TARAS ŠEVČENKO

ŠEVČENKO-GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

TARAS ŠEVČENKO · SEIN LEBEN UND SEIN WERK

Selbstbildnis
(Bleistift) 1845

TARAS ŠEVČENKO

Sein Leben und sein Werk

Unter der Redaktion

von

JURIJ BOJKO und ERWIN KOSCHMIEDER

1965

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

Gedruckt mit Unterstützung der Arbeits- und Förderungsgemeinschaft der Ukrainischen Wissenschaften e. V. in München

© Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften, Sarcelles, S. et. O. 1965

Alle Rechte vorbehalten
Photographische und photomechanische Wiedergabe nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages
Gesamtherstellung: Buchdruckerei Georg Appl, Wemding
Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

Abbildungsverzeichnis VII

Umschrift der russischen und ukrainischen Namen und Wörter VIII

Zum Geleit IX

Vorwort XI

Ševčenkos Leben von Jurij Bojko 1

Kindheit und Jugendzeit 1

Ševčenkos Platz in der ukrainischen Literatur 7

Der junge Dichter 9

Ševčenko und die Kyrillo-Methodianische Bruderschaft 16

In der Verbannung 19

Die Jahre der Vollendung 26

Ševčenkos Werk von Jurij Bojko 43

Ševčenko als Dichter 43

Die historischen Werke 48

Die epischen Erzählungen vor der Verbannung 57

Lyrik 64

Letzte Schaffensperiode 73

Ševčenkos Werk und die westeuropäische Literatur von Jurij Bojko . . . 79

Ševčenkos Stellung in der europäischen literarischen Entwicklung . . . 79

Literarische Vorbilder 87

Ševčenko als Romantiker 101

Ševčenko und die Klassiker der Weltliteratur 116

Ševčenkos Realismus 127

Ševčenko in der Vorstellung der Zeitgenossen 133

Erinnerungen an Ševčenko von Afanas'jev-Čužbyns'kyj 133

Erinnerungen an Ševčenko von M. I. Kostomarov 142

Erinnerungen an Ševčenko von Kateryna Junge 146
Aus dem Brief der Prinzessin Varvara Repnina 149
Das Verfahren gegen die Kyrillo-Methodianer 161
Denunziation des Studenten Petrov 161
Das Verhör Gulaks 165
Fragen an den Studenten Andruzkij 168
Fragen an den Maler Ševčenko 176
Fragen an den Lehrer Kuliš 180
Ausgewählte Gedichte 185
Ševčenkos Tagebuch 343
Aus Ševčenkos Briefen 375
Ševčenko im Spiegel der Kritik von Jurij Bojko 389
Ševčenko in der sowjetischen Literaturwissenschaft von Mykola Hlobenko 429
Der gegenwärtige Stand der Ševčenkoforschung in der UdSSR von Jurij Bojko 449
Ševčenko als Maler von B. Butnyk-Sivers'kyj 465
Literaturverzeichnis 476

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Farbtafeln:	zwischen
Selbstbildnis 1845	S. II/III
Darbietungen der Geschenke in Cyhyryn 1649	S. 48/49
Bildnis von Frau Horlenko	S. 64/65
Festung Kara-Butak	S. 112/113
Dalismen-Mulaaulye	S. 128/129
Turkmenischer Friedhof	S. 368/369
Das letzte Kartenspiel (aus der Serie „Der verlorene Sohn")	S. 384/385
Selbstbildnis 1858	S. 432/433

Schwarz-Weiß-Tafeln:	zwischen
Ševčenko auf dem Wege in die Verbannung	S. 16/17
Ševčenko im Kerker	S. 32/33
Portrait Hrebinkas	S. 144/145
In Kiev	S. 160/161
Zu Ševčenkos Gedicht „Die Hajdamaken"	S. 224/225
Zu Ševčenkos Gedicht „Das Tüchlein"	S. 240/241
Zu Ševčenkos Gedicht „Petrus"	S. 272/273
Zu Ševčenkos Gedicht „Die Magd"	S. 288/289
Zu Ševčenkos Gedicht „An der Neva"	S. 336/337
Selbstbildnis Ševčenkos 1843	S. 352/353
Die „Allerheiligen"-Kirche im Höhlenkloster zu Kiev	S. 448/449
Frauenakt von Ševčenko	S. 464/465

UMSCHRIFT DER RUSSISCHEN UND UKRAINISCHEN NAMEN UND WÖRTER

In diesem Buch treten viele slavische Namen und Ausdrücke auf, die statt in der originalen kyrillischen Schrift in lateinischer Transliteration wiedergegeben werden. Die russischen Buchstaben werden folgendermaßen transliteriert:

а = a	е = e	і = i	п = p	т = t	ч = č	ь = '	Θ = f
б = b	ё = ë	й = j	о = o	у = u	ш = š	ъ = ĕ	ѵ = ȳ
в = v	ж = ž	к = k	р = r	ф = f	щ = šč	э = ė	
г = g	з = z	л = l	р = r	х = ch	ъ = ˣ	ю = ju	
д = d	и = i	м = m	с = s	ц = c	ы = y	я = ja	

Abweichungen davon im Ukrainischen:

г = h	и = y	'ю = ju	ьо = jo
ґ = g	ї = ï	'е = je	
е = je	'я = ja	'ї = ï	

Die Buchstaben ё, ѳ, э, Θ, ѵ existieren im Ukrainischen nicht; die Buchstaben ѣ, Θ, ѵ kommen im Russischen nur bis zur Oktoberrevolution vor.

Für die Aussprache ist zu beachten:

1. Die für das Russische charakteristische „weiche" Aussprache der Konsonanten vor *e* und *i* tritt im Ukrainischen nicht auf.
Beispiel: Russisch *n'e* = ukrainisch *ne* (nicht).

2. Ukrainisch ï ist nach Vokalen *ji* zu sprechen.
Beispiel: *vóïn* = *vojin* (Krieger).

3. Vor ukrainisch *i* wird der vorangehende Konsonant palatal ausgesprochen.
Beispiel: *snih* = *sn'ih* (Schnee).

4. Die Betonung wird im Russischen und im Ukrainischen mit einem Akut bezeichnet.
Beispiel: *vodá* = Wasser.

5. Die Palatalität der Konsonanten wird im Russischen wie im Ukrainischen durch einen Apostroph nach dem betreffenden Konsonanten ausgedrückt.
Beispiel: *put'* (*putj*) (der Weg).

ZUM GELEIT

Als die 1873 in Lviv-Lemberg gegründete Ševčenko-Gesellschaft, die älteste und traditionsreichste ukrainische wissenschaftliche Körperschaft, nach der zwangsweisen Auflösung 1940 durch das bolschewistische Regime ihre Tätigkeit im März 1947 im Exil zu München wieder aufnahm, fiel ihr notwendig die Vermittlerrolle ukrainischer Kultur für das gastgebende Land und darüberhinaus für die ganze westliche Hemisphäre zu. Von da her wurde nun auch ihre Aufgabe bestimmt: Neben der Fortsetzung der Pflege der reinen Forschung strebt die Gesellschaft wissenschaftliche Informationen über den heutigen Stand der Veröffentlichungen auf allen Gebieten der Ukrainekunde an, bzw. fördert sie. Diese Absicht erhellt auch daraus, daß die Publikationen in den verschiedensten Sprachen geschrieben sind.

Gerade während des Jubiläumsjahres ihres Patrons Taras Ševčenko, dessen einhundertfünfzigsten Geburtstag die Welt jetzt in aller Öffentlichkeit begeht, ist es für den Vorstand der Gesellschaft eine besondere Freude, ein umfassendes Werk über Wirken und Schaffen des Dichters und Vorkämpfers für die Ideale der Freiheit und Gerechtigkeit veröffentlichen zu können. Professor Dr. Erwin Koschmieder, unser langjähriges Mitglied und treuer Freund, einer der führenden Kenner der deutschen Slavistik, hat das Buch als die reife Frucht einer langen, engen und freundschaftlichen Zusammenarbeit deutscher und ukrainischer Gelehrter eingeleitet. Dazu erscheint es in einem weitbekannten Verlag. Bedarf es einer weiteren Empfehlung?

Schließlich bleibt noch hervorzuheben, daß an dem gemeinsamen Werk auch eine andere ukrainische wissenschaftliche Körperschaft tatkräftig mitgearbeitet hat, die Unabhängige Assoziation zur Erforschung der sowjetischen Theorie und Praxis in den nationalen Fragen, deren Präsident Prof. Dr. Jurij Blochyn-Bojko zugleich zu den Hauptverfassern des Werkes gehört. Ihm, dem erfolgreichen Initiator gebührt aufrichtige Anerkennung und unser Dank. Nicht minder sind wir der Assoziation verpflichtet, weil sie auch in materieller Hinsicht ein gut Teil zur Verwirklichung dieses lange gehegten Vorhabens beigetragen hat.

Das Buch weist über die Biographie üblicher Prägung hinaus und ist für den literarisch Interessierten ebenso wie für den Slavisten bedeutsam. Unter Berücksichtigung der Forschungsergebnisse über Taras Sev-

čenko konfrontiert es den Leser mit neuen Problemen und ordnet Ševčenkos Werk erstmalig in den gesamtkulturellen Zusammenhang ein. So setzt es im Jubiläumsjahr eine neue Richtmarke im unvermessenen Gelände der Ševčenko-Forschung, die gewiß für Jahre hinaus bestimmend sein wird.

Möge das Werk seine Aufgabe erfüllen und der Annäherung der beiden Völkergemeinschaften dienen.

Der Vorstand

der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften

VORWORT

Als man in Deutschland 1961 vom Tode des ukrainischen Dichters *Taras Ševčenko* im Jahre 1861 hörte, waren es nur verschwindend wenige, denen der Dichter überhaupt ein Begriff war. Bei den Ukrainern aber – und das muß hier ausdrücklich betont werden – sind es stets nur wenige, auch unter Arbeitern und Bauern, denen er kein Begriff wäre. Warum aber dieser Dichter bis in alle Hütten des ukrainischen Vierzig-Millionenvolkes eingedrungen ist, erfährt der deutsche Leser aus dem vorliegenden Werk. Ševčenko ist eben für die Ukrainer nicht nur ein Dichter, sondern er ist ihnen die Verkörperung ihres nationalen Volksgeistes, dessen Vorbild und dessen Wort für sie eine heilige Geltung hat. Wir müssen es mit Dank begrüßen, wenn der breiten Öffentlichkeit eine solche Möglichkeit gegeben wird, diesen Geist wirklich kennenzulernen.

Wir leiden ja doch in Europa schwer darunter, daß ein Volk das andere nicht kennt. Alle teuflischen Verhetzungen des Nationalismus beruhen ganz offensichtlich auf dieser Unkenntnis, die erst eigentlich den Nationalitätenwahn möglich macht. Und gerade dieser Wahn hat uns alle an den Rand eines grauenvollen Abgrunds gebracht, ebenso wie die schönen Ideologien, die stets nur einem verkappten krassen Egoismus irgendwelcher „Interessenten-Gruppen" dienen. Es gehört zu den schönsten und eben auch größten Aufgaben der Wissenschaft, den Menschen die Augen über ihr wahnwitziges Tun zu öffnen.

Freilich hat man in Deutschland kaum Gelegenheit gehabt, mit Ševčenko bekannt zu werden. Die Übersetzungen, die es gab, waren auf der einen Seite quantitativ völlig unzureichend, auf der anderen Seite aber auch zum großen Teil qualitativ durchaus unzulänglich. Die Originale aber waren hauptsächlich der Sprache wegen dem deutschen Leser normalerweise nicht zugänglich. Denn wer konnte schon Ukrainisch! Politische Fragen haben dabei unmittelbar keine Rolle gespielt. Wohl aber spielten gewisse kulturpolitische Wertungen dabei mit. Man hielt eben die slavischen Literaturen doch gern für minderwertig, so daß man sich die Mühe glaubte sparen zu können. Und wenn sich schon jemand wirklich mit dem Slavischen beschäftigte, so geschah das meist vom Gesichtspunkt des Russischen aus mit der gänzlich ungerechtfertigten Vorstellung, das Ukrainische sei „nur" ein Dialekt des Russischen und als Bauernsprache ohne eigentliche Bildungswerte. Bezeichnend ist dabei auch die geringe Beteili-

gung deutscher Slavisten an den Problemen der ukrainischen Philologie. Es gibt bis heute nicht einmal ein wirklich wissenschaftlich brauchbares ukrainisch-deutsches Wörterbuch! Auch in den Schulen wurden keine Anstrengungen gemacht, die slavischen Sprachen in größerem Umfang zu lehren. Erst in neuerer Zeit sind hierin endlich gewisse Änderungen eingetreten, und sehr vieles bleibt da noch zu leisten.

Dabei ist es ohne Schwierigkeiten klar: wie der Deutsche sich über den Westen orientiert, so muß er auch über den Osten unterrichtet sein. Das Leben verlangt das gebieterisch! Und gerade da ist das Lebenswerk Ševčenkos außerordentlich aufschlußreich. Es ist aufs tiefste nicht nur mit dem Leben des Dichters, sondern auch mit dem ganzen Dasein, der Geschichte, mit Glück und Unglück des ukrainischen Volkes verflochten und spricht über die Nöte des Volkes im Namen des Volkes. Nichts ist hier l'art pour l'art. Das sagt der Dichter selbst von sich ganz unzweideutig. Es ist alles – auch sein furchtbar schweres eigenes Schicksal – für ihn eben nur das Schicksal der Ukraine und das Schicksal der Bauern, der Leibeigenen. Um es mit modischen Worten zu sagen: sein Werk ist der Ausdruck der nationalen und der sozialen Not der Ukraine. Wer es verstehen will, muß die Geschichte der Ukraine kennenlernen, und er versteht dann diese Geschichte erst ganz recht, wenn er den Geist des ukrainischen Volkes in seinem Dichter sprechen hört.

Aber Ševčenko spricht etwa keineswegs nur von Schicksal und Unglück, von den Mächten des Fatums: er nennt auch die Schuldigen, die diese Not heraufbeschworen haben und prangert sie rücksichtslos an. Er wird nicht müde, die hemmungslosen Imperialisten der Russen, den Zaren, die Beamten, die ganze Herrenkaste zu entlarven und anzugreifen und auch die ukrainischen Adligen bloßzustellen. Er scheut sich nicht, obgleich er tief im Herzen ein völlig religiöser Mensch ist, oder vielleicht gerade, weil er es ist, die Kirche und ihre Diener mit schweren Vorwürfen zu belasten. Aber er schreckt auch nicht davor zurück, den Egoismus und vor allem den Leichtsinn seiner Volks- und Standesgenossen zu geißeln. Für wen sein Herz dabei schlägt, das wird ganz unzweideutig offenbar. Und gerade das ist es, was ihn zum Führer, zum Seher, ja geradezu zur Verkörperung des Geistes des ukrainischen Volkes gemacht hat. So ist er nur durch sich und aus sich, ohne Macher und „Manager", zum Gegenstand eines Kults in der Ukraine geworden, der seinen Namen in jede Hütte getragen hat.

Dabei ist Ševčenko nicht etwa schlechthin ein Verfechter der Religion des Hasses geworden, sondern gerade die Liebe, die christliche Liebe strahlt von ihm aus, – etwas, was in unserem Jahrhundert allen Völkern not tut, auch dem deutschen. Und seine Sendung richtet sich nicht nur an seine Ukrainer sondern an uns alle. Gewiß fehlt es durchaus nicht etwa an solchen Stimmen in anderen Literaturen. Aber die Götzen unserer Zeit zu durchschauen und abzutun, den Nationalismus und den Sozialismus,

sollte man nach ihrer schrecklichen Vereinigung im Nationalsozialismus schon jede Stimme hören, ganz besonders, wenn sie im Bereich der nationalen und der sozialen Bedrückung erklingt.

So erlangt Ševčenko eine universelle Bedeutung, die in unserer Zeit besondere Beachtung verdient. Unser 20. Jahrhundert hat doch den Wahn hervorgebracht, das Kollektiv habe restlos über das Individuum zu entscheiden. Die Grenzen einer Entscheidung des Individuums über sich selbst werden ganz offenbar trotz der gegenteiligen Beteuerungen der Kollektive immer mehr eingeengt und von den Fragen der äußeren Existenz auf solche des geistigen Lebens übertragen. Dem Gewissen des Individuums, der real existenten Stimme des Guten im Menschen, wird einfach befohlen, was es zu bejahen und zu verneinen habe, und es gibt nur wenige Kollektive, die dieses Recht, über das Individuum zu bestimmen, nicht in Anspruch nehmen, und dafür werden – besonders von Staaten und Nationen – herrliche Ideologien geprägt und mit der erprobten Technik einer ausgeklügelten Propaganda verbreitet. Letzten Endes steht dann unter dem Mantel des Kampfes um das Dasein doch immer der krasseste Egoismus, der geradezu groteske Machthunger, der Neid und anderes mehr.

Hier ist Ševčenko nicht nur ein interessantes Phänomen für Literarhistoriker. Hier überschreitet er die Grenzen der Literatur im eigentlichen Sinne – und die Grenzen des Nationalen. Was er zu verkünden hat, ist kurz gesagt: *Liebe deinen Nächsten wie dich selbst*, und diese Liebe soll nicht nur im Verhältnis von Einzelmensch zu Einzelmensch walten, sondern auch zwischen Nation und Nation, zwischen Staat und Staat. Aus seinem Leben sehen wir's und aus seinen Werken, daß er nicht „den" Russen schlechthin haßte, sondern den Menschentyp, der anderen ihre Freiheit und ihre Menschenrechte zu nehmen sucht, ganz gleich, ob dieser edle Vertreter vollendeten Menschentums nun ein Russe, ein Pole oder gar ein Ukrainer ist. Gewiß fühlte der Dichter in erster Linie als Ukrainer, aber er emanzipierte sich doch vom Nationalen und überwand seine Grenzen, wenn auch nicht immer mühelos, wobei ihm manche ukrainische Nationalisten heute nicht folgen können. Das tiefe Ethos der Gebote Christi lebt in seinem Dasein und in seinen Werken, wahrhaftig, hart und unbestechlich. Hierin liegt die Lösung der „politischen" Probleme unseres Jahrhunderts, und das ist Ševčenkos große politische Sendung. Wenn unser Jahrhundert trotz aller Fortschritte der Manifeste und der Enzykliken nicht imstande ist, den nationalen Egoismus zu überwinden, dann ist die Züchtigung der Menschheit durch den Atomkrieg unvermeidbar. Wenn die Völker, deren erdrückende Mehrzahl doch weder Räuber noch Mörder sein will, es nicht verstehen, diesen Menschentyp des „Schlägers" endlich einmal zu bremsen und von der Führung auszuschließen, dann ist die Katastrophe unvermeidlich. Noch hat Ševčenko diese Alternative: Frieden oder Vernichtung – nicht so deutlich gesehen, wie wir nach Hiroshima –

aber gerade darin liegt der erhabene Wert seines Anliegens, daß es nicht wegen dieser drohenden Alternative, sondern ganz rein an sich an uns gestellt wird.

Das nun soll das vorliegende Buch zeigen. Es enthält daher nicht nur volltönende Abhandlungen über den Dichter, getragen vom nationalen Stolz seiner Landsleute und von ihrer Verehrung für ihren „Seher", sondern eben auch sein eigen Wort und die Geschichte seines Lebens und Leidens, erhärtet an seinen eigenen Tagebuchaufzeichnungen. Es ist so zusammengestellt, daß es ein allseitiges Bild von Ševčenko sowohl als Dichter als auch als Maler, sowohl als Politiker wie auch als Menschen mit einer großen Seele und mit einem großen Herzen geben kann.

Da, wie gesagt, die Geschichte der Ukraine und die ukrainische Literatur dem deutschen Leser im allgemeinen ungenügend bekannt sind, deutsche Übersetzungen der Werke Ševčenkos aber in sehr vielen Fällen durchaus unzulänglich sind, war es notwendig, einige allgemeine Momente historisch-beschreibenden Charakters und auch gewisse historische Dokumente mitzuberücksichtigen, kommentierte Auslegungen einiger dargebotener Werke des Dichters zu bringen und in der Darlegung nach Möglichkeit den frischen Hauch des Stils und die Individualität der poetischen Bilder des Dichters zu bewahren.

Zusammen mit einer systematischen Darstellung der Biographie Ševčenkos, die nicht nur die Ergebnisse der früheren Untersuchungen berücksichtigt, sondern auch einige Probleme von neuem beleuchtet – ganz neu ist z. B. die Art, wie an die letzte Petersburger Periode des Lebens Ševčenkos herangetreten wird – werden in unserem Buch auch Erinnerungen von Personen gebracht, die Ševčenko genau gekannt und einige seelische Züge des Dichters treffend gezeichnet haben. Der Brief der jungen Fürstin Repnina, die sich aufrichtig und rein an der komplizierten Natur des ehemaligen Leibeigenen erbaut hat, enthüllt das Antlitz Ševčenkos von einer intimen Seite. Die düsteren Blätter über die Vernehmung der Kyrillo-Methodianer geben die Möglichkeit, sowohl die historische Tragik des Kampfes dieser Verwegenen, an deren Spitze Ševčenko stand, als auch den unerschütterlichen Idealismus dieser ersten ukrainischen Untergrundbewegung zu ahnen, in der die Predigt der Evangelien über die Liebe von Mensch zu Mensch so wunderbar deutlich zum Ausdruck kommt.

Der Artikel über das Schaffen Ševčenkos sucht die Entwicklung des Talents beim Dichter zu zeigen, die besonderen Eigenheiten seines schöpferischen Genius aufzuweisen und die Aufmerksamkeit auf die hauptsächlichen Werke des Dichters zu lenken.

Die Übersetzungen der Gedichte sind so ausgewählt, daß sie die wesentlichen thematischen Komplexe des Dichters und ihre stilistische Mannigfaltigkeit zeigen. Freilich war die Auswahl dieser Proben durch die Qualität der Übersetzungen eingeengt. Verschiedentlich mußten wir in den

Übersetzungen auch redaktionelle Verbesserungen anbringen, was dann in jedem Falle in Anmerkungen angegeben wurde. Die Illustrationen zu den einzelnen Gedichten sollen dem Leser die Möglichkeit geben, die Eigenart des ukrainischen Lebens zu erfühlen und die ästhetische Auffassung der poetischen Texte zu begründen.

Die Fragmente aus dem Tagebuch des Dichters sind besonders für unser Buch übersetzt worden (L. Bucyna). Auf diesen Seiten findet der Leser nicht nur eine Darstellung der erschütternden Eintönigkeit im Leben des Dichters in der Verbannung, sondern auch seine eigene außerordentlich offene Beichte, die Überwindung seiner psychischen und physischen Leiden, die seine bewundernswerte ethische Mannhaftigkeit durchstehen muß, seine Hingabe an seine Überzeugungen und Unerschütterlichkeit vor dem Antlitz der Versuchungen des Lebens. Als Meister des Briefstils ist Ševčenko in einigen Briefen zu Worte gekommen, in denen der Leser sowohl Humor, als auch Kummer, tiefe religiöse Stimmungen und eine feine Stilisierung der nationalen Legende finden wird.

Die zentrale Arbeit unseres Buches ist „Ševčenko und die westeuropäische Literatur". In ihr wird der Versuch unternommen, Ševčenko seinen Platz innerhalb der europäischen Geisteswelt anzuweisen und die schöpferische Eigenart des ukrainischen Dichters sowie seine ideelle und schöpferische Bindung an das literarische Erbe des Abendlandes aufzuzeigen. Daß diese Arbeit vorher in ukrainischer Sprache erschienen ist, ja auch dreimal englisch gedruckt wurde, zeigt immerhin ihre Bedeutung. Bis jetzt hat kein Forscher dieses Thema so breit behandelt wie Prof. Bojko. Großes Interesse erwecken die Gedanken des Verfassers, daß Ševčenko auf der Höhe seines Schaffens mit den erlauchtesten Geistern der Menschheit Zwiesprache hält – mit Dante, Shakespeare und Goethe, daß er Berührungspunkte mit Puškin, Mickiewicz, Hugo, Silvio Pelicco und vielen anderen hervorragenden Figuren der europäischen Literatur findet.

Ševčenko war auch ein bedeutender Maler. Er hat Hunderte von Landschaften, Porträts und Genrebildern hinterlassen. Diesem künstlerischen Schaffen Ševčenkos ist die Arbeit des Spezialisten der Kunstwissenschaft Butnyk-Syverśkyj gewidmet, die in gekürzter Form dem Werke T. Ševčenko, Mystec'ka spadščyna, Bd. 1, Kyïv 1961, entnommen ist. Ihr wurden Reproduktionen beigefügt, um dem Leser wenigstens einen allgemeinen Eindruck von Ševčenko als Maler zu geben.

Unser Buch wendet sich ebenso an jeden literarisch Interessierten wie auch an den Slavisten. Von unserem Gesichtspunkt aus war es auch wichtig, einen Weg für einen Leser zu schaffen, der sich in das Studium der Werke Ševčenkos vertiefen will. Über den Dichter sind Hunderte von Büchern, Tausende von Zeitschriftenartikeln und eine unübersehbare Masse von Zeitungsaufsätzen geschrieben worden. Demgegenüber kann uns die Qualität und die Quantität der über Ševčenko in deutscher, englischer,

französischer oder in einer anderen europäischen Sprache verfaßten Arbeiten in den meisten Fällen nicht befriedigen. Hier war eine Zusammenstellung einer Auswahlbibliographie nötig, wie sie in unser Buch aufgenommen worden ist. Es war weiter zu untersuchen, wie die Wissenschaft an Ševčenko herangegangen ist und auf welchem Wege das Wissen über ihn sich entfaltet hat, wie er auf die Volksmassen eingewirkt hat – und dieser Einfluß ist, wie oben schon betont, ungeheuer groß! – und welche Grenzen künstlich durch die Machthaber zwischen dem Schaffen Ševčenkos und dem Volke errichtet worden sind. Dieser komplizierte Fragenkomplex ist im Rahmen des Möglichen auch untersucht und beleuchtet worden, und zwar in den Artikeln von Prof. Bojko und Prof. Hlobenko.

Das hierdurch der Aufmerksamkeit des Lesers empfohlene Buch ist das umfangreichste in deutscher Sprache zu diesem Thema. Wir hoffen, daß es nicht nur das Interesse an Ševčenko beleben wird, sondern auch Voraussetzungen für eine Entwicklung wissenschaftlicher Studien über den großen Ukrainer auf deutschem Boden schaffen möge.

Erwin Koschmieder

Jurij Bojko

SEVČENKOS LEBEN

Kindheit und Jugendzeit

Dem ukrainischen Dichter Tarás Hryhórovyč Ševčenko war ein besonders schweres Leben bestimmt. Sein Lebensweg symbolisiert gleichsam die Tragödie seines Vaterlandes.

Ševčenko wurde am 9. März 1814 im Kiever Land (im Dorf Mórynci) als Sohn eines Leibeigenen geboren.

Ein naher Bekannter des Dichters, L. Zemčúžnikov, beschreibt die Kindheit seines Freundes mit folgenden Worten: „Taras Ševčenko wurde inmitten der Dnjeprsteppen geboren, und dort sog er mit der Muttermilch die Liebe zu seiner Heimat ein, zu ihren Legenden, ihren poetischen Liedern. Ein trauriges Lied erklang in der einfachen Hütte; die einfache Wiege schaukelte; die Mutter unterbrach ihren Gesang, und heiße Tränen tropften auf das Gesicht des Jungen; die Mutter nahm das in alte Lappen gehüllte Kind auf den Arm und schleppte sich mit ihm zur Fronarbeit, bei drückender Hitze wie bei Regenwetter[1]."

Die russische Leibeigenschaft herrschte in der Ukraine damals erst seit wenigen Jahrzehnten, und es war ihr nicht gelungen, das kulturelle Niveau des ukrainischen Dorfes, in dem es im 17. und 18. Jahrhundert eine beträchtliche Anzahl des Lesens und Schreibens Kundiger gegeben hatte, bemerkenswert zu senken. Ševčenkos Vater, ein in der religiösen Literatur belesener Mann, hatte eine besondere Vorliebe für Heiligenviten[2]. So konnten die ersten Keime eines Interesses an religiösen und ethischen Fragen noch vom Vater in die Seele des Kindes gepflanzt werden. Kaum daß er lesen gelernt hatte, begeisterte sich Taras schon für die moralisierenden Dichtungen des ukrainischen Dichters und Philosophen Skovoroda, schrieb sie ab und schmückte die Blätter mit kleinen Zeichnungen. Die religiöse Poesie der Psalmen nahm den Knaben derart gefangen, daß er sie auswendig lernte. Vom Einfluß Skovorodás wird Ševčenko von da an nie mehr loskommen, immer tiefer drang er im Laufe seines Lebens in die

[1] Zemčužnikov, L.: Vospominanie o Ševčenko, „Osnova", 1861, III, S. 1.

[2] Lazarevskij, A.: Materialy dlja biografii T. Gr. Ševčenka, „Osnova", 1862, III, S. 8.

Ideenwelt dieses Philosophen ein, und auf der Höhe seines dichterischen Schaffens wird er später eine Auswahl der Psalmen Davids nachdichten, um den biblischen Text mit den schroffen Tönen einer revolutionären Weltanschauung zu durchsetzen. Auch sonst bleibt die Bibel für Ševčenko während seines ganzen Lebens eine Quelle der Weisheit, poetischer Inspiration und religiöser Ergriffenheit.

In der Familie Ševčenkos hatte sich die Erinnerung an die ukrainische Geschichte lebendig erhalten. Der Großvater hatte am Freiheitskampf von 1768 teilgenommen, vor dessen Grausamkeit, nach einem späteren Ausspruch des Dichters, selbst die Schreckensbilder der Bartholomäusnacht verblaßten. In dieser Revolution kam die ganze Hingabe und Tapferkeit der Nation zum Ausdruck, oberster Leitstern war das Ideal religiöser, nationaler und sozialer Freiheit, kein Wunder, daß die Erzählungen des Großvaters von diesen Ereignissen einen tiefen Eindruck in der Seele des jungen Taras hinterließen. Später, in den Jahren seines dichterischen Ruhms, hat er aufgrund der großväterlichen Berichte ein breit angelegtes Gedicht, das heroische Epos „Die Hajdamaken", verfaßt.

Als der Knabe heranwuchs, zeigten sich seine Begabung, seine Neugier und die Eigenwilligkeit seiner Phantasie auf Schritt und Tritt. In jungen Jahren schon lief er von zuhause fort, um „ans Ende der Welt zu gehen und die Säulen anzuschauen, die den Himmel tragen". Später beschäftigte er sich aus eigenem Antrieb mit der Malerei und führte Bleistift und Pinsel mit angeborenem Talent und Eifer. Als Hirtenjunge saß er auf den hohen Grabhügeln der ukrainischen Landschaft und träumte, sein Blick glitt über die Herde hinweg in die endlose Weite der ukrainischen Steppe. Und obwohl der Schaden, den das weniger träumerische ukrainische Vieh währenddessen anrichtete, oft auch eine empfindliche Strafe zur Folge hatte, blieb er ein unverbesserlicher Träumer.

Als Taras sieben Jahre alt war, starb seine Mutter; ihre sechs Kinder blieben als Halbwaisen zurück. Der Vater heiratete später eine Witwe mit drei Kindern. Das brachte viele Mißhelligkeiten in die Familie. Denn diese Kinder wurden in jeder Weise bevorzugt. „Wer die Stiefmutter und die Stiefgeschwister auch nur von weitem erblickte, der sah die Hölle in ihrer ganzen widerlichen Pracht", erinnert sich später Ševčenko[3].

Mit elf Jahren wurde Ševčenko Vollwaise. Kurz vorher verfügte sein Vater folgendes: „Mein Sohn Taras erhält nichts von meiner Wirtschaft; der wird kein gewöhnlicher Mensch werden, aus ihm wird etwas ganz Besonderes oder ein großer Tunichtgut, sein Erbteil wird er entweder nicht brauchen, oder es wird ihm auch nicht helfen."

Für Taras begannen jetzt Jahre der Lohnarbeit bei den verschiedensten Leuten. Er wurde von einem Bauern zum anderen geschickt, war Vieh-

[3] S. die Erzählung „Die Fürstin".

treiber, Hirte. Das Pensum in der Schule eignete er sich leicht an, dazu las er heimlich die vom Lehrer entliehene „Äneis" von Kotljarévs'kyj, dem Begründer der neuen ukrainischen Literatur, der den Vergil in burlesk-travestierender Form mit großem Talent umgedichtet hatte. Zu dieser Zeit war Taras noch nicht einmal dreizehn Jahre alt.

Erfüllt von Wissensdurst und äußerst kritisch gegenüber seinen Lehrern, wechselte er häufig die Schule. Es war die Zeit des Suchens – damals wollte er auch bei einem Maler in die Lehre gehen – der unsicheren Bemühungen eines energischen und doch hilflosen, von allen verlassenen jungen Menschen. Dieses Gefühl der Verlassenheit, der Einsamkeit, beherrscht Ševčenko von Kindheit an und wird ihn durch sein ganzes Leben begleiten. Es bestimmt später den Grundton seiner Lyrik.

In die Zeit jugendlicher Verzweiflung fällt auch die erste, schüchtern-naive Liebe des Halbwüchsigen. Verweint und grenzenlos traurig hütete er Schafe, als ein Mädchen aus der Nachbarschaft seine Tränen sah, ihn küßte und herzte. Die Phantasie des begabten Knaben schmückte diese Episode mit allen Farben der Einbildungskraft und Dichtung aus, das Bild des Mädchens Oksána stand Ševčenko noch in Petersburg wie ein leuchtender Stern vor Augen, noch häufiger wird es symbolisch in seiner Dichtung erscheinen.

Das Hin und Her zwischen dem Lernen und der Arbeit eines Taglöhners findet für Ševčenko bald ein unerwartetes Ende. Als er vierzehn Jahre alt war, wurde man im Herrenhof auf ihn aufmerksam, erinnerte sich an seine Leibeigenschaft und erlegte ihm die entsprechenden Pflichten auf.

So landet Ševčenko als „zum Malen Begabter" im Hause des Gutsherrn Engelhard, eines Offiziers der russischen Armee und steinreichen Menschen. Der Lehnsherr will unter seinen Sklaven eigene Musiker, Köche und Maler haben. Deshalb werden 20 Bauernkinder für die Bedürfnisse des Herrenhauses ausgewählt, und unter ihnen befindet sich auch Taras Ševčenko. Zunächst tut er den Dienst eines „kleinen Kosaken" (Kosačok), eines Kammerdieners des Gutsherrn. Aus eigener Initiative übt er sich aber auch im Zeichnen, indem er Lithographien, die ihm in die Hände fallen, kopiert. Er fährt mit seinem Herrn in der Umgebung umher, er sieht die weite Welt. Aber für seinen übermäßigen Eifer beim Erlernen der Malerei macht er 1829 auch mit körperlicher Strafe Bekanntschaft: er wird im Pferdestall mit Ruten ausgepeitscht. Das Los des Leibeigenenstandes erscheint im Bewußtsein des jungen Mannes als persönliche und soziale Tragödie. Um so verständlicher war für ihn der polnische Aufstand von 1830. Die Biographen sind sich nicht darüber einig, ob Ševčenko zur Zeit des Aufstandes in Warschau gewesen ist, oder ob er sich in Wilna aufgehalten hat. Auf jeden Fall hat der stürmische Verlauf der Revolution seine Spuren in der Seele des jungen Menschen hinterlassen, wo immer er sie auch erlebt haben mag.

In dieser Zeit lernte Ševčenko kurze Zeit bei einem ausgezeichneten Maler, und aus dieser Periode ist ein „Brustbild einer Frau" erhalten, das fast wie ein Wunder anmutet: Ševčenko beherrscht den Stift, als ob er diese Kunst jahrelang studiert hätte.

Mitten durch das Aufstandsgebiet fährt Engelhard nach Petersburg, der Hauptstadt des Reiches, dem Mittelpunkt der russischen Kultur.

Und wiederum begann der unerträgliche Lakaiendienst. Auf die unermüdlichen Bitten des jungen Mannes hin erklärt sich Engelhard bereit, ihn zum Meister der Petersburger Freskomalerzunft Širjaev in die Lehre zu geben. Die Lehre begann mit Farbenreihen, und auch hier ging es nicht ohne Prügel ab. Širjaev war ein strenger Mensch, ein „Spartaner", wie Ševčenko sagte. In seinem Fach jedoch besaß er die nötigen Kenntnisse. Auch besaß er interessante Drucke, sowie einige Werke kunstwissenschaftlichen Inhalts. Ševčenko hatte hier Gelegenheit, sich mit einer sechsbändigen populären Enzyklopädie der Welt der Antike bekanntzumachen.

Širjaev wurden verantwortungsvolle Aufgaben anvertraut, etwa die künstlerische Ausschmückung des Senatsgebäudes oder des wiedererbauten Großen Theaters. Am Großen Theater konnte sich Ševčenkos Talent entfalten. Nach Anweisungen des Architekten Kavos fertigt der leibeigene Geselle die Entwürfe aller Ornamente, Arabesken und bukolischen Szenen an, er überträgt sie auf die Decke, malt den Zuschauerraum aus, gestaltet den Eingang. Im Jahre 1835 geht er des Nachts in den „Sommergarten" und zeichnet bei Mondschein Übungsskizzen nach den allegorischen Gestalten süß lächelnder Göttinnen und ernster Götter, die die Alleen des hauptstädtischen Parks schmücken. Hier hatte er Augenblicke poetischer Inspiration, und er versuchte zum ersten Mal Gedichte zu schreiben.

In Petersburg traf er auch den jungen Künstler Sošenko, einen Landsmann. Die Begegnung mit ihm leitet einen neuen Abschnitt im Leben Ševčenkos ein.

Sošenko erwirkt bei Širjaev gewisse Erleichterungen für Ševčenko. Er darf nun in arbeitsfreien Stunden und an Feiertagen Sošenko besuchen und beginnt unter der Anleitung seines Freundes ein intensives Studium, weiterhin erhält er Zutritt zu den Zeichenklassen der „Gesellschaft zur Förderung der Künstler", der Rat erfahrener Maler wird ihm zuteil. In dieser Zeit besuchte er die Eremitage, betrachtete mit Ergriffenheit die Bilder von Velasquez, Rubens, Guido ... er studierte Anatomie, Physik, Mythologie; eignete sich die Kunst der Perspektive und Komposition an, malte nach der Natur, lernte die Aquarelltechnik beherrschen. Er kaufte sich die billigsten Theaterkarten, und in seiner außerordentlichen Empfindsamkeit weinte er über die Tragödien und schüttete sich aus vor Lachen über die Komödienvorstellungen.

In das erste Jahrzehnt von Ševčenkos Petersburger Aufenthalt fällt vor allem die außerordentlich intensive Arbeit an seiner Selbstbildung. Er

liest nicht, er verschlingt ein Buch nach dem anderen, macht sich mit der Schönen Literatur vertraut und mit den Arbeiten aus den verschiedensten Wissensgebieten. Rasch wird das Gelesene geistig verarbeitet. Dabei kommen ihm sein angeborener, tiefer Verstand und sein ungewöhnliches Gedächtnis zupaß. Im Verlaufe weniger Jahre wird Ševčenko zum gebildeten Menschen. Es gelingt ihm, das Gelesene in seinem Geist zu ordnen. Es versteht sich, daß auch die häufigen, inhaltsreichen Gespräche mit Gebildeten, deren Bekanntschaft Ševčenko dank Sošenko gemacht hatte, hierbei förderlich waren.

Zu Anfang kam Ševčenko mit einem Kreis seiner ukrainischen Landsleute in Berührung, deren es damals in Petersburg ziemlich viele gab und unter denen sich besonders der ukrainische Dichter Hrebinka seiner annahm. Hrebinka interessierte sich für die poetischen Versuche Ševčenkos und führt ihn in literarische Zirkel ein.

Dies ist eine Zeit, in der Ševčenko beginnt, seine Leibeigenschaft besonders schmerzlich zu empfinden. Zwar lockte ihn die Aussicht, ein an innerem Gehalt reiches Leben zu führen, aber als Unfreier hatte er keine Verfügungsgewalt über sich. Sein Gefühl für Menschenwürde wird wieder und wieder verletzt.

Dieser seelische Schmerz, Übermüdung und Überanstrengung führten zum Ausbruch einer Krankheit, die Ševčenko aufs Lager zwang und ihn eine Zeitlang zwischen Tod und Leben schweben ließ. Es fanden sich jedoch Menschen, die um ihn besorgt waren. Der Hofmaler Venecianov schätzt das künstlerische Talent in Ševčenko. Eine der ersten Größen der damaligen russischen Malerei, Karl Brjullov, bemerkte Züge einer nicht alltäglichen Individualität in ihm, interessierte sich für Ševčenkos Gedichte und Bilder und lobte beides. Der Erzieher des Zarewitsch, der russische Dichter Žukóvskij, bat Ševčenko um eine Lebensbeschreibung in Prosa. Stark beeindruckt von diesem Werk, begann er zusammen mit Brjullov und Venecianov, sich über die Befreiung des jungen Mannes Gedanken zu machen.

Und die Befreiung gelang. Brjullov malte ein Bild Žukovskijs, das, auf einer Lotterie verkauft, 2500 Rubel einbrachte, eine für die damalige Zeit sehr hohe Summe, die für den Loskauf benötigt wurde. Das geschah am 22. April 1837.

Sošenko erzählt von diesem Tag: „Ich hatte meine Wohnung fast im Keller. In unserem frostigen Petersburg war gerade der Frühling angebrochen. Ich öffnete mein Fenster, das mit dem Gehsteig auf einer Höhe war. Plötzlich springt durch das offene Fenster Taras in mein Zimmer, wirft meinen „Evangelisten Lukas" (ein Bild Sošenkos) über den Haufen, und es fehlte nicht viel, auch mich, fällt mir um den Hals und ruft: „Freiheit, Freiheit!"[4]

[4] Spohady pro Ševčenka. – Kyïv 1958, S. 58.

Der Tag der Befreiung brachte neuen Tätigkeitsdrang. Ševčenko wurde Student der Akademie der Künste, wo er schon einige Zeit Gasthörer gewesen war. Die Arbeit brachte ihm die Freundschaft Brjullovs ein, bei dem er mit großem Eifer studiert. Aber die trunkene Lebensfreude blieb nicht auf die Arbeit allein beschränkt. Zeitweise nimmt Ševčenko auch an dem Leben der literarischen Bohemiens teil, denn die Arbeit als Maler bringt Geld ein, und an dem elegant Gekleideten ist schon der Stempel des romantischen Dandy zu sehen.

Schon vor seiner Befreiung war Ševčenko der Übergang zu selbständigem Schaffen als Maler gelungen. Seine Kompositionen „Der Tod der Virginia", „Alexander der Große erweist seinem Arzt Philipp sein Vertrauen", „Der Tod des Sokrates" überschreiten zwar die Grenzen der klassizistischen Arbeiten der Akademie noch nicht, aber schon 1837 tritt bei ihm etwas Eigenständiges zutage. Er malt ein Bild aus der ukrainischen Vergangenheit, den „Tod Bohdán Chmel'nýc'kyjs". Das ungewöhnliche Thema birgt Elemente einer neuen Sehensweise in sich, das Bild ist realistischer, die kühle Konventionalität der früheren Kompositionen wandelt sich unter dem Anhauch des Lebens.

Das Aquarellporträt Hrebinkas beeindruckt durch die edle Freiheit der Farbenwahl, die glänzende Ausführung der Details, die Einfachheit und Natürlichkeit der Komposition und das psychologische Einfühlungsvermögen. Ševčenko wandte sich von nun an Genrebildern zu. Für sein Ölgemälde „Waisenknabe, ein Almosen mit einem Hunde teilend" erhielt der junge Meister die silberne Medaille der Akademie und ein Lob des Akademierates. Seitdem verstärkt sich die realistische Tendenz in Ševčenkos Malerei mit großer Stetigkeit.

Das Jahr 1838 bedeutet zugleich auch den Anfang einer systematischen literarischen Arbeit, und obwohl Ševčenko die Malerei nicht vernachlässigt, verlagert sich der Schwerpunkt seines Interesses doch immer mehr auf die Dichtung.

Der Beginn der literarischen Tätigkeit Ševčenkos war ein Ereignis von großer kulturhistorischer Bedeutung. Die ukrainische Literatur vor Ševčenko konnte schon auf fast acht Jahrhunderte ihres Bestehens zurückblicken mit mehreren Perioden der Blüte und des Verfalls.

Im 11.–14. Jahrhundert, zur Zeit der altukrainischen Fürstentümer, brachte sie Chroniken hervor, voll von Legenden und Erzählungen des Volkes, eine Predigtliteratur, reich an theologischer Weisheit, bedeutend durch ihren Patriotismus und geschmückt mit den Blüten einer erlesenen Rhetorik. In dieser Zeit entstand auch das „Igorlied", das Heldenepos des ukrainischen Volkes, dem, neben dem Nibelungenlied und dem „Chanson de Roland", ein hervorragender Platz in der Weltliteratur gebührt. Die ukrainische Literatur dieser Epoche ist noch von einem naiven Synkretismus der Gattungen geprägt, denn schon in den Anfängen seiner geistigen Bildung wurde das ukrainische Volk das Opfer einer geschichtlichen Katastrophe größten Ausmaßes – des Mongoleneinfalls.

Die Literatur der Kiever Rus', der alten Ukraine, hinterließ ein Erbe, welches Moskau übernahm und welches das ukrainische Kiev in Augenblicken neuen geistigen Aufschwungs am Ende des 16. Jahrhunderts unmittelbar fortsetzte.

Diese Literatur entwickelte sich während der blutigen Kämpfe des ukrainischen Volkes um seine Befreiung und um die Erhaltung und Festigung seines Staatswesens, und der Verfall des ukrainischen autonomen Staates in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ging mit dem der Literatur Hand in Hand. Die Dumy, glanzvolle Beispiele des Kosakenepos, deren ideelle und ästhetische Werte als Bestandteil europäischer Kultur bisher noch unzureichend erforscht und bewertet sind, bilden die Grundlage dieser Kultur.

Damals kannte die Ukraine schon eine Schöne Literatur im eigentlichen Sinne des Wortes, sie besaß Ansätze einer literarischen Ästhetik, verfügte über eine formal und künstlerisch gebildete Sprache und bewies vor allem in der Barockliteratur ihre stilistische Eigenständigkeit. Anders als die russische war die ukrainische Literatur in ständigem Kontakt mit der Literatur des Westens. Die Verbindung war jedoch von einer gewissen Einseitigkeit gekennzeichnet infolge des hitzigen Konfessionsstreits zwischen der Orthodoxie und dem Katholizismus. Vorbilder, nicht nur in Werken der religiösen Polemik, sondern ebenso in der Dramatik und in den ästhetischen Normen allgemein, die das jesuitische Schrifttum bot, wurden auch in der ukrainischen Literatur nachgeahmt.

Die ukrainische Literatur der Kosakenzeit, die dank ihrer schöpferischen Kraft die Führung unter den ost- und südslavischen Literaturen innegehabt hatte, wurde im 18. Jahrhundert provinziell und starb aus ...

Inmitten der geistigen Zerrissenheit am Ende des 18. Jahrhunderts, zur Zeit eines mächtigen Voranschreitens der Russifizierung, begann jedoch mit Ivan Kotljarevs'kyj (1769–1838) die geistige Wiedergeburt der Nation auf dem Gebiet der Literatur.

Seine „Äneis" – eine burleske Travestie Vergils –, die Scarron und Blümauer folgte, war in ihren sonnenhaften Farben und in ihrer Derbheit ein rechter Ausdruck ukrainischen Humors und Volkstums.

In jambischem Versmaß geschrieben, vollendet in ihrer Form, bekundete sie, daß die ukrainische Literatur mit der allgemeinen Entwicklung der europäischen Literatur Schritt halten konnte.

An die Stelle der makkaronischen Sprache des 18. Jahrhunderts führte Kotljarevs'kyj die reine Volkssprache in die Literatur ein und erwarb sich durch diese Tat den Namen eines „Vaters der neuen ukrainischen Literatur".

Seine Operette „Natálka aus Poltáva" (1819), mit ihrer graziösen Leichtigkeit und ihrer an Molière erinnernden Theaterwirksamkeit, bedeutet einen Neubeginn des ukrainischen Theaters.

Der Dichter Hulák-Artemóvs'kyj (1790–1865), dessen beste Werke in die vor Ševčenko liegende Zeit fallen, begann mit einer Travestie, wandte sich dann jedoch der Romantik zu, indem er den Beweis erbringen wollte, daß die ukrainische Sprache fähig sei, den ganzen Gefühlsreichtum eines modernen Menschen auszudrücken. Diese Aufgabe schwebte auch dem ersten ukrainischen Prosaiker der neueren Literatur vor, Hryhórij Kvítka-Osnovjánenko, dem Autor der gefühlvollen Erzählungen „Marúsja", „Ein braves Mädchen" („Kózyr-dívka"), „Wahre Liebe" („Ščýra ljubóv") u. a., die er in einer an Richardson geschulten Manier schrieb, wobei er jedoch das Leben des Volkes in seiner nationalen Eigenart mit größter Genauigkeit und Tiefe abbildete.

In den zwanziger bis dreißiger Jahren entstand die Charkover Schule der Romantiker, der Dichter wie Kostomárov, Ambrósij Metlýns'kyj, Borovykóvs'kyj, Ščrepérja, Kórsun u. a. angehörten. Sie übertrugen den Geist der romantischen Kultur auf ukrainischen Boden und übersetzten Teilstücke aus Werken von Goethe, Byron, Mickiewicz und Petrarca. In ihren Dichtungen leuchtete die Frage nach dem Wesen des Ukrainertums auf, während sie sich der Erinnerung an die kosakische Vergangenheit hingaben und demokratische Ideen verkündeten.

Diese junge Literatur war ihrer Kräfte und Aufgaben noch ungewiß, aber erfüllt von Sorge und Erwartung. Es fehlte ihr noch das Genie, der große Meister des Wortes, der Prophet, der die Richtung weisen konnte – Ševčenko.

1840 druckte Hrebinka im literarischen Almanach „Die Schwalbe" (Lástivka) einige Werke Ševčenkos. Das erste Buch Ševčenkos „Kobzár" traf auf Schwierigkeiten bei der Zensur. Der junge Dichter sprach von Anfang an mutvoll und mit großer Suggestionskraft über die koloniale Stellung der Ukraine, und selbst der von der romantischen Exotik der Ukraine begeisterte Zensor Korsakov fand nicht den Mut, das Buch ohne Beschneidung in Druck gehen zu lassen.

Trotzdem erweckte das Buch auch jetzt noch die tiefsten patriotischen Empfindungen. Während die früheren ukrainischen Schriftsteller und Dichter die Folklore nur nachgeahmt hatten, war Ševčenko nun selbst ein lebendiger Träger der Tradition der Volksdichtung, deren Bildhaftigkeit von ihm organisch einbezogen wurde.

Damit geschah etwas Außerordentliches und Ungewohntes: Es sprach ein Dörfler, der sich soeben erst aus den Fesseln der Leibeigenschaft gelöst hatte; er sprach ungekünstelt und originell und vereinte die ganze ursprüngliche Schönheit der Rede des Volkes mit der Kultur eines gebildeten Menschen.

Die Frühwerke Ševčenkos „Katharina" (Kateryna), „Die Pappel" (Topólja), „Die Nacht des heiligen Taras" (Tarásova níč) zeigten den Dichter zwar noch nicht auf der Höhe seines Schaffens, aber auch diese Erstlingswerke riefen schon einen starken Eindruck hervor. Die „Katharina" wurde tausendfach abgeschrieben und auswendig gelernt.

Als die Dichter Kostomarov und Korsun die Sammlung der Gedichte Ševčenkos in die Hände bekamen, waren sie derartig davon gepackt, daß sie, noch auf der Straße, das Buch vom ersten bis zum letzten Buchstaben durchlasen[5].

Der alte Novellist Kvitka-Osnovjanenko berichtete, er habe bei der Lektüre von Ševčenkos Gedichten einen solchen seelischen Schock erlitten, daß ihm die Haare zu Berge gestanden seien[6].

Ševčenkos Erscheinen auf dem literarischen Feld erfüllte die russische Gesellschaft mit Unruhe. Die Weitsichtigen unter den russischen Literaten spürten instinktiv, daß Ševčenko die ukrainische Literatur und mit ihr auch das ukrainische Geistesleben, einer selbständigen, allseitigen Entwicklung zuführen würde. Das erschreckte sie und rief sie auf.

Einige Rezensenten versuchten, den Wert von Ševčenkos Talent zu mindern oder überhaupt zu negieren, und ihre fieberhafte Gereiztheit zeigt nur, daß es ihnen nicht um ein objektives literarisches Werturteil ging. Einige erkannten Ševčenko zwar ein nicht alltägliches Talent zu, bedauerten jedoch, daß er in ukrainischer Sprache schrieb.

[5] Zajcev, P.: Žyttja T. Ševčenka. – Mjunchen-Paryž-Nju-Jork 1955.
[6] Kosaryk, D.: Žyttja i dijal'nist' T. Ševčenka. – Kyïv 1955, S. 36.

Das Erscheinen von Ševčenkos Gedichten wurde gleichsam zu einem Signal für einen einmütigen Angriff auf die ukrainische Sprache. Die Zeitschrift „Sýn Otéčestva" erklärte das Ukrainische für einen „Dialekt", der nicht einmal „existiert". Die „Bibliotéka dlja Čténija" verstieg sich zu der Behauptung, die ukrainische Sprache sei ein „Gemisch von bebarteten, beschopften, rasierten und unrasierten Wörtern".

Der Literat Kúkol'nik bewies auf einem literarischen Abend, bei dem auch Ševčenko zugegen war, daß das Werk Ševčenkos Rußland schade und befürwortete ein Verbot der ukrainischen und der polnischen Sprache im Gebiet des Russischen Reiches.

Schließlich hob der begabte Kritiker Belinskij in einer Rezension des Almanachs „Die Schwalbe" spöttisch die „Bäuerlichkeit" der ukrainischen Sprache hervor und ließ sich über ihre „Primitivität" aus. Ševčenko hob den ihm zugeworfenen Fehdehandschuh auf und beschloß, es auf eine Entscheidung ankommen zu lassen.

Um den Vorwurf zu entkräften, er schriebe nur deshalb ukrainisch, weil er des Russischen nicht völlig mächtig und daher nicht imstande sei, das Niveau der russischen Literatur zu erreichen, schrieb Ševčenko einige Werke in russischer Sprache (die Dichtung „Die Blinde" – „Slepája", das Dramenfragment „Nikíta Hajdáj").

In der poetischen Einleitung zu seinem Gedicht „Hajdamaky" wandte sich Ševčenko mit berechtigtem Spott gegen die Versuche der russischen Literatur, ihre Alleinherrschaft im Königreich der Ästhetik zu erklären, und hob mit beißender Ironie die Oberflächlichkeit der russischen Salon- und Zeitungsdichtungen hervor. Stolz betonte er seine Treue gegenüber der „Bauernsprache".

Der Zusammenstoß mit den Russen zwang Ševčenko, die nationalen literarischen und ideellen Aufgaben eingehender als bisher zu durchdenken. Schon sein Gedicht „Hajdamaky" ist ein Werk, das wegen seiner philosophischen Reminiszenzen, der Vielfältigkeit seines Aufbaus und seiner historischen Betrachtungsweise weit über die Grenzen der reinen Volksdichtung hinausgeht.

Wenn der Dichter die historische Notwendigkeit der Ereignisse von 1768 aufzeigte, so idealisierte er nicht die blutige Vergangenheit, sondern rief zum Versuch eines neuen brüderlichen Verhältnisses zwischen Ukrainern und Polen auf. Die „Hajdamáky" fanden bei den Lesern die gleiche enthusiastische Aufnahme wie die ersten Werke Ševčenkos. Belinskij dagegen ließ in der Zeitschrift „Otéčestvennye Zapíski"[7] eine Rezension erscheinen, die voll war von Beschimpfungen und boshaften, beleidigenden Angriffen auf den Dichter. In dieser fanatischen und feindseligen Haltung gegenüber Ševčenko ist die Sorge für den Bestand des Imperiums deutlich

[7] „Otečestvennyje Zapiski", 1842, 3.

zu spüren, denn Belinskij hatte begriffen, daß die kulturelle Wiedergeburt einer Nation unweigerlich die politische nach sich ziehen mußte.

Seine Meinung über die Zweckmäßigkeit dichterischer Versuche in russischer Sprache hat Ševčenko später gründlich revidiert. In einem Brief an seinen Freund, den Kuban'kosaken Ja. Kucharénko, brachte er im September 1842 die folgenden grimmigen Zeilen zu Papier: Ich habe die ‚Blinde' umgeschrieben, und mich überkommt das Weinen dabei: von welchem Teufel war ich besessen, welche Sünde, daß ich den Moskowitern da in derbem Moskowitisch mein Herz ausschüttete. Übel, Bruder Otaman, bei Gott, es ist was Übles! ... Bin ich etwa schuld daran, daß ich nicht als Moskowiter oder als Franzose auf die Welt gekommen bin? Was sollen wir tun, Bruder Otaman, wider den Stachel löcken oder uns lebendig begraben[8]?

Das war eine rein rhetorische Frage, denn für Ševčenko gab es schon keinen Zweifel mehr, daß der Ukraine ein langer Kampf um ihre Freiheit bevorstehen und es ihm beschieden sein werde, sein Talent in den Dienst dieses Kampfes zu stellen, in welchem ein Sieg nur unter der Bedingung einer umfassenden Entwicklung der nationalen Kultur und einer gleichzeitigen Pflege der national-revolutionären Haltung des Volkes möglich war.

Zur Zeit Ševčenkos konnten sich nur wenige Auserwählte einer Vorliebe für die Malerei hingeben. Das durfte Ševčenko, der davon träumte, die Kultur in die untersten Volksschichten zu tragen, nicht gleichgültig lassen. Daher begann er schon 1842 mit dem Studium der Reproduktionstechniken und war eifrig bemüht, sich das galvanographische Verfahren anzueignen. Obwohl dieses Fach auf der Akademie nicht gelehrt wurde, erlernte er es so schnell, daß in dem 1843 herausgegebenen Handbuch dieser in Rußland noch neuen Kunst eine Galvanographie Ševčenkos als Muster angeführt werden konnte („König Lear").

Ende März 1843 fuhr Ševčenko, das Studium für eine Weile unterbrechend, in die Ukraine und bereiste sie im Laufe von fast einem ganzen Jahr in allen Richtungen. Er hielt sich dabei in den Häusern derjenigen Gutsherren auf, die ihre nationale Zugehörigkeit noch nicht vergessen hatten. Darüber hinaus bot sich ihm die Gelegenheit, durch Porträtmalerei eine bedeutende Summe Geldes zu verdienen und gleichzeitig als geistig reifer Mensch den schrecklichen Zustand der Ukraine in jener Zeit zu betrachten.

Dank seines ungewöhnlichen Lebenslaufes und seines Talentes wurde der Dichter rasch bekannt und beliebt bei den denkenden Menschen der ukrainischen Gesellschaft, der Umgang mit ihm kam in Mode und war sogar Leuten erwünscht, die ihm geistig recht fern standen. Dies letztere bedrückte ihn so, daß er häufig die Zimmer des Herrenhofes verließ, um

[8] Ševčenko, T. Tvory. – Chikago 1960, Bd. X, S. 21.

sich unter leibeigenen Bauern aufzuhalten, die ihm mit echter, unverfälschter Aufmerksamkeit entgegenkamen.

Der Besuch bei seiner Familie in Kyrýlivka, die sich noch im Stand der Leibeigenschaft befand, war für den Dichter besonders schmerzlich, und es bedrückte ihn, daß er seinen nächsten Angehörigen nicht helfen konnte.

Im Herbst 1843 machte Ševčenko auf dem Gute Jahotýn des Fürsten Repnin Station und hielt sich dort fast drei Monate lang auf. Der Fürst war als Anhänger der ukrainischen Autonomiebestrebungen bekannt und hatte deswegen sogar seinen Posten als Generalgouverneur von Kiev verloren. In der Familie des Fürsten herrschte eine betont demokratische Atmosphäre, und Ševčenko wurde wie ein Familienangehöriger aufgenommen. Zwischen ihm und der Tochter des Fürsten Varvára entwickelte sich eine echte Freundschaft. Daß sie sich bei der jungen Fürstin nicht bis zur Liebe steigerte, verhinderte nur die Zurückhaltung Ševčenkos und der mäßigende Einfluß der aristokratischen Umgebung.

Die Fürstin hat später in einem ausführlichen Brief an ihren Freund und Erzieher, den Schweizer S. Einar, den Aufenthalt Ševčenkos in Jahotyn und ihre Gefühle für den Dichter eindringlich und dichterisch ausdrucksvoll beschrieben. Zur gleichen Zeit verfaßte sie auch ihre Autobiographie in Form einer Erzählung, in der sie auch ein geistiges Porträt Ševčenkos als eines Dichters in des Wortes weitestem Sinne gibt. „Ein Gerücht ging um über seine traurige Kindheit und Jugend, man sagte, er habe viel gelitten, er habe in schrecklichen Prüfungen das Recht erworben, die Mächtigen zu schmähen." Und in der Tat, die bereichernden Eindrücke, die Ševčenko in der Ukraine empfing, verschärften seine Angriffe gegen das russische Reich, gegen dessen gesellschaftliche Zustände und gegen das System der Versklavung des ukrainischen Volkes.

Nach seiner Rückkehr nach Rußland schrieb Ševčenko ein Gedicht voll revolutionärer Leidenschaft, „Čyrhyrýn", in dem er die Frage nach dem Sinn der ukrainischen Geschichte stellt: „Wofür haben die Ukrainer die Rippen der Russen mit ihren Speeren durchbohrt, und was ist aus der blutgetränkten Erde entstanden?" Der optimistische Glaube an die Zukunft der Nation klingt in diesen Zeilen an.

Im Gedicht „Die Eule" („Sová") stellt er die Leiden einer Mutter dar, der man den Sohn zu Soldatendienst auf Lebenszeit genommen hat. Er schreibt schließlich seine bedeutende Satire auf das russische Reich „Der Traum" („Son").

Um sein Vorhaben, die Kunst in das Volk hineinzutragen, zu verwirklichen, machte sich Ševčenko mit der Technik des Radierens bekannt und wandte als erster in Osteuropa die Rembrandtsche Technik des Gravierens auf Kupfer an.

Auch hier konnte ihm die Akademie der Künste, an der nur das gelehrt wurde, was schon längst eine allgemeine Errungenschaft der Künst-

lerwelt war, nicht behilflich sein. Ševčenko ging seine eigenen Wege in der Technik, ebenso wie im künstlerischen Ausdruck. Seine ersten Radierungen weisen bereits keinerlei Spuren des Klassizismus mehr auf.

Ševčenkos Radierungen sind Musterbeispiele einer zugleich romantischen und realistischen Sehensweise in der Kunst, so vor allem sein berühmter unvollendeter Zyklus „Die malerische Ukraine", auf den er im Jahre 1844 viel Mühe verwandte. In diesem Zyklus wollte Ševčenko seinen Landsleuten und der Welt zeigen, wodurch sich die Ukraine von anderen Nationen deutlich unterscheidet. In der wundervollen Schönheit ihrer Landschaften, der bunten Mannigfaltigkeit ihrer Geschichte, in all den Reizen ihrer nationalen Eigenart, ihrer Märchen, Gebräuche, Lieder, in denen sich die sozialen und rechtlichen Normen widerspiegelten, in den Bildern ihrer Nationalhelden, die im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte die Ziele des ukrainischen Volkes mit ihrem Blut besiegelt hatten, sollte sich die Ukraine den Augen der Zeitgenossen darbieten. Den Kommentar zu der Radierung „Die Starosten" schrieb Ševčenko in ukrainisch und französisch[9]. Daß er die russische Sprache an dieser Stelle überging, war gewiß kein Zufall.

Nur die ersten sechs Bilder des Zyklus konnte Ševčenko selbst herausbringen: „Die Beratung des Gerichts", „Geschenke Bohdan und dem ukrainischen Volke dargebracht im Jahre 1649", „Die Starosten", „Märchen (Soldat und Tod)", „Das Kloster von Vydubéc'ke", „In Kiev". Die unglückliche Wendung, die das weitere Leben Ševčenkos nahm, vereitelte die Verwirklichung des ganzen Plans.

Im Frühjahr 1845 beendete Ševčenko seine Studien an der Kunstakademie und fuhr, nun schon als Künstler von Beruf, wieder in die Ukraine. Hier schrieb er sein Gedicht „Jan Hus", das die stürmische Geschichte der Tschechen am Anfang des 15. Jahrhunderts zum Gegenstand hat. Das Gedicht vertritt die Idee der allslavischen Einheit und ist P. J. Šafařík, einem Verkünder der tschechischen nationalen Wiedergeburt, gewidmet. Zeugen berichten, Šafařík sei „bei der Lektüre dieses Sendschreibens von Ševčenko vor Dankbarkeit in Tränen ausgebrochen[10].

Das Gedicht machte auch auf die ukrainischen Zeitgenossen einen starken Eindruck. Der enthusiastische Romantiker V. Bilozérs'kyj schrieb, als er das Gedicht „Jan Hus" kennengelernt hatte, in einem Brief an den ukrainischen Gelehrten Hulák: „Ich wurde unwillkürlich nachdenklich, als mir zum Bewußtsein kam, was für einen genialen Menschen wir in der Person des Tarás Hryhoróvyč haben; denn nur das Genie, allein dank seinem tieferen Gefühl, vermag die Bedürfnisse eines Volkes und sogar

[9] Kyryljuk, J.: T. H. Ševčenko. Žytt'a i tvorčist'. – Kyïv 1959, S. 144.
[10] Kyryljuk, J.: Ševčenko i slovjans'ki narody. – Kyïv 1958, S. 14.

eines ganzen Jahrhunderts zu erfassen, was keine Wissenschaft noch sonstige Kenntnis zu lehren imstande ist . . ."[11]

Auch während des zweiten Aufenthaltes in der Heimat besuchte Ševčenko die verschiedensten Gegenden der Ukraine, und wieder wurde er mit Jubel empfangen. Während lärmender Bankette brachte man Trinksprüche auf das Genie der Nation aus, bezaubernde Frauen lasen ihm Stellen aus seinen Dichtungen vor, die sie fast auswendig kannten. Nur er selbst hatte bei all den bravourösen Tänzen auf den glänzenden Parketten der Festräume, inmitten der Musik und inmitten berauschender Schönheit und Eleganz nicht immer die rechte Lebensfreude. Seine Augen erblickten eine andere, an Bedeutung tiefere Wirklichkeit. Ständig kam es in der Ukraine zu Bauernaufständen. Der Kiever Generalgouverneur Bibikov schrieb voll Besorgnis an den Zaren; denn obwohl er bis dahin zehn Aufstände mit Waffengewalt niedergeschlagen hatte, waren die Erinnerung an die Vergangenheit und die drückende Unfreiheit der Leibeigenen doch ein ständiger Quell neuer Unruhen[12]. Und der erfahrene Anhänger des Zaren hatte recht: in den Jahren 1845–1851 zählte man in der Ukraine nicht weniger als 183 lokale Bauernaufstände. Auch Ševčenko war sich über das Kommende im klaren und sah der Entwicklung unverzagt entgegen. Immer wieder hielt er sich bei den Bauern auf und las im engsten Kreise den Wissenden unter ihnen seine illegalen Dichtungen vor.

Im Dezember 1845 erkrankte Ševčenko schwer und schrieb, im Glauben, sein Tod stehe nahe bevor, sein Gedicht „Vermächtnis".

Die unheilschwangere Lage der Ukraine ruft bei dem Dichter immer mehr revolutionäre Töne hervor – es entstehen die Werke, die der nationalen Revolution den Weg weisen: „Die große Gruft" („Velýkyj L'och"), „Subótiv", „Die kühle Schlucht" („Cholódnyj Jar"), „Psalmen Davids" („Psálmy Davýdovi"), „An meine toten und lebenden und ungeborenen Landsleute . . . mein freundschaftliches Schreiben" („I mértvym, i žyvým, i nenaródženym . . . mojé drúžnjeje poslánije"). Aber noch mehr, die Idee einer nationalen Revolution weitet sich aus zu einer Idee des gemeinsamen Kampfes aller von Petersburg unterdrückten Völker. So entsteht „Der Kaukasus" („Kavkáz").

„Berge hinter Berge, in Wolken gehüllt, bedeckt mit Leid und überströmt mit Blut" ruft der Dichter im Beisein seiner Anhänger aus, und die durch ihre Kühnheit eindrucksvollen Zeilen ließen seine Freunde um sein Leben zittern. Sein Verwandter, Vartolomej Ševčenko, schrieb ihm einen Brief voller Befürchtungen und bat den Dichter, doch vorsichtiger zu sein. Mykola Kostomarov, Dichter und Professor der Geschichte, berichtet: „Taras Hryhorovyč las mir seine ungedruckten Gedichte vor, mich

[11] Spohady pro Ševčenka. – Kyïv 1958, S. 219.
[12] Kosaryk, D.: Žyttja i dijal'nist' T. Ševčenka. – Kyïv 1955, S. 72–73.

packte Entsetzen ... Ich sah, wie die Muse Ševčenkos den Vorhang, hinter dem das Leben des Volkes verborgen war, zerriß. Schrecklich und süß, schmerzlich und verlockend zugleich war der Anblick, der sich darbot. Immer schreiten die Geschichte, die Wissenschaft und das praktische Leben hinter der Dichtung her, nur diese hat Mut zur kühnen Tat: die Muse Taras' hatte einen unterirdischen Damm durchbrochen, der schon seit einigen Jahrhunderten mit vielen Schlössern verschlossen, mit vielen Siegeln versiegelt, mit Erde beschüttet und absichtlich bepflügt und besät war, um bei den Nachkommen selbst die Erinnerung an die Stelle, wo die unterirdische Leere war, zu unterdrücken. Die Muse Taras' drang mutig in diese Höhle ein und bahnte mit ihrer nie verlöschenden Fackel dem Sonnenlicht, der frischen Luft und der Neugier der Menschen einen Weg[13]".

[13] Ich zitiere nach P. Zajcev: „Žyttja Tarasa Ševčenka" 1955, S. 148–49.

Ende 1845 übernahm Ševčenko eine Arbeit in der Kiever Archäologischen Kommission. Er hatte jetzt die Möglichkeit, seine Reisen durch die Ukraine im Auftrag dieser Kommission fortzusetzen. Er nahm an Ausgrabungen teil, zeichnete ethnographisches Material auf, skizzierte Ortschaften von geschichtlicher Bedeutung und Denkmäler ukrainischer Baukunst. Erst jetzt vernahm er den Geist der Vergangenheit in seiner reinsten Form, und die stummen Grabhügel, die Gewölbe der Kirchen und die Ruinen der Paläste erklingen nun in seiner Dichtung mit den mächtigen Tönen feierlicher Choräle. Den Dichter jedoch zog es immer mehr nach Kiev, ... das für ihn die Wiege der ukrainischen Geschichte war. In dieser malerischen Stadt, wo jeder Stein vom Ruhm der Vergangenheit kündet, begann für Ševčenko ein neuer Abschnitt seines Schaffens.

Kiev hatte in den vierziger Jahren die besten Vertreter der jungen Generation an der Kiever Universität beherbergt, und so nimmt es nicht wunder, daß auch Ševčenko dort unterkam. Er erhielt die Stelle eines Universitätslehrers für Malerei. Hier war er unter seinesgleichen, eine Atmosphäre enthusiastischer Verehrung umgab ihn. Die Stimmung jener Tage hat Kuliš, der bald ein Freund, bald ein Widersacher Ševčenkos war, treffend gekennzeichnet: „Die Kiever, sagt er, blickten auf Ševčenko wie auf ein Licht vom Himmel, und diese Anschauung bestand zu Recht. Ševčenko erschien unter uns wie eine unsichtbare Rechtfertigung unserer höheren Begeisterung[14]". Dem Kreis der Kiever Freunde Ševčenkos gehörte eine Reihe interessanter Persönlichkeiten an. Da war zuerst der träumerische Romantiker Kostomarov, damals schon ein anerkannter Dichter und Professor der Universität, der später mit seinen Monographien aus der ukrainischen Geschichte viel Ruhm ernten sollte, Pantelejmon Kuliš, einer der Grundpfeiler der ukrainischen Kultur des 19. Jahrhunderts, der ihre aristokratischen Elemente der vorangehenden Jahrhunderte wiederbeleben wollte, Dichter und Schriftsteller, Historiker und Literaturhistoriker, Ethnograph und Publizist. Als Mensch ein Vulkan von Energie, mit stark subjektiven Zügen. Schließlich Mykola Hulak, ein begabter Mann und später vielseitiger Gelehrter. Er vertiefte sich in philosophische Problematik, und auch in der Mathematik hatte er etwas Neues zu sagen („Über die Lösung transzendentaler Gleichungen"). Darüber hinaus beschäftigte er sich mit Fragen der orientalischen Philologie. Auch übersetzte er aus dem Georgischen und Türkischen. Zu erwähnen bleibt noch der Gutsbesitzer M. Sávyč, der vor seiner Bekanntschaft mit Ševčenko viele Jahre in Paris gelebt hatte, wo er sich mit Chemie und ebensosehr mit den Lehren der utopischen Sozialisten beschäftigt hatte. Auch

[14] Kuliš, P.: Tvory. – L'viv 1910, Bd. 6, S. 379.

Ševčenko auf dem Wege in die Verbannung
(Lithographie von Samokiša)

sonst gab es dort noch eine Reihe kraftvoller und interessanter Persönlichkeiten. Ševčenko aber wurde die zentrale Gestalt dieses Kreises.

Im Mai 1846 schloß sich diese Gruppe zu einer gegen den Staat gerichteten Geheimorganisation zusammen, der „Kyrillo-Methodianischen Bruderschaft", so benannt nach den Slavenaposteln, den Heiligen Kyrill und Method. Die Bruderschaft erinnerte etwas an die Logen der Freimaurer; ihr Idealismus ersetzte ein ausgereiftes politisches Programm. Mystische Schwärmerei ließ sie, die besondere Ringe trugen, von einer Verwandlung der Gesellschaft nach den Grundsätzen des Evangeliums träumen. Ihre Anschauungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft waren in der „Genesis des ukrainischen Volkes" niedergelegt.

Der Verfasser dieses historiosophischen Werkes war M. Kostomarov, aber die dort vorgetragenen Grundideen stammten teilweise aus den „Büchern von polnischer Pilgerfahrt" von A. Mickiewicz, vor allem jedoch popularisierten sie die Grundgedanken Ševčenkos. Das Werk enthielt eine scharfe Beurteilung der Taten des russischen Zaren, es brandmarkte die Leibeigenschaft und die Versklavung des ukrainischen Volkes und war von hoffnungsvollem Glauben an die Zukunft diktiert. Von der Ukraine, von Kiev aus, sollte ein neues Licht zu allen slavischen Völkern dringen, die Ukraine, die andere Slaven nie geknechtet habe, müsse das ihr angetane alte Unrecht im Geiste christlicher Prinzipien vergessen, und hier, in Kiev sollte das Zentrum einer allslavischen Föderation entstehen. Die Leibeigenschaft sollte selbstverständlich aufgehoben werden.

In diesen Gedanken der Brüder war viel Naivität und Unklarheit. Niemand von ihnen hatte die nötige Erfahrung auf politischem Gebiete. Ihre Vorstellungen bewegten sich in zwei verschiedenen Richtungen: die eine, deren Anhänger alle Hoffnung auf einen Fortschritt der Bildung und die Verbreitung des evangelischen Wortes setzten, die andere, die Bildung und Evangelium ebenfalls nicht zurückwies, aber sie mit revolutionärer Aktivität verbunden wissen wollte. Dieser zweiten Gruppe gehörte auch Ševčenko an.

Eine der Versammlungen der Brüder, in der sie ihre Aufgaben besprachen, wurde von dem Studenten Petróv belauscht, der die Mitglieder der Organisation bei den Behörden anzeigte. Am 17. März 1847 gab Graf Orlov, der Chef der Polizei und Vorstand der „3. Abteilung der Persönlichen Kanzlei Seiner Majestät des Kaisers", den Befehl der Verhaftung: Ševčenko und seine Freunde wurden nach Petersburg überführt und ins dortige Gefängnis eingeliefert.

Die Untersuchung[15] wurde unter der persönlichen Aufsicht des Zaren Nikolaus I. geführt. Ševčenko zeigte während der Untersuchung großen Mut, er belastete keinen seiner Freunde durch ein Geständnis und bestritt

[15] Siehe S. 161–184.

seine Zugehörigkeit zur Kyrillo-Methodianischen Bruderschaft. Bei seiner Festnahme hatte man jedoch seine illegalen Werke gefunden, für welche sich die Polizei jetzt außerordentlich interessierte.

Auf sie stützte sich dann auch die Anklage gegen Ševčenko. Nach Beendigung der Untersuchung schrieb Graf Orlov in seinem Rapport an den Zaren: „Ševčenko erwarb sich unter seinen Freunden den Ruhm eines bekannten kleinrussischen Dichters, weswegen seine Gedichte doppelt gefährlich und schädlich sind. Mit diesen populären Gedichten könnten sich in Kleinrußland die Gedanken über die vermeintliche Glückseligkeit der Hetmanenepoche, über das Glück, diese Zeiten zu erneuern und über die Möglichkeit für die Ukraine, als eigener Staat zu bestehen, ausbreiten und verwurzeln." Über die Freunde Ševčenkos wurden ohne Gerichtsurteil die verschiedensten Gefängnisstrafen oder die Verbannung verhängt. Ihnen wurde die Rückkehr in die Ukraine für immer verboten, einige erhielten darüber hinaus noch Schreibverbot.

Ševčenko mußte Soldat werden und sollte dies zeitlebens bleiben, zwar mit dem Recht auf Beförderung, er durfte jedoch weder malen noch schreiben und wurde außerdem unter allerstrengste Aufsicht gestellt.

Das Armeeministerium schickte Ševčenko mit einer Eilstafette nach Orenburg. Aus dem Gefängnis nahm Ševčenko 13 Gedichte mit, die er in seiner Zelle verfaßt hatte. Der Feldjäger, der den Dichter bewachte, trieb die Pferde ständig an und legte den Weg von 2040 Werst (etwa 2175 km) in acht Tagen zurück. Am 8. Juni wurde die Provinzstadt Orenburg erreicht. Von dort aus schickte man Ševčenko noch weiter bis zur Festung am Flusse Órskaja, wo inmitten einer Wüste ein militärischer Verteidigungspunkt der Russen lag, am Rande des grenzenlosen Raumes von Mittelasien.

Ševčenko erschien die Órskaja Krépost' als „lebendiges Grab". Hier steckte man ihn in die Kaserne und machte ihn zum Gemeinen Nr. 191. Tagtäglich wurde exerziert, wobei für fehlerhaftes Verhalten die Auspeitschung mit Ruten drohte. Einmal wurde Ševčenko wegen unsoldatischen Benehmens mit Arrest in der Hauptwache bestraft[18].

In Orsk erkrankte Ševčenko zunächst an Rheumatismus, später an Skorbut ... Wegen des großen damit verbundenen Risikos wagten es nur wenige Freunde Ševčenkos, mit dem Verbannten Briefe zu wechseln, und Briefe aus der Ukraine waren die einzige Freude des Dichters. Fast in jedem Brief bat er, ihm dieses oder jenes Buch zu schicken, Shakespeare, die Odyssee, in der Übersetzung Žukovskijs, Thomas a Kempis „Die Nachfolge Christi" und anderes.

Hin und wieder gelangte das eine oder andere Buch auch wirklich in die Hände des Dichters. Heimlich las er sogar in der Kaserne. In Orsk wurde Ševčenko auch mit politischen Revolutionären bekannt, die hierher verbannt worden waren. Es war nicht schwierig, mit ihnen eine gemeinsame Sprache zu finden. In freien Stunden oder an Feiertagen ging er von der Festung weg, in die Wüste hinaus, nahm aus dem Stiefelschaft ein kleines Heft und schrieb seine Gedichte. Nur hier, in der Öde, lebte er sein Leben ganz, die Dichtungen dieser Zeit beeindrucken durch ihre große Innigkeit und ihren persönlichen Mut.

Im Mai 1848 konnte Ševčenko noch tiefer in das Innere der Wüste vordringen, bis zur neuangelegten Festung Raím. Er gehörte einer wissenschaftlichen Expedition zur Erforschung des Aralsees an.

Der Leiter der Kommission, Kapitänleutnant Butakóv, ein humaner und empfindsamer Mensch, benötigte einen Künstler, der die erforschten Orte in Bildern festhalten konnte. Ohne eine solche Dokumentation hätte die Expedition ihren Sinn verloren. Ein Künstler jedoch, der diese Arbeit ausführen konnte, war weit und breit nicht zu finden. So nahm die ört-

[18] Iz vospominanij M. M. Lazarevskogo o T. G. Ševčenke, „Russkij Archiv", 1899, 4, S. 644–645.

liche Behörde die Verantwortung dafür auf sich, Ševčenko der Expedition mitzugeben, wobei sie es jedoch im eigenen Interesse für klüger hielt, die Aufgaben eines Malers, mit denen Ševčenko eigentlich betraut war, nicht zu erwähnen.

Auf dieser anstrengenden Expedition erfüllte Ševčenko seine Aufgabe als Maler mit großer Hingabe. Seine Landschaften, die er für Butakov anfertigte, sind in vielen Fällen von bedeutendem künstlerischem Wert. Eine Reihe von Sepiazeichnungen aus dieser Zeit zeigen das Leben der nomadischen Kasachen.

Die Expedition hielt sich längere Zeit auf der Insel Kos-Aral auf, wo Ševčenko über sechzig größere und kleinere Dichtungen niederschrieb. Die sehnsuchtsvolle Stimmung des Dichters steht mit der hoffnungslos traurigen Landschaft in vollendetem Einklang:

Ungewaschen der Himmel
Und verschlafen die Wellen
Und am Ufer, soweit man nur blickt,
Schilf um Schilf wie betrunken
Ohne Wind hingesunken
Neigt sich, beugt sich, raschelt und nickt.
Mein Gott, soll ich noch lange
An dem elenden Tange,
In dem offenen Kerker zumal,
In den dumpfen Mauern
Meine Tage vertrauern
Und versauern mir selber zur Qual?
Keine Antwort! Beständig
Nickt das Gras wie lebendig
Will die Wahrheit mir nimmermehr sagen;
Ach, und sonst
Hab' ich niemand zu fragen.

I. Franko

Von den größeren Werken dieser Zeit müssen „Die Mesnerstochter" („Tytarivna") und „Die Zaren" („Carí") erwähnt werden. Das letztere besteht aus einer Reihe satirischer Bilder aus dem Leben der Monarchen des biblischen Altertums und der ukrainischen Geschichte.

In seinen dichterischen Kommentaren zu diesen Bildern spielt Ševčenko auch auf die Gegenwart an; seine burlesken Schilderungen nehmen der Monarchie als Institution ihre Größe. Wieviel Kühnheit, Lebensmut und Glauben an die Bestimmung seiner Dichtung war nötig, um solche Gedichte zu schreiben und sie in der Verbannung aufzubewahren!

Im Herbst 1849 kam Ševčenko mit der Expedition nach Orenburg

zurück. Die örtlichen Behörden erlaubten ihm, die mitgebrachten Materialien der Expedition zu bearbeiten und sich zu diesem Zweck außerhalb der Kaserne aufzuhalten.

Er, dem der Ruhm als Schriftsteller, Künstler und gebildeter Mensch vorausging, gewann bald die Herzen der Orenburger. Nach kurzer Zeit schon hatte er Zutritt zum Haus des Generalgouverneurs, er malte die Porträts von dessen Frau und verschiedenen höheren Beamten.

Das dauerte jedoch nicht lange. Einer der Offiziere der örtlichen Garnison schrieb an den Kommandeur des Orenburger Sonderkorps, Oberúčev, und erstattete Meldung, daß Ševčenko Zivil trage, in einer eigenen Wohnung lebe und male. Oberúčev, der befürchtete, man hätte wegen derselben Sache auch gegen ihn schon in Petersburg Anzeige erstattet, ließ sofort eine Haussuchung bei Ševčenko vornehmen und ihn verhaften.

Zum Glück gelang es Ševčenko im letzten Augenblick, die in der Verbannung geschriebenen Gedichte in einem Versteck zu verbergen und einen Teil seiner Papiere zu verbrennen.

Trotzdem fand man bei ihm einen Brief seines Bekannten Levýc'kyj, der über den in Petersburg lebenden ukrainischen Mathematiker Holovkó folgendes berichtete: „Holovkó sagt, daß, obwohl Sie nicht mehr da sind, sich doch viele Menschen gefunden haben, bis zu Tausenden, die bereit sind, für alles, was Sie gesagt haben, einzustehen." Das sah nach Verschwörung aus und leitete den Fall Ševčenko und mit ihm auch den zitierten Brief wieder zu der 3. Abteilung „Seiner Majestät Kanzlei", wo er näher untersucht wurde[17]. Ševčenko selbst kam ins Zuchthaus. Die Polizei hatte Grund zur Besorgnis, denn kurz nach der Verhaftung der Kyrillo-Methodianischen Bruderschaft hatte man ein Flugblatt dieses Inhalts gefunden: „Brüder! Es wird ein großer Augenblick kommen, ein Augenblick, der uns Gelegenheit bieten wird, die Schande abzuwaschen, die der Asche unserer Väter und unserer heimatlichen Ukraine von der elenden Hand unserer Todfeinde angetan wurde. Wer von Euch erhebt nicht seine Hand für die große Sache? Mit uns sind Gott und die guten Menschen, die treuen Söhne der Ukraine und Feinde der Moskowiter."

Damals, im Jahre 1847, war es nicht gelungen, den Verschwörer zu fassen und jetzt, 1850 entsteht neue Unruhe. Eilig ruft der Zar den Polizeichef Orlóv zu einer Besprechung dieses Falles.

Inzwischen dringt die Polizei in die Wohnung Holovkós ein. Dieser schießt einen Polizisten mit der Pistole nieder, mit der zweiten Kugel nimmt er sich selbst das Leben.

Die Wohnung des Selbstmörders wurde aufs sorgfältigste untersucht, man fand jedoch keine Anhaltspunkte für eine Offenbarung der Geheimnisse.

[17] Ševčenko, T.: Tvory. – Chikago 1960, Bd. X, S. 324.

Die Polizei gab sich mit der Annahme zufrieden, daß nichts Ernstliches vorliege. Bestand jedoch diese Annahme zu Recht?

Der polnische Revolutionär Jež-Milkowski, der in den vierziger Jahren an der Kiever Universität studierte, berichtet, daß nach der Entdeckung der Bruderschaft dort eine Verschwörung entstanden sei, „eine richtige, gründliche, mit allen Merkmalen des allergrößten Staatsverbrechens".

Ševčenko jedenfalls hatte nach Meinung der Polizei nichts mit dieser Sache zu schaffen. Und dafür, daß er in Orenburg eine gewisse Freizügigkeit genossen hatte, beschloß man, sowohl ihn, wie auch diejenigen, die ihn nicht eifrig genug behütet hatten, zu bestrafen. Er wurde als Soldat in die Festung Novopetróvsk am Ostufer des Kaspischen Meeres geschickt.

Seinen Vorgesetzten wurde vom Heeresministerium aufs strengste befohlen, darauf zu achten, daß Ševčenko weder schrieb noch malte, ein Soldat wurde ihm eigens als Aufseher zugeteilt. Die Bekannten Ševčenkos wurden unter Androhung von Repressalien aufgefordert, den Briefverkehr mit ihm abzubrechen.

Für Ševčenko beginnen jetzt die allerschwärzesten Tage seines Lebens, in denen ihn grenzenlose Sehnsucht und Hoffnungslosigkeit überfällt. Sein seelischer Zustand verschlechtert sich so sehr, daß er das Schreiben einstellt und sich mit dem Gedanken abzufinden beginnt, daß er nie wieder in die Freiheit zurückkehren werde. So verläßt ihn der Glaube, daß sein Werk einst zum geistigen Eigentum der Allgemeinheit werde ...

Und wieder Kaserne, Exerzieren, Unterricht in Gewehrkunde, Wachdienst (allein im Jahre 1853 muß er 63mal auf Wache). Dazu noch die kleinliche und brutale Fürsorge des Stabskapitäns Potapov, der den schutzlosen Menschen schikaniert, indem er einmal seine Taschen durchsucht, ein andermal während des Exerzierens schneidige Antworten und einen forschen Blick verlangt.

Aber sogar in dieses hoffnungslose Dunkel drangen schwache Sonnenstrahlen. Der Stabskapitän Potápov wird versetzt und die Kommandanten der Festung, zuerst Majévskij und nach ihm Uskóv, zeigen eine vorsichtige Sympathie für den unglücklichen Verbannten. Sie empfangen sogar die Post von den nächsten Freunden Ševčenkos unter ihrem Namen, so daß das Verbot des Briefwechsels wenigstens zum Teil umgangen werden kann. Ševčenko bemüht sich mit aller Kraft, nicht in dem Schlamm des Alltags zu versinken. Als die erste Welle der Petersburger Instruktionen verebbt ist, bricht er wieder für ein paar Monate zu einer geologischen Expedition, diesmal nach dem Kara-Tau, auf, und wieder malt er sehr intensiv. In dieser Zeit entstanden etwa 100 Bleistiftzeichnungen und Aquarelle, die seine polnischen Freunde aus Gründen der Geheimhaltung mit ihren Namen unterzeichneten.

Unter den Bildern sind solche wie „Der heilige Petrus", „Das Lied der Kasachen" und „Särge auf einem turkmenischen Friedhof".

Nach der Rückkehr nach Novopetrovsk versucht sich Ševčenko mit Erfolg als Bildhauer. Da der Zar nicht vorausgesehen hatte, daß Ševčenko sich auch auf diesem Gebiet betätigen würde, konnte der Künstler den Umstand, daß hinsichtlich der Bildhauerei kein ausdrückliches Verbot bestand, zu seinen Gunsten nützen. So entstanden „Christus mit der Dornenkrone", „Johannes der Täufer" und ein Basrelief, das eine groß angelegte und bis ins Einzelne durchgearbeitete Szene aus dem Leben der Kasachen darstellte[18].

Auch in der bildenden Kunst erwarb sich Ševčenko eine große Autorität, so daß sein Kollege Bronislaw Zaleski ihn um Ratschläge für die Gußtechnik bat[19].

Leider waren alle Bildwerke Ševčenkos aus Gips angefertigt, so daß kein einziges erhalten geblieben ist.

Indem er das Malverbot einfach ignoriert, findet Ševčenko immer wieder Gelegenheit, seine Lieblingskunst auszuüben. Die zum Verkauf bestimmte bemalte Leinwand, sandte er unter Wahrung allergrößter Vorsicht ab (in seinen Briefen bezeichnet er seine Gemälde sicherheitshalber als „Stoffstücke"). Der Erlös aus diesem heimlichen Verkauf gab ihm Gelegenheit, in der Verbannung seiner künstlerischen Existenz zu leben.

Ševčenko wußte, daß seine gedruckten Werke einem strengen Verbot zum Opfer gefallen waren und daß im Druck nicht einmal sein Name erwähnt werden durfte.

Man kannte ihn als ukrainischen Dichter. So versuchte Ševčenko die Zensur dadurch irrezuführen, daß er unter dem angenommenen Namen Taras Darmohráj einige Erzählungen in russischer Sprache verfaßte. Sogar in Briefen an seine engsten Freunde schreibt er, er habe in Asien einen begabten Landsmann gefunden, einen jungen, noch unerfahrenen Schriftsteller, den er unter seine Fittiche genommen habe und dessen Werke er abschriebe, damit sie an russische Zeitschriften geschickt werden könnten.

An seinen Erzählungen „Die Zwillinge" („Bliznecý"), „Der Künstler" („Chudòžnik"), „Ein vergnüglicher Spaziergang nicht ohne Moral" („Progúlka s udovòl'stviem i ne bez morali"), „Der Musikant" („Muzykant") und anderen arbeitet Ševčenko mit hartnäckiger Ausdauer.

Diese Erzählungen Ševčenkos behandeln zum Teil die Themen seiner ukrainischen Gedichte, zum Teil haben sie autobiographischen Charakter. Als biographische Quelle und für die Erforschung seines künstlerischen Werdeganges sind sie von unschätzbarem Wert. Reichhaltiges Material bieten sie auch für das Verständnis der Ideenwelt des Schriftstellers, sie

[18] Kosarev, Je.: Izvlečenie iz del i pamjati, „Kievskaja Starina", 1893, Febr., S. 250–51; Gern, K.: Pis'mo k M. M. Lazarevskomu o Ševčenke, ib. 1899, II, S. 70.

[19] „Lystočky do vinka na mohylu Ševčenka v XXIX rokovyny joho smerty". – Lemberg 1890, S. 43.

enthalten sehr interessante Bilder aus dem patriarchalischen Leben der Ukraine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und schildern das Leben der Petersburger Bohème in den dreißiger Jahren. In literarischer Hinsicht jedoch stehen sie allerdings ganz auf dem Niveau der durchschnittlichen russischen Prosa jener Zeit. Ševčenkos Talent entfaltete sich eben ausschließlich in den nationalen Ausdrucksformen und in dem Bilderreichtum seiner Muttersprache.

Ein Aufenthalt von sieben Jahren in Novopetrovsk ... ein Leben unter Menschen, denen auch das bescheidenste kulturelle Interesse völlig fremd war. Um sich herum sah Ševčenko moralisch Verderbte und Säufer. Höhergestellte Menschen, wie der Festungskommandant Iráklij Uskov und dessen Frau Ageta, zu der Ševčenko eine rein platonische Liebe empfand, konnten zwar das Verlangen seines Herzens nach Güte und Gefühl befriedigen, eine geistige Begegnung fand er auch in diesen Kreisen nicht.

Ševčenko war sich der Gefahr, die Beziehung zum wirklichen Leben zu verlieren und zu verwildern, voll bewußt; er kämpfte dagegen mit aller Kraft an. Bücher, Bücher! So klingt der sich ständig wiederholende Schrei des Dichters in den Briefen an seine Freunde. Und diese Bücher trafen auch ein. Dafür sorgten Professor Bodjáns'kyj und sein Landsmann F. Lazarévs'kyj, ein Beamter der „Grenzkommission", der Oberarzt der Novopetrovsker Garnison sowie die polnischen Verbannten, deren Bekanntschaft Ševčenko gemacht hatte.

Sie vermittelten Ševčenko sogar die Werke, die eben erst auf dem Büchermarkt der Hauptstadt erschienen waren.

Seine Landsleute hatten Ševčenko nicht vergessen. 1856 wurde ihm von dem russischen Schriftsteller Písemskij in einem Brief die trostreiche Mitteilung gemacht:

„Auf einer abendlichen Veranstaltung sah ich eine Gruppe von etwa zwanzig Ihrer Landsleute, die bei der Lektüre Ihrer Gedichte vor Ergriffenheit weinten und die Ihren Namen mit Andacht aussprachen. Ich bin selbst Schriftsteller, und ich würde mir keinen anderen Ruhm und keine andere Popularität wünschen als eine solche Ehrung. Es möge Ihnen dies in Ihrem hoffnungslosen Leben Stärkung und Trost sein!"[20]

Einer der Gefährten Ševčenkos, Kuliš, der seine Strafe für die Zugehörigkeit zur Kyrillo-Methodianischen Bruderschaft 1850 abgebüßt hatte, gab in den Jahren 1856–57 ein zweibändiges Sammelwerk über die Ethnographie und Geschichte der Ukraine heraus, „Aufzeichnungen über Südrußland" („Zapíski o Júžnoj Rusí"). Im zweiten Band dieses Werkes druckte er Ševčenkos Gedicht „Die Magd" („Nájmyčka") ab, ohne Namensnennung, als ob es sich um das Werk eines unbekannten Verfassers handle. Selbstverständlich war das nur eine taktische Maßnahme der Zen-

[20] Ich zitiere nach: Chinkulov, L.: Ševčenko. – Moskau 1957, S. 257.

sur gegenüber, weil der Name Ševčenko immer noch auf dem Index stand. Die Leser jedoch erkannten sofort Ševčenkos plastischen Stil und die Macht seiner Sprache.

In einem der Briefe aus jener Zeit schrieb Kuliš voll Kummer: „Ševčenko geht in der Verbannung zugrunde", ein andermal träumte er davon, daß bei einer Rückkehr Ševčenkos in die Ukraine „bei uns in der Ukraine mitten in der Nacht die Sonne aufgehen würde."[21]

Die ukrainischen Freunde Ševčenkos, Kuliš, der Petersburger Opernsänger Artemovs'kyj, die Brüder Lazarevs'kyj unternahmen alle erdenklichen Schritte, um das schwere Leben des Dichters zu erleichtern und seine Befreiung vom Soldatendienst zu erreichen. Das konnte jedoch nur zuwege gebracht werden, wenn es gelang, die Unterstützung hochgestellter russischer Persönlichkeiten zu gewinnen, die über einen gewissen Einfluß bei Hofe verfügten. Eine solche Persönlichkeit war der Graf F. Tolstoj, der Vizepräsident der Akademie der Schönen Künste, der sich, zusammen mit seiner Gattin für das Schicksal des Malers Ševčenko zu interessieren begann und der, als der Zar Nikolaus I. starb und eine gewisse Hoffnung auf Reformen und Amnestien bestand, mit großer Ausdauer alle zur Befreiung Ševčenkos nötigen Schritte unternahm.

Zweimal kam Ševčenko auf die Liste der für die Amnestie vorgesehenen Personen, und zweimal strich der neue Zar Alexander II. den Namen des Dichters eigenhändig wieder aus: für ihn war Ševčenko einer der schlimmsten politischen Verbrecher. „Von der Liste der Märtyrer gestrichen", wie der Verbannte mit Wehmut an die Gräfin Tolstoj schrieb . . . Und es bedurfte außerordentlicher Bemühungen des Präsidenten der Akademie, die Befreiung des Dichters schließlich doch zu erreichen.

Im Januar 1857 wurde Ševčenkos Entlassung angeordnet, jedoch erst sieben Monate später – soviel Zeit benötigte die zaristische Verwaltung – konnte Ševčenko die verabscheute Uniform ausziehen und die Festung Novopetrovsk verlassen.

[21] Ich zitiere nach: Bahrij, O.: T. H. Ševčenko. – Charkiv 1931, S. 227–28.

Die letzten Monate vor der Befreiung waren voll banger Erwartung, aber die Freude überwog, und es reiften Zukunftspläne. Am 12. Juni 1857 begann Ševčenko sein „Tagebuch" zu schreiben, das er auch später in der Freiheit weiterführte (bis zum 18. Juli 1859).

Dieses „Tagebuch" ist ein autobiographisches Dokument von größter Bedeutung. Mit großer Aufrichtigkeit zeichnet Ševčenko nicht nur verschiedene Einzelheiten aus seinem täglichen Leben auf, sondern auch alle seine Gedanken und Gefühle. So tritt in diesen Aufzeichnungen dem Leser eine Persönlichkeit vor Augen, die zutiefst human ist, besinnlich und träumerisch, ein Mensch, der auf nationales und soziales Unrecht empfindsam reagiert und der Schönheit mit den Augen eines Künstlers zu betrachten versteht. Die lange Reihe von Namen – Musiker, Maler, Schriftsteller, Architekten, Gelehrte – das tiefe Verständnis, das sich in den Bemerkungen über geistige Werte ausdrückt – all das zeugt von der umfassenden Bildung Ševčenkos.

Kurz vor seiner Befreiung aus Novopetrovsk findet Ševčenko die Kraft zu neuem Schaffen. Er schreibt das Gedicht „Der Brunnen der Soldaten" („Moskaléva krynýcja"), in dem er den Typ des einfachen ukrainischen Menschen aus dem Volk zeigt, der, durchdrungen von den Idealen der christlichen Ethik, in der gelassen-weisen Beständigkeit seiner altruistischen Lebenshaltung eine höchst anziehende Gestalt ist.

Im „Tagebuch" vermerkt der Dichter anläßlich dieses Gedichtes: „Dieses Gedicht ist von fast der gleichen Qualität wie meine früheren Gedichte. Etwas störrisch und abgerissen. Aber das hat nichts zu bedeuten. Geb's Gott, daß ich die Freiheit erlange, und sie werden mir leichter, freier und fröhlicher entströmen."[22]

Am 2. August 1857 verläßt Ševčenko Novopetrovsk und fährt auf einem gewöhnlichen alten Fischerboot über das Kaspische Meer nach Ástrachan': von dort reist er, nach kurzem Aufenthalt, mit einem Wolgadampfer weiter nach Nížnij-Nóvgorod.

Auf der langen Reise gleiten Menschen, Städte, Landschaften und Bauten wie in einem Kaleidoskop an ihm vorüber. Und Ševčenko nimmt die Landschaft in sich auf, er bemüht sich, das Antlitz Rußlands, seine nationale und geschichtliche Eigenart zu verstehen und legt seine Gedanken und feinen Beobachtungen in seinem „Tagebuch" nieder.

So stellt er sich auch die Frage, ob man im russischen Wesen lediglich Asiatentum zu sehen habe, die er dann schließlich verneint. Er ist bestürzt über den Schmutz, der in der Stadt Ástrachan' herrscht, sein künstlerischer Sinn bemerkt das Fehlen jeglicher Harmonie, und ihm fällt der aufrei-

[22] Ševčenko, T.: Dnevnik. – Moskau 1954, S. 45.

zende Kontrast von Reichtum und Elend auf. Ist das der Einfluß Asiens? Aber schließlich hatten alle russischen Städte den gleichen Charakter, und so ist Ševčenko geneigt, die Ursachen für diesen Zustand eher in den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen zu suchen.

Von besonderem Interesse ist sein Vergleich zweier Gruppen der Bewohner Astrachan's: den Familien der russischen bürokratisch-militärischen Oberschicht, den tonangebenden Kreisen der Gesellschaft des Ortes stellt er das einfache Volk kalmückischer Arbeiter gegenüber; ein Vergleich, der keineswegs zu Gunsten der Russen ausfällt.

Während der Dampferfahrt auf der Wolga bemerkte Ševčenko eine Landschaft mit einem Grabhügel und erfährt, daß man ihn den Zarenhügel nennt, weil nach einer im Volke lebenden Überlieferung Zar Peter I. ihn einst bestiegen habe. Das nahm er zum Anlaß, die Mentalität des russischen mit der des ukrainischen Volkes zu vergleichen. Dem ukrainischen Volk ist solche Gefügigkeit gegenüber Despoten fremd, und es kommt ihm nicht in den Sinn, die Erinnerung an die Bergbesteigung eines „gesalbten Landstreichers" zu bewahren, stellt er abschließend fest. Und er fährt in seinen Tagebuchaufzeichnungen fort: Rußland ist ein Konglomerat aus Europa und Asien. Die Russen haben zum Beispiel im Westen das Wort „Klub" entlehnt. Aber während der Klub bei den westlichen Europäern eine wichtige politische Bedeutung haben kann, ist er bei den Russen nur ein Kreis, wo man sitzt, schweigt, ißt, trinkt und sich gelegentlich ohrfeigt. Rußland, der Stil seiner Städte, die Architektur seiner Gebäude und Denkmäler, die Organisation seines gesellschaftlichen Lebens – all das ist für Ševčenko eine einzige große Kaserne, die den Willen der Zaren und den Geist seiner getreuen Untertanen widerspiegelt.

So erschien Ševčenko die russische Wirklichkeit in dem Augenblick, als sein Leben wieder vom Glück begünstigt war. Aber diese seine Einstellung Rußland gegenüber war keineswegs das Ergebnis irgendwelcher Vorurteile. Im Gegenteil, nach seiner Befreiung aus dem Militär, bei dem er zehn Jahre hatte dienen müssen, ist der Dichter, so scheint es, bereit, allen zu verzeihen. So kommt er den russischen Liberalen, guten Menschen, die er an Bord des Wolgadampfers trifft, auf das herzlichste entgegen. Doch bald wird er von ihnen enttäuscht werden, und er findet zu der lange vorher erkannten Wahrheit zurück, daß auf dem russischen Menschen immer die Erbsünde eines imperialistischen Bewußtseins lastet.

Auf dem Dampfer „Fürst Požárskij" kann er die Freude über die lang ersehnte Freiheit nicht verbergen. Er nimmt an literarischen Abenden teil, begeistert sich für die im Ausland herausgegebene Zeitschrift „Die Glocke" („Kólokol"), die seine neuen Freunde illegal erworben hatten. Er bringt seine tiefe Verehrung für die Dekabristen zum Ausdruck, die ersten Märtyrer für die Freiheit Rußlands, und spricht mit Hochachtung von Saltykóv-Ščedrín, einem der Vertreter der liberaldemokratischen Richtung

in Rußland. Ševčenko schien es, als sei hier der Geist des Dekabristen Ryleev wiedererstanden, eines Mannes, der sich nicht nur gegen den Absolutismus und die Leibeigenschaft in Rußland, sondern auch gegen die Abhängigkeit der Ukraine vom russischen Imperium gewandt hatte.

Die russischen Freunde nahmen Ševčenko gleichfalls mit offenen Armen auf. Sie sahen in ihm vor allem den Märtyrer und Helden, den Abkömmling eines Bauern und einen Kämpfer gegen die Leibeigenschaft. Das brachte ihm ihre Sympathien und Verehrung ein; man wollte in ihm einen der Bannerträger des neuen Rußlands erblicken, das sich gerade zum Kampf um Reformen, um eine Verfassung und um die Aufhebung der Leibeigenschaft anschickte.

Daß aber Ševčenko als Vorkämpfer der Befreiung der Ukraine zu den Totengräbern des Imperiums gehörte und daß seine Ideen von sozialer und politischer Freiheit mehr vom westlichen Geist enthielten, als dem geistigen Klima einer russischen Opposition bekömmlich war, das wollte man nicht bemerken.

In den ersten Monaten voll überschwenglichen Gefühls nach der Rückkehr Ševčenkos aus der Verbannung trat dieser innere Widerspruch zwischen ihm und der russischen Gesellschaft noch nicht klar zutage. Auf den feierlichen Empfängen in Nižnij-Novgorod, in Moskau und anfänglich sogar in Petersburg wurde der Dichter mit Lob, Begeisterung und guten Wünschen überschüttet. Erst später, als mit der Entfaltung Ševčenkos auch seine geistige Position allzu sehr in die Augen sprang, änderten sich die Beziehungen zwischen ihm und der fortschrittlichen Elite der Russen.

In Nižnij-Novgorod erhielt Ševčenko die Mitteilung, daß ihm die Einreise in die Hauptstadt verboten sei und er nach Orenburg zurückzukehren habe, um dort zu leben. Auf Anraten seiner neuen Freunde stellte sich Ševčenko krank; die Freunde besorgten ein ärztliches Zeugnis, und so gelang es ihm, sich über fünf Monate in Nižnij-Novgorod aufzuhalten, bis dank der Bemühungen des Grafen F. Tolstoj die Erlaubnis zur Reise nach Petersburg eintraf. In Nižnij-Novgorod, wie schon vorher auf dem Dampfer und später in Petersburg, holte der Dichter das in der Gefangenschaft Versäumte nach: er las die literarischen Neuigkeiten des letzten Jahrzehnts. Der Aufenthalt in Nižnij-Novgorod ist auch der dichterischen Arbeit förderlich: hier legt er letzte Hand an die heimlich in der Verbannung geschriebenen Werke, hier schreibt er das historische Poem „Die Neophyten" („Neofity") mit einem Thema aus der Urzeit des Christentums, jedoch auch mit offensichtlichen Analogien zur russischen Gegenwart, die dem Werk eine antirussische Tendenz verleihen.

Die in Nižnij-Novgorod entstandenen Gedichte sind stilistisch recht verschieden: auf der einen Seite das Tryptichon „Die Muse" („Múza"), „Schicksal" („Dólja"), „Ruhm" („Sláva") mit einer Tendenz zu klassischer Harmonie, auf der anderen Seite der Anfang eines Gedichts „Der

Narr" („Jurodývyj"), eine politische Dichtung von flammendem Pathos. Der Zar Nikolaus I. figuriert hier als ein Feldwebel. Aus der Masse der Sklaven und der von ihrem Volk Abgefallenen hebt der Dichter die tapfere Gestalt eines heldenhaften Ukrainers heraus, der es gewagt hatte, einem Vertreter der Besatzungsmacht ins Gesicht zu schlagen und der für diese Tat nach Sibirien verbannt wurde. „Wann wird für uns ein Washington erscheinen, mit einem neuen und gerechten Gesetz?" fragt der Dichter und drückt seine Überzeugung aus: „Auch für uns wird er dereinst erscheinen"!

Zur Zeit seines Aufenthaltes in Nižnij Novgorod hatte der Dichter schon sein 43. Lebensjahr vollendet, und obwohl die Verbannung seinen Geist eher gestärkt als gebrochen hatte, er im Gegenteil gestärkt und bereit zu weiterem Schaffen und Kämpfen aus ihr hervorgegangen war, so war sie doch nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Er war nun ein Mensch mit einem kahlen Schädel, mit einem langen und ergrauten Bart, und sein Gesicht trug sichtbar die Spuren der erlebten Leiden.

Der Dichter, voll innerer Energie und träumerischer Zukunftspläne, vergaß, daß er für die Rolle eines feurigen Liebhabers schon nicht mehr geeignet war. Er verliebte sich in die schöne, erst fünfzehnjährige Schauspielerin Piúnova, er verliebte sich in sie mit dem ganzen Feuer seiner Dichterseele, träumte von der Hochzeit und baute Luftschlösser, bis er plötzlich durch die rauhe Wirklichkeit aus seinen Träumen gerissen wurde. Piunova hat seine Liebe nicht erwidert, sie verschaffte sich lediglich kraft der Autorität Ševčenkos als Künstler eine gute Ausgangsposition für ihre Karriere, um ihm dann unverblümt zu verstehen zu geben, daß er nun überflüssig sei. Das war ein neuer schwerer, seelischer Schock für ihn.

Im Februar 1858 gab Zar Alexander II. endlich die Bewilligung zum Aufenthalt in Petersburg, jedoch unter der Bedingung, daß Ševčenko unter strenger polizeilicher Aufsicht stehen müsse und daß „das Präsidium der Akademie sein Augenmerk darauf zu richten habe, daß Ševčenko sein Talent als Maler nicht mißbrauche".

Schon am 27. März traf Ševčenko in der Hauptstadt ein. Seine ukrainischen Freunde, die ihm mit Hilfe der Akademie der Künste die Aufenthaltsgenehmigung verschafft hatten, erwarteten ihn mit offenen Armen. Die ukrainische Kolonie in Petersburg, an deren Spitze Kuliš stand, hatte eine Sammlung in der Ukraine veranstaltet, um Ševčenko für einige Zeit ein sorgloses Dasein zu ermöglichen[23]. Auch die Familie Tolstoj bereitete dem Dichter einen herzlichen Empfang und er war fast täglich bei ihr zu Gast. Aber auch gleich zu Anfang bekam er die kalte Unfreundlichkeit zu spüren, mit der die Polizei zu handeln entschlossen war. Sie befahl ihm, sich den Bart abnehmen zu lassen, und der Chef der Polizei, V. Dol-

[23] Bahrij, O.: T. H. Ševčenko. – Charkiv 1931, Bd. 2, S. 229, 236, 237.

gorúkov, notierte: „Bei mir meldete sich Ševčenko, dem ich die nötigen Weisungen erteilte hinsichtlich dessen, wie er sich zu verhalten habe; auch gab ich ihm deutlich zu verstehen, daß er, wenn er wieder vom rechten Wege abkommen sollte, einem ähnlichen Schicksal nicht entgehen würde[24]."

Diese Unerbittlichkeit der zaristischen Bürokratie sollte Ševčenko bis an sein Lebensende aufs empfindlichste zu spüren bekommen. Jedes Jahr mußte er die Aufenthaltsgenehmigung für Petersburg verlängern lassen, und als er um die Erlaubnis für eine Reise nach der Ukraine ansuchte, waren mehrere bürokratische Instanzen wochenlang mit dem Gesuch beschäftigt. Ševčenko schrieb in einem Brief: „Zuerst haben sie mich nicht in die Hauptstadt hereingelassen, und jetzt lassen sie mich aus dieser stinkenden Hauptstadt nicht heraus. Wie lange noch werden sie ihren Mutwillen mit mir treiben?"

Als er im Sommer 1859 schließlich doch in die Ukraine fuhr, wurden strenge Anweisungen an die Polizei gegeben, ihn genauestens zu beobachten. Und die Polizei in der Ukraine führte diesen Auftrag mit übergroßem Eifer aus ... Man verhaftete ihn auf Grund einer Provokation, deren Urheber die Polizei selbst war, und verhörte ihn. „Tatsächlich kreuzigen ihn die Jünger des Pilatus", so beschreibt der Dichter seine Leiden in einem Gedicht.

Die für fünf Monate geplante Reise endete auf diese Weise schon zwei Monate früher. Ševčenko wurde ausgewiesen, ohne das Recht zur Rückkehr in die Ukraine. Wenig später befand er sich wieder in dem finsteren Petersburg und mußte sich in düsterer Stimmung die Rüge anhören, die ihm der Polizeichef Fürst Dolgorukov erteilte. Als er sich dann um eine Neuausgabe seiner Werke bemüht, wandert seine Bitte um die Genehmigung der Zensur über ein Jahr lang zwischen den verschiedensten staatlichen und geistlichen Zensurstellen, der Kanzlei des Polizeichefs und dem Kultusministerium hin und her, um schließlich in einer derart verstümmelten Form zum Druck zugelassen zu werden, daß der Dichter nur die Hände zusammenschlägt und schreibt: „Heute hat die Zensur meine unglücklichen Lieder aus den Klauen gelassen, und derartig hat sie die Verdammten gereinigt, daß ich meine geistigen Kinder kaum erkannt habe." Als dann der so verunstaltete „Kobzar" 1860 gedruckt wurde, ließ Ševčenko die verbotenen Stellen in der Druckerei von Kuliš heimlich drucken und sie in die Exemplare einkleben, die für seine Gesinnungsgenossen und verläßlichen Freunde bestimmt waren.

Aber alle diese Geschehnisse sollten später kommen ...

Im Augenblick der Ankunft aus der entlegenen asiatischen Welt aber ahnte der Dichter noch nicht, welch ein Kreuzweg ihm bevorstand. Zu-

[24] Anisov, V., Sereda, Je.: Litopys žyttja i tvorčosty T. H. Ševčenka. – Kyïv 1959, S. 283.

nächst begann er ein schwungvolles tätiges Leben voll glücklicher Erregung: er besucht zu Fuß alle die Gegenden der Stadt, wo er in seiner Jugend umhergestreift war, immer wieder besichtigt er die reichen Kunstschätze der Eremitage, man sieht ihn in den Logen der Theater, er wird als Ehrengast in zahlreiche Privathäuser gebeten, zu literarischen Abenden oder zu Konzerten.

Der ganze Petersburger literarische Olymp, mit Turgénev, Májkov, Pleščéev an der Spitze, suchte seine Gesellschaft, und die populärste Gestalt der damaligen Wissenschaft, der Professor der Petersburger Universität K. Kavélin, verbringt ganze Stunden im Gespräch mit dem Dichter. „Vom Gespräch über Vergangenheit und Zukunft der Slaven gingen wir zur Erörterung der Psychologie und Philologie über. So haben wir bis drei Uhr morgens zusammengesessen", – notiert Ševčenko in seinem Tagebuch über die Begegnung mit Kavelin.

Und unzählige neue Bekanntschaften, „lukullische Mahlzeiten", bei denen der Champagner in Strömen fließt ... Sogar Ševčenko in seinem Verlangen nach Leben wurde es zu viel. Er begann, neuen Bekanntschaften aus dem Wege zu gehen, um zu intensiver Arbeit Zeit zu behalten.

„Recht wie ein Ochse habe ich mich in die Arbeit eingespannt", schreibt er am 13. November 1858 an den berühmten Schauspieler Ščépkin, „ich schlafe auf den Skizzen und verlasse die Naturklause schon gar nicht mehr, keinen Augenblick!"

Als Maler schafft Ševčenko betont realistische Werke wie die „Dnipronymphen", ein Bild, bei dem die Hervorhebung des Sinnlichen im Widerspruch zur Phantastik des Themas steht. Ševčenkos Nymphen erinnern an die weiblichen Körper eines Peter Paul Rubens. Der Künstler Ševčenko setzt auch in seinen Bildern den Akzent auf das Thema „Ukraine", und er hob auch darin die Lebenselemente und die Geschichte der Ukraine besonders hervor. Seine Skizze „Mazepa" ist eine Herausforderung der russischen Gesellschaft, denn der ukrainische Herrscher war mit dem Kirchenbann belegt und wurde in der russischen Geschichtsschreibung und Literatur als übelster Verbrecher hingestellt.

Wie vor der Verbannung beschäftigte sich Ševčenko auch jetzt wieder voll Leidenschaft mit der Kunst des Radierens. Eines seiner Werke bildet Murillos „Heilige Familie" nach, andere den „Tod der Maria" und den „Lesenden" von Rembrandt. Auch das Original „Gleichnis vom Weinberg" trägt deutliche Spuren der Rembrandtschen Manier. Ševčenko rief früher als andere europäische Künstler des 19. Jahrhunderts zu einer schöpferischen Fortsetzung der Tradition Rembrandts auf: „In den Radierungen, die uns erhalten geblieben sind, finden wir in der Tat die charakteristischen Züge des großen Holländers, dieselben unregelmäßigen, in die verschiedensten Richtungen auseinanderlaufenden und sich überkreuzenden Striche, lange und kräftige auf dem Grund und an den dunk-

len Stellen, kleine, die sich fast in Punkte verwandeln, an den hellen, wobei jeder Punkt, jedes noch so kleine Strichlein organisch und notwendig ist, als charakteristisches Detail des dargestellten Gegenstandes oder zur Verstärkung des reinen Beleuchtungseffekts[25]."

Für Petersburg war die Vollkommenheit von Ševčenkos Radierungen eine Neuheit. Sie bedeutete einen Schritt vorwärts in der Kunst. Ševčenko konnte sich in seinem Schaffen aber nicht nur auf das Vorbild Rembrandts stützen, die ukrainische Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts war ihm Leitbild[26].

Für seine Verdienste auf dem Gebiet des Gravierens wurde Ševčenko zum Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Künste gewählt, die Wahl wurde am 4. September 1860 „beim Klang der Pauken und Trompeten feierlich bekanntgegeben"[27].

Eine große Sensation war Ševčenkos Selbstporträt in Öl, das neben anderen seiner Werke auf der Akademieausstellung von 1860 gezeigt wurde, und das die Großfürstin Eléna Pávlovna, ein Mitglied der kaiserlichen Familie, kaufte. In diesem außergewöhnlichen Porträt von hoher Kunst stellte sich Ševčenko als ukrainischer kosakischer Patrizier des 18. Jahrhunderts dar. Anläßlich dieser Ausstellung veröffentlichte der Kritiker Tolbin, ein Parteigänger der russischen Linken um Černyšévskij, in der monarchistischen Zeitung „Die Biene des Nordens" („Sévernaja Pčelá") eine Besprechung, in der er sich über Ševčenkos Kunst ironisch äußerte und ihm das auf der Ausstellung gezeigte Porträt Peters I. zuschrieb. Ševčenko war hell empört über diese Rezension. Besonders verletzte ihn, daß er ein Porträt Peters I. gemalt haben sollte, den er für den Henker der Ukraine hielt. Seine Antwort war von äußerster Schärfe. In dieser Zeit traten die unüberwindlichen Gegensätze zwischen Ševčenko und der russischen Elite schon sehr deutlich zutage. Es klingt paradox, es war aber in der Tat so: der Konflikt zwischen Ševčenko und der russischen Intelligenz wie auch der Bürokratie wuchs im gleichen Maße wie die Popularität Ševčenkos.

In den Augen des breiten Petersburger Publikums, das fern von Gedanken an Politik war und nicht über das Schicksal des Reichs nachzugrübeln pflegte, blieb Ševčenko, „das unglückliche Genie", bis zu seinem Tode ein Gegenstand der Bewunderung und Begeisterung. Die Volkstümlichkeit des Dichters wuchs besonders, als im Jahr 1860 die Zeitschrift „Die Lektüre des Volkes" („Naródnoe Čténie") seine Autobiographie veröffentlichte, die mit diesen Worten ausklang: „Wieviel verlorene Jahre! Und was habe ich mir beim Schicksal eingehandelt für meine Anstrengungen,

[25] In der Zeitschrift „Iskusstvo", 1911, Nr. 2–3, S. 108.

[26] Bilec'kyi, O.: „Ševčenko i Rembrandt", „Zbirnyk prac' S'omoï Naukovoï Ševčenkivs'koï Konferencii" – Kyïv 1959, S. 131.

[27] „Istoričeskij Vestnik", 1896, Nr. 4/5, S. 900.

Ševčenko im Kerker
(Autolithographie von S. Besjedin 1938)

ЦНБ ім. Вернадського
АН УРСР

nicht unterzugehen? Nur das schreckliche Bewußtsein meiner Vergangenheit. Sie ist entsetzlich. Sie ist um so entsetzlicher für mich, als meine eigenen Brüder und Schwestern, deren hier zu gedenken mir schwer fällt, immer noch Leibeigene sind. Ja, meine Herren, sie sind Leibeigene bis auf den heutigen Tag[28]."

Dieser Aufschrei rührte das Gewissen des Publikums. Damals wurde die Leibeigenschaft von der Gesellschaft schon leidenschaftlich bekämpft, und die Vorstellung von ihrer Beseitigung entflammte alle Gemüter. Die Selbstbiographie Ševčenkos hatte einen solchen Erfolg, daß sie in einigen Zeitungen und Zeitschriften immer wieder abgedruckt werden mußte und zitiert wurde.

Ein Komitee wurde gegründet, das sich um die Befreiung der Geschwister Ševčenkos aus der Leibeigenschaft bemühte und damit auch Erfolg hatte.

Bei literarischen Abenden im Saal der Passage trat Ševčenko neben Turgénev, Gončaróv, Ostróvskij, Májkov, Pisemskij und Dostoévskij auf, und alle Quellen aus jener Zeit[29] berichten einhellig, daß das Publikum Ševčenko mit großem Enthusiasmus aufgenommen habe, mit größerem als irgendeine andere Koryphäe der russischen Literatur. Frau Stakenschneider notierte nach einem dieser Abende voll Verwunderung: „Recht betrachtet ist Dostoevskij ein größerer Märtyrer für dieselbe Wahrheit ... Ševčenko war lediglich Soldat, Dostoevskij dagegen zur Zwangsarbeit verurteilt, und trotzdem wurde Ševčenko mit betörendem Applaus empfangen, und bei Dostoevskij wurde zwar auch viel geklatscht, aber doch bei weitem nicht so. Da kenne sich einer aus"[30].

Aber Ševčenko war nicht derjenige, den sich die Russen vorstellten und den sie haben wollten. Das Werk seiner letzten Lebensjahre konnte wohl durch gewisse Züge den Beifall sowohl rechts- wie auch linksgerichteter Kreise der russischen Elite finden und die einen wie die anderen konnten sich der Illusion hingeben, Ševčenko „für sich zu gewinnen", der nationale Grundgehalt seines Dichtens jedoch stieß sie ab und erfüllte sie mit Schrecken. Die Rechte konnte die Töne innigen Gebets in den „Neophyten" oder der „Maria" begrüßen, mit Hilfe einer etwas gewaltsamen Interpretation der „Moskaleva krynycja" konnten die Slavophilen von der slavischen Seele des Dichters reden, die Linke wiederum stützte sich auf die mörderischen Zeilen, die Ševčenko gegen das russisch-bornierte Wesen der Orthodoxie gerichtet hatte: „O lichte Welt" („Svíte jásnyj"), „Hymne der Nonnen" („Hymn černýčyj"), „Ein Großer starb" („Umré

[28] Povne vydannja tvoriv T. Ševčenka. – Chikago 1959, Bd. V, S. 18.

[29] Ein Brief Obručovs an Dobroljubov vom 11. 12. 1860, „Zavety" 1913, II, S. 93–94; Anan'jev, O.: Zi spomyniv pro T. Ševčenka, „Ukraïna", 1930, III–IV, S. 106–109; Panteleev, L.: Iz vospominanij prošlogo. – Peterburg 1905.

[30] Iz zapisok J. A. Štakenšnejder, „Russkij Vestnik", 1901, VIII, S. 215.

muž vélij"), sie konnte meinen, in dem politischen und sozialen Radikalismus von Gedichten wie „Krank bin ich nicht" („Ja ne nezdúžaju nivróku"), „An der Neva" („Jakós' to jdúčy unočí") ihr Gedankengut wiederzufinden. Was aber sollten beide Seiten mit Ševčenkos Gebeten anfangen, in denen sein revolutionärer und zugleich religiöser Geist durch die Weite seines philosophischen Lebensbegriffs die linken wie die rechten Russen weit hinter sich ließ? Wie konnten sie die Verkündigung der ukrainischen nationalen Revolution in „Hosea, Kap. XIV" gutheißen, einer Revolution, die sich die Vertreibung der an ihrer Nation abtrünnig gewordenen Ukrainer, ebenso wie die der russischen Okkupanten aus der Ukraine aufs Panier geschrieben hatte, wie konnten sie sich mit Ševčenkos Überzeugung befreunden, die nationalen Kräfte der Ukraine seien in einem gesetzmäßigen Prozeß stetigen Reifens begriffen, aus dem der ukrainische Staat hervorgehen würde, und wie hätten sie ihm seine Behauptung verzeihen können, daß der russische Soldat in der Ukraine ein Verbreiter von Unzucht und moralischem Übel sei, wie es in dem Gedicht „Tytarívna-Nemyrívna" heißt.

Während der normale Petersburger Bürger, der sich nicht in die Problematik von Ševčenkos Schaffen vertiefte, den „unglücklichen Dichter" förmlich auf Händen trug, konnte der russische Intellektuelle, selbst wenn er vor Ševčenko eine höfliche Miene zur Schau trug, ihm den nationalen Gehalt seiner Dichtungen weder verzeihen, noch sich in diesem Punkte einig erklären. Von daher sind in den Erinnerungen Turgenevs an Ševčenko die Töne einer gewissen unmißverständlichen Feindseligkeit, die Geringschätzung seiner Bildung, der Versuch, die Bedeutung seines Schaffens für die Weltliteratur herabzusetzen, die Behauptung schließlich, der Dichter habe eine grobschlächtige Natur, zu verstehen. Die verleumderische Nachrede von der Unbildung Ševčenkos war damals in russischen Kreisen weit verbreitet und diente als Kampfmittel gegen den Dichter, um seine Stellung als Führer des ukrainischen Lagers zu untergraben.

Ševčenko stellt in seiner Autobiographie ausdrücklich fest, daß die Gräfin Tolstoj, seine Wohltäterin beim Zaren, dafür gesorgt habe, daß er unter polizeiliche Aufsicht kam[31].

Die guten Beziehungen zur Familie Tolstoj wurden unverhofft getrübt. Der Dichter hatte an der Tür seiner Wohnung ein vieldeutiges III angebracht, das ebensogut an den Anfangsbuchstaben seines Namens erinnert, wie auch ein Zeichen dafür sein konnte, daß Ševčenko unter der Aufsicht der III. Abteilung Seiner Majestät Kanzlei lebte. Genau in diesem Sinne verstand es der Dichter Kúročkin, der sehr darüber erschrak[32]. Zweifellos war Ševčenko in jener Zeit der Führer der ukrainischen

[31] Ševčenko, T.: Tvory v tr'och tomach. – Kyïv 1955, Bd. III, S. 88.
[32] Kosaryk, D.: Zyttja i dijal'nist' . . ., S. 221.

Kreise. Die Ukrainer hatten damals schon beachtliche Erfolge auf den verschiedensten Gebieten des Geisteslebens aufzuweisen, so in der Literatur, der Ethnographie, der Geschichtsschreibung, der Pädagogik, und die ukrainische Intelligenz hatte sich in gewissem Grade Einfluß auf die Volksmassen der Ukraine zu verschaffen gewußt. Ihre gemeinsame Aufgabe war die Konsolidierung und Emanzipation der Nation, worunter die am weitesten fortgeschrittenen Führer des ukrainischen Lagers die völlige Unabhängigkeit von Rußland und die Schaffung einer demokratischen Republik verstanden, die sich auf den Bauernstand stützen sollte.

Zu dieser Zeit war gerade in ganz Rußland ein leidenschaftlicher Kampf um die Richtung der gesellschaftlichen Weiterentwicklung des Landes entbrannt. Die um die Zeitschrift „der Zeitgenosse" („Sovreménnik") vereinigte linke Gruppe Černyševskijs war bestrebt, die Nation auf den Weg einer bäuerlichen Revolution zu bringen; die Liberalen dagegen setzten alle Hoffnungen auf Reformen, wie auch die Slawophilen, die allerdings in ihren Reformwünschen wesentlich gemäßigter waren.

Wenn nun gegen das Ende der fünfziger Jahre die Vertreter der verschiedenen politischen Richtungen sich in Freundschaftsgesten gegenüber Ševčenko ergingen, so geschah das in erster Linie in der Absicht, Ševčenko seinen eigenen nationalen Zielen zu entfremden und ihn für die Dienste ihrer Partei zu gewinnen. Von dieser Taktik schrieb V. Lamánskij ganz offen an I. Aksákov (beide waren Anhänger des Slavophilentums): „In meinen Aufsätzen ist von den „chochlý" (ein Spottname für die Ukrainer)[33] und Polen immer nur mit zarter Rücksicht die Rede, wenn auch gelegentlich etwas ironisch. Ihre Streiche werden keinen Erfolg haben, dessen bin ich sicher. Aber sie können uns das Schwein reif zum Schlachten machen, besonders wo sie den „Sovremennik" zum Mitkämpfer haben. Im Augenblick jedoch müssen wir alle einträchtig sein und uns miteinander verständigen[34]."

Gemäß dieser Taktik lud I. Aksákov durch Vermittlung des Ukrainers Prof. Maksymovyč auch Ševčenko zur Mitarbeit an der slavophilen Zeitschrift „Das Segel" („Párus") ein.

Ševčenko lehnte jedoch ab, mit dieser Begründung: „Der „Parus" hat uns in seinem Aufruf bei der Aufzählung aller slavischen Brüder nicht einmal erwähnt, wofür er recht schön bedankt sei – wir sind ersichtlich sehr nahe Verwandte: als unser Vater abbrannte, hat der ihrige (der Vater der Russen) sich an dem Feuer die Hände gewärmt." Dem fügt er noch seine negative Stellungnahme zur reaktionären Sozialpolitik der Zeitschrift hinzu.

Mit besonderem Eifer versuchte jedoch die russische Linke um Černy-

[33] „Chochol" – Haarschopf eines ukrainischen Kosaken.
[34] Russko- ukrainskije svjazi. – Moskva 1951, S. 146.

ševskij Ševčenko auf ihre Seite zu bringen. Sie nahmen Verbindung auf mit ihm und geizten nicht mit Lobsprüchen an seine Adresse. Aber das Programm, für welches sie Ševčenko gewinnen wollten, war ihm im Innersten fremd.

Der ideologische Führer dieses Lagers, Dobroljúbov, stellte Ševčenko in seiner Rezension des „Kobzar" vom Jahre 1860 als einen Dichter hin, dessen Werk auf den Interessenkreis der Bauern beschränkt sei, und das zu einer Zeit, da der Dichter in den „Neophyten", der „Maria" und in den vielen anderen Werken Themen der Weltliteratur darstellte. Der Kritiker wollte die ukrainische Literatur als eine für das einfache Volk bestimmte abwerten, während sie sich dank Ševčenko und seiner Mitarbeiter doch gerade in immer größerem Maße als Literatur im europäischen Sinne erwies – durch ihre Thematik.

Dies Letztere war für Droboljubov gänzlich unannehmbar und daher sprach er die Hoffnung aus, daß sich die ukrainische Literatur in Zukunft bewußt an die Nachbarliteratur anlehnen möge.

Also auch hier kam es zu keiner Allianz. So wundert es nicht, daß einer der Linken, P. Weinberg, es fertigbrachte, anläßlich des Todes von Ševčenko folgende böswillig-ironischen Zeilen zu schreiben: „Ševčenko ist niemals ein großer Dichter gewesen ... Der unzeremonielle Tod fragt nicht danach, wer da sterben will oder wer nicht. Einen Tag und eine Nacht zerrte er an der Seele Ševčenkos herum, und am 26. Februar um halb sechs schleppte er sie schließlich mit sich fort[35]."

Nur zu verständlich ist es, daß Ševčenko allmählich seiner russischen Umgebung mit Mißtrauen begegnete und mit größerer Kritik auf die schmeichlerischen Worte reagierte, die er von Zeit zu Zeit zu hören bekam.

„Er verhielt sich sehr vorsichtig", berichtete Turgenev, „niemals ging er ganz aus sich heraus, mit niemandem war er ganz vertraut und öfters hatte man den Eindruck, daß er ausweichen wollte[36]."

In einem herzlichen Verhältnis stand er wohl nur zu dem russischen Maler Zemčužnikov, der sich gleichsam für einen Schüler des Dichters hielt. Dem Einfluß Ševčenkos verdankte er seine aufrichtige Zuneigung zur Ukraine, die es ihm ermöglichte, einen wichtigen Beitrag zur ukrainischen Kultur zu leisten.

Die nationalrevolutionäre Konzeption der letzten Lebensjahre Ševčenkos läßt sich deutlich umreißen. Der bewaffnete Volksaufstand, der der Nation die verlorenen Rechte wiedergeben sollte, war nur eines ihrer Elemente. Geistige Sklaven sind nur nichtschöpferischer Ausschreitungen fähig. Eine Revolution müsse langsam, wie eine Frucht, zur Reife kom-

[35] Gejne iz Tambova: Čto novogo v Peterburge?, „Věk", 1861, Nr. 10.

[36] Turgenev, J.: Spomynky pro Ševčenka, Ševčenko, T.: Kobzar. – Prag 1876, 1.

men. Eine erfolgreiche Revolution müsse blutig verlaufen, ihre Urheber jedoch dürfen nicht Werkzeuge der Hölle sein: wo man das Üble gewaltlos bessern könne, dort müsse das christliche Wort hilfreich sein. Durch Verbreitung der Wissenschaft und einer humanen Bildung solle das Volk mündig werden.

Nur dann erst dürfe es zu einer Revolution kommen, die kein Erbarmen gegen widerspenstige Despoten kennt, aber allen gnädig ist, die über ihre Sünde erschrecken. So etwa läßt sich das Gedankensystem des Dichters rekonstruieren, wie es sich in seiner Dichtung und den Briefen der letzten Zeit niederschlägt. Wie verschieden ist dieser Gedankengang von dem der russischen sogenannten „revolutionären Demokraten" in der Art eines Černyševskij, die eine baldige Revolution als Racheakt einer Klasse predigen!

Im Lichte dieser Entwicklung sind Ševčenkos energische Bemühungen verständlich, die er auf die Ausgabe seiner Gedichte im Rahmen „Der Dorfbibliothek" („Sil's'ká Bibliotéka") verwandte.

Eine Auswahl seiner Werke, die die „Psalmen Davids" („Davýdovi psálmy"), „Die Magd" („Nájmyčka"), „Die Nacht des Taras" („Tarasova nič") und die „Pappel" („Topolja") enthielt, erschien in der Form einer Broschüre in der Auflage von 3000 Exemplaren. 1860 verfaßte Ševčenko eine ukrainische Fibel und ließ 10000 Exemplare auf eigene Kosten herstellen. Diese Fibel, der er sich mit großem Eifer widmete, verschickte er unentgeltlich in der ganzen Ukraine.

Einer der besten Freunde Ševčenkos wurde kurz vor dessen Tode der ukrainische Fabrikant Symyrénko. Symyrenko besaß zusammen mit seinem Kompagnon Jachnénko in dem kleinen Städtchen Horodýšče eine bedeutende Zuckerfabrik mit mechanisiertem Betrieb. Ševčenko besuchte Horodyšče im Jahre 1859, zur Zeit seiner Reise durch die Ukraine, sah die für die damalige Zeit moderne mechanische Ausstattung der Fabrik, begegnete Arbeitern, die in freiem Arbeitsverhältnis standen und hohen Lohn erhielten, gewissenhaft versichert waren, besichtigte das musterhafte Krankenhaus, das die ukrainischen Fabrikanten für die Arbeiter erbaut hatten, die Apotheke, das Dampfbad, die herrliche Kirche und die schönen Arbeiterwohnungen, besuchte die Schule, in der 150 Schüler von Lehrern mit Universitätsbildung betreut wurden. Von diesen Eindrücken wurde der Dichter so gerührt, daß er vor innerer Erregung in Tränen ausbrach und Jachnenko mit dem Ausruf: „Väterchen, was hast Du da vollbracht" um den Hals fiel. Symyrenko und Jachnenko stammten gleichfalls aus leibeigenen Familien. Als sie sich aus der Hölle der Rechtslosigkeit und Ausbeutung emporgearbeitet hatten, hielten sie sich an die ethischen Grundsätze, wie sie auch Ševčenko verkündete.

So ist es verständlich, daß Symyrenko die Kosten der Ausgabe des Kobzar von 1860 bestritt. Auch später unterstützte dieser ukrainische Mä-

zen bei jeder Gelegenheit diese oder jene Erscheinung des ukrainischen kulturellen Lebens.

Hier in Horodyšče fühlte Ševčenko, wie seine Prophezeiung sich zu erfüllen begann, die er während seiner Reise auf der Wolga in sein Tagebuch geschrieben hatte.

Es war eine stille Mondnacht, als der Dichter an Bord des Schiffes stand und die blasse Schönheit der Wolga betrachtete, mit schlafenden steilen Ufern, die mit dunklen Baumgruppen übersät waren. Da spielte nicht weit von ihm ein Virtuose, ein freigelassener Leibeigener, auf einer Geige die traurigen Melodien Chopins, und es schien dem Dichter, als ob die gequälte Seele des Leibeigenen stöhnte und in diesem Stöhnen sich die Seufzer von Millionen Leibeigenen vereinigten. Und der Dichter schrieb: „Unter dem Einfluß der kummervollen, klagenden Töne dieses armen Freigelassenen in der nächtlichen Grabesstille kommt mir der Dampfer wie ein riesiges, dumpf brüllendes Ungeheuer vor, mit geöffnetem Riesenrachen, bereit, alle Gutsbesitzer und Inquisitoren zu verschlingen. Großer Fulton! Und Du, großer Watt! Euer noch unmündiges, aber nicht in Tagen, sondern in Stunden wachsendes Kind wird in nicht langer Zeit die Peitschen, Throne und Kronen anfressen und Diplomaten und Gutsbesitzer als Vorspeise verschlingen! Was die Enzyklopädisten in Frankreich begonnen haben, das wird auf unserem ganzen Planeten Euer kolossales geniales Kind vollenden. Meine Prophezeiung wird sich erfüllen!"

Als er jetzt das Unternehmen Symyrenkos und Jachnenkos besichtigte, konnte der Dichter in diesen klugen und humanen Männern die kraftvollen Keime erblicken, welche die faule, auf der Leibeigenschaft und dem russischen Imperialismus beruhende Ordnung verdrängen und zur Grundlage für eine freie und gerechte Verfassung der befreiten Ukraine werden sollten. Durch diese Haltung unterscheidet sich Ševčenko mit aller Deutlichkeit von der antikapitalistischen Ideologie der Herzen und Černyševskij und des von ihnen begründeten Narodničestvo[37]. In dem lärmenden Haufen seiner Petersburger Verehrer fühlt sich Ševčenko recht einsam.

Es gab niemanden, mit dem er „sein Herz hätte teilen können". Seine empfindsame Seele verlangte nach Familienglück, nach einer geliebten Frau. Ševčenko wußte nicht, daß ihm das Betreten des ukrainischen Bodens nach 1859 verboten war, und so hing er Träumen von einem eigenen weißen Haus am Dnepr nach, von einem Garten, den er zusammen mit seiner zukünftigen Frau bepflanzen würde. Er träumte sogar schon von eigenen Kindern, er, der schöne, fremde Kinder so herzlich liebte und bei ihnen immer zutrauliche Gegenliebe fand. So schreibt der Dichter einen Brief

[37] N. ist eine Volkstumsbewegung, die den russischen Bauern idealisiert und die künftige Gesellschaft auf dem russischen Bauerntum aufbauen will.

über den anderen an Vartoloméj Ševčenko, er kümmert sich um den Kauf eines Grundstücks, um Holz für den Bau eines Hauses . . .

Wo aber die erträumte Weggefährtin finden? Sein Auge fällt auf eine schöne Ukrainerin, Lykéra, ein einfaches Mädchen leibeigener Herkunft, das bei den Petersburger Bekannten Ševčenkos als Dienstmädchen beschäftigt ist. Sie ist ungebildet? Das macht dem Dichter keine Sorgen. Geduldig wirbt er um sie, nimmt einen Lehrer, der sie unterrichtet und spart nicht mit Geld für ihre Kleidung, so daß das leibeigene Dienstmädchen schließlich die teuersten und modernsten Kleider trägt, die der verwöhnten Petersburger Damenwelt zur Verfügung standen.

Ševčenko liebte Lykera und idealisierte sie in seiner Liebe. Und wieder stürzte er in einen Abgrund. Er traf seine Braut in den Armen eines anderen – von all den zauberhaften Träumen blieb nichts mehr übrig. Etwas später erkennt der Dichter: es war die Liebe eines Don Quichotte zu Dulzinea, eine Verliebtheit in ein Ideal.

In seiner Verzweiflung sucht er nach einem Ausweg, . . . aber es war zu spät . . . und der Tod stand vor der Tür.

Die Folgen der Überarbeitung und der schweren Vergangenheit des Dichters machten sich im Herbst 1860 ernstlich bemerkbar: er erkrankte an Stenokardie. Die Ärzte konnten ihm nicht helfen, das Wasser drang langsam in die Lungen ein und verursachte schwerste Qualen.

Der 25. Februar 1861, sein Namenstag, war der letzte Tag seines Lebens. Zahlreiche Besuche seiner Freunde und Glückwunschtelegramme aus der Ukraine konnte er noch entgegennehmen. Sein letzter Trost war das Bewußtsein, daß die ganze Ukraine seine Leiden mitfühlte. Am nächsten Tag um 5 Uhr 30 hatte Ševčenko ausgelitten.

Er wurde auf dem Smolensker Friedhof in Petersburg beigesetzt. Außerordentlich viele Menschen gaben ihm das letzte Geleit. Die Petersburger Ukrainer und die polnische Kolonie erwiesen geschlossen dem großen Dichter des Slaventums die letzte Ehre. Auch viele Russen nahmen Anteil, unter ihnen die Schriftsteller Dostojevskij, Nekrásov, Saltykóv-Ščedrín und Leskóv.

Die sterblichen Überreste des Dichters ruhten jedoch nicht lange in fremder Erde. Die ukrainische Kolonie in Petersburg entschloß sich, den Sarg in die Ukraine zu überführen.

Am 26. April versammelten sich alle Ukrainer der nördlichen Hauptstadt von neuem um den nach altem Kosakenbrauch mit roter Seide bedeckten Sarg des Dichters. So hatte man einst im ukrainischen Staat verschiedene verdiente Ritter zu Grabe getragen, die im Kampf mit dem Feind gefallen waren. Die Seide auf dem Sarg Ševčenkos sprach als Symbol zu den Herzen aller Anwesenden. Aus der Trauergemeinde trat Kuliš hervor und hielt eine Ansprache: „Erscheine, Vater, inmitten des heimatlichen Landes unter der roten Seide und versammle um Dich die Blinden,

Tauben und Stummen: aus Deinem toten Munde mögen sie Dein unsterbliches Wort vernehmen." Und er schloß: „Unser bist Du, Dichter, und Wir sind Dein Volk, und Dein Geist wird unter uns sein für alle Ewigkeit . . ."[38]

Am 26. April brach man auf, eine Eskorte der Freunde Ševčenkos geleitete den Sarg. Am 27. ehrte Petersburg das Andenken des Dichters. Das Symphonieorchester spielte Ševčenkos Lieblingsstücke: Rossinis Ouvertüre zu „Wilhelm Tell", Ausschnitte aus der „Symphonischen Phantasie" von Liszt und die ukrainischen Volkslieder, die Ševčenko am liebsten gesungen hatte.

Inzwischen hatte der Trauerzug die Grenze der Ukraine überschritten, und zahlreiche Menschen gaben der feierlichen Prozession das Geleit.

Der Einzug des toten Dichters in Kiev am 6. Mai wurde zu einer nationalen Demonstration. Die Prozession hielt immer wieder an, Redner bestiegen den Katafalk und sprachen zu der Trauergemeinde. Die Studenten spannten die Pferde aus und zogen selbst den Wagen, um den Sarg in die Universität zu überführen und ihn dort in der Aula aufzustellen, aber eine Kette von Polizisten versperrte den Weg. Man mußte zur Geburt-Christi-Kirche zurück und dort die Nacht verbringen.

Eine riesige Menge war anwesend, und die ganze Nacht hindurch kamen weitere Menschen hinzu, trafen Freunde des Dichters aus allen Gegenden der Ukraine ein. Am nächsten Tag hatte die Prozession, als sie zum Dnjeprdampfer aufbrach, eine Länge von 2 Kilometern. Es war beschlossen worden, den Dichter in der Nähe der Stadt Kaniv zu begraben, am steilen Dnjeprufer, dem Lieblingsort des Dichters, wo er kurz vor seinem Tod ein Stück Land gekauft hatte, um sich dort ein Haus zu bauen.

Zum Begräbnis des Dichters in Kaniv versammelten sich seine Freunde und ein großer Teil der Kaniver Jugend. Wieder waren es Tausende von Menschen, hauptsächlich Bauern aus den umliegenden Dörfern. Man trug den Sarg auf die hohe Černèča hora, den „Mönchsberg", unter dem der Dnjepr vorüberfließt. Mit Tränen in den Augen sang die Menschenmenge den Grabgesang: „Ewiges Gedenken!" Und als man den Sarg in die Erde gesenkt hatte, und das Begräbnis beendet war, blieb die ergriffene Volksmenge zurück, und rings umher brannten Scheiterhaufen. Ševčenkos Gefährte und Schüler Čestachivs'kyj erzählte den Bauern vom Leben des Dichters, las ihnen das „Vermächtnis" vor und sprach vom Kampf für die Freiheit der Ukraine.

Während der ganzen Nacht und an den folgenden Tagen schütteten die Bauern über dem Grab einen großen Hügel auf. Auf seiner Spitze errichtete man ein Eichenkreuz, das kilometerweit sichtbar war, und rings um das Kreuz legten Bauernmädchen Hunderte von Kränzen nieder . . .

[38] Zajcev: Žyttja T. Ševčenka . . ., S. 388.

Ševčenkos Grabhügel wurde für jeden Ukrainer zu einer geheiligten Stätte. Wie aus den Eintragungen in das Gedenkbuch zu sehen ist, besuchten ihn in den Jahren 1897–1916 150 000 Menschen. 1914 verbot die zaristische Regierung, die hundertste Wiederkehr des Geburtsjahres des Dichters in Rußland oder in der Ukraine feierlich zu begehen. Auf dem Grabhügel wurde eine militärische Wache aufgestellt, die den Besuchern den Zutritt verwehrte.

Jurij Bojko

ŠEVČENKOS WERK

Ševčenko als Dichter

Der Dichter Ševčenko ist eine starke Individualität. Die Schönheit seiner zauberhaften Poesie wird uns in ihrem ganzen Reichtum nur auf dem Wege genauer Kenntnis der ukrainischen Geschichte zugänglich, auf dem Wege des Verstehens der Lebensart und Mentalität des ukrainischen Volkes. Aber gleichzeitig stößt die schöpferische Kraft des genialen Dichters dem Fremdling das Tor auf zum Reiche des ukrainischen Geisteslebens und gibt ihm die Möglichkeit, eines der größten und trotzdem wenig bekannten Völker Europas kennenzulernen. Leider gibt es bis jetzt in deutscher Sprache keine dem Werk Ševčenkos adäquaten Übersetzungen. Der Geist des ukrainischen Volkes, seine Geschichte, seine Sitten und Gebräuche sind in Deutschland nur wenig bekannt. Das erschwert die Aufgabe des Literarhistorikers.

Ševčenko ist eng mit den europäischen literarischen Traditionen verbunden. Darauf werde ich in einem weiteren Kapitel „Taras Ševčenkos Werk und die westeuropäische Literatur" im einzelnen zu sprechen kommen. Aber literarische Vergleiche und das Aufzeigen der Einflüsse genügen nicht, um die eigenartig schöpferische Gestalt des Dichters deutlich zu zeichnen. In seinem Wesen ist Ševčenko unnachahmlich, unvergleichbar.

Ende der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts begann Ševčenko zu schreiben. Seine ersten bekannten Gedichte stammen aus dem Jahre 1838. Am Anfang schrieb er ohne jeden festen Plan, ganz seiner Gestimmtheit folgend[1]. Erst später, als er die Begeisterung seiner Freunde für seine Gedichte gewahrte, wurde er sich seiner Sendung als Dichter bewußt.

Von Anfang an erweist sich Ševčenko als Romantiker[2]. Seine ersten

[1] M[artos], P. J.: Epizody iz žizni Ševčenko, „Vestnik Jugo-Zapadnoj i Zapadnoj Rossii", 1863, IV.

[2] Über den romantischen Stil in Ševčenkos Werken s. das Kapitel „Ševčenko und die westeuropäische Literatur".

Werke zeigen deutlich den Einfluß der volkstümlichen ukrainischen Poesie, die im Leben des ukrainischen Volkes eine besondere Rolle spielte. Sie konzentrierte sich viel stärker als bei einigen anderen Völkern Europas auf die geschichtliche Erfahrung der Jahrhunderte. Während der Okkupation der Ukraine durch die Nachbarn, die die Entnationalisierung der oberen Gesellschaftsschichten zur Folge hatte, nahm die volkstümliche Poesie viele jener kulturellen Errungenschaften der oberen Kreise in sich auf. Sie wurde damit zum unerschöpflichen Reservoir der dichterischen Weisheit des Volkes. Die tiefe Verbundenheit des Ukrainers mit der wunderbaren Natur seines Landes, der Zauber der ukrainischen Mythologie, die Symbolik der Natur, als deren untrennbaren Bestandteil sich der Mensch fühlt, Schwermut und Schmerz, hervorgerufen durch die Tragik der ukrainischen Geschichte – dies war die Welt der nationalen Poesie, die Ševčenko so sehr am Herzen lag. Hierauf konzentrierte sich seine frühe schöpferische Kraft.

Im Norden, in der Hauptstadt des russischen Imperiums lebend, weilte Ševčenko mit allen seinen Gedanken, mit allen Gefühlen, Träumen und heißer Sehnsucht in der Ukraine. Petersburg empfindet er als abstoßende Fremde. Seine ersten lyrischen Werke bringen sein unstillbares Heimweh so überwältigend zum Ausdruck, daß es schwerfällt, eine Parallele in der Weltliteratur zu finden. Im fernen Petersburg erscheint ihm das Vaterland besonders anziehend und idealisiert. Das Herz des Dichters schlägt schneller, wenn er die ukrainische Landschaft mit Worten malt oder das Leben seiner Landsleute in Dichtungen festhält. Seine Begeisterung ist spontan, ohne eine Spur von rationellem Ideologismus, eine unermeßliche Tiefe des Gefühls tut sich auf, die den Dichter die Ukraine als ein Ganzes erfassen und in seinen Werken nachzeichnen läßt.

Die Heimat mit ihren prächtigen Tälern, stillen Hainen, dem sagenumwobenen Dnjepr erscheint als ein zaubervolles Wunder. Aber auch durch diese Bilder klarer ungetrübter Schönheit des wunderbaren Landes scheint das Schicksal des ukrainischen Menschen hindurch. Immer mehr tritt der melancholische Zug Ševčenkos hervor, hin und wieder kommt sogar eine gewisse Tragik zum Durchbruch, die später den größeren Teil seiner Poesie beherrscht. Diesen tragischen Unterton hat selbst „Kateryna" (1838), eines seiner frühesten Werke.

Der ungefüge Stoff dieser Dichtung könnte fast durch seine romantische Schablone abstoßen, wäre er nicht durch und durch eigenwillig gestaltet[2]. Das ukrainische Bauernmädchen Katerýna verliebt sich in den russischen Offizier Iván. Mit gläubigem Herzen hört sie auf die Versprechen des

[2] Rodzevyč, S.: Sjužet i styl' u rannich poemach Ševčenka, „Ševčenko ta joho doba". – Kyïv 1926, II; Bilec'kyj, L.: „Kateryna", „Povne vydannja tvoriv Tarasa Ševčenka". – Waršava 1934, T. II.

geschickten Schürzenjägers und vertraut ihm ganz. Ihre Liebe kennt keine Grenzen. Aufgewachsen in der Atmosphäre einer naiven, patriarchalischen Aufrichtigkeit, kann sich Kateryna nicht vorstellen, daß es eine andere, von Lüge und Falsch durchtränkte Welt gibt. Sie kennt nur die Gemeinde, der sie angehört, in der die Männer die Ehre eines Mädchens achten. Deshalb glaubt sie den Liebesbeteuerungen des „Moskowiters". Seine Versprechen, sie niemals zu verlassen, nimmt das Mädchen für bare Münze und schenkt sich ihm ganz, so wie es sie „ihr Herz lehrt". Hier aber beginnt die Tragik, und die romantische Dichtung nimmt das Element des antiken Schicksalsdramas auf. Es wird zum Aufbruch geblasen. Der Moskowiter Ivan zieht mit seinem Heer in den Krieg gegen die Türken. Als Kateryna ein Kind erwartet, zeigen die Einwohner des ukrainischen Dorfes dem Mädchen ihr hartes, puritanisches, auf Ehrsamkeit bedachtes Gesicht. Der Ehrverlust eines Mädchens gilt als Verletzung althergebrachter Tradition. Kateryna wird „der Kopf bedeckt"; ihr steht nicht mehr das Recht zu, Zöpfe zu tragen, die das Symbol für die Reinheit und Jungfräulichkeit eines Mädchens darstellen. Ihre Begegnung mit der Umwelt bleibt auf das Elternhaus beschränkt, aber auch dort findet der Spott der anderen Eingang. Nach der Geburt des kleinen Ivás' verlacht nun das Dorf nicht allein Kateryna, sondern auch ihre Eltern, die die Tochter nicht in Achtung vor der Tugend erzogen hatten.

Das grausame Urteil der Gemeinde trifft die unglückliche Familie wie eine Strafe des Schicksals.

Es wird klar, daß Kateryna für ihr Vergehen büßen muß. Das Dorf verstößt sie als einen Fremdkörper, selbst die Eltern weisen ihr mit Entsetzen und in grenzenloser Verzweiflung die Tür, wie es die unerbittliche Sitte fordert, obwohl die verzehrende Sehnsucht nach der einzigen Tochter ihnen bald den Tod bringt.

Kateryna nimmt eine Handvoll heimatlicher Erde und macht sich auf den Weg nach Moskowien, ihren Moskowiter zu suchen. Im abgetragenen Bauernrock wandert sie auf den endlosen Straßen, bettelt mit Tränen um Brot, übernachtet an Zäunen. Nur ihre Mutterliebe zu dem Säugling hält sie aufrecht. Sie fürchtet eine unheilvolle Zukunft für ihren Sohn und versucht mit aller Kraft, das Los des Bastards von ihm abzuwenden. Auch im Winter setzt sie ihre Wanderung fort. Der Schneesturm tobt. Da begegnet sie im Walde dem aus dem Kriege zurückkommenden Heer. Sie findet ihn, den sie so lange gesucht hat. Aber der Geliebte von einst zeigt sich stolz und unnahbar. Vergeblich umfaßt sie den Steigbügel des hochmütigen Reiters, vergebens fleht sie ihn an, sich wenigstens des Sohnes anzunehmen. Ivan befiehlt den Soldaten: „Schafft diese Wahnsinnige fort!" Unerbittlich klingt seine russische Sprache als Antwort auf den Schrei der ukrainischen Mutter. Die russischen Soldaten dagegen lachen, zufrieden, einen so pfiffigen Vorgesetzten zu haben. – Ein farbiges Bild, von großem,

einfach-suggestivem Realismus, aus dem man die Symbolik ersieht[4]. Allein gelassen auf dem schneebedeckten Weg, hält es Kateryna in ihrer Verzweiflung nicht mehr aus. Sie überläßt das weinende Kind seinem Schicksal und flieht mit einem Sprung in die Wuhne des nahen Sees, in die ewige Ruhe.

Im Epilog der Dichtung finden wir die letzte Episode, einige Jahre später. Der Herr Ivan, verheiratet und zufrieden, reist in einem Sechsergespann über Land. Plötzlich begegnet er einem obdachlosen Kind, das einen alten, verkrüppelten Bettler führt. Im Gesicht des Knaben erkennt Ivan seine Züge, doch zum zweitenmal wendet er sich von seinem Kinde ab. Der Staub seines Wagens entzieht seinem Blick die Gestalt des verlassenen Jungen.

Diese Dichtung enthält eine solche Unmittelbarkeit des Gefühls, daß sie jeden Leser, der die Fähigkeit besitzt, die wunderbare Kunst der Sprache zu erfassen, völlig gefangennimmt. Zugleich ist sie aber auch stark didaktisch. Mehrfach ermahnt der Dichter seine Leserinnen, ihre Liebe nicht den „Moskowitern" zu schenken. Denn in ihnen sieht er fremde Eindringlinge, die scherzend lieben, ebenso scherzend aber ihre Mädchen wieder verlassen. Sie kehren eines Tages nach Moskowien heim, auf das Mädchen dagegen wartet der Untergang. Dem in die Vergangenheit der Ukraine nicht eingeweihten westlichen Leser mag diese Einstellung als nationale Beschränktheit erscheinen . . . Doch die Analyse der historischen Vergangenheit zeigt uns nur zu deutlich, daß Ševčenko seiner Dichtung bittere Wahrheit zugrunde legte.

Die russischen Soldaten, Offiziere oder Gutsbesitzer bildeten in der Mehrheit jenes Parasitenelement in der Ukraine, das nicht nur ausbeutete, sondern alle seit Jahrhunderten bestehenden Verhältnisse zerstörte, die nationalen Bräuche verachtete, Ehre und Gewissen der einheimischen Bevölkerung verspottete, die Kultur des Landes vernichtete. Diese koloniale Praxis ließ auch eine entsprechende Einstellung bei den Russen entstehen: Der Umstand, daß der russische Offizier ein ukrainisches Mädchen verführt hat, entbehrt in den Augen russischer Soldaten nicht einer gewissen Tugend im Hinblick auf die vom Kolonialsystem geprägte Vorstellung von Ehre und Würde; deshalb nehmen sie die Tat ihres Hauptmannes voller Zustimmung auf.

Kein Befremden erregt dagegen bei den Ukrainern die Reaktion des Dorfes, das zur Verteidigung seiner Moral die Unglückliche, die den Geboten der Sittlichkeit nicht gehorcht hat, aus der Gemeinde verstößt. Ševčenko hat Verständnis für die puritanischen Bräuche des Dorfes, er bemitleidet das Opfer von ganzem Herzen, er fühlt die Leiden nach, doch mit dem Verstand sieht er die unabwendbare Notwendigkeit gerade dieser

[4] Bojko, J.: Ševčenko i Moskva. – Mjunchen 1952.

Maßnahme und ihre „nationale Bedingtheit", die nicht der Literatur, sondern dem Leben entspringt.

Doch wir sprachen über die Symbolik der Beziehungen von *Kateryna* und *Ivan*. Dieses Symbol erweitert den Rahmen der Dichtung und zwingt zum Nachdenken. Gerade hierin erblickte die zaristische Zensur eine Gefahr, als sie den Text der Dichtung nach eigenem Ermessen zurechtschnitt[5]. Und hierin sieht auch die heutige sowjetische Literaturgeschichte eine Gefahr. Sie versucht deshalb eifrig, die nationale Bedeutung der Dichtung zu verniedlichen und auf die soziale Ebene zu verschieben, indem sie hervorhebt, daß Ivan Offizier gewesen sei, gleichzeitig aber die Betonung Ševčenkos, Ivan sei Ausländer, Eindringling, Russe, in den Schatten rückt.

Das Problem des betrogenen Mädchens ist das Hauptthema von Ševčenkos Dichtung. Immer wieder kehrt er im Laufe seiner schöpferischen Tätigkeit zu diesem Thema zurück („Die Magd", „Die Mesnerstochter", „Die Lilie" u. a.).

[5] Lotoc'kyj, O.: Poezii T. Ševčenka pid rosijs'koju cenzuroju, Povne vyd. toriv T. Ševčenka. – Varšava 1937, T. IV.

Einen bedeutenden Platz unter den ersten Werken Ševčenkos nehmen seine historischen Dichtungen ein. Der Dichter zeichnet die historische Vergangenheit mit außergewöhnlich starkem Kolorit, seine Bilder atmen Leben, wühlen auf, erregen und gehen zu Herzen. Dabei wird die historische Vergangenheit vom rein literarischen Standpunkt aus beleuchtet, eng verbunden mit der Zeitepoche Ševčenkos. Für ihn bedeutet die Zeit des Kosakentums die jüngste Vergangenheit, deren Wunden noch bluten. Die ukrainische Geschichte mit der ihr eigenen Dynamik, ihrem Pathos des Kampfes für die Rechte des Volkes auf ein selbständiges Leben lieferte dem Dichter schier unerschöpflichen Stoff. Der Feuerschein glühte ständig am Himmel der ukrainischen Geschichte, die Alarmbereitschaft für den Fall der Übergriffe seitens der Nachbarn hielt die Menschen in den fruchtbaren Weiten der Ukraine fast ununterbrochen in Atem. Die Notwendigkeit der Verteidigung des Heimatlandes bringt viele Beispiele der Opferbereitschaft, Standhaftigkeit, moralischer Ausdauer. Auf der einen Seite verhalf sie den ritterlichen Charakteren der Zaporoger Kosaken zur Entfaltung, auf der anderen Seite bildete sie einen Nährboden für Renegatentum und verwerflichen Diensteifer den mächtigen Nachbarn gegenüber. Von hier aus nahm der innere Konflikt der ukrainischen Geschichte seinen Lauf: im Zusammenprall jener Kräfte, die unbeirrbar den Weg der nationalen Selbstbestimmung anstrebten und jener, die dem Einfluß der Nachbarn erlegen waren. In erbittertem Kampf haben die fortschrittlichen Elemente der ukrainischen Nation, die Kosaken und die Intellektuellen, die Geistlichen und der Adel im Laufe von Jahrhunderten angestrengt ihr nationales Ideal der Freiheit gebildet. Kein Wunder, wenn der ukrainische Konstitutionalismus Episoden enthält, die historisch den Errungenschaften der englischen Revolution im 17. Jahrhundert und denen der französischen Großen Revolution gewissermaßen vorgreifen, wenn es um die sozial-politische Organisation der Gesellschaft geht. Dadurch kommt der ukrainischen Vergangenheit des 17.und des beginnenden 18. Jahrhunderts eine Bedeutung zu, deren geniale Widerspiegelung durch einen Dichter von Ševčenkos Größe eine bedeutende kulturelle, im Westen noch nicht entsprechend beachtete Errungenschaft darstellt. Das ukrainische Leben des stürmischen 17. und 18. Jahrhunderts enthielt in der Tat Elemente einer neuen Offenbarung des Europäers. Unter der brennenden Sonne der Ukraine, eines Landes, in dem, wie die Dichter sangen, die Flüsse „Milch und Honig" strömen, keimte immer wieder die originelle kulturelle und schöpferische Kraft auf, die jedoch jeweils in Ruinen von Schlössern, Palästen und Kirchen im Keim erstickt wurde. Doch die schöpferische Kraft blieb dem ukrainischen Menschen noch lange erhalten, ehe sie sich in Verzweiflung über die völlige Vernichtung des nationalen Lebens durch den Okkupanten verlor.

Darbietungen der Geschenke in Cyhyryn 1649
(Tuschzeichnung) 1843/44

Die blutige, legendäre Zeit überlebten jedoch die Kobzaren. Sie erinnern an die vergangenen Zeiten der Heldentaten. Ausgerüstet mit Kobza oder Bandura, den volkstümlichen ukrainischen Musikinstrumenten, zogen sie mit ihrem Gesang über den einstigen Ruhm der Vorfahren von Ort zu Ort. „Kobzar" nannte Ševčenko auch die erste Sammlung seiner Werke, um seine Verbundenheit mit der Heldendichtung ukrainischer Tradition zu dokumentieren. Im Mittelpunkt von Ševčenkos Aufmerksamkeit steht ein ritterlicher Orden der Zaporoger, der im 16. Jahrhundert auf dem damaligen sogenannten „wilden Gefilde" an den unzugänglichen Stromschnellen des unteren Dnjepr (ukrainisch: Dnipro) seine Wurzeln geschlagen hatte. Die Zaporoger waren eine Vereinigung von Kriegern, der Flüchtlinge vor der polnischen Leibeigenschaft in der Ukraine angehörten, auch solche, die nach kriegerischem Ruhm, Freiheit und völliger Unabhängigkeit strebten. Im militärischen Zentrum der Zaporoger, der Sič, fanden sie die ersehnte Freiheit, ja sogar ein kameradschaftliches Verhältnis zu ihren hohen Vorgesetzten. Lediglich die asketische Moral der ritterlichen Tugenden schränkte ihre Freiheit ein. Zum obersten Ziel hatten sie sich die Befreiung ihrer von Polen und Moskowien geknechteten Brüder in der Ukraine gesetzt. Immer wieder ließ die Sič ihre nordwestlichen und nördlichen Nachbarn ihren starken Arm fühlen. In der Sič wurde das Ideal des Kampfes des Christentums gegen den kriegerischen Islam heilig gehalten. Wiederholt unternahmen die Kosaken auf ihren schnellen Kähnen Meerfahrten gegen die Türkei und die Krim mit dem Ziel, christliche Gefangene von der islamischen Sklaverei zu befreien. Mehrmals zahlten die stolzen Hafenstädte der Türkei die Mißachtung der Würde christlicher Gefangener mit Blut, als diese plötzlich von ihren Ketten befreit, zusammen mit den Zaporogern in ihre Heimat zurückgekehrt waren. Diese Befreiungszüge machte Ševčenko zum Gegenstand seiner Dichtung, wie in „Iván Pidkóva" und „Hamalija". Die ukrainische Volksdichtung verankerte in den Gesängen der wandernden Kobzaren den heldenhaften, ungleichen Kampf der Zaporoger, sowie des ganzen Kosakentums für die Freiheit. Als es den Feinden nach erfolgter Vernichtung der Autonomie des ukrainischen Staates durch Rußland (1764) gelang, auch die Sič zu zerstören (1775), schuf das ukrainische Volk eine Fülle ergreifender Lieder, die die Sehnsucht nach der erlebnisreichen Vergangenheit zum Ausdruck brachten und umgab die Zaporoger und den einstigen ukrainischen Staat mit einem hohen Wall des Ideals. Aufgewachsen in unmittelbarer Berührung mit den noch lebendigen Erinnerungen des Volkes an das Kosakentum, an die Volksaufstände, an die Sič, griff Ševčenko diese Volksstimmung mit der Kraft des schöpferisch begabten Menschen auf:

. . . . . .
Brüllten einstmals die Kanonen
In der Ukraine,

Herrschten einst die Zaporoger
In der Ukraine,
Herrschten gut; und Ruhm und Freiheit
war mit ihrer Fahne
.....

J. Virginia

Ševčenko hatte eine innige und tiefe Sehnsucht nach der Vergangenheit. Denken wir z. B. an sein Gedicht „An Osnov'jánenko" („Do Osnovjánenka"). Das Lesen dieser Dichtung gleicht dem Lauschen einer Symphonie. Aus ihr klingt die klagende Sehnsucht, das freudige Hoffen, jeder Laut besitzt den Zauber der Musik. (Nicht zufällig hat der ukrainische Komponist Lysénko zu den Worten dieser Dichtung eine glanzvolle Partitur für Chor geschrieben.)

„Die Sič ist tot", sagte der Dichter. Welch ein brennender Schmerz verbirgt sich hinter diesen Worten! Die Zerstörung der Sič vergleicht Ševčenko mit dem Herausreißen des klopfenden Herzens aus der Brust der Ukraine, denn das Kosakentum bildete seinerzeit ein lebenswichtiges Organ in der ukrainischen Nation. Erde, Wasser und Wind läßt der Dichter das Los des Kosakentums betrauern. Einsame Hügel in der Steppe fragen betrübt den Wind, weshalb die Kosaken so lange ausbleiben. Verwaist sind die Stromschnellen des Dnjepr, das Schilf wiegt sich im Wind, beugt sich über die jedem ukrainischen Herzen heiligen Fluten des Dnjepr und fragt sie, wo die Kosaken bleiben. Eine Möwe fliegt schreiend umher. Sie beklagt den Verlust ihrer Kinder. Diese Möwe versinnbildlicht dem Dichter die um ihre Kosaken weinende Ukraine. Die ganze Welt blickt gleichgültig auf die heißen Tränen, die die wehrlose Ukraine ihren Beschützern, den Kosaken, nachweint. Nur der grimmige Feind, Moskau, lacht über das unglückliche Land. Diese tiefe Demütigung löst eine scharfe Gegenreaktion aus. Der Dichter glaubt fest an die Macht des Ruhmes, den das ukrainische Volk in seinem traditionellen Kampf für Ehre und Freiheit erwarb. Neue Wege in diesem Kampf zeigt das magische Wort der ukrainischen Literatur, die die Hoffnung auf eine bessere Zukunft in sich birgt.

So legt Ševčenko in seiner auf die Vergangenheit bezogenen Romantik den Grundstein zu einem ideologischen System, das alle Pläne und Bestrebungen der folgenden Generation beeinflußt.

Ševčenkos historisch-philosophische Dichtungen, wie „Čyhyrýn", „Die große Gruft" („Velýkyj L'och"), „Den Toten und den Lebenden" („I mértvym i žyvým ...") vermitteln einen Querschnitt durch Vergangenheit und Gegenwart und greifen mutig nach dem Vorhang, der die Zukunft verbirgt. Die Mentalität des ukrainischen Volkes berücksichtigend, strebt der Dichter danach, die Perspektive der Zukunft zu erfassen. Er gewinnt

tiefe Einblicke in die Seele des Volkes und offenbart die Geheimnisse der ukrainischen Psyche.

Besondere Bedeutung kommt in dieser Hinsicht der Dichtung „Die große Gruft" (1845) zu, die der Dichter selbst als Mysterium bezeichnet. Dieses Werk erinnert durch einige seiner formalen Elemente an ein jesuitisches Drama des 16.–17. Jahrhunderts. Im Grunde stellt die Dichtung ein Drama in drei Akten dar, in denen abstrakte Begriffe in den Gestalten von Seelen, Raben und Spielmännern personifiziert werden. Sie alle umfaßt ein Band des Geheimnisses und der Erwartung eines Wunders. Die Handlung spielt zu Ševčenkos Zeiten im vernachlässigten und verödeten Subótiv, dem einstigen Gut eines Hetmans der Ukraine, des mächtigen Herrschers Bohdán Chmel'nýc'kyj, der im Jahre 1654 in einem feierlichen Akt zu Perejáslav die Ukraine mit den Rechten eines verbündeten Staates an Moskowien anschloß. Seit langem wird der Vertrag mißachtet. Die Ukraine ist ruiniert und geknechtet. Einöde herrscht in Subotiv, auf dem Gut des Hetmans Chmel'nýc'kyj. Schief steht das Kreuz auf der Kuppel der Kirche, in der einst der große Hetman für die brüderliche Eintracht beider Völker betete. Eine Kommission von Moskowitern hat den Auftrag, die große Gruft zu finden, die, wie die Legende erzählt, die reichen Schätze des Hetman verborgen hält. Abends, am Vortage der ersten Ausgrabungen, lassen sich drei weiße Vögel auf dem schiefen Kreuz der Kirche nieder, drei sündige Mädchenseelen, denen Petrus ihrer unbewußten Sünden wegen den Eingang zum Himmel verwehrt. Zu ihrer verzweifelten Klage kommt die Verwunderung hinzu, als sie einander erzählen, weshalb für sie die Tore des Paradieses geschlossen bleiben. Eigenwillig wird in ihren Erzählungen die historische Wahrheit mit der legendär-symbolischen Geschichte ihrer Sünde verflochten. Die erste Seele berichtet, wie sie ein schönes Mädchen in Subotiv war und es ihr unheilvolles Schicksal wollte, daß sie mit vollen, aus dem Brunnen gefüllten Wassereimern vor dem Hetman Chmel'nýc'kyj den Weg überquerte, als er nach Perejáslav fuhr, um dort Moskau den Eidschwur zu leisten. Mit vollen Eimern den Weg eines anderen überqueren, bedeutet im ukrainischen Aberglauben, Erfolg auf dessen Angelegenheiten herabrufen. Daher beging das Mädchen eine unvorstellbar schreckliche Sünde, als es den Weg des Hetman mit den vollen Wassereimern kreuzte. Jenes Wasser vergiftete nicht nur die ganze Familie, sondern auch die Hunde; und die Seele der Sünderin wird bestraft, ohne daß sie ihre Sünde abbüßen kann. Nun kommt die zweite Seele zu Wort. Ihr Schicksal offenbart eine andere tragische Episode, den Krieg der Ukraine im Bunde mit den Schweden gegen Moskau im Jahre 1709. Damals lebte jene zweite Seele – ein heranwachsendes Mädchen – in Batúryn, der Hauptstadt des Hetman Mazepa. Die Sünderin erzählt von der Eroberung der Hauptstadt durch das russische Heer, von der schonungslosen Vernichtung der Stadt und ihrer Einwohner. Der Mutter und der Schwester des Mäd-

chens durchschnitten die Russen den Hals. Die Heranwachsende selbst wurde den Soldaten zum Zeitvertreib überlassen. Nur eine Hütte in ganz Batúryn wurde nicht zerstört; dort beherbergte eine greise Großmutter die unglückliche Kleine. Die Schlacht bei Poltáva endete mit einer Niederlage für König Karl XII. von Schweden und den ukrainischen Hetman Mazépa. Siegreich kehrte Zar Peter I. zurück. In den Ruinen von Batúryn machte sein Heer Halt, er selbst übernachtete in der einzigen erhaltenen Hütte. Der Zar erblickte das Mädchen, als es Wasser vom Brunnen trug, und befahl ihm, sein Pferd zu tränken. Danach schleppte sich das Mädchen mit letzter Kraft zur Hütte und brach tot zusammen. Dafür, daß es den Wunsch des Feindes erfüllt hatte, wandert es nun umher, ohne den Eingang in den Himmel zu finden. Ebenso ergeht es der dritten Seele. Die Zarin Katharina II., die die Ukraine der staatlichen Autonomie beraubte, die Sič der Zaporoger vernichtete und die Leibeigenschaft in der Ukraine einführte, fuhr in einer goldenen Galeere auf dem Dnjepr, um jenes Land zu betrachten, das ihrem Imperium einverleibt worden war. Damals war die dritte Seele noch ein Säugling. Die Mutter saß am Ufer des Dnjepr und versuchte, das Kind zu beruhigen, das unaufhörlich weinte. Um das kleine Wesen abzulenken, zeigte sie ihm die goldene Galeere der Zarin, die eben vorbeiglitt. Und das Kind lächelte die Zarin an, die es jetzt in zu später Reue eine hungrige Wölfin nennt. Es lächelte und starb. Auch die Mutter starb, weil sie das Kind zur Sünde verleitet hatte.

Der Dichter entwirft Bilder voller Leben und Ausdruckskraft und überläßt es dem schöpferischen Denken des Lesers, sie zu enträtseln. Es gibt jedoch für alle Gleichnisse nur eine Auslegung: Der Feind gewinnt die Oberhand nicht allein mit Hilfe bewußter Verräter, sondern auch durch unbewußtes Mitwirken unschuldiger Ukrainer, die damit eine so schwere Sünde begehen, daß ihre Seelen nach dem Tode keine Ruhe finden und trostlos umherirren.

In nicht zu ferner Zeit aber soll etwas Wunderbares geschehen, das den wider ihren Willen sündigen Seelen Erlösung bringen wird, wenn nämlich der Befehl Gottes an den Apostel Petrus in Erfüllung gehen wird:

Sie dann zum Himmel einzulassen,
Wenn Moskau alles an sich reißt,
Wenn es gräbt auf die große Gruft.

Dann fliegen die schneeweißen Seelen der reinen Mädchen, belastet mit einer unvergleichlich-furchtbaren Sünde, in den nahe gelegenen Wald, um von dort aus das Herannahen des Wunders zu sehen.

Bald, in nicht allzu weiter Zukunft, wird die Geduld des Volkes erschöpft sein. Die Habgier des Feindes wird mit dem Feuer der Vergeltung beantwortet werden. Bald wird das Jüngste Gericht auf die Erde kommen, ja, es scheint, als ob die Abenddämmerung sich darauf vorbereite,

der schicksalsschweren Stunde zu begegnen. Der waldbewachsene Berg überragt die Gegend. Wie ein Leuchtturm steht auf seinem Gipfel die hohe Warte, ein Holzgerüst, zum Beobachten. Jetzt ließen sich drei Raben auf diesem Beobachtungspunkt nieder. Diese Geister der Ewigkeit verkörpern die bösen Kräfte in der Geschichte der Ukraine, Moskowiens und Polens. Wir hören ihr scharfes Krächzen im dunklen Wald, mit diesen unheilverkündenden Lauten rufen sie Unglück über ihre Völker herbei. Sie rühmen sich gegenseitig ihrer Taten. Der ukrainische schwarze Rabe ist der lauteste unter ihnen. Schon vor der Geburt seiner polnischen und moskowitischen Geschwister hat er das Blut des ukrainischen Volkes verkauft. Jeder der drei Raben ist national eigentümlich. Den ukrainischen kennzeichnet der Geist des bewußten Verrates, der besessene Zynismus des Hochverrats, der jeden Widerstand mit Blut aus dem Wege räumt. Dennoch bleibt die Ukraine unbesiegbar. „Eine Zähigkeit haben die Verfluchten", krächzt der schwarze Vogel im Zorn. Der russische Rabe verkörpert hemmungslosen blinden Despotismus, der polnische Willkür und Grausamkeit des Adels. Die beiden schwarzen Geister tragen nicht nur meisterhaft zur Vernichtung ihrer Länder bei, sondern entwickeln auch eine beachtliche Kunstfertigkeit in der Unterjochung der Ukraine. Besonders zeichnet sich in dieser Hinsicht der moskowitische Rabe aus, dessen Taten der ukrainische mit folgenden Worten Bewunderung zollt:

Ich bin schrecklich, doch immerhin
Bringe ich nicht fertig,
Was die Moskauer in der Ukraine
Mit den Kosaken angestellt!
Sehr bald werden sie verbriefen:
„Gemäß Gottes Gnaden
Seid Ihr unser, all' ist unser,
Das Gute und Schlechte."[a]

Geheimnis und Mysterium liegen in der Atmosphäre, in den Seelen und in den Gesprächen der Raben. Über der einstigen Hauptstadt des ukrainischen Kosakentums Čyhyryn breitet sich am nächtlichen Himmel düstere Finsternis aus, die Erde bebt zwischen den Flüssen Dnjepr und Tjásmyn, der Čyhyrynberg ächzt. Die Natur benützt die gleiche mystisch-erhabene Sprache wie bei Geburt und Opfertod Jesu Christi. Denn auch jetzt soll ein großer Befreier für das ukrainische Volk auf die Welt kommen, auf dessen Ankunft die drei Seelen warten und die die Raben voller Ungeduld erhoffen, während sie alle drei nach Mitteln sinnen, ihn zu vernichten. Wer ist er, der Geheimnisvolle, der auf die Welt kommen soll? Ein neuer ukrainischer Mensch ist im Begriff, auf die Welt zu kommen, um seine Aufgabe, die Ukraine aus der Knechtschaft zu retten, zu erfüllen.

Aus dem Gespräch der Raben erfahren wir, daß weder Gold noch Ehrenämter des Zaren, auch nicht die Furcht vor allen Leiden dieser Welt jenen unbestechlichen Ritter Iván von seinem Vorhaben abbringen können. Er wird Recht und Wahrheit in der Ukraine walten lassen. Nur der moskowitische Rabe kennt ein Mittel gegen diesen herannahenden Befreier.

Solange noch die Leute schlafen
Muß man ihn begraben,
Sonst entsteht ein Unglück.

Man soll also mit Hilfe grausamen Terrors alle Träger der neuen Ideen vom Volk trennen und liquidieren. Doch der Befreier wird nicht allein auf die Welt kommen. Er wird einen Zwillingsbruder haben, der in allem nur auf der Seite der bösen Geister stehen und erbittert gegen seinen ritterlichen Bruder kämpfen wird. Bereits jetzt erschüttert das bevorstehende Wunder der Geburt der beiden Brüder die ganze Welt; die ganze Ukraine lacht und weint, und laut lacht die besessene Mutter, „weil beide den Namen Ivan tragen werden". An dieser Stelle seines Werkes blickt der Dichter in genialer Intuition durch den dichten Schleier der Zukunft. Er fühlt die Vorzeichen eines historischen Wendepunktes in der Entwicklung der Ukraine, aber er weiß auch um die Ideologie des Renegatentums: Voller Abscheu brandmarkt er jene Ukrainer, die mitten im ukrainischen Volk die Position treuer Agenten Moskaus beziehen.

Der Dichter läßt den Ritter Ivan heranwachsen. Dieser wird sich in seiner Riesengröße aufrichten und dann wird, wie der Dichter eineinhalb Monate später in seinem „Vermächtnis" („Zapovít") prophezeit, „das Blut in hundert Flüssen ins blaue Meer fließen". Vorher aber herrscht Stille in der Ukraine. Der Feind gräbt nur die alten Gräber auf. Er kann nicht erfassen, daß die Freiheit den wertvollsten Schatz darstellt. Könnte man diesen Schatz bei den Ausgrabungen entdecken, dann würden, sagt der Dichter im „Geöffneten Grab" („Rozrýta mohýla"), einer dem Thema nach eng mit der „Großen Gruft" verbundenen Dichtung, „die Kinder nicht mehr weinen, die Mütter nicht mehr jammern".

Die schreckliche Nacht der Vorahnung und Erwartung wird nun vom grauen Morgen abgelöst. Am Ort der nächtlichen Begegnung der drei Raben finden sich drei Spielleute ein. „Der eine lahm, der andere blind, der dritte bucklig." Ihren verkrüppelten Körpern entsprechen auch ihre mißgestalteten Seelen. Wie Würmer kriechen sie im Elend des Alltags umher, ohne daß sie etwas wirklich begreifen können. Die alten Kosakenlieder und -gesänge erwecken kein tieferes Gefühl mehr in ihnen, sie verwandeln Kunst in Handwerk und singen nur noch gegen Entgelt.

Wohl ist ihnen der Haß gegen den polnischen Adel und die Moskowiten eigen, doch er wird nicht befruchtet vom positiven Ideal, ihm fehlt die

historische Perspektive, er entbehrt des Sinnes. Die Lieder der Spielleute über die Moskowiter und die polnischen Adeligen zeichnen sich durch besondere Sinnlosigkeit aus. Diese Sinnlosigkeit vermittelt eine Vorstellung von jener ukrainischen Generation, die bereit war, den Schimpf schweigend zu tragen, die ihn sogar nicht einmal bemerkte.

Es wird Tag, die Moskowiter beginnen mit den Ausgrabungen auf dem Gut Chmel'nyc'kyjs. Sie suchen nach Schätzen; sie finden die kleine Gruft mit Menschengebeinen in Ketten, finden Scherben und einen verfaulten Trog ... Sind das die historischen „Errungenschaften" Chmel'nyc'kyjs seit dem Anschluß der Ukraine an Moskau? Unauffindbar bleibt die große Gruft. Die Dichtung schließt mit der hoffnungsvollen Andeutung, daß die Zeit des geheimnisvollen Wunders der Erlösung der ukrainischen Freiheit aus der großen Gruft noch kommen werde.

Ševčenkos „Große Gruft" gibt eine historiosophische Synthese. Diese Dichtung entstand nach einem irrealen Plan und weicht von dem damals üblichen Stil der Dichtung ab. Hier beginnt jener „Ševčenkoismus"[6], dessen erste Andeutungen in „Kateryna" zu finden sind. Die Dichtung überrascht durch Großartigkeit und Reinheit der Form, durch die feine Filigranarbeit und genaue Übereinstimmung des kleinsten Details mit dem ganzen Plan. Hier überflügelt der „Bauer" Ševčenko die Stile europäischer Dichtungen, die sich nach ihm entwickeln werden, und sein Werk „Die große Gruft" verliert deshalb auch heute nicht an Aktualität. Es ist auch in der Form zeitlos und unvergänglich wie die Schöpfungen Maeterlincks. „Die große Gruft" ist architektonisch interessant aufgebaut: Das Ganze ruht auf einer alles beherrschenden Triade: Drei Seelen, drei Raben, drei Spielmänner, drei Tageszeiten, in denen sich die Handlung abspielt (Abend, Nacht, Morgendämmerung), drei Wendepunkte der ukrainischen Geschichte (das Abkommen zwischen Chmel'nyc'kyj und Moskau, die Schlacht bei Poltáva, die Abschaffung der Autonomie der Ukraine), drei Zeitabschnitte im Mädchenleben, verkörpert von drei weißen Vögeln (ein heiratsfähiges Mädchen, ein heranreifendes Mädchen, ein Kleinkind), ja, sogar drei optische Kontraste: die *weißen* Seelen, die *schwarzen* Raben, die *grauen* Spielmänner. Das Werk weicht völlig von den realen Grundlagen ab und betont die Bedingtheit aller Erscheinungen. Dieser „Formalismus" erschließt Ševčenko fast unbegrenzte Möglichkeiten für sein schöpferisches Wirken.

Eine reich gestufte Gefühlsskala kann in dem weiten Gebäude Aufnahme finden. Die starke Feindschaft Ševčenkos gegen Moskau, die wir so deutlich aus dieser Dichtung empfinden, geht nicht auf eine persönliche Lebenserfahrung zurück, sie stellt vielmehr objektiv eine historische Notwendigkeit dar. Nur die Loslösung von der Betrachtung einzelner Fakten

[6] Petrov, V.: Estetyčna doktryna Ševčenka, „Arka", 1948, Nr. 3–4.

ermöglicht es, den Sinn des Ganzen zu erfassen. Der „Ševčenkoismus" wird getragen von einer Symbolik, die nicht am einzelnen hängenbleibt; Ševčenkos Rationalismus löst die Fakten aus ihrer Alltäglichkeit und offenbart ihr Wesen, ihre historische Bedeutung unter dem Aspekt eines dauerhaften und einheitlichen Prozesses[7].

[7] Bojko, J.: Ševčenko i Moskva.

Ševčenkos Wirken vor seiner Verhaftung und Verbannung stellt eine deutlich abgesonderte Schaffensperiode dar. Es bedeutet ein schnelles Emporsteigen zu intellektueller und ästhetischer Reife und Erkenntnis dichterisch-schöpferischer Berufung. Am Ende dieser Periode steht ein vielseitiges Talent, das sich in der Vielfalt dichterischen Ausdrucks dokumentiert. Ševčenkos Dichtungen dieser Zeit zeigen eine selbstlose Tapferkeit und großen dichterischen Mut. Das im Grunde epische Werk wird immer stärker von der Auflehnung gegen die politische Unterjochung der Ukraine und gegen die bestehende Leibeigenschaft bestimmt. Das sozial-politische Element verankert sich so fest in Ševčenkos Werken und wird von einer so unermeßlichen Tiefe des Gefühls getragen, daß man es niemals als zweckgebundene Tendenz aus dem Kunstwerk lösen kann. Der Ševčenko jener Zeit ist ein Künstler erstaunlichen Reichtums im Kolorit, ein Vulkan an Energie, der durch das strömende Feuer seiner Gedanken begeistert und mitreißt.

Ševčenko strebt nicht nur danach, die ukrainische Welt aufzuklären und wachzurufen, sein Dichtertum richtet sich nach einem viel weiteren Horizont, was in „Der Traum" schon deutlich wird[8]. In diesem Werk meditiert der Dichter zunächst voller Betrübnis über die Unvollkommenheit der menschlichen Natur. Darüber versinkt er in Schlaf. Begleitet von einer Eule, dem Sinnbild der Weisheit, fliegt er im Traum über die Erde. Überaus klar sieht und erkennt er in seinen philosophisch weit ausholenden Gedanken das Wesen des Lebens. Am Horizont der zaubervollen ukrainischen Landschaft steht vor seinen Augen der Alptraum des schändlichen Mißbrauchs der Leibeigenen und der grausamen, ungerechten Behandlung des entrechteten Volkes durch die Büttel des Zaren. Entsetzt über die Leiden des Nächsten, sucht der Dichter in einer Wolke Zuflucht, um das Stöhnen der Menschen nicht mehr zu hören. Im Flug über die grenzenlosen Weiten des Imperiums sieht er die kalten Tundren Sibiriens. Seine Hoffnung, hier ein Versteck vor dem menschlichen Elend zu finden, erweist sich als trügerisch, denn auch hier stößt er auf Leid: Die einstigen Dekabristen, die sich 1825 gegen den Absolutismus erhoben, arbeiten zusammen mit Verbrechern in den Bergwerken Sibiriens. Verzweifelt weicht die Seele des Dichters diesem Anblick aus. Bald breitet sich unter seinen Füßen das eintönige, kasernenähnliche Bild von Petersburg aus, das Bild der Adligen, der herrschaftlichen Gebäude und des exerzierenden Heeres. Es ist das Zentrum imperialistischer Russifikationspolitik. Hier begegnet der Dichter einem Landsmann, der aus Eigennutz seine Muttersprache und sein Volk verleugnet hat. Voller Verachtung wendet sich

[8] Franko, J.: Temne carstvo. – L'viv 1914.

Ševčenko von diesem Menschen ab. Mit Zorn und Schmerz weist der Dichter auf die Tatsache hin, daß Verrat und Diensteifer vor den Eindringlingen die Ukraine dem Untergange näher bringen. Unsichtbar gemacht, gelangt der Schöpfer des „Traumes" in den Zarenpalast, in dem gerade ein Festmahl abgehalten wird. Je mehr die Dichtung fortschreitet, um so stärker zeigt Ševčenko seine schöpferische Meisterschaft. Es gelingt ihm, seinen Stil von der einen zur anderen Strophe zu verändern. Das lyrische Gedicht geht bei der Beschreibung des Zarenhofes, des Zaren und der Zarin in eine geistsprühende Satire über. Die gelungenen Karikaturen der beiden gekrönten Häupter nötigen uns ungeteilte Bewunderung für Ševčenko ab, zumal er den Mut besaß, eigenhändige Abschriften dieses Werkes zu verbreiten. Die Satire wird weitgesponnen: Den Despotismus des russischen Imperiums versinnbildlicht ein Schlag, den die Hand des allmächtigen Zaren einem Adligen versetzt und der vom ältesten Würdenträger bis zum jüngsten Pagen der Reihe nach weitergegeben wird. Durch die Ausgestaltung der Realität im Reiche der Phantasie gewinnt der Dichter die Möglichkeit, die eigentliche Bedeutung und den tieferen Sinn der Dinge aufzudecken. Er wandelt auch über die nächtlichen Straßen von Petersburg. Die Geister Tausender ukrainischer Kosaken, die im finnischen Sumpf ihren Tod fanden, als sie auf Befehl Peters des I. die Hauptstadt gründeten, umringen ihn. Ihre Klagen zu Gott und ihre Verwünschungen am Denkmal des Peter erinnern daran, daß Gottes Vergeltung nicht auf sich warten lassen wird. Der Morgen graut ... Die Stadt erwacht – ein Polyp mit seinen bürokratischen Fangarmen. Der Dichter eilt wieder zum Palast, um nochmals den Zaren zu sehen. Er erkennt die Folgen des imperialistischen Systems des despotischen Bürokratismus – der Zar ist einsam und erbärmlich verlassen. Freude erfüllt das Herz des Dichters, vor Freude beginnt er zu lachen, wacht aus seinem Traume auf und beendet seine Dichtung in Dur. Diese Traumkomposition gibt Ševčenko die Möglichkeit, das Imperium in seiner Ganzheit zu zeigen. Er verstärkt die Farben, konzentriert sich auf bestimmte Situationen, vereinigt Realität und Phantasie, durchdringt jede Episode mit einer festen Absicht und verwandelt im Künstlerischen doch die Methode in reine Harmonie. Damit ist eine weitere Form des „Ševčenkoismus" geschaffen. „Der Traum" spiegelt das Imperium als Ganzes und hebt zugleich das Thema „Ukraine" besonders hervor. Dagegen geht Ševčenko in seinen Dichtungen „Der Kaukasus" und „Ivan Hus" über die Grenzen der Ukraine hinaus.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts richtete Rußland seine Bestrebungen eifrig darauf, mit kriegerischen Mitteln den mittleren Kaukasus, der von islamischen Bergstämmen bewohnt wurde, an sich zu reißen. In ihrem Widerstand vollbrachten die Einheimischen Wunder an Tapferkeit, so daß die Russen zwischen Bergen und tiefen Tälern nur langsam vordringen konnten, wobei sie viele Ortschaften dem Erdboden gleichmach-

ten. Es war eine grenzenlos brutale Annexion. Am Anfang der 40er Jahre spitzte sich der Kampf weiter zu. Ševčenkos Freund, Jakiv de Balmen, wurde eingezogen und fiel im Kaukasus. Ihm ist Ševčenkos „Kaukasus" gewidmet:

Und auch du, o Liebster, gingst dahin von hinnen,
Mein teuerer Jakob! Nicht für die Ukraine,
Nein – für ihren Henker floß dein edles Blut,
Eines Freundes Herzblut – und mit Todesmut
Hast du Moskaus bitteren Giftrunk dort genossen

O. Hrycáj

Die Beziehung auf die Nöte der Ukraine zeichnet den inneren Klang des Werkes besonders aus. In erster Linie verherrlicht die Dichtung die freiheitsliebende Bergbevölkerung, ihren Heldenmut und ihre Tapferkeit. Gleichzeitig schmäht Ševčenko im Rahmen einer scharfen Satire das russische Imperium, indem er die Grundpfeiler aufdeckt, die Rußland – ein Reich des Bösen, der Willkür und der moralischen Verderbtheit – tragen.

In den hohen, vom Leid überwucherten und mit Blut durchtränkten Bergen bringt ein gieriger Adler immer wieder den Körper des unnachgiebigen Prometheus zum Bluten. Der Dichter glaubt fest daran, daß Prometheus seinen Widerstand nicht aufgeben wird. Ihn schwanken zu machen, wäre ebenso unmöglich, wie eine Seele in Fesseln zu legen, am Meeresgrund Feld zu bebauen oder Gottes Herrlichkeit zu überschatten. Hier bricht plötzlich die Verzweiflung des Dichters durch. Immer noch läßt Gott den ungerechten Übermut des Starken dem Schwachen gegenüber zu. Unermeßliche Weisheit enthalten die christlichen Gebote, die der Dichter heilig hält. Doch beim Anblick von so viel Leid läßt er sich blutenden Herzens zu Vorwürfen hinreißen. Ševčenko hadert nicht mit Gott, im verzweifelten Gebet wendet er sich mit aller Inbrunst an ihn. An die Stufen seines Thrones bringt er seine Gedichte voll bitteren Schmerzes und voll des Glaubens an die Wahrheit; und er fleht den Herrn an, die Gerechtigkeit eher kommen zu lassen, um die Menschen von ihrem schier unerträglichen Leid zu befreien. Die Dichtung „Der Kaukasus" beschäftigt sich mit dem Thema des frevelhaft mißbrauchten, in den Schmutz gezogenen Christentums. Denn das russische Imperium benutzt den Namen Christi, um internationale Räuberei zu legalisieren. Mit ein paar Strichen von Meisterhand entwirft Ševčenko ein Bild der äußeren Pracht der russischen Orthodoxie, die schmachvoll den Zielen des Imperiums dient. Unermüdlich wirft sie sich vor dem Gekreuzigten auf den Boden „für Diebstahl, für Krieg, für Mord". Sie flehen Gott um Hilfe an, um das Blut des schwächeren Bruders erfolgreich zu vergießen, später schmücken sie die Kirchen mit der Beute ihres Eroberungskrieges. Für Ševčenko ist es wie ein

Spott, die russische Kultur als christliche Kultur zu bezeichnen. Immer wieder geißelt er diese russische „Zivilisation", indem er alles aufzeigt, was dazugehört: Gefängnisse, „das weite Sibirien", Ketten, Riesenpeitschen, Leibeigenschaft, Zersetzung der Familien, Neigung zum dogmatischen Denken, Verachtung der anderen Völker, die eingewurzelte und sorgsam gehegte Idee von der Überlegenheit des russischen Menschen, die Niederdrückung der national-kulturellen Eigenart der zum Imperium gehörenden Völker, das ewige Bestreben, immer neue Völker mit der eigenen „Zivilisation" zu beglücken, verwirklicht auf dem Wege der Unterjochung und Gewalttat. Die russischen Heere werden in der Dichtung durch Windhunde versinnbildlicht, während die russischen Zaren als Hundewärter dargestellt werden, die den freien Willen der Völker geißeln.

Die Erscheinung der tapferen, ritterlichen Bergbewohner, die in den mit bläulichen Wolken verhangenen Bergen ihre Freiheit verteidigen, bildet einen lebhaften Kontrast. Mit Posaunen des Ruhmes begrüßt der Dichter ihren Kampf, er ruft Gottes Kraft auf ihre Hilfe herab, er beseelt sie mit dem Glauben an den Sieg der Wahrheit.

Wie viele seiner Werke ist auch Ševčenkos „Kaukasus" eine musikalische Dichtung. Hier zeigt Ševčenko seine Kunst in der Beherrschung des Wortes. Kriegerische Handlungen werden eng verflochten mit Gebeten in russischen Kirchen. Abgerissen und scharf tönt die Sprache der Schlacht. Die häufige Verwendung des Lautes „r" erweckt die Vorstellung krächzender Raben, die über den Opfern des Kampfes kreisen. Erklingt dagegen das Selbstlob der Russen, ein Aufruf an die besiegten Völker, dann sind deutlich die stilistischen Besonderheiten der zaristischen Manifeste zu erkennen, die hier zum Objekt des Spottes werden. Gleichzeitig entfaltet der Dichter aber einen unvergleichlich weichen, lyrischen Klang, eine ergreifende Innigkeit, wenn er von den unter russischer Herrschaft lebenden Völkern spricht.

Die überwältigende Skala der Ausdrucksmöglichkeiten überrascht immer wieder; die wohlüberlegte Anwendung von Sinn und musikalischem Klang einzelner Worte läßt uns die Gefühle des Dichters zutiefst mitempfinden. Die Kühnheit der Komposition, die verschiedenen Elemente der Darstellung verleihen dem Werk stärkste Ausdruckskraft; die Kontraste im Ton fangen die ganze Eigenwilligkeit im Formalen ein. Und die Ševčenko eigene architektonische Konstruktion des Werkes vollendet jene künstlerische Vollkommenheit, die das Wesen seiner Dichtung ausmacht.

— —

Ševčenkos Schilderungen umfassen einen weiten Horizont, aber in einer Reihe von Dichtungen konzentriert sich der Dichter allmählich auf das Schicksal eines Einzelmenschen oder eines Familienkreises. Dadurch ge-

winnen seine Werke an seelischer Tiefe. Wie mit einer Zauberlaterne beleuchtet der Dichter alle Seelenregungen seiner Personen und stellt durch die lebensnahe Wiedergabe das menschliche Innenleben dar.

Auch darin zeigt sich eine für Ševčenkos Talent charakteristische Besonderheit. Mit außergewöhnlicher Herzenswärme führt der Dichter die Personen der Handlung ein, doch übt er große Zurückhaltung in der Darlegung seiner eigenen Meinung über sie; je weiter die Handlung fortschreitet, desto weniger gebraucht er die romantische Geste zur Aufdeckung der Gefühle, desto mehr hält er sich im Sprachlichen zurück und begnügt sich mit Andeutungen, um die Erlebnisse zu nuancieren. Diese Art der Darstellung verleiht seinem Werk eine Atmosphäre, die den Leser gefangennimmt, wie z. B. in „Die Magd" („Nájmyčka"), „Der Blinde" („Slipýj"), „Die Lilie" („Liléja") und anderen.

„Die Magd" behandelt wieder das Problem des gefallenen Mädchens. Während aber in „Kateryna" das tragische Schicksal eines verführten Mädchens im Mittelpunkt steht, liegt diese Etappe in der „Magd" bereits weiter zurück. Das Werk beschäftigt sich mit den Leiden einer betrogenen Frau, die als Mutter kein Recht besitzt, sich zu ihrem Kinde zu bekennen. Im Prolog zu „Die Magd" liegt ein weites nebelbedecktes Feld vor uns, über das wir undeutlich eine junge Frau mit einem Kind auf dem Arm wandern sehen. Sie spricht mit sich selbst, singt Worte bitteren Schmerzes einer zu späten Reue. Ein dunkles und verhängnisvolles Schicksal bedroht das Neugeborene, ähnlich der Sünde seiner Geburt. Das Los von Mutter und Kind liegt zwischen Leben und Tod. Da entschließt sich die Mutter, ihr Kind auf dem Felde zu lassen, unweit des nahegelegenen Bauerngutes. Sie hofft, dem Sohn auf diese Weise Geborgenheit zu geben und ihn vor der Verachtung der Menschen und vor dem Umherziehen des Obdachlosen zu bewahren.

Hier endet der Prolog. Die Handlung beginnt in einer völlig gegensätzlichen Stimmung, in einer Ruhe, die die spätere Trauer kaum erahnen läßt. Langsam fließen die Worte an dieser Stelle, einem breiten Flusse gleich, der seine Gewässer träge zwischen den herbstgeschmückten, bewaldeten Ufern dahinführt. Ein Landidyll breitet sich vor dem Leser aus: Ein betagtes Bauernpaar, Trochým und Nástja, sitzen in ihrem sauberen Sonntagsgewand beieinander. Der blaue Himmel, die Sonne, die ganze Natur scheint im Gebet zum Allmächtigen versunken und erfüllt alle Dinge auf der Erde mit dem Abglanz paradiesischer Glückseligkeit.

In den Herzen der beiden Menschen aber wohnt ein unausgesprochener Kummer. Das Leben liegt hinter ihnen; viel Gut haben sie zusammengetragen, doch wem sollen sie dies alles hinterlassen, wer wird ihnen auf ihrem Sterbebett die Augen zudrücken? Da vernehmen die Alten in ihrer festlichen Stille plötzlich das Weinen eines Säuglings. Sie eilen dem Klang

der Stimme nach und finden am Zaun ein sorgfältig gewickeltes, mit einem abgetragenen Bauernrock zugedecktes Kind. Ihre Freude über diesen Fund kennt keine Grenzen. Kurz darauf wird die Taufe gefeiert, und der kleine Markus wächst unter rührender Pflege heran. Es vergeht ein Jahr. Da verdingt sich eine junge Frau namens Hánna auf dem Hof als Magd. In ihrer Arbeitsbereitschaft mißt sie dem Lohn keine große Bedeutung bei. Mit unendlicher Zärtlichkeit pflegt sie das Kind, beobachtet jeden seiner Atemzüge; nur nachts benetzt sie den Kleinen mit mütterlichen Tränen. Instinktiv fühlt das Kind in Hanna die Mutter; aber Hanna wagt nicht, ihre Mutterschaft zu bekennen.

Der Dichter ist hier außerordentlich sparsam mit Worten. Mit einigen wenigen Strichen entwirft er das Bild der Tragödie der Mutter. Einige plastische Schilderungen schaffen dann den Übergang zu den Jahren von Markus' Jugendalter. Der Tod der alten Nastja bringt Schmerz und Tränen. Die Zeit vergeht, auf dem Hof kehren wieder Ruhe und Zufriedenheit ein. Markus ist zu einem jungen Mann herangewachsen, was Trochym auf den Gedanken bringt, für ihn nach einer Braut Ausschau zu halten. Er zieht die Magd zu Rate. Die Tatsache, daß ihr Sohn an der Schwelle eines neuen Lebens steht, löst große Spannung in Hanna aus. Bald soll die im ukrainischen Volk an Gebräuchen reiche Hochzeit stattfinden. Eine besonders ehrenvolle und feierliche Rolle steht dabei der Mutter zu. Ihr gebührt es, die Kinder für ein glückliches Leben zu segnen, was im Bewußtsein des Volkes ein großes Mysterium darstellt. Deshalb macht sich Trochym Sorgen. Der Tod seiner Nastja stellt ihn ja vor die Notwendigkeit, für Markus einen Mutterersatz zu suchen. Mitten ins Herz treffen Hanna die Worte, die darüber bei der Beratung der Hochzeitsfeierlichkeiten gesprochen werden. Die Lippen der Magd flüstern das Wort „Mutter", sie verliert das Bewußtsein. Später bittet man sie, bei der Hochzeit die Aufgabe der Mutter zu übernehmen. Unter Tränen sagt sie ab, da sie eine Wallfahrt vor hat, um für das Glück der Vermählten zu beten. Später will sie als Magd zu ihnen zurückkehren, „falls sie angenommen wird".

Die Tragödie der Mutter ergreift um so mehr, weil sie im Hintergrund gehalten wird. Der Dichter deutet sie nur an, doch welche Tiefe und Vielschichtigkeit des Gefühls verbirgt sich hinter diesen Andeutungen! Wir sehen die Verzweiflung darüber, daß die Mutterliebe nicht legal und offen zum Ausdruck kommen darf, wir finden aber auch die stolze Absage, die Rolle der stellvertretenden Mutter in einem Augenblick, da sich das Recht der Mutter in seiner vollen Bedeutung zeigen sollte, zu übernehmen. Demütiges Gehorchen vor den strengen Gesetzen der Moral bringt den Entschluß, auf ein heiliges Recht zu verzichten. Dem Inhalt entspricht eine außergewöhnlich starke Beherrschung der geschlossenen Komposition. Lange Jahre lebt Hanna in dem Glauben, daß sich die heilige Mutter-

schaft bei ihr in eine sündige verwandelt habe. Bei der Besprechung der Hochzeit bricht diese Erkenntnis tragisch in ihr durch und liegt von nun an wie eine schwere Last auf ihrer Seele.

Das junge Paar umgibt Hanna mit Ehrfurcht und Achtung. Sie lebt bei ihnen und paßt auf die Enkelkinder auf, doch die immer wieder zurückgedrängte, nach Offenbarung verlangende Mutterliebe zu ihrem Sohn untergräbt schließlich ihre Gesundheit. Wiederholt sucht sie den Ort ihrer früheren Wallfahrt auf, um im Gebet eine Lösung zu finden. Die seelische Erschöpfung zieht eine Krankheit nach sich, die sie aufs Sterbelager wirft. Markus befindet sich auf einer weiten Wanderung außerhalb des Hauses. Die vom Fieber gesprungenen Lippen der Kranken rufen immer wieder den Sohn herbei. In ihrem heißen Wunsch, ihren Sohn vor dem Tode noch einmal zu sehen, ihm ihr Geheimnis anzuvertrauen und einen einzigen Augenblick der offenen Mutterliebe zu erleben, klammert sie sich mit aller Kraft ans Leben. Für ihre Sünde hat sie bereits genug gelitten. Im Augenblick des Todes möchte sie Mutter sein dürfen und dem Sohn ihre jahrelang zurückgehaltene mütterliche Liebe und Zärtlichkeit offenbaren. Da kehrt Markus zurück und beugt sich über die Sterbende. Das große Geheimnis kommt über Hannas Lippen. Die mächtige seelische Erschütterung raubt Markus fast die Besinnung. Ihm scheint es, als zittere die Erde unter seinen Füßen. Er hat eine Mutter; aber in diesem Augenblick wirft der Tod seinen Schatten auf das Antlitz der Frau, die ihr ganzes Leben lang auf seine Sohnesliebe verzichtet hat.

Die Dichtung enthält viele charakteristische Einzelzüge ukrainischer Lebensart. Die von den handelnden Personen geäußerten Empfindungen sind den wesentlichen Momenten ukrainischer Volkspoesie nahe verwandt. So kann man „Die Magd" als Nationaldichtung bezeichnen. Die nationale Eigenart geht aber nicht über den Rahmen von Shakespeares „König Lear" hinaus, sie tut dem Werk keinen Abbruch, sondern hebt nur um so stärker den doch offenbar ganz allgemein-menschlichen Inhalt hervor. Dadurch wird „Die Magd" zugleich ein Werk der Weltliteratur. Dabei zeichnet sich das Sujet durch seine Originalität aus, und ein solcher Kenner wie Franko findet kaum eine Parallele dazu in der europäischen Literatur[9]. Kaum einem Dichter vor Ševčenko ist es gelungen, die verborgenen Tiefen der Mutterliebe so einfühlsam aufzudecken wie er.

[9] Franko, J.: „Najmyčka" T. Ševčenka, „Zapysky Nauk Tov. im. Ševč.". – L'viv 1895, VI.

In den Jahren 1844–45 schrieb Ševčenko eine Reihe wunderbarer Dichtungen mit glänzenden lyrischen Partien. Immer häufiger und bewußter verwendet er die Lyrik als ein festumrissenes Ganzes. Vereinigen sich in Ševčenkos Werken auch epische, lyrische und dramatische Züge, so überwiegt doch seit der Zeit seiner Verhaftung das lyrische Grundelement. Dieses tritt während der Verbannung immer stärker hervor. Der Dichter schafft eine Reihe vollendeter Miniaturen, in denen jedes Wort, jeder Laut einen nicht wegzudenkenden Teil des Ganzen bildet. Die lyrische Kraft des Dichters offenbart sich in zwei Erscheinungen: Im Darlegen seines eigenen Ich und im Projizieren eigener Empfindungen auf die Seelenregungen seiner Gestalten, deren Schicksal ihn wie sein eigenes bewegt.

Ševčenko verfügt über eine außerordentlich umfangreiche Ausdrucksskala: Seine Sprache klingt weich, zart, verträumt, dann wieder verwandelt sie sich in beißende Ironie und knistert vor Witz, plötzlich wird sie hart im scharfen Angriff oder im lodernden, drohenden Zorn, oder – was allerdings in den seltensten Fällen zutrifft – leicht und beschwingt, dabei unbekümmert scherzend. Immer aber überwiegen die Töne edler Menschlichkeit und christlichen Mitgefühls. Die Kritik an sozialen und nationalen Ungerechtigkeiten verleitet Ševčenko zur Gotteslästerung, die er aber mit dem aufrichtigsten Gebet ebenso schnell wieder bereut; denn im Grunde gehört er zu den tief religiösen Menschen, in denen die Sehnsucht nach der Ursprünglichkeit des Christentums tief verwurzelt ist. Ševčenkos Werke enthalten philosophische Abhandlungen über das Wesen sozialer Ungerechtigkeit, Überlegungen über den Sinn des Lebens und Betrachtungen über die Rolle der Poesie im Leben des Menschen und über ihre Bedeutung für den Dichter selbst. Ševčenko ist Moralist und Denker. Zwar finden wir bei ihm nicht immer die rationalistische Feinheit des Denkens, dafür aber gewinnt sein philosophisches Denken durch ein ausgeprägtes Einfühlungsvermögen an Tiefe und vermag auch eine wohlbekannte Wahrheit zu beleben und mit neuem Glanz zu umgeben. Neben männlich kriegerischen Tönen finden wir weiblich feinfühlige Klänge, die sogar fast überwiegen. Zahlreiche lyrische Dichtungen Ševčenkos spiegeln vor allem das Seelenleben des Mädchens, der jungen Frau, der Witwe wider.

Ševčenko litt ständig unter dem Zwang des Kriegsdienstes in Mittelasien. In seinem Stoizismus beschäftigt er sich mit den Leiden der anderen, und der eigene Schmerz gibt ihm die Möglichkeit, ihre Erlebnisse innerlich mitzufühlen. Eine ganze Galerie lyrischer Gestalten, eine ganze Reihe von Gedichten bringt das leidvolle Schicksal der Waise, des Knechtes, des verführten Mädchens, der unglücklichen Witwe und des Bastards nahe. Über ihnen allen aber schwebt die Innerlichkeit des Dichters. Ševčenko gehört zu den besten Kennern menschlicher Herzensregungen. „Herz" ist

Bildnis von Frau Horlenko
(Ölgemälde) 1846/47

für ihn ein Wort großer Bedeutung, wir finden es sehr häufig in seinen Werken, es bildet gewissermaßen einen elementaren Bestandteil seiner Dichtkunst[10]. Einmal läßt er es bitterlich weinen vor Verlangen nach Klarheit, ein andermal „spricht das Herz mit Gott"; pfeilschnell eilen die Jahre dahin, „sie zerschmettern das Herz am kalten Stein". Das Bild des Herzens nimmt an Größe zu, so daß wir schwanken, ob wir hierin die malerisch-barocke Bildhaftigkeit oder eine Vorahnung der Möglichkeiten des surrealistischen Wortes sehen sollen. Das Wichtigste jedoch ist, daß dieses Bild des Herzens kein Spiel mit Formen und Worten bedeutet, sondern es ist der Seele des Dichters eigen, über dessen Lippen die Worte kommen:

Was bin ich so traurig, warum so bekümmert?
Warum weint mein Herz, warum stöhnt es und schreit?
Wie hungernde Kinder es jammert und wimmert.
Was sehnst du dich denn? Wer tat dir ein Leid?
Willst essen, willst trinken, wirst Schlaf vielleicht brauchen?
Schlaf ein, liebes Herz, auf immer schlaf ein,
Du nacktes, zerschlagenes . . . Die Leute laß sein
Laß sie sich zerreißen . . . Herz, schließ deine Augen . . .

H. Rodenberg

Wenn wir die während Ševčenkos Haft entstandenen Werke lesen, fühlen wir, obwohl es der Dichter in seinen Gedichten nicht ausspricht, deutlich die Kälte der Zelle und den deprimierenden Eindruck der gewaltigen Gefängnismauern. Mit der ihm eigenen Ausdruckskraft zeigt uns der Dichter eine traurige, von der Sonne ausgebrannte öde asiatische Landschaft von rötlich-brauner, ja fast roter Farbe. Die Verzweiflung in den Worten ergreift auch den Leser unmittelbar, wie eine Wunde gräbt sich das trostlose Bild in sein Bewußtsein ein. Ševčenko ist ein Meister der Wiedergabe der bedrückenden Stille, die uns – mag es sich nun um die Stille der kirgisischen Steppe oder die nächtliche Stille der Kaserne handeln – lebhaft vor Augen steht. Diese unfruchtbare Ruhe provinzieller Rückständigkeit und die träge, einschläfernde Langweile lassen die Schwingen des Geistes erlahmen. Wir bemerken es und erschaudern.

Mitten in dieser bangen Einöde steigert sich das Heimweh des Dichters in brennende Sehnsucht nach der unfaßbar schönen ukrainischen Landschaft und wird zur verzweiflungsvollen Klage. Welch mitreißende Leidenschaft glüht in diesen Werken! Wie mächtig bricht sie sich Bahn! Für den Dichter bedeutet die Ukraine ein grenzenloses Land göttlicher Schönheit. Vom Unheil der Geschichte heimgesucht, bleibt es doch die Quelle für Ševčenkos schöpferische Kraft, die Stätte seiner Berufung, aus der er brutal herausgerissen wurde. Die idealisierten Bilder, fein wie die kost-

[10] Petrov: Estetyčna doktryna Ševčenka . . . S. 39–40.

bare Hohlsaumstickerei ukrainischer Frauen, werden abgelöst von Überlegungen und Betrachtungen über das Wesen der Dinge, von realistischen Entwürfen:

Zur Unzeit mußte grad mein Weg
Mich wieder in die Heimat leiten,
Die Ukraine . . . Mein Geheg!
Mein Dorf, wo mich die Mutter säugte,
Mich Kleines, und bei Kerzenlicht
In frommer Brunst vor Gott sich beugte
Und betend, heiß und flehentlich,
Der Mutter Gottes Kerzen weihte,
Daß sie mit milden Händen leite
Ihr Kindlein . . . Mütterchen, wie gut,
Daß du dein Leben früh verhauchtest
Und Gott nicht zu verfluchen brauchtest
Für mein Geschick.

Mir stockt das Blut.
Als ich mein Dorf sah, kannt's nicht mehr:
Die Leute schlichen stumpf einher,
Schwarz wie die Erde. Es verdorrten
Die grünen Gärten, drin geduckt
Zerfallen Häuslein allerorten,
Die Teiche hat das Kraut verschluckt,
Als wär' ein Brand im Dorf gewesen.
Die Leute gingen, scheu von Wesen,
Zur Herrenfron gedrückt und krumm
Mit ihren Kindchen, bleich und stumm!

. . . . . .
Und schmerzlich weinend, bin ich dann
Zurück ins fremde Land gefahren.

Und nicht mein Dorf nur stöhnt in Fron,
In schwere Ketten liegt geschlagen
Die ganze Ukraine schon
Im Joch der Herren . . . Tod und Plagen!
Im Joch der freie Reitersohn.

E. Weinert

Der Dichter ist sich durchaus der Ursachen bewußt, die ihn in die kirgisische Steppe brachten; er weiß, weshalb er zum Leiden in der Einsamkeit verurteilt wurde. Er leidet in seinem „unverschlossenen Gefängnis". Worte der Verwünschung für seine Quäler drängen sich auf seine Lippen, aber sie bleiben unausgesprochen, verwandeln sich in christliches Verzeihen. Dennoch bleibt Ševčenko unversöhnlich, sobald es um das allgemeine Unrecht, um das Unrecht gegen sein Volk geht. Stolz und standhaft vertritt er hier seine Einstellung: „Ich büße und leide, aber ich bereue nicht", „Ich lasse mich von niemandem bestechen, auch verdingen werde ich mich an niemand."

Aus diesem unnachgiebigen Festhalten an seinen Idealen sprechen jene moralische Stärke und jener Edelmut, die den Menschen und Dichter Ševčenko so wertvoll erscheinen lassen, die seine lyrischen Werke in einen Quell unvergänglicher Werte für die Menschheit verwandeln.

Seine schöpferische Inspiration entsteht durch ein Erklingen innerer Töne und Melodien, durch ein Spiel von Farben. Die lichten und klingenden Elemente bildeten in seiner Seele eine Erregung, die auf sein Schaffen befruchtend wirkte und die mächtige Idee eines Werkes hervorbrachte. Der Dichter stützt sich bewußt und unbewußt auf das ungeheuer große Erbe der ukrainischen Folklore. Doch das ist nur eine Seite seiner großen Musikalität.

Ševčenkos beiläufige Äußerungen über verschiedene europäische Komponisten (Mozart, Haydn, Verdi, Donizetti usw.) beweisen nicht nur seine Kenntnis auf dem Gebiet der Musik, sondern vor allem seinen ausgeprägten Geschmack und sein musikalisches Gefühl. Ševčenko wußte die von der öffentlichen Meinung noch nicht anerkannten musikalischen Werte wohl zu schätzen. Er begeisterte sich für Beethoven, als man ihn in Rußland noch nicht würdigte[11]. Ševčenko zählt zu den Persönlichkeiten, die dem russischen Komponisten M. Musorgskij mit dazu verhalfen, seine eigenartige Richtung zu finden[12]. Die musikalischen Elemente in Ševčenkos Dichtung sind so stark, daß etwa 120 Komponisten seine Werke vertont haben. Der bedeutendste von ihnen, M. V. Lysenko, hat fast 90 Gedichte Ševčenkos in Musik gesetzt. Die Vertonungen der Mehrzahl seiner Dichtungen umfassen die verschiedensten Formen, wie Solo-Chorgesang, Kantaten, Opern, Operetten, Kammermusik, Ballett, Symphonien usw.[13].

Wenn man dieser außerordentlichen Musikalität des Wortes auf den Grund geht und sie in Regeln zu fassen sucht, stellt man folgendes fest: Einmal einen häufigen Gebrauch des *inneren Reims*, der den kristallklaren Ton mit sich bringt und außerdem die Verwendung von Assonanzen und Alliterationen, die ihm eine unbegrenzte Skala harmonisierender Laute

[11] Zbirnyk prac' 7-oï Naukovoï Ševčenkivs'koï Konferenciï. – Kyïv 1959, S. 253.
[12] Musorgskij, M.: Pis'ma i dokumenty. – Moskva 1932.
[13] Hrinčenko, M.: Vybrane. – Kyïv 1959, S. 348, 353, 356, 358.

verschafft. Diese Laute klingen einmal drohend, einmal flehend, einmal klagend. Ševčenko ändert immer das Tempo des Verses, wodurch nicht nur die verschiedenen Stimmungen widergespiegelt werden, sondern auch feinste Nuancierungen zum Ausdruck kommen. Das Reich des Klanges entspricht streng dem Inhalt.

Die Poetik Ševčenkos war der Gegenstand schon vieler Literaturforscher. Trotzdem bleibt ein großer Teil der Fragen aus der poetischen Struktur der Werke des Dichters immer noch ungeklärt.

Aber der Umstand, daß doch ziemlich viele Fragen aus der Struktur des Verses bei Ševčenko bisher immer noch diskutiert werden müssen, beweist eine Unzulänglichkeit auf dem Gebiet der Poetik und ein gewisses Unvermögen, die ganze reiche Biegsamkeit des dichterischen Wortes zu erfassen, in dem sich die Tradition des syllabischen ukrainischen Verses des 17./18. Jhs., die poetische Technik des ukrainischen Volksliedes sowie die Entwicklungstendenzen im europäischen tonischen Verse des 19. Jahrhunderts vereinigen. Trotzdem ist es vollkommen klar, daß der ukrainische Liedervers, der im Jugendschaffen des Dichters vorherrscht und ihm dank der großen Mannigfaltigkeit der Akzentuierung eine breite Möglichkeit für den Ausdruck von Stimmungsnuancen gab, in der Periode seines reiferen Schaffens durch den mit großem künstlerischem Takt gehandhabten vierfüßigen Jambus verdrängt wird, der durch seine Individualisation und vermöge seines Klangreichtums dem Puškin'schen in nichts nachsteht: Annähernd 30% des poetischen Schaffens Ševčenkos sind in Jamben geschrieben.

Indessen löst die Vernachlässigung des Volksliedes die strophische Geschlossenheit auf und führt zu einer Erfassung des Inhalts in einem ungegliederten Ganzen. Dabei tritt eine für Ševčenko sehr charakteristische Anwendung der Zäsur ein, durch die der Dichter sich von der ausgeglichenen Liedhaftigkeit der Folklorestrophe entfernt. Er ahmt nun nicht mehr die Folklore nach, sondern er stilisiert nur ihre Mittel in seiner Weise. Die Silbenzahl der Zeilen ist in seinen Dichtungen sehr verschieden, zwischen 4 und 14, und manchmal überschreitet sie sogar diese Grenzen. Das kurze Gedicht „Jakbý mení, Mámo, namýsto" hat Zeilen von 10, 9, 8 und 5 Silben. Diese Mannigfaltigkeit gibt dem Dichter eine ganze Skala von Ausdrucksmöglichkeiten. Häufig wendet er sich auch dem 11- oder 12silbigen syllabischen Vers zu. Der suffixale und der grammatische Reim, der im Anfang seines Schaffens vorherrschte, tritt gegenüber dem Wurzelreim zurück, der grammatisch heterogen ist.

Ševčenkos Vergleiche sind in psychologischer Hinsicht äußerst bedeutsam. Das Meer nennt er so verräterisch wie Judas. Die Traurigkeit dringt wie ein Moskowiter in eine einsame Seele ein. Kummervoll neigt sich die Trauerweide. Das Aralische Meer zeigt sich, umgeben von schwankendem Schilf, mit seinen träg einschläfernden Wellen wie ein schmutzig-grauer

Himmel. Die dichterische Psychologisierung der Landschaft offenbart im gleichen Maße die seelische Verfassung wie auch das Objekt an sich. Ševčenko zeigt sich als durchaus subjektiver Dichter, als ein Vorläufer des Impressionismus.

— —

Das *Problem der Leibeigenschaft* nimmt zur Zeit der Verbannung einen besonderen Platz im schöpferischen Wirken Ševčenkos ein. In Gedichten und Erzählungen beschäftigt er sich mit diesem Thema. Dabei fällt auf, daß Ševčenko zwar ziemlich konkret die ökonomische Ausnutzung des Bauern beschreibt (z. B. in „Fürstentochter" – „Knjažná"), im Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit jedoch steht die moralische Seite jenes Unheils, das die Leibeigenschaft mit sich bringt. Schrecklich ist die Beseitigung der Individualität des Bauern, ist das Aufpropfen des Leibeigenschaftsverhältnisses auf den Menschen, ist die Mißachtung seiner Seele, das Zurechtbiegen seines Charakters; schrecklich ist, daß ihm Ehre und Würde genommen und seine moralischen und ethischen Werte verspottet werden. Der Umstand, daß Ševčenko gerade diese Seite der Leibeigenschaft in den Mittelpunkt rückt, erklärt sich aus der besonderen geschichtlichen Entwicklung in der Ukraine. Die Leibeigenschaft galt in der ukrainischen Geschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts niemals als eine gesetzlich festgelegte Einrichtung. Sie war während dieser Zeit ständig problematisch, unsicher, durch eine Reihe von Aufständen abgeschwächt oder sogar für eine bestimmte Zeitspanne abgeschafft. Erst als sich im Jahre 1783 die russische Herrschaft in der Ukraine gefestigt hatte, wurde die Leibeigenschaft in der Ukraine in ihrem vollen Umfang eingeführt. Vorher ließen die sozialen Verhältnisse in der Ukraine der Individualität des Menschen viel Raum; und der Geist der Freiheit war die geschichtsbildende Kraft während der Epoche der Kosaken. Um so mehr mußte die Einführung der bedingungslosen Leibeigenschaft nach russischem Muster das ukrainische Volk ökonomisch, besonders aber moralisch bedrücken. Ševčenko erfaßte diese besondere Situation und räumte ihr in seinen Werken einen den Umständen angemessenen Platz ein.

Immer wieder finden wir bei Ševčenko neben den Gestalten der Herrschaft die der Leibeigenen, wobei die Unglücklichen, Zurückgesetzten in der Darstellung des Dichters gewöhnlich moralisch viel sauberer sind und höher stehen. Nichts erschreckt Ševčenko mehr als die Tatsache, daß unter dem Druck der Leibeigenschaft in der Ukraine der Typ eines gehorsamen Sklaven, eines Menschen ohne eigene Persönlichkeit heranwächst. Im 19. Jahrhundert verursachte die Leibeigenschaft eine Reihe von Aufständen in der Ukraine ... Die durch die Leibeigenschaft bedingten Verhältnisse riefen Widerstandskämpfer auf, die, wie Ševčenko deutlich zeigt, die mißachtete Menschenwürde verteidigten.

Betrachten wir die Dichtung „Der Gezeichnete" („Varnák – darunter verstand man im russischen Imperium einen mit einem Brandmal gezeichneten Sträfling). Während seiner Verbannung begegnet der Dichter zufällig einem Landsmann, einem alten Mann, der zwar voller Trauer seiner Heimat gedenkt, sich jedoch mit dem Schicksal eines Strafgefangenen abgefunden hat. Er sieht nämlich in der Strafe eine Rettung vor dem größeren Übel der moralischen Verfehlung, zu der ihn seine hoffnungslose Lage als Leibeigener verleitete. In einem abgelegenen Gebiet von Wolhynien wuchs der später Gezeichnete als Leibeigener auf. Die Gutsherrin nahm ihn in das herrschaftliche Haus, wo er den Übermut der Kinder auf sich lenken sollte. Zusammen mit den Herrenkindern darf auch der Sohn des Unfreien am Unterricht teilnehmen. Als er zum Jüngling heranwächst, empfindet der Bauernsohn seine tragische Lage als Unfreier mit besonderer Bitterkeit, zumal er durch den Unterricht geistig über seinen Stand hinausgewachsen ist. Vergeblich bittet er die Gutsherrin, ihm die Freiheit zu schenken. Sein Lebenskreis reicht nicht über das Feld hinaus. Die Liebe zu einem ebenfalls unfreien Mädchen schenkt dem Waisen einen Lichtblick; die Hoffnung, es zu heiraten, erfüllt sein Herz mit Freude. Aber das Unheil bleibt nicht aus. Der alte Gutsherr macht das ersehnte Glück zunichte, indem er das Mädchen in Schande bringt ... Unter diesem entsetzlichen Schicksalsschlag zerbricht der junge Mann: Er vernachlässigt seine Arbeit. Nur die Hoffnung auf Rache hält ihn aufrecht. Mit teuflischer Energie bereitet er die Verwirklichung eines Planes vor. Zum Dorfschreiber geworden, sucht er jahrelang in aller Heimlichkeit Gleichgesinnte der Gemeinde zusammen, die auch vor einer Bluttat nicht zurückschrecken. Nach Beendigung des Heeresdienstes kehren die Söhne der Herrschaft zurück. Lärm, Festgelage und Kartenspiel lösen sich auf dem Gutshof ab. Während die Verheiratung der jungen Leute in die Wege geleitet wird, entehren sie ein unfreies Mädchen nach dem anderen. Endlich kommt der Hochzeitstag. Die getrauten Paare strahlen Jugend und Schönheit aus. Unter Musik wird die allgemeine Feier begangen. Da entsteht plötzlich das grausige Blutbad. Keiner der Herrschaft kann entrinnen. Sie alle sterben unter dem Messer. Am Ende des so froh begonnenen Festes vermischt sich Blut mit Schmutz. Der aufständische Leibeigene findet mit seinem Trupp Gleichgesinnter Zuflucht im Walde. Die Zahl seiner Kameraden wächst immerfort an, seine Rache kennt keine Grenzen. Wie ein Besessener vernichtet er drei Jahre lang „ohne Erbarmen und doch ohne Bosheit", einem Roboter gleich, alle, die zur Herrenschicht gehören. Seine Rache bringt Tränen, Blut, Brandstiftung, grausame Foltern. Aber mit der Zeit befällt seine Seele eine große Müdigkeit und eine innere Leere erfüllt ihn. Mißstimmung quält ihn, aus dem Unterbewußtsein taucht die Erinnerung an die begangenen Übeltaten auf, vor der sich der Verbrecher durch Selbstmord zu retten versucht. Im letzten Augenblick, ange-

sichts des selbst gewählten Todes, taucht vor dem durch Gewissensbisse zerquälten Bewußtsein des Mannes eine mystische Vision auf: Kiev, die Stadt der Buße, die heilige Stadt mit ihren unzähligen Kirchen ... Zusammen mit dieser Vision wächst der Wunsch, die lastende Schuld durch eigenes Leiden abzubüßen. Der Gewalttäter wirft das Messer fort, um nach Kiev zu gehen, sich dort dem Gericht zu stellen und durch die Leiden eines Sträflings seine Seele zu retten. Wie einst in das Verbrechen stürzt sich die leidenschaftliche Natur des Gezeichneten jetzt in die Reue. Wie einst zur Rache treibt ihn die Moral nun zur Buße und leitet ihn. Nach seiner Überzeugung steht er jetzt über jenen, die herrschen, unterjochen und richten ...

Die grundlegenden Wahrheiten des Evangeliums überwinden im Bewußtsein des Räubers den Komplex des Bösen. Der neue Mensch ist geboren. Er erhebt sich über sein Leid und dessen Vergeltung. Aber das Licht der Wahrheit und Liebe, das vom Evangelium ausstrahlt, fällt nicht nur auf den Gezeichneten. Der Soldat Maksým („Soldatenbrunnen") verkörpert ebenfalls den tief religiösen ukrainischen Menschen, der aber nicht nach asketisch-mönchischen, sondern weltlichen Idealen strebt, in der Gemeinschaft der Menschen leben will und sich unaufhörlich darum bemüht, seinen Nächsten Gutes zu tun.

Auch das größte Leid und die infamste Rache vermögen nicht, die bescheidene, anspruchslose Standhaftigkeit Maksyms in den christlichen Tugenden zu erschüttern.

Ševčenko findet unter den Bauern viele fromme Menschen, die das Vermächtnis Jesu Christi – den Feinden, und denen, die einem Schaden zugefügt haben, zu vergeben – in die Tat umsetzen[14]. Die moralische Zersetzung der herrschenden Schichten einerseits und die seelische Reinheit derer, die das Opfer dieser Unmoral werden, andererseits – diese Gegenüberstellung finden wir in mehreren Werken Ševčenkos. Die Menschen aus der Schicht der Bauern, auch die, die schwer sündigten, finden den Weg zu Jesus Christus leichter als die Reichen und Privilegierten.

Dieser christliche Weg führt durch die persönlichen Leiden, die sie für das Glück der Nächsten ertragen. Ševčenko beginnt hier, Reflexionen und Gestalten zu entwerfen, die später in der russischen Literatur von Dostoevskij und Tolstoj weiterentwickelt werden. Der Mensch soll und kann das ihm persönlich widerfahrene Unrecht – und sei es noch so groß – vergeben. Doch wenn das Unrecht sich auf die ganze Gesellschaft unmittelbar auswirkt, dann muß man die Bösen bekämpfen. Der Geruch des Blutes darf niemanden vom Kampf abhalten. Äußerungen aufrichtigster Art über die allgemeine Vergebung finden sich neben Aufforderungen zum Kampf im Namen der menschlichen Gerechtigkeit.

[14] Jefremov, S.: Ševčenko. – Kyïv 1914.

Ševčenkos dichterisches Wirken in der Verbannung erstreckt sich auf die Jahre 1847–1850. Dies ist die Zeit der vollen Entfaltung seiner schöpferischen Kraft, und es bedeutet für die ukrainische Literatur einen unermeßlichen Verlust, daß der Dichter 1850 durch die Umstände seiner Verbannung für sieben Jahre zum Schweigen gezwungen wird. Zu diesem Schweigen trug hauptsächlich die Hoffnungslosigkeit bei, seine Werke jemals in Druck zu sehen. Es bestand nicht einmal die Hoffnung, sie in handschriftlichen Kopien unter die verängstigte Gesellschaft zu bringen. Ševčenkos Name durfte doch als der eines politischen Verbrechers nicht in der Öffentlichkeit erwähnt werden. Um also der Zensur zu entgehen, beginnt der Dichter unter dem Pseudonym Taras Darmohràj Erzählungen in russischer Sprache zu schreiben, von denen er mit Hilfe seiner Freunde und unter strengster Geheimhaltung manche veröffentlicht. Seine Prosa in russischer Sprache besitzt keinen besonderen literarischen Wert, ihr Inhalt ist jedoch für den Biographen des Dichters von Interesse. Die fremde Sprache beengte die dichterischen Möglichkeiten des Künstlers, und die Prosaform entsprach nicht seinem Talent.

Erst im Mai 1857, begeistert über die Nachricht einer erfolgreichen Intervention in der Sache seiner Befreiung, wendet sich Ševčenko wieder der ukrainischen Dichtung zu. So beginnt der dritte Abschnitt seines dichterischen Wirkens, dem der Tod im Jahre 1861 ein Ende setzt. Dieser Zeitabschnitt ist als Fortsetzung des vorangegangenen (1838–1847; 1847 bis 1850) zu betrachten. Wir sehen keine grundlegende Veränderung, im Wesentlichen nur eine Bereicherung der Technik des Gedichts, die Vervollkommnung des Ausdrucksmittels bürgerlicher Dichtung, in der uns der Dichter als anfeuernder Tribun mit einer selten ausgeprägten, nur ihm eigenen, Schreibart entgegentritt. Der Mut zur Verteidigung seiner Ansichten beweist mehr Sicherheit und Folgerichtigkeit. Manche in den vorangegangenen Schaffensabschnitten nur angedeutete problematische Zyklen treten, nun neu umrissen, deutlicher hervor. Schärfer sind die politischen Dichtungen dieser Jahre. Enthielt Ševčenkos Lyrik früher neben lodernden Zorn lyrische Entspannungen oder Übergänge zu sorgenvollen Meditationen, so fallen diese Elemente jetzt von seiner politischen Dichtung ab. Sie wird durch und durch spannungsgeladen und scharf wie ein Pfeil. Epitheton und Metapher werden durch eine Spannung in der Versrhythmik stärker unterstrichen. Wir finden das biblische Pathos der Propheten des Alten Testaments, zorngeladene Drohung, Verwünschung, den Glauben an eine Berufung. Die Verzweiflung wird abgelöst durch den Glauben an den Sieg des Guten und der Gerechtigkeit auf Erden. Zu den so geprägten Werken zählen in erster Linie „Nach Hosea, Kap. XIV" („Osii Hlavá XIV"), „Hättest du doch, betrunkener Bohdan" („Jakbý to ty, Bohdáne pjányj"), „O ihr armseligen Menschen" („O ljúdy, ljudy, neboráky"), „Obwohl man Liegende nicht tritt" („Chočá ležáčoho ne bjut'" ...), „Es gab Kriege und Auseinandersetzungen mit Waffen" („Buvály vójny i vijskovíi sváry") u. a.

Der ideelle Gehalt dieser Werke kann als antimonarchisch, als gegen die Leibeigenschaft gerichtet, als positiv national-revolutionär bezeichnet werden.

Am Ende der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts begann sich in Rußland für einige Zeit das liberale Denken einzubürgern. Zu dieser Entwicklung trug A. Herzens Tätigkeit im Ausland sehr viel bei, dessen „Glocke" („Kólokol") legal nach Rußland gelangte und diese Gedanken weckte. Infolge seines sozial-ökonomischen Systems endete der Krimkrieg (1853–1856) für Rußland mit einer Niederlage. Der Zusammenhang mit dieser Niederlage und der allgemeinen Lage des Landes war offensichtlich. Die Aufhebung der Leibeigenschaft ließ sich deutlich erahnen. Die liberalen Kreise lebten in der Hoffnung auf Reformen ... Aus der Verbannung zurückgekehrt, nimmt Ševčenko Verbindung zu diesen Kreisen

auf, er bringt ihnen Achtung entgegen und begeistert sich für die Schriften Herzens. Diese Begeisterung geht allerdings über gewisse Grenzen nicht hinaus, denn bis zum Ende seines Lebens bleibt Ševčenko in seinen sozial-politischen Ansichten radikal. Nicht die Einschränkung der Leibeigenschaft, sondern ihre völlige Abschaffung, die Befreiung der Bauern und die Verteilung der herrschaftlichen Ländereien unter sie stehen in Ševčenkos Programm. Die Halbheit im Wesen der geplanten sozialen Reform berührt ihn besonders empfindlich. Mit beißender Satire reagiert er auf diese Pläne: „Es war einmal in alten Zeiten ..." („Kolýs'to šče vo vrémja óno ..."). Den Zar-Reformator Alexander II. verspottet er mit äsopischer Sprache in der Gestalt des sagenhaften römischen Königs Numa Pompilius, des scheinbar sanften Herrschers, der mit seinen Reformen den Zustand sozialer Ungerechtigkeit zu festigen bestrebt war. Ševčenkos Haß gegen die Monarchie bleibt konsequent, in seinen letzten Werken spricht er ganz offen darüber („Das Gebet" – „Molýtva", „O ihr armseligen Menschen" – „O ljúdy, ljúdy, neboráky" u. a.). Ihr gegenüber kennt Ševčenko keinen Kompromiß. Sein Ideal ist die Republik. Eindeutig stellt er die Frage: „Wann, wann endlich erleben wir einen Washington mit seinem heiligen, gerechten Gesetz?" Zugleich antwortet er: „Unsere Erwartung wird einmal doch zur Wirklichkeit!" Die Abschaffung der Monarchie und der sozialen Ungerechtigkeit betrachtet er als Folge der sozialen Revolution. Doch die soziale Revolution darf keine Auflehnung der Sklaven sein. Die russische Monarchie ruht für Ševčenko vor allem auf der Säule des Sklaventums, und die Revolution muß ein bewußter Kraftaufwand unter streng moralischen Gesetzen sein. Über das Wiederaufleben der Würde der Kosaken, wie wir es in der Dichtung „Der Gottesnarr" („Jurodývyj") erleben, führt Ševčenkos Weg zur Revolution. Seine Revolution entspringt nicht auf dem allgemein russischen, sondern auf dem ukrainischen Boden. (Nach Hosca, Kap. XIV.) Sie soll in der Zukunft die christliche Wahrheit auf Erden verwirklichen.

Die Masse der Bauern sind eingeschüchterte Sklaven, die der Aufklärung mit einem wie das heilige Evangelium reinen Wort bedürfen. Hier liegt die Ursache für die Aufklärungstendenz in Ševčenkos Werken („Ich hadere nicht mit Gott" – „Ne narikáju ja na Bóha", „Auch Archimedes, auch Galilei" – „I Archimed, i Halilej). Aber es gibt auch andere Sklaven für Ševčenko, „Sklaven mit einer Kokarde auf der Stirn", „Lakaien in goldenem Gewand". Zu ihnen zählt der Dichter auch seine Landsleute, Gutsherren und Beamte ukrainischer Abstammung, die ihr Volk durch Verrat in nationale Abhängigkeit und Sklaverei gestürzt haben. Die Angehörigen dieser Gruppe haßt Ševčenko noch mehr als die russischen Kolonisatoren. Es kommen ihm Zweifel an seinen früheren Aufrufen, „den jüngeren Bruder zu umarmen", er befürwortet nun die erbarmungslose Rache.

Gelegentlich seines kurzen Aufenthalts in der Ukraine im Jahre 1859 besucht Ševčenko Perejáslav. Diese reiche Stadt war während der ukrainischen Souveränität der administrative und kulturelle Mittelpunkt eines der Bezirke in der Ukraine gewesen. Im Jahre 1654 hatte hier der feierliche Akt der Vereinigung der Ukraine und Moskaus unter der Herrschaft des Zaren Alekséj Michájlovič stattgefunden. Jetzt aber war Ševčenko erschüttert vom Zustand dieser vernachlässigten Stadt, von der offenkundigen Armut, der Mißachtung historischer Werte, die an die Vergangenheit erinnerten ... In den Augen des Dichters war Perejaslav Symbol der ganzen geknechteten Ukraine. Unter dem Eindruck dieses Erlebnisses schrieb Ševčenko ein kurzes, aber außergewöhnlich eindrucksvolles Gedicht, in dem er Bohdan Chmel'nyc'kyj, einen der hervorragenden ukrainischen Hetmanen, verwünscht, weil er den Perejaslaver Vertrag mit Moskau geschlossen hatte. Dieser Angriff war eine mutige Herausforderung der damaligen Historiographie, die den Perejaslaver Vertrag als einen Akt von großer politischer Weisheit darstellte[15].

Ševčenkos politische Werke wurden zu jenem fruchtbaren Boden, auf dem die ukrainische nationale Befreiungsbewegung erwuchs. Sie bildeten die Triebkraft ukrainischer politischer Unabhängigkeitsbestrebungen. Ihre Bedeutung ist damit jedoch nicht erschöpft. Ševčenkos Werke enthalten auch viel allgemein Menschliches, wie sein leidenschaftliches Verlangen nach Gerechtigkeit, seine stolze Tapferkeit, Eigenschaften, die den menschlichen Geist in Höhen emporreißen. Ohne diese Tugenden würde der Mensch in den unbedeutenden Sorgen des Alltags versinken.

Eine Reihe von Dichtungen aus dieser Zeit spiegeln Ševčenkos Einstellung zur Religion wider. Manchmal stoßen wir auf Motive des Haderns mit Gott, aber nur in blindem Zorn angesichts der Ungerechtigkeit, die auf der Welt herrscht und vom Allmächtigen geduldet wird, läßt sich Ševčenko zu solchen Ausbrüchen hinreißen („Der Gottesnarr"). Daneben finden wir bei Ševčenko wie in frühen Werken nicht allein einzelne Verse, sondern auch ganze Dichtungen voller aufrichtiger Frömmigkeit, voll tiefem, von religiös-philosophischer Überzeugung untermauertem Glauben („Das Gebet" – „Molytvý"; „Die Neophyten" – Neofity –, „Maria"). Neu hauptsächlich für die letzten Jahre seiner dichterischen Tätigkeit ist die endgültige Festlegung seiner Einstellung zur russisch-orthodoxen Kirche.

Die russische Orthodoxie steht in enger Verbindung mit der Monarchie, mit den reaktionären Grundlagen der herrschenden sozialen Ordnung, mit der russischen imperialistischen Tradition. Infolgedessen verneinte Ševčenko die russische Orthodoxie. Er schreckte sogar nicht davor zurück, eine Satire auf das russische Klosterleben und dessen Pharisäertum zu schreiben („Nonnenhymne" – „Hýmn černýčyj"). Durch die Kultivierung des

[15] Bojko, J.: Ševčenko i Moskva.

Byzantinischen balsamierte sich die russische Kirche ein. Sie verlor dadurch, wie Ševčenko meinte, die Verbindung zu dem lebendigen Glauben und verwandelte sich in eine heidnische Fassade. Ševčenko tritt dafür ein, eine solche Kirche abzuschaffen, er ruft zu ihrer Vernichtung auf („Leuchtende Welt! Stille Welt" – „Svíte jasnyj! Svíte týchyj!").

Ševčenkos persönliches Leben gestaltete sich so, daß er keine Möglichkeit hatte in jungen Jahren zu heiraten. Nach seiner Verbannung hatte er solches zwar im Sinn, doch die Unerfahrenheit im privaten Leben, sowie sein großer Idealismus brachten ihm tiefe Enttäuschungen und ließen ein schweres seelisches Trauma entstehen. Nach vielen Jahren bitterer Erfahrung schließlich wünschte er, ein heimatliches, stilles Plätzchen zu gründen, zu lieben und geliebt zu werden. Ihm schwebte die Vision eines idyllischen Lebens im eigenen Haus in der Ukraine nahe dem Dnjepr vor. Seine Träume vom häuslichen Glück zerbrachen an der grausamen Wirklichkeit, nur brennende Bitternis blieb zurück. Diese Erlebnisse fanden auch in Ševčenkos Lyrik ihren Niederschlag. Er besingt das Familienglück. Den Kult des Familienlebens deutet er nur ehrfurchtsvoll an mit viel Feingefühl und Sinn für Ethik („Die Nachahmung" – „Podražánije", „An Lykera" – „Lykéri", „L." u a.).

Aus dieser Zeit stammen auch seine Dichtungen „Neophyten" und „Maria". Die Genesis der „Neophyten" geht auf das besondere Interesse Ševčenkos für die Dekabristen zurück, die als erste russische Revolutionäre Rußland nach einem genau durchdachten Plan in eine Republik verwandeln wollten. Nach dem mißlungenen Aufstand in Petersburg am 14. Dezember 1825 und etwas später in der Ukraine wurden sie verhaftet und bestraft. Fünf führende Aufständische wurden hingerichtet, der Rest in die Verbannung nach Sibirien geschickt. Nach seiner Rückkehr aus der Verbannung traf Ševčenko mit dem einstigen Dekabristen Baron Steigel zusammen. Zu jener Zeit war bereits ein Teil der Verschwörer begnadigt worden. Damals rühmte Herzen die Dekabristen als erste Vorboten russischer Freiheit. Beeindruckte dieser Umstand Ševčenko auch, so gewann erst die Person eines der Anführer des Dezemberaufstandes, des Dichters Ryléev, der am Galgen starb, besondere Bedeutung für ihn. Obwohl ein Russe, zeigte sich Ryleev in seinen Werken „Nalivájko", „Vojnaróvskij" als Befürworter der ukrainischen nationalen Unabhängigkeit. Mit Teilnahme schrieb er über den ukrainischen Hetman Mazepa und dessen Helfer, die sich gegen das russische Imperium auflehnten. Diese Einstellung trug in besonderem Maße zu Ševčenkos Sympathie für die Aufständischen bei[16]. Daß sie sich auf den Dezemberaufstand unter dem Zaren Nikolaus I. bezieht, geht aus einigen Andeutungen hervor. Die ersten Christen, die Neophyten, sind als Träger des neuen Wortes, der neuen

[16] Fylypovyc, P.: Ševčenko i dekabrysty. – Kyïv 1926.

Moral, des neuen Glaubens zu sehen, die die Fundamente des durch Ausschweifungen angefaulten Imperiums von Grund auf wandeln. Am Anfang macht Ševčenko darauf aufmerksam, daß sein Werk als Gleichnis aufzufassen sei. Er bittet Gott darum, diese Dichtung möge die Herzen seiner Landsleute in der Ukraine entflammen, er will aufrufen zum Kampf mit dem russischen, imperialistischen Koloß. Ungeheuer ist dessen Macht. Um den der Freiheit beraubten Völkern zu zeigen, daß sie geschichtlich zu überwinden ist, bedient sich der Dichter der Analogie des römischen Imperiums. Er zeichnet jetzt das Schicksal der Träger der menschlichen Wahrheit als die Tragödie von Familien, die dem Terror zum Opfer fielen. Dabei hebt er die Leiden einer Mutter hervor, die ihren Sohn verloren hat. Dies ist der psychologische Grundgedanke der Dichtung.

Finden wir in der Dichtung ausschließlich die Andeutungen auf die Dekabristenbewegung? Die historische Rolle und das moralische Gewicht der Kyrillo-Methodianischen Bruderschaft, an der Ševčenko, Hulák, Bilosérs'kyj, Kuliš, Kostomárov teilnahmen und weswegen sie verfolgt wurden, hatte vielleicht eine genau so große Bedeutung wie die Dekabristenbewegung. Nicht ohne Grund sucht L. Biléc'kyj in den „Neophyten" die Gestalten der ersten ukrainischen Kämpfer für die nationale Wiedergeburt und allgemeine Freiheit. Ševčenkos Anspielungen sind voller Bedeutung. Der Dichter rühmt alle diejenigen, die unerschütterlich gegen das Imperium um den Sieg der „heiligen Wahrheit auf Erden" kämpften.

Abgesehen von den lyrischen Absätzen, die die Gründe offenbaren, weshalb das alte Rom und die Anfänge des Christentums geschildert werden, zeichnet der Dichter sehr folgerichtig das allgemein geschichtliche Bild, die Haltlosigkeit, den Verfall der Moral, die Grausamkeit, die unter den Patriziern und am Hofe des Kaisers herrschten. Den Gegensatz dazu bilden die Selbstaufopferung der ersten Christen, ihre moralische Reinheit und ihre Tapferkeit. Der junge Patrizier Alkides wird zum Neophyten, nachdem er die Predigt des Apostels Petrus gehört hat. Ins Gefängnis geworfen, stirbt er dann in der Arena des Kolosseums unter den Tatzenhieben des Leoparden. Doch das Licht des Christentums kann nicht mehr mit dem Blut seiner Anhänger gelöscht werden. Vom Hintergrunde der fortschreitenden Handlung hebt sich besonders das Leid von Alkides' Mutter ab, erschütternd vergegenwärtigt mit dichterischer Teilnahme. Ševčenkos inbrünstiges Gebet bringt uns die Atmosphäre des ersten Christentums nahe. Sein an die Mutter Gottes gerichtetes Gebet gehört zu den vollkommensten Beispielen der religiösen Lyrik der Weltliteratur des 19. Jahrhunderts.

Die gleiche fromme Anbetung finden wir in der Dichtung „Maria", die uns die Geschichte der Heiligen Familie aufrollt: die Verkündigung, die Flucht nach Ägypten, die Geburt Christi. Nach kurzer Erwähnung der Kindheit Christi geht die Handlung zu Kreuzigung und Auferstehung

über. Auch hier steht die Mutter Gottes im Mittelpunkt. Fast die ganze Dichtung ist Gebet. Von seinem religiösen Gefühl geleitet, legt der Dichter die gleiche künstlerische Kühnheit an den Tag wie jene Maler der Renaissance, die entgegen den Gesetzen der mittelalterlichen Kunst die Madonna malten. In der Gestalt der Mutter Gottes vereinigt Ševčenko das Irdische mit dem Himmlischen. Alles Irdische ihrer Erscheinung erhebt sich auf die Höhe der unendlichen himmlischen Schönheit. Der Dichter besitzt den Mut, ins Detail zu gehen, er entwirft realistische Bilder, die den religiösen Ton des Werkes nicht abschwächen, vielmehr verstärken.

Wir erleben das Wunder der Geburt Christi. Der wahrhaftige Gott kam auf die Welt, um uns zu erlösen, wie der Dichter sagt. Nicht die mystische Geburt als solche stellt er in den Mittelpunkt, sondern ihre Bedeutung für das Menschengeschlecht, die sich uns in eindrucksvoll angedeuteten Bildern offenbart.

Nochmals Ševčenkos schöpferischen Werdegang überblickend, muß man in erster Linie die Integrität der Entwicklung des Dichters hervorheben. Wir finden bei ihm keine Widersprüche oder Abweichungen von dem gewählten Weg, sondern nur die ständige Vervollkommnung des ideellen und künstlerischen Fundaments der schöpferischen Kraft.

Sein Leben deckt sich völlig mit den Ideen seiner Werke. Ševčenko war eine Persönlichkeit voller innerer Harmonie. Diese Tatsache bringt ihn uns besonders nahe.

Jurij Bojko

ŠEVČENKOS WERK UND DIE WESTEUROPÄISCHE LITERATUR

Stellung in der europäischen literarischen Entwicklung

Gustav Specht hat die phänomenale Rolle, die Taras Ševčenko gespielt hat, sehr treffend umrissen. Er sagte, der ukrainische Dichter habe in seinem Werk der Geistigkeit, den Idealen und Bestrebungen der Ukrainer so gewaltigen und allseitigen Ausdruck verliehen und sei in einem solchen Ausmaß zum Symbol seines Landes geworden, wie dies Homer für ganz Hellas und Vergilius für das Römische Imperium gewesen sind. Und keiner von den späteren europäischen Dichtern habe das nationale Wesen seines Volkes so allumfassend wiedergegeben, wie es Ševčenko vermochte. Nicht einmal Dante, dessen Terzinen in der Umgangssprache alltäglich zitiert werden, ist der Repräsentant des Geistes von ganz Italien geworden. In noch geringerem Ausmaß verdichtete sich in den Werken von Cervantes, Molière oder Tolstoj die nationale geistige Gesamtheit ihres Volkes. In der Neuzeit ist einzig Ševčenko für die ganze Nation und auf lange Zeit zum Symbol geworden, zum geistigen Führer, in dessen Werk alle wesentlichen nationalen Bestrebungen aufscheinen[1]. Diese Gedanken des deutschen Gelehrten zeugen von einem tiefen Verstehen für die Einzigartigkeit von Ševčenkos Persönlichkeit.

Und tatsächlich: In keinem anderen Lande sind so viele Menschen unter den aus Dichtermund stammenden Losungen in den Kampf um die nationale Befreiung gegangen und in ihm untergegangen; nirgendwo sonst wurde der von Okkupanten verhöhnte Name eines Dichters mit einem gleichen Nimbus mystischer Verehrung umgeben; nirgends haben Industriearbeiter zu Ehren eines Dichters je zu einem politischen Streik aufgerufen[2]. Alles dies konnte nur in der Ukraine geschehen. Ševčenkos

[1] Specht, G.: Schewtschenkos Sonderstellung in der neueren Weltliteratur. „Taras Schewtschenko, der ukrainische Nationaldichter." – Berlin 1937, Heft VI, S. 22–25.

[2] „Am 26. Februar", so schrieb der Gouverneur von Charkov an das Polizei-Departement, „legten im Wärmekraftwerk der Charkover Lokomotivfabrik 210 Arbeiter die Arbeit nieder mit der Erklärung, sie gingen nach Hause aus Anlaß

Werke stehen in jeder ukrainischen Bauernhütte; eine große Anzahl seiner Gedichte sind schon vor langer Zeit als Volkslieder vertont worden, und die Auflage des vollständigen „Kobzar" hat die Elfmillionengrenze längst überschritten[3]. Diese Tatsachen allein genügen, um Ševčenko in der Geschichte der Weltliteratur einen besonderen Platz einzuräumen. Auf dem Parnaß gebührt ihm aber auch aus anderen Gründen ein Platz. C. A. Manning von der Columbia-Universität hat einmal den Ausspruch getan, daß Ševčenko „einer der größten Meister der Dichtkunst überhaupt ist"[4].

Der russische Literaturwissenschaftler Ovsjaniko-Kulikovskij schrieb im Jahre 1911, Ševčenko sei erstens der Dichter der nationalen Wiedergeburt und zweitens ein Dichter von allgemein menschlicher Bedeutung. Seiner Ansicht nach ist Ševčenkos Lyrik von so hoher Schönheit erfüllt, daß sie auch von der lyrischen Dichtung eines Puškin, Goethe, Schiller und Heine nicht übertroffen werde[5]. O. Koléssa meinte, daß sich Ševčenkos lyrisches Werk in der Kraft des Ausdrucks gewissermaßen mit Heines romantischer Lyrik vergleichen lasse, mit dem Unterschied jedoch, daß Heines Lieder überwiegend von der Erotik beherrscht werden, während Ševčenkos Gedichte „eine unvergleichlich breitere Grundlage haben; in ihnen spielt sich die ganze Skala der menschlichen Gefühle ab: vom persönlichen Leid bis zum Weltschmerz"[6]. Der berühmte ukrainische Dichter M. Ryl's'kyj nennt Ševčenko einen der größten Meister der Weltliteratur im Bereich der Lautmalerei[7]. Ryl's'kyj stellt den musikalischen Wert der Dichtungen Ševčenkos neben den Verlaine's. Frantzos, einer der ersten deutschen Kritiker Ševčenkos, bewunderte die Vielseitigkeit der Begabung des Dichters, welcher vier grundsätzlich verschiedene Gebiete poetischen Schaffens souverän beherrschte: tiefschürfende Darstellung sozialer Verhältnisse, großangelegtes geschichtliches Epos, dichterische Vollkommenheit auf dem Gebiet der idyllischen Lyrik und der Lyrik mit politischen Tendenzen[8]. Der bedeu-

des 100. Geburtstags des Schriftstellers Ševčenko". (Akte aus dem Kanzleiarchiv der Charkover Gouvernementsbehörde, „Geheimabteilung", 1914, N-14, Archiv 5; zitiert nach Ja. Dmyterkos Buch „Obščestvenno-političeskie i filosofskie vzgljady T. G. Ševčenko". – Moskva 1951, S. 5.

[3] Siehe V. Došenko, Ševčenko v cyfrach, „Povne vydannja tvoriv T. Ševčenka". – Čikago 1961, Bd. 14, S. 473–474.

[4] Ševčenko, T.: Povne vydannja tvoriv. – Varšava-L'viv, 1938, Bd. XV, S. 30.

[5] Darüber Plevako, M.: „Ševčenko i krytyka". (Evolution der Ansichten über Ševčenko). Verlag „Červonyj Šlach", 1924, S. 47–48.

[6] Kolessa, O.: Ševčenko i Mickevič, „Zapysky Naukovoho Tovarystva imeny Ševčenka", 1894, Bd. III, S. 150.

[7] Ševčenko gehört zu den größten Meistern der Lautmalerei . . . mit dem zutiefst organischen Wohlklang seiner lyrischen Gedichte gehört er zu dem Kreis solcher Dichter-Musiker wie Paul Verlaine", Ryl's'kyj, M.: Poetyka Ševčenka. „Naukovi Zapysky", K., Bd. II, 1946, S. 24–25.

[8] Frantzos, K. E.: Vom Don zur Donau. Die Kleinrussen und ihre Sänger. Culturbilder aus Halb-Asien. – Leipzig 1878.

tende ukrainische Gelehrte Ivan Franko sagte: „Ich weiß von keinem Dichter der Weltliteratur, der sich so beharrlich, so eifrig und so überzeugend für das Recht der Frau auf ein volles und menschliches Leben einsetzte wie Taras Ševčenko[9]."

Diesen Äußerungen berufener Männer, die Ševčenkos Genie so treffend in den Rahmen der Weltliteratur einordnen, ließen sich noch viele weitere hinzusetzen. Demgegenüber bleibt jedoch die bedauerliche Tatsache bestehen, daß Ševčenko bis heute noch in den großen allgemeinen Literaturgeschichten entweder gar kein Platz zugebilligt wurde, oder aber einer, der in keinem Verhältnis zu der Größe seiner Begabung steht. Ja, schlimmer noch: bis zum heutigen Tage noch wird Ševčenko nur beiläufig, nur auf Grund eines allgemeinen Eindrucks ein Platz unter den Schriftstellern und Dichtern der Weltliteratur eingeräumt. Von den vielen Hunderten dem Schaffen Ševčenkos gewidmeten Büchern setzt sich kein einziges wissenschaftlich mit der Frage von Ševčenkos Platz in der Geschichte der Weltliteratur auseinander[10]. Man kann sogar mit Bestimmtheit behaupten, daß in der literarischen Kritik bei der Einordnung von Ševčenko bis jetzt noch die einseitigen volkstümlichen Traditionen als Kriterien stark mitspielen, als deren Quelle Dobroljubovs Rezension des „Kobzar"[11] und Kostomarovs Artikel über den Dichter anzusehen sind[12]. Als es dann zu einer mehr oder weniger eingehenden Beurteilung der Bedeutung von Ševčenkos dichterischem Genie für die Weltliteratur kam, waren auch die fremden Literaturkritiker unter die Suggestion der erwähnten Autoritäten der volkstümlichen Richtung geraten. Es wurde vor allem unterstrichen, daß Ševčenko durch und durch ein Volksdichter sei. Man begeisterte sich für den Reichtum an Nuancen, an Empfindungen, an individuellen Motiven der ukrainischen Volkspoesie und unterstrich, daß Šev-

[9] Franko, L.: Taras Ševčenko. „Ukraïna", 1925, Nr. 1–2, S. 9.

[10] Den wichtigsten Versuch einer diesbezüglichen Zusammenstellung unternahm O. I. Bilec'kyj, Mitglied der Akademie, mit seinem in dem Sammelband „Pamjati Ševčenka", Kyïv 1939, erschienenen Artikel „Ševčenko i svitova literatura". Dem Verfasser waren jedoch durch die sowjetische Zensur die Hände gebunden und so konnte er sein Thema nicht im ganzen aufrollen. Bezüglich z. B., des Einflusses der Heiligen Schrift auf Ševčenko trachtet der Verfasser, Ševčenko vor seinen Lesern zu rechtfertigen und darzulegen, daß Ševčenkos Interesse an der Bibel keineswegs von einer besonderen Religiosität zeuge. Es ist also nicht verwunderlich, daß sich O. I. Bilec'kyjs Schlußfolgerungen nur zum Teil mit denen von D. Ščurat („Svjate pys'mo v Ševčenkovij poeziji", L'viv 1914) decken. Von größtem Interesse ist hingegen die von Bilec'kyj aufgestellte Parallele zwischen Ševčenkos Schaffen und dem Werk Ovids. Der Artikel enthält außerdem noch eine Reihe interessanter Hinweise, gibt aber keineswegs eine erschöpfende Zusammenfassung des Themas.

[11] Dobroljubov, N.: Polnoe sobranie sočinenij. – St. Petersburg 1911, Bd. IV.

[12] Kostomarov, N.: Poet T. G. Ševčenko. „Russkaja Starina", 1880, Nr. 3.

čenko in seinem Werk den Schatz der Volksdichtung veredelt und vertieft habe.

Es wäre weit gefehlt, die tiefe Volksverbundenheit von Ševčenkos Werk zu unterschätzen, jene organische Verbundenheit unseres Dichters mit den geheimnisvollen Tiefen des ukrainischen Liedes nicht voll zu würdigen. Dies ist aber nur eine Seite seines schöpferischen Antlitzes, und über die Behandlung dieser einen Seite sind die an die volkstümliche Tradition gebundenen Kritiker kaum jemals hinausgegangen. Ja, selbst da ergab die Auseinandersetzung mit Ševčenkos Werk selten mehr als Gemeinplätze, und zwar wortreiche, aber inhaltsleere Dithyramben, die nur dazu angetan waren, im Westen das Interesse für Ševčenko zu schmälern oder es gänzlich von ihm abzuwenden.

Hinter diesen Lobpreisungen verbarg sich oftmals eine Unterschätzung des Dichters, die Überzeugung, daß der Verfasser des „Kobzar" für Europa bloß das Exempel einer großen dichterischen Naivität und eines primitiven poetischen Reizes sein könne, nicht aber ein Schöpfer von großer kultureller Spannweite, nicht ein Dichter großangelegter poetischer Gemälde, die erfüllt sind von dem europäischen Geist des Suchens nach Idealen[13]. Die Literaturwissenschaftler waren Jahrzehnte hindurch belastet durch M. Drahománovs Ansicht von Ševčenkos niedrigem Bildungsstand und von der Beschränktheit seines Interessenkreises auf die Vorstellungswelt der Bauern. Erst die neuere Ševčenko-Forschung hat diese Legende gründlich widerlegt.

Von eben diesen irrigen Ansichten lassen sich die äußerst inadäquaten Gegenüberstellungen Ševčenkos mit anderen Schriftstellern ableiten. Ganz unangemessen ist der Vergleich Ševčenkos mit dem zweitrangigen russischen Dichter Kol'cóv oder dem drittrangigen Šlepúškin – Vergleiche, die seinerzeit in europäischen Publikationen erschienen sind und die von Russen angeregt waren[14]. Solche Vergleiche töteten alles Interesse an unserem Dichter und stempelten ihn zum Vertreter des bedeutungslosen „kleinrussischen Volksstammes", dessen Daseinsberechtigung als solche angezweifelt wurde.

[13] F. Korš, Mitglied der Akademie, den die ukrainische Kolonie in Moskau zur Mitarbeit an dem Sammelwerk anläßlich des 50. Todestages des Dichters hinzugezogen hatte, charakterisierte ihn folgendermaßen: „... Die hervorstechendsten Züge der Kleinrussen, zusammengenommen, können gleichzeitig auch als Ševčenkos Charakterbild dienen, und zwar deswegen, weil er gleichsam der Künder der inneren Welt seines Volkes ist. Ševčenko läßt sich ziemlich schwer mit anderen Dichtern vergleichen, denn er stellt die Vereinigung, einesteils, einer verhältnismäßig kargen Bildung und unzulänglichen geistigen Entwicklung, und, andererseits, unbestreitbarer Genialität dar". (F. Korš. Ševčenko sredi poetov slavjanstva. „Šbornik, posvjaščennyj pamjati T. G. Ševčenko". – Moskva 1912, S. 58.)

[14] Siehe S. Arnaud: Poètes-paysans russes, „Revue Britannique", Paris 1882, VI.

Der bekannte Kenner der französischen Romantik de la Barthe hat Ševčenko mit Mistral verglichen[15]. Ein solcher Vergleich verdunkelt den eigentlichen ideellen Sinn von Ševčenkos Dichtung. Wie bekannt, kennzeichnet dieser provençalische Dichter mit seinem Werk die Strömung eines grundsätzlich ethnographischen Provinzialismus. Man kann ihn also höchstens als Gegensatz zu Ševčenko anführen. Mistral war zuerst föderalistisch eingestellt, aber nach dem Kriege von 1870–1871 verblaßte diese föderalistische Tendenz allmählich und der Dichter entwickelte sich zum französischen Patrioten.

Ševčenko hingegen war ein konsequenter ukrainischer Patriot; sein Wille zur ukrainischen Eigenstaatlichkeit kristallisierte sich mit den Jahren zu immer klareren Formen.

Der oft auftauchende Vergleich Ševčenkos mit dem schottischen Dichter Robert Burns geht niemals tief auf das Wesen der Sache ein und kann nur zum Teil als treffend angesehen werden. Da er aber im allgemeinen ohne jeglichen Vorbehalt aufgestellt wird, so ist auch dieser Vergleich den volkstümlichen Vorstellungen über den ukrainischen Dichter zuzuschreiben.

Ševčenko hatte allerdings das Werk des schottischen Barden gelesen; denn aus der Vorrede zu der nicht zustandegekommenen Neuauflage des Čyhyryner „Kobzars" ist ersichtlich, daß er Robert Burns vor Walter Scott den Vorrang einräumte, und zwar eben deswegen, weil der Volksdichter Burns stärker in seiner Nation verwurzelt war als Scott, der seine Schaffenskraft in den Dienst der englischen Literatur gestellt hatte[16]. Wenn wir nach einem unmittelbaren literarischen Einfluß von Burns auf Ševčenko suchen, so stoßen wir auf ein klares Beispiel: in „Belzebubs Schreiben" wendet sich Burns mit Bezug auf die Stellung der Bauern an den Grafen Bredalbyne:

> They – they be d-d! What right hae they
> To meet or sleep, or light o' day? –
> Far less to riches, pow'r, of freedom
> But what your lordship's pleased to gie them[17].

Textlich nahe verwandt mit den obigen sind die folgenden Verse aus Ševčenkos „Kaukasus":

> Nur eins tut uns ein bißchen stören:
> Die Saklja, die, wie uns zum Spott,
> Doch euch gehört, und dann, daß wir
> Euch den Čurek nicht geben sollen,

[15] Siehe Graf de la-Barths Artikel: Ševčenko-narodnyj poet, „Sbornik, posvjaščennyj pamjati T. G. Ševčenko". – Moskva 1912.

[16] Svjencic'kyj. Ševčenko v sviti krytyky i dijsnosty. – L'viv 1922.

[17] Scott, W. D. [ed.]: The Complete Poetical Works of Robert Burns. – Kilmarnock 1876, vol. 2, p. 298.

Den Hundefraß; und auch daß ihr
Für Sonnenlicht uns nicht sollt zollen.

A. Kurella[18]

Burns' Einfluß ist hier möglich. Aber dies schafft noch keine Grundlage für irgendwelche allgemeine Schlußfolgerungen.

Burns war ein Dichter der Unmittelbarkeit. Diese Eigenart seiner schöpferischen Methode charakterisiert der Kritiker mit folgenden Worten: „Seine Begeisterung ist immer aufrichtig und natürlich ... Er dichtet in eben dem Augenblick, da sein Herz in Leidenschaft erzittert. Und eigentlich dichtet er nicht, sondern erzählt; er setzt seine Gefühle in die Worte um, die ihm die augenblickliche „Stimmung" eingibt. Burns' Lied ist der unwillkürliche Ausruf seiner bewegten Seele, das Pathos seines übervollen Herzens, man möchte sagen – der Gesang des vom Morgenwind und den Purpurstrahlen der aufgehenden Sonne geweckten Vogels ... Ja, dem Dichter Burns ist jegliche Tendenz fremd ..."[19]

Wenden wir uns nun zu Ševčenkos Dichtung, so haben wir schon ein komplizierteres Bild vor uns. Auch bei Ševčenko finden wir Motive von kindlich naiver Schlichtheit; auch er wirkt auf uns durch die bewundernswürdige kristallene Klarheit des volkstümlichen Ausdrucks; auch bei ihm kommt es vor, daß die Gefühle auflodern und sich ganz natürlich und ungezwungen in dichterische Form ergießen. Damit sind aber die Besonderheiten von Ševčenkos schöpferischer Methode keineswegs erschöpft. Kennzeichnend für ihn ist auch das tiefe Meditieren über die Bilder, die in seinem Inneren leben und die ihm „wie Nägel ins Herz gehämmert" sind. Er ist durchdrungen von den großen Aufgaben des Dichter-Propheten und „Entlarvers grausamer Menschen". Bereits Borýs Hrinčénko gelangte – nachdem er Ševčenkos Gedichte ukrainischen Bauern vorgelesen hatte – zu dem Ergebnis, daß den Bauern ein großer Teil der Werke des Volksdichters unverständlich ist, zu kompliziert in den Bildern, Ideen und in dem Kreis geistigen Erlebens[20]. Burns spottete über jene, die mit Hilfe von Grammatik und antiker Sprache den Parnaß erklimmen wollen; und darin verbarg sich eine Verspottung der Gelehrsamkeit überhaupt, die er nicht mochte und der er in seinem Schaffen weit fern stand[21]. Auch Ševčenko machte sich über jegliche Prinzipienreiterei lustig:

[18] Schewtschenko, T.: Der Kobsar. – Moskau 1951, Bd. 1, S. 409.
[19] Ivanov, Iv.: Robert Burns. „Russkaja Mysl'", 1896, Bd. 8, S. 69.
[20] Hrinčenko, B.: „Ševčenkiv ‚Kobzar' na seli", Journal „Nova Hromada", 1906, Bd. II.
[21] Ivanov, S. 69–70.
[22] Ševčenko, T.: Povne vydannja tvoriv. – Kyïv-Ljajpzig, Bd. 2, S. 65. Alle sind so gebildete, so begabte Kritikaster, daß sie sogar die Sonne zu beflecken suchen.

Vse pys'menni, drukovani,
Sonce navit' hudjat'[22].

Obwohl jeder kalten Vernünftelei fern, stützte sich Ševčenko doch stets auf die Ergebnisse der Wissenschaft. Die Sphäre des philosophischen Denkens war ihm vertraut; sein Wissensdurst war brennend, und so sammelte er auch großes und geordnetes Wissen. Burns' sozialer Radikalismus, sein Mitgefühl mit dem Los der armen Bauern sind ebenfalls Motive, die ihn mit Ševčenko verbinden. Aber Ševčenko erhob sich in seinem sozialen Protest auf solche Höhen, wie sie Burns auch nicht im entferntesten zugänglich waren. Die vulkanische Leidenschaft sozialen Hasses, die inbrünstige Verwünschung derjenigen, die dem ukrainischen Bauern ständig bitteres Unrecht zufügen, – sie spiegeln nur einen Bruchteil der ganzen Skala von Ševčenkos sozialem Protest wider. Das innere Auge unseres Dichters sah die gewaltige und zauberhafte Vision einer zukünftigen harmonischen sozialen Ordnung. Sein ganzes Leben hindurch hat Ševčenko für seine sozialen Ideale gekämpft, und in diesem Kampf war er hart und konsequent. Von Burns kann dies hingegen nicht behauptet werden. Er war es, der sagte: „Wenn du Lust verspürst, dich in die Politik einzumischen und deine materielle Lage ist beklagenswert, dann merke dir ein-für-allemal: sei taub und blind und überlasse den Starken dieser Erde das Hören und das Sehen[23]."

Der große Dichter Burns war gleichzeitig auch Steuerbeamter. Geldsorgen und Klagen über seine Armut kennzeichneten seinen Alltag. Die materiellen Interessen siegten über den Dichter und der Steuerbeamte war gezwungen, sich von den Idealen der Französischen Revolution loszusagen.

Nichts derartiges war mit Ševčenko der Fall. Seine Standhaftigkeit und die Würde seines Auftretens bei den Verhören durch die III. Abteilung der Geheimkanzlei Sr. Majestät gebietet Achtung. Nach zehn Jahren in der Verbannung vermerkte Ševčenko in seinem Tagebuch: „Dieses ganze unaussprechliche Leid, alle Erniedrigungen und aller Hohn – sie sind vorbeigegangen, als hätten sie mich nie berührt ... Nicht ein Wesenszug meines inneren Ich hat sich verändert ... Und ich danke meinem allmächtigen Schöpfer aus tiefster Seele, daß Er es den schaurigen Erfahrungen nicht gestattet hat, mit ihren eisernen Krallen an meine Überzeugungen, an meinen kindlich lautern Glauben zu rühren. Manche Dinge sind klarer und lichter geworden; sie sind abgerundeter und haben ein natürlicheres Ausmaß und eine natürliche Gestalt angenommen. Das ist aber eine Folge des alten, unbeirrt dahinfließenden „Saturn" – keineswegs aber das Ergebnis bitterer Erfahrung[24]."

[23] Ivanov, op. cit., S. 92.
[24] Ševčenko, T.: Sobranie sočinenij v pjati tomach. – 1949, Bd. V, S. 65.

Es bedarf keiner weiteren Beweisführung, daß eine solche moralische Haltung auch Ševčenkos dichterischem Werk ihren Stempel aufdrückte. In dieser Beziehung kann Burns keinen Vergleich mit dem ukrainischen Dichter aushalten.

Burns war ganz erfüllt von der historischen nationalen Romantik Schottlands; er besang sein Land in begeisterten Liedern. Aber er wurde nie zum nationalen Propheten und auch nicht zum Volkstribun. Er war die letzte Blüte im üppigen Garten der schottischen Dichtung. In der letzten Periode seines Lebens betonte Burns seine Ehrfurcht vor dem Könige Großbritanniens besonders stark[25], in der Dichtung „Does Haughty Gaul Invasion treat" äußerte er sein britisches nationales Gefühl. „Erstlich und letztlich war Burns, was man einen Lokaldichter nennt. Man kann von ihm sagen, daß er Satiriker und Sänger eines Sprengels war, so daß selbst zu seinen Lebzeiten viele Verse seines Genius in allen Feinheiten ihrer Bedeutung nur den Mitgliedern seiner Gemeinde verständlich sein konnten[26]." Burns bahnte den Schotten keinen Weg zur nationalen Wiedergeburt; als Nation fielen sie, im Gegenteil, immer mehr der Provinzialisierung anheim.

Es ist sehr gewagt, Ševčenko als Dichter von Burns abhängig zu machen. Obwohl eine solche Auffassung in mancher Hinsicht gerechtfertigt erscheint, so verstellt sie dem mit der Sache wenig Vertrauten doch den Ausblick auf die wesentlichen Seiten in Ševčenkos Genie. Es kann dadurch der Eindruck erweckt werden, als sei Ševčenko ein Dichter der Provinz, ein Lokalpoet gewesen und nur aus dem Nährboden der primitiven Volksliedertradition herangewachsen.

[25] Richter, H.: Geschichte der englischen Romantik. – Halle 1911, Bd. 1, Teil 2, S. 68.
[26] Ibid., S. 392.

In der Hitze der Polemik gegen die russische Literaturkritik, die keine Mittel scheute, um dem Dichter einen Schlag zu versetzen[27], stellte Ševčenko die Behauptung auf, daß die russische Literatur nicht originell sei. Damit traf er die Achillesferse seiner Gegner, denn die russische Literatur *jener* Zeit war tatsächlich weitgehend durch Nachahmungen gekennzeichnet und eine große Anzahl der damals herausgegebenen Bücher waren Übersetzungen von Werken der westeuropäischen Literaturen. Und wenn wir bei Ševčenko wenig Spuren von Einflüssen der russischen Literatur finden, deren Originalität er in Frage stellte, so machte er sich um so mehr ihren Reichtum an Übersetzungen zunutze[28].

Nach dem Erscheinen von Pavló Zájcevs Broschüre „Ševčenko und die Polen"[29], in welcher der Beweis erbracht wird, daß Ševčenko ständige und zahlreiche Verbindungen mit Polen hatte, ist anzunehmen, daß er die polnische Sprache, die er schon in seiner Jugend erlernt hatte, gut beherrschte. Auch darf die Tatsache nicht unterschätzt werden, daß diese Sprache ihm ein zweites Tor in die Welt eröffnete, vor allem in die Welt der westlichen Literaturen. Ševčenkos Französischkenntnisse gestatteten ihm wahrscheinlich, französische Werke im Original zu lesen. In seiner autobiographischen Erzählung „Der Künstler" erwähnt Ševčenko, daß er

[27] Svjencic'kyj, op. cit., S. 6–7, 17–18, 20, u. a. m.

[28] Die umfangreiche Literatur über Ševčenkos Bindungen an das russische Schrifttum und über dessen Einfluß auf ihn ist im wesentlichen nicht das Ergebnis objektiver literarhistorischer Forschungen, sondern das Produkt tendenziöspolitischer prorussischer Impulse. Dieser Umstand bestimmt auch das wissenschaftliche Gewicht dieser Literatur. Und doch ist dabei Ševčenkos offenkundiges Interesse für Lermontov auch weiterhin im Ganzen ungeklärt geblieben; desgleichen auch I. Kozlovs unleugbarer Einfluß auf Ševčenko, dessen russische Dichtungen diesen Einfluß bis in die Einzelheiten des poetischen Phrasenaufbaus ganz deutlich aufweisen. Eine Auseinandersetzung mit diesem Thema würde die negative Auswirkung von Kozlovs Muse auf Ševčenko klar aufzeigen. Sie würde aufzeigen, wie dieser Einfluß die poetische Spannkraft und -weite seines Genies einengte und seinen Versen eine seinem schöpferischen Wesen fremde seelische Prägung verlieh. Ein näheres Eingehen darauf würde jedoch den Rahmen unseres Themas überschreiten.

Als Positivum sei hier bloß hervorgehoben, daß Kozlovs zahlreiche Übersetzungen aus westeuropäischen Dichtungen Ševčenkos Aufmerksamkeit auf verschiedene Erscheinungen der westeuropäischen Literaturen gelenkt haben mochten. Sogar aus der von Kozlov übersetzten spärlichen Auswahl aus den „Irischen Melodien" (Stichotvorenija I. I. Kozlova, St. Petersburg, 1892, S. 201 u. a. m.) konnte Ševčenko in Thomas Moore einen ihm zutiefst gleichgesinnten Dichter erkennen, und die Übersetzung aus Niccolinis „Giovanni di Procida" (Ibid., S. 223–224) offenbarte ihm den feurig nationalen Charakter der Literatur des italienischen Risorgimento.

[29] Zajcew, P.: „Szewczenko a polacy". – Warszawa 1934.

mit Démskis Hilfe den „Frère Jacques" von Paul de Kock im Original gelesen hat, und O. Bilec'kyj stellt fest, daß Ševčenko Richardsons „Clarissa" in der französischen Überarbeitung von Jules Janin las[30].

Auf Grund von Ševčenkos Erzählungen, Briefwechsel und „Tagebuch" läßt sich der weite Kreis von Autoren feststellen, mit deren Werken unser Dichter vertraut war. Eine solche Liste wurde von O. Bilec'kyj zusammengestellt.

„Von den Autoren der Antike gehören hierher Homer, dessen Lieder Ševčenko mit dem Dumen-Epos verglich, wobei er dem letzteren den Vorrang einräumte; weiterhin Herodot, Plutarch, Vergil („Georgica"), Horaz, Ovid ... Titus Livius, sowie auch verschiedene lateinische und griechische Autoren der christlichen Ära. Von den Dichtern und Schriftstellern des neueren Europa sind es die Italiener Dante, Petrarca, Boccacio, Ariost, Torquato Tasso; die Engländer Shakespeare, Defoe, Richardson, Goldsmith, Gibbon, Burns, Byron, Walter Scott, Dickens; die Deutschen Goethe, Schiller – abgesehen von dem zufällig erwähnten Körner und dem für den großen Liebhaber des Theaters unumgänglichen Kotzebue. Die Liste der Franzosen wird – wenn wir uns nur auf vorhandene Daten stützen – natürlich unvollständig sein und weist die folgenden Verfasser auf: Voltaire, Chateaubriand, Béranger, Barbier, Dumas der Ältere, Eugéne Sue (den er kritisierte), Balzac. Hypothetisch fügen wir dieser Liste wenigstens noch einige der Enzyklopädisten des 18. Jahrhunderts sowie die utopischen Sozialisten des 19. Jahrhunderts hinzu[31]."

O. Bilec'kyjs Liste ist, wie wir sehen, ziemlich umfangreich. Es kann aber mit Sicherheit gesagt werden, daß sie bei weitem nicht die Namen aller Schriftsteller umfaßt, in deren Werke sich Ševčenko vertiefte. So begegnen wir z. B. in seinem „Tagebuch" dem Namen „Quasimodo" als Symbol der abstoßenden Häßlichkeit. Zweifellos kannte Ševčenko Hugos Werke, die schon in den 30er Jahren ins Russische übersetzt worden waren und sich großer Beliebtheit erfreuten. In Ševčenkos Freundeskreis bezeugt[32], nicht nur Hugos, sondern auch Lamartines Werke von Hand zu Hand. Es steht fest, daß Ševčenko auch die Romane der George Sand, die die Herzen der russischen Leser von damals beherrschte, gelesen hatte[33]; und das im Jahre 1836 ins Russische übersetzte „Mein Leben in Gefängnissen" des feurigen italienischen Patrioten Silvio Pellico, ein Werk, das auf die russischen Intellektuellen den größten Eindruck machte, war gewiß auch Gegenstand der Interessen Ševčenkos.

[30] Bilec'kyj, O.: Ševčenko i svitova literatura. Zbirn. AN URSR „Pamjati Ševčenka". – Kyïv 1939.

[31] Ibid., S. 211.

[32] Drahomaniv, M.: Ševčenko, ukraïnofily i socijalizm. – Kyïv 1914, S. 35–36.

[33] Konys'kyj, O.: Taras Ševčenko na Ukraïni v 1859 r., „Zapysky Naukovoho Tovarystva imeny Ševčenka", 1897, Bd. 15, Buch I, S. 31.

Ševčenko war ein guter Kenner der Literatur und, insbesondere, über die literarischen Ereignisse in Europa stets auf dem laufenden. Die literarischen Schätze der Vergangenheit und Gegenwart bildeten für ihn die Grundlage, aus der sich die Kultur seines Stils und die Erlesenheit seiner ästhetischen Kriterien herausentwickelten.

In den Labyrinthen der Weltliteratur bewegte sich Ševčenko als der Meister, der nach Vervollkommnung strebt und der sowohl durch bewußte wie auch intuitive Kraftanspannung des schöpferischen Genius seinen eigenen Stil gestaltet. Es gibt zahlreiche Beispiele dafür, daß sich bedeutende Meister des künstlerischen Wortes nicht in den Rahmen irgendeines einzelnen literarischen Stiles einfügen. Dasselbe war auch bei Ševčenko der Fall. Wir begegnen bei ihm, vorwiegend in seinen spätesten Werken, klassizistischen Elementen, wie dies schon J. Pelens'kyj aufzeigte[34]. Aber im Grunde war er Romantiker, dessen Romantik von gro-

[34] In seiner gehaltvollen Arbeit „Ševčenko-klasyk" (L'viv-Charkiv 1942) überschätzt Je. Pelens'kyj etwas die Rolle des klassizistischen Elements in Ševčenkos literarischem Stil. Er reiht sogar das Gedicht „die Zaren" („Cari"), eine politische Satire mit burlesken Einschlägen, in den Klassizismus ein, unterläßt es aber andererseits, die Quellen für Ševčenkos Klassizismus dort zu suchen, wo sie zu finden wären, z. B. in Giacomo Leopardis frühen politischen Dichtungen.

Obwohl Leopardi zu Lebzeiten in Rußland völlig unbekannt war (Veselovskij, J.: Giacomo Leopardi, „Věstnik Evropy", 1898, 8, S. 698), ist anzunehmen, daß Ševčenko auf dem Umweg über die polnischen revolutionären Kreise einen Einblick in die Dichtung des italienischen Risorgimento gewinnen konnte.

O. Kolessa („V čest' Ševčenka". – L'viv 1906) erblickte eine Analogie zwischen Leopardis „Cancone all' Italia" und Ševčenkos „Vermächtnis" („Zapovit"). Unserer Ansicht nach wäre ein Vergleich dieses Werkes mit Ševčenkos „Rozryta mohyla" eher gerechtfertigt. Die in großen Linien gezeichnete Gestalt der Mutter Ukraine, die wie eine „Waise an den Ufern des Dnipro weint", erinnert stark an die Gestalt der Mutter Italia, dieser einst mächtigen Beherrscherin der halben Welt, die jetzt, blutend und verhöhnt, ihr Schicksal beweint. In dem Gedicht „Spora il monumenta di Dante" verbindet Leopardi den Gedanken an Dante mit jenem an die italienischen Soldaten, diese Blüte der italienischen Jugend, welche fern der Heimat, in Deutschland und im kalten Moskowiterland kämpfen und verbluten mußten, und zwar nicht für das sterbende Italien, sondern für dessen Unterdrücker (Siehe Steger, K.: Der politische Charakter der italienischen Romantik und die Literatur des Risorgimento. – Bonn 1952, S. 50). Diesen Gedanken äußert Leopardi in Form einer rhetorischen Antithese (Vossler, K.: Leopardi. München, 1923, S. 296).

Leopardis obige poetische Antithese findet in Ševčenkos „Der Kaukasus" („Kavkaz") ihre genaue Analogie in Bezug auf die Ukraine:

Auch dich, mein einziger Freund,
Mein teurer Jakiv, trieb man hinaus!
Nicht für die Ukraine,
Für ihren Henker mußtest du dein Blut vergießen,
Dein gutes, helles. Mußtest
Aus moskowitischem Becher Moskowitergift trinken.

ßen mächtigen Linien eines klargeprägten Realismus durchzogen war. Bei jeder Gelegenheit, ob wir einzelne poetische Werke oder das ganze Werk nehmen, bemerken wir, daß Ševčenko sehr tief und sehr individuell die Welt der Romantik durchdrang.

Das Beispiel des Prometheus in dem Gedicht „Der Kaukasus" möge dies erhärten. Ševčenko entwirft hier ein erhabenes Gemälde der gewaltigen, wolkenumhüllten, leiddurchfurchten und mit Blut begossenen Bergriesen und des an einen Felsen geschmiedeten Bruders der Titanen, bei dessen Darstellung der Dichter, im Gegensatz zum antiken Mythos, nicht ins Detail geht.

Dieser Prometheus trägt einen volltönenden heroischen Akkord in das Werk, von dem es gleichsam getragen wird. Bei Ševčenko gibt es keine Versöhnung zwischen Prometheus und Zeus, wie sie die Antike kannte, und natürlich auch keine Spur von Voltaires Entthronisierung des Prometheus, keine Herabsetzung seiner erhabenen Persönlichkeit. Es fehlen auch Goethes pessimistische Untertöne, denen zufolge die von Prometheus erschaffenen, den Göttern Trotz bietenden Menschen vor Zeus nur kraftlose Würmer sind: Im „Kaukasus" zerhackt der Adler, das Symbol des reißenden Imperiums, die Rippen des Titanen und zerfleischt ihm das

Obwohl sich, im Ganzen genommen, Leopardis schöpferisches Antlitz von jenem Ševčenkos wesentlich unterscheidet, offenbarten sich jene Elemente stolzen geistigen Adels, so kennzeichnend für den italienischen Klassiker, häufig auch bei Ševčenko.

Der Anblick seines unter der Herrschaft napoleonischer Günstlinge, unter fremder Despotie schmachtenden Vaterlandes erfüllte Leopardi mit grenzenloser Trauer. Die Gegenwart war voll des Elends von Verfall und Tod. Und nur in der Vergangenheit, in den heldischen und ritterlichen Tugenden, im Besingen der Charaktergröße der Vorfahren findet Leopardi einen Ausweg für seinen Gram. Er ruft in pathetischem Schmerz:

„Oh Volk, blicke auf deine Ahnen und schäme dich!" Von ihm stammen die Worte: „. . . Nur ein Genie ist fähig, in Liebe zu den Vätern zu glühen, die mächtige und glorreiche Stimme der Toten zu hören; der Pöbel hat weder Scham- noch Ehrgefühl."

Ševčenko hatte, trotz seiner klar ausgeprägten demokratischen Gesinnung, eine aristokratische Verachtung für alles demütig emsige, gedankenlose In-der-Erde-Wühlen, für dieses Würmerdasein, das keine Begeisterung kennt, kein Leiden für ein großes Ziel, kein Überwinden des Alltäglichen. Er stellt den heroischen Wagemut des „Kosaken" den Millionen „Schweinehütern" gegenüber („Jurodyvyj"); die Gesellschaft, die den im „Kobzar" erhobenen Ideen nur stumpfe Gleichgültigkeit entgegenbringt, nennt er einen „hohlen Krautkopf" („Chibá samómu napysát'").

Den Urahnen der „Erdwühler" sieht er in dem Obersten Semén Palij, der die Ukraine liebte und sie doch verriet, indem er Peter I. diente – gegen Mazepa. So befleckte er für alle Zeiten den Kosakenruhm und hinterließ als Nachkommen und Nachfolger „nichtswürdige Bewohner von Fástov, die das fremde Feld bestellen" und dem Moskowiter erlauben, selbst Palijs Namen der Vergessenheit preiszugeben (Siehe „Černec" im vollständigen Text, „Kobzar", herausgegeben von I. Franko, L'viv 1908, S. 43–44).

Herz. Aber er kann das lebenspendende Blut nicht austrinken, das Herz des großen Wohltäters des menschlichen Geschlechts nicht zum Stillstand bringen. Ähnlich werden die unersättlichen Feinde der Freiheit diese nie unterjochen können, ebenso wie es unmöglich ist, die lebende Seele zu fesseln oder ein Ackerfeld auf dem Meeresboden zu pflügen.

Ševčenkos Prometheus ist ein inhaltsschweres Symbol gegenüber den optimistischen Prometheusgestalten Byrons und Shelleys. Während Byrons Prometheus die stolze Unbeugsamkeit des individuellen Geistes personifiziert, des Menschen, den Vernunft auf die höchsten Höhen emporhebt, während diese erhabene Verkörperung des menschlichen Individuums bei Shelley den Sieg über die Kräfte des ewig Bösen davonträgt und nach dem Reich der Schönheit und Harmonie strebt, ist Ševčenkos Prometheus keine einzelne Person, sondern die unbezwingbare Nation. Hier tritt die Originalität des ukrainischen Dichters heraus, der dieser der romantischen Literatur so gemäßen Gestalt seine eigene Deutung gibt.

Wie die Romantik das innerste Wesen von Ševčenkos literarischer Manier beeinflußte, davon zeugt u. a. die Anwendung von Licht und Schatten und von Kontrasten in seinem dichterischen Schaffen.

Die Erzählung „Vergnügter Spaziergang nicht ohne Moral" enthält eine prächtige Naturschilderung. Der Dichter nimmt gedankenversunken seinen Weg durch ein Dickicht und verfolgt nun mit Aufmerksamkeit den sich durchwindenden Pfad.

„Obwohl ich ganz in Anspruch genommen war von der Frage, wohin mich der geheimnisvolle Pfad wohl führen werde, blieb ich doch vor dem morschen Urgroßvater eines Haselnußstrauches stehen und war nahe daran, den Hut abzunehmen. So begegnet man manchmal auf der Straße einem würdigen Greis und die Hand greift unwillkürlich zum Hute.

Diese schöne Regung ist, glaube ich, dem Menschen schon angeboren und ihm nicht erst anerzogen worden. Wie dem auch sei, ich blieb mit Andacht vor dem großartigen knorrigen Strauch stehen, als wäre er ein lebendiges Wesen. Die Sonnenstrahlen, die sich durch das dichte Geäst zwängten, fielen auf seine uralten entblößten Füße, die Wurzeln, und beleuchteten sie so wirkungsvoll, so wunderbar deutlich, daß ich soweit wie möglich zurückwich, mich im Schatten des Haselnußgebüsches niederließ und wie ein richtiger Maler an dem hellen Sonnenfleck auf dunkelgrünem Hintergrund erfreute.

Ich erinnere mich nicht, wie lange ich dieses Bild genoß. Ich weiß nur, daß ein großer Tautropfen von dem Haselnußlaub auf mein Gesicht fiel und mich weckte.

Ich erkannte, daß ich hier nichts mehr zu machen hatte, denn der lichte Fleck war verschwunden. Geblieben war nur ein vertrockneter Strauch mit seinen ganz gewöhnlichen Wurzeln."

Es ist, als wollte unser Dichter und Maler mit dieser Schilderung auf Wunder von Lichteffekten und Beleuchtungskontrasten in der Natur hinweisen. Solche Spiele von Licht und Schatten finden sich bei ihm an vielen Stellen. Hier ein weiteres Beispiel:

> „Ich trat in mein Zimmer und blieb an der Tür stehen, um mich an einem wahrhaftigen Rembrandtgemälde zu ergötzen. Mein Trochým, die Arme über dem offenen großmächtigen Buch verschränkt und den Kopf auf ihm ruhend, war tief eingeschlafen. Die heruntergebrannte Kerze warf ein winziges Licht auf ihn, und die Gegenstände ringsum verschwanden fast im durchsichtigen Dämmerschein; eine wundervolle Verbindung von Licht und Schatten ergoß sich über das ganze Bild[35]."

Hier wird sogar der Ursprung von Ševčenkos Vorliebe für Licht und Schatteneffekte offenbar: er schaut mit den Augen des erfahrenen Malers, er sieht Bilder wie ein Maler, und zwar aus dem Gesichtswinkel der Rembrandt'schen Manier.

Rembrandts Einfluß auf den Maler Ševčenko ist bekannt und zu einem gewissen Grade erforscht. O. Novýč'kyj veröffentlichte bereits 1925 in der Zeitschrift „Ukraïna" einen Artikel, „Ševčenko und Rembrandt"[36], mit einem Versuch, Rembrandts Einfluß auf Ševčenko nachzuspüren. Nach ihm hob Doroškevyč in seinen „Studien aus der Ševčenko-Kunde"[37] hervor, daß Ševčenkos Vorliebe für Lichtkontraste und sein Interesse für Rembrandt von seinem Lehrer, dem Maler Brjulov, geweckt wurde.

Šaginjans Worte klingen bereits wie eine fundierte Zusammenfassung über Ševčenkos Rembrandt'sche Malmanier. Da heißt es:

> „Charakteristisch für Ševčenko, in seinen Landschaften wie auch Interieurs, ist die hervorragende Lösung der Lichtprobleme. Er zerreißt einen dunklen Raum durch eine durch die Tür hereinströmende Lichtflut. In das bunte Gewirr des Jahrmarkts wirft er den leuchtenden Fleck eines roten Hemdes. Seine Landschaften malt er in Lichtkontrasten, wobei er die Aufmerksamkeit auf einen dominierenden Punkt lenkt, seien es die weißen Wände einer Festung oder Kirche auf der Anhöhe oder der wolkenumwobene Mond[38]."

Rembrandts Einfluß auf Ševčenkos Malerei ist unleugbar. Desgleichen ist das Licht-Schattenmotiv sehr augenfällig in Ševčenkos Erzählungen und auch vielfach in seinem „Kobzar".

Die Methode der auditiv-visuellen Kontrastgebung ist charakteristisch

[35] Ševčenko, T.: Sobranie sočinenij v pjati tomach, 1949, Bd. IV, S. 237.
[36] „Ukraïna", 1925, Nr. 1–2.
[37] Doroškevyč, O.: Etjudy z Ševčenkoznavstva. – Charkiv-Kyïv 1930, S. 173 u. a.
[38] Saginjan, M.: Ševčenko. – Moskva 1941, S. 48–49.

für Ševčenkos „Hajdamáky", in denen die Häuser von Úman' brennen und der Kobzarspieler ein lustig aufbegehrliches Lied singt, und die Burschen inmitten der rotzüngelnden Flammen wie besessen in rasendem Tanz herumspringen, während der unglückliche Hónta seine von ihm selbst getöteten Kinder durch das Düster der Seitengäßchen von Uman' hinausträgt in die stille Steppe: Die ungeheuere Tragik der Vaterseele bildet in ihrer tiefen Lyrik einen starken Gegensatz zu dem grellerleuchteten Wahnsinn der Hajdamakenorgie. Eine ganze Reihe von Episoden in den „Hajdamaky" ist auf der Ebene dieser Gegenüberstellung von Licht, Rhythmus und Laut aufgebaut; desgleichen beruht die gesamte Komposition der „Knjážna" auf dem Prinzip der Kontrastierung. Läßt sich dies alles nun allein auf den Einfluß von Rembrandt zurückführen? Haben wir es hier nicht vielmehr mit der, in ihrem Wesen romantischen, Grundlage von Ševčenkos ästhetischen Idealen zu tun? Und läßt sich nicht schon allein die Tatsache der Begeisterung für Rembrandt aus der vollen Übereinstimmung der Stilentwicklung des Dichter-Malers mit der allgemeinen romantischen Strömung erklären? Zweifellos. Man wird uns sagen: es war Rembrandt, der Ševčenko veranlaßte, sich vom Klassizismus ab- und dem Realismus in der Kunst zuzuwenden. Zugegeben, aber auch Shakespeare hat viel vom saft- und kraftvollen Realismus, und doch haben gerade die Romantiker im ausgehenden 18. Jahrhundert das ungeheuere Interesse für Shakespeare wiedererweckt.

Rembrandt wies Ševčenko den Weg zum Realismus, aber dieser Realismus ist von Romantik beflügelt, seine Lichtschatten ergießen sich auf Menschen und Dinge aus der Zauberlaterne des Ungewöhnlichen. Seine dichterischen Bilder sind nicht nur wirklichkeitsgetreu; sie haben auch jene lockende Tiefe des geheimnisvollen Raumes, aus dem die Seele des Romantikers widerhallt.

Wie die Romantiker das Interesse für Shakespeare und Dante wiederbelebten, so haben sie, wenn auch in geringerem Ausmaß, das Interesse für Rembrandt erweckt.

Das Problem von Licht und Schatten in der Kunst ist eine der Grundlagen der romantischen Ästhetik und literarischen Praxis.

V. Hilpin, ein Vorläufer der englischen Romantik, setzte sich bereits Ende des 18. Jahrhunderts in seinen „Aufzeichnungen über das Malerische" mit der Frage auseinander, wie Landschaft, verschiedene Farbzusammenstellungen, das Spiel von Licht und Schatten sowie auch Kontraste auf unsere Psyche wirken[39]. Samuel Taylor Coleridge verherrlicht das Meer in seinem Poem „Der alte Seemann"[40] und zeigt es uns zu allen Tages- und Nachtstunden unter verschiedenartigster Beleuchtung. Achim

[39] Graf de la Barthe, F.: Literaturnoe dviženie na Zapade. – Moskva 1914, S. 193–194.

[40] Ibid., S. 203.

von Arnim, dieser launenhafte und eigenwillige deutsche Romantiker, begeisterte sich sowohl an patriotischen Motiven wie auch an einer Welt verstiegener Mystik und geheimnisvoller Phantastik; und auch er liebte den Gegensatz von Licht und Schatten. Das Spiel von Licht und Schatten ist auch bei E. T. A. Hoffmann ein wichtiges Requisit, wie überhaupt bei den Spätromantikern.

Wenn wir hier sagen, daß dies auch bei Ševčenko der Fall ist, so meinen wir damit nicht den Einfluß eines bestimmten Schriftstellers der Romantik; wenn überhaupt, dann geht er vor allen Dingen von Rembrandt aus. Es muß jedoch betont werden, daß sich dieses besondere Element innerhalb des Rahmens von Ševčenkos ureigenster Entwicklung zum romantischen Dichter herangebildet hat.

Als Romantiker besaß Ševčenko eine tiefe Einfühlung in das Wesen der romantischen Kultur, in den ganzen Reichtum ihres geistigen Inhalts – und in der Romantik gebührt ihm ein eigener Platz. Nehmen wir z. B. sein Gedicht „Der Volkssänger" („Perebéndja"). In der Gestalt des einsam auf dem einsamen Skythenhügel in der Steppe sitzenden Sängers, der in seinem Streben nach den höchsten Höhen den Menschen fremd und unverständlich ist, spiegeln sich die komplizierten Ineinanderschichtungen der Vorstellungswelt der romantischen Schule.

Schon Franko hat hervorgehoben, daß die Losgetrenntheit des Sängers von seiner Umgebung ein der Volkspoesie vollkommen fremdes, romantisches Motiv ist und daß ebendieses Motiv der Konzeption des „Perebendja" zugrundeliegt. Gleichzeitig kommt aber schon in diesem Gedicht Ševčenkos Eigenart und eine ganz originelle Auffassung des romantischen Motivs zum Ausdruck. Der Dichter – Sänger, den die Menschen nicht verstehen und den sie meiden, fliegt aber mit seinen Gedanken dennoch nicht nur in die Himmelshöhen, sondern er dient auch der Gemeinschaft; er ist für sie der Erzieher, Lehrer, Prediger. Hier handelt es sich nicht um den für die romantische Dichtung typischen Konflikt zwischen dem Sänger und der Menge, sondern darum, daß der von dieser Menge nicht anerkannte Sänger ihr ein großes Opfer darbringt. Wenn man nun die Konkretheit der volkstümlichen poetischen Mittel, in deren Gewand das Poem gekleidet ist, in Betracht zieht, dann ersteht vor uns Ševčenkos Romantik schon am Anfang seines schöpferischen Wirkens in ihrer ihm allein eigentümlichen Gestalt.

L. Bilec'kyj gelangte auf Grund seiner Analyse von Ševčenkos Balladen zu der Ansicht, daß unser Dichter neben Heine die Entwicklung des romantischen Balladengenres in der Weltliteratur zum Abschluß brachte und somit die Struktur dieser poetischen Form vervollkommnete[41]. Hier

[41] Bilec'kyj, L.: Ballady Ševčenka. Ševčenko, T. Povne vyd. tv. – Varšava-L'viv 1934, Bd. II, S. 332–333.

muß nach unserer Meinung noch hinzugefügt werden, daß Ševčenko in seinen Balladen jenen romantischen Realismus fortsetzt und auf eine höhere poetische Stufe erhob, dem Gottfried August Bürger mit seiner „Lenore" den Anfang gegeben hatte. „Lenore" ist damals mehrere Male ins Russische übersetzt worden, was auf gewisse stilistische Studien hindeutet. Žukovskij schuf mehrere im Stil voneinander abweichende Übersetzungsvarianten unter den Titeln „Svetlána", „Ludmila", „Lenóra"; Katénins Übersetzung hieß „Ólga", und eine vom Original sehr stark abweichende Übertragung unter dem Titel „Der Gast" schuf Lérmontov. Die Übersetzungen von Bürgers Balladen kennzeichneten eine Epoche in der Entwicklung des romantischen Stils in Rußland. Man las sie nicht nur, man begeisterte sich an ihnen. Um diese Balladen wurden Diskussionen über die Perspektiven einer Entwicklung des literarischen Stils geführt, an denen Ševčenko nicht unbeteiligt bleiben konnte. Žukovskij, der Gönner des jungen Ševčenko, untersuchte die stilistischen Unterschiede zwischen Bürgers Balladen und denen von Schiller und trug sehr interessante diesbezügliche Vermerke in sein Notizbuch ein[12].

All dies schuf eine Atmosphäre, die Ševčenkos stilistische Studien förderte. Die von Bürger als Ausgangspunkt für seine Ästhetik aufgestellte Forderung, daß man das Volk kennenlernen müsse, war für Ševčenko eine natürliche Gegebenheit, und der ukrainische Dichter verfügte über größere Voraussetzungen, diese Forderung schöpferisch zu realisieren, als selbst der Urheber dieser Forderung. Die Beachtung, die Bürger der realistischen Detailmalerei schenkte, die Klarheit seines Ausdrucks, seine Fähigkeit, dem Inhalt die stets entsprechende Form zu geben, war in Ševčenkos Balladen noch bestimmter ausgeprägt. In der Durchsetzung der Romantik mit realistischen Elementen ging der Dichter der „Lilie" weiter als Bürger. In seinen Balladen hob er das soziale Moment hervor. („Die Pappel" – „Topolja", „Die Lilie" – „Lileja".)

An die Stelle des Schaurigen setzte er das Geheimnisvolle und Wunderbare. Die Verwandlung des Mädchens in eine Pappel ist nicht von Grauen umgeben, sondern von unendlicher Trauer über die Ewigkeit des unseligen Loses der Menschheit. Seine Wasserjungfrauen sind nicht furchterregend, sie sind bloß das Fatum in Gestalt eines rätselhaften Wunderwesens, das den Menschen verfolgt und ihm an der Schwelle des Glücks den Tod bringt („Die Verzauberte" – „Pryčynna"). Der überwältigende lyrische Hintergrund des Inhalts der Ballade ist unnachahmlich.

Die romantische Dichtung wird als die Dichtung der Vertiefung in das eigene Ich angesehen. Ferdinand Brunetière ist der Ansicht, daß in der

[12] Hellmann, M.: Deutsche Dichtung in russischer Übertragung. Ausgewählt, zusammengestellt und eingeleitet von . . ., Weimar 1948, S. 339.

Romantik das Individuelle und das subjektiv-lyrische Empfinden des Dichters besonders stark ausgeprägt sind[43].

Wir möchten diese Ansicht ergänzen. Das romantische Denken und Fühlen ist, durch gewaltige Ausbrüche großer Leidenschaftlichkeit, extremer Subjektivität, prometheischen Mutes im Kampf gegen jene Gewohnheiten und Einrichtungen gekennzeichnet, die dem Individuum und der Gemeinschaft Ketten auferlegen. Und in diesem Sinne bricht auch in Ševčenkos Lyrik eine starke seelische Bewegtheit auf. Man blättere den „Kobzar" durch – wieviel an lyrischem Bekenntnis eines großen Geistes, an heroischen Leiden, an heldenhafter Auflehnung der Individualität des Dichters gegen die grenzenlose Bürokratie des Zarenreiches! In all dem ist unser Dichter doch noch gewissermaßen originell, und wir können auf keine Merkmale des Einflusses irgendeines bestimmten Lyrikers auf Ševčenko hinweisen. Andererseits ist jedoch die Originalität Ševčenkos in der allgemeinen romantischen Kultur, von der er ganz durchdrungen ist, begründet. Selbst seine Lebensäußerungen wurden von der romantischen Kultur bestimmt; er reagierte impulsiv und stürmisch, und sein aufrichtiges Pathos, sowohl in der Begeisterung wie im Zorn, war von einer für ihn ganz natürlichen romantischen Gebärde begleitet. Der Bildhauer Mikešin erzählt, wie Ševčenko in den Gußhof der Kunstakademie kam, wo damals das Denkmal anläßlich des tausendjährigen Bestehens Rußlands angefertigt wurde. „Das gigantische Standbild Peters des I. lastete auf ihm wie ein Alpdruck und, in Pathos verfallend, wandte er sich mit dichterischen Worten an die tönerne Gestalt-Statue des Zaren. In solchen Ansprachen war viel Übertreibung und viel Galle. Aber es war unmöglich, ihn in solchen Momenten zu widerlegen[44]."

Diese Zeilen erinnern auch an die pathetische Erregung in manchen Teilen seiner Gedichte „Der Traum" und „Der Kaukasus", und so ersteht vor unseren Augen die Gestalt eines Künstlers, der sowohl in seinem Schaffen wie auch im Leben ein Romantiker war. Jedoch nicht von allen Eigentümlichkeiten des vielseitigen Reiches der Romantik wurde das geistige Antlitz Ševčenkos berührt; von manchen fühlte er sich sogar heftig abgestoßen.

Der ungarische Romantiker Šandor Petöfi erzählt in seinem Poem „Janoš" von dem Feldzug der ungarischen Husaren in die indischen Berge. Er versteigt sich darin so weit, daß er seine kühnen Helden die Himmelssphären erreichen läßt. Ihre Pferde stolpern über die Sterne, und die Krieger laben sich an kondensierter Luft, die sie stückweise vom Himmel

[43] Zamotin, I.: Romantizm 20-ch godov XIX stoletija v russkoj literature. – S. Peterburg-Moskva 1913, Bd. II, S. 32.

[44] Spomyny pro Ševčenka M. Mikešina. Ševčenko. Kobzar. – Praha 1879, Bd. I, S. XX.

brechen. Wenn man so will, ist auch dies etwas vom märchenhaften, exotischen Pathos der Romantik. Die strenge Muse unseres Dichters findet aber keinen Reiz in solchem phantastischen Pathos. Und wenn die Phantasie auch in seiner Dichtung eine Rolle spielt, so vor allem in den Visionen einer flammenden und blutigen Vergeltung an dem nationalen und sozialen Feind der Ukraine. In der Darstellung dieser Vergeltung spart er nicht mit den die Romantik kennzeichnenden kräftigen Farben.

Robert Burns sagte einmal:

> „Mein schlimmster Feind – das bin ich selbst. Ich beneide bloß zwei Geschöpfe auf dieser Erde: das wilde Pferd, das in den Wäldern Asiens umherirrt und die Auster an einem öden Strand Europas. Das eine hat keine Wünsche, die es nicht befriedigen könnte, die letztere kennt weder Wunsch noch Furcht[45]."

Ševčenko hätte niemals etwas derartiges sagen können. Die Verschwommenheit der positiven Bestrebungen der Romantik war ihm fremd. Er hatte stets das konkrete soziale und nationale Übel im Sinne; in seiner Bekämpfung kannte er keine Kompromisse.

Die deutschen Romantiker (Novalis, Schlegel) strebten eine Vereinigung der Poesie mit dem Leben an, und zwar durch Durchdringung des Lebens mit Poesie. Der Mensch sollte sich in die poetische Vision vertiefen, in ihr aufgehen und so seinen Lebensinhalt finden. Ševčenko verkörperte den Gegensatz zu einer solchen Schwärmerei. Es waren die irdischen Leidenschaften und Schmerzen, die ihn bewegten, die Leiden der Ukraine und der leibeigenen Bauern, die sein Herz bluten machten. Nicht die Flucht des Menschen in das Reich der Träume, sondern deren Verwirklichung, die Verwirklichung der sozialen Utopien – das war der Inhalt seiner feurigen Aufrufe.

Ševčenko war nicht nur mit der literarischen Erscheinungsform der deutschen Romantik vertraut, sondern auch mit der romantischen Philosophie und Malerei. Seine Einstellung zu den deutschen Romantikern war eine sehr kritische – eben wegen ihres – wie er dachte – „körperlosen Idealismus"[46], ihrer Losgerissenheit von den konkreten Dingen des Lebens, ihrer extremen Doktrinenanbetung. Er konnte sich weder zum exaltierten Katholizismus der einen, noch zu dem übertriebenen Individualismus der anderen verstehen

Ševčenko ironisierte in seinem „Tagebuch" auch Žukovskijs Begeisterung für die Münchner Schule der Maler Cornelius und H. M. v. Heß. Er sah in ihnen erfolglose Epigonen von Holbein und Dürer, unglückliche

[45] Zamotin, II, S. 73.
[46] Ševčenko, T.: Sobranie sočinenij v pjati tomach. – Moskva 1949, Bd. V, S. 98.

Nachahmer der gotischen Malerei, die es gar nicht merkten, daß ihren Werken nicht die gotische, sondern die Klentze'sche Architektur als Hintergrund diente[47].

Der Verfasser des „Kobzar" begeisterte sich für jene deutschen Dichter, die sich – trotz ihrer romantischen Stellung zur Wirklichkeit – dank ihres Genies über den Rahmen der besonderen Wesenszüge der deutschen Romantik des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts hinaushoben. Es waren dies Schiller und Goethe[48].

Ševčenkos Interesse galt eher der französischen Romantik, vor allem Victor Hugo, denn in ihr fand unser Dichter eine Betonung der sozialen und religiös-sozialen Motive. Die französische Literatur war zu der Zeit, als Ševčenko sich der literarischen Arbeit intensiv zu widmen begann, eng verknüpft mit dem christlich-utopischen Sozialismus, ein Umstand, der ihn besonders fesselte.

Pokrovs'kyjs Schrift „Ševčenko und Cabet"[49] erbringt den klaren Nachweis, daß sich Ševčenko mit dem utopischen Sozialismus auseinandergesetzt hat. Was nun die französische Romantik betrifft, konnte Ševčenko doch, auch wenn ihm das Französische nicht sehr geläufig war, aus dem „Moskóvskij Telegraf", der Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre eine Vielzahl von Artikeln über die romantische Ästhetik aus der „Revue encyclopédique", „Revue française", „Bibliothèque universelle", „Le Globe", sowie Werke von Hugo, Musset, Nodier, Lamartine und anderen in russischer Übersetzung brachte, eine ausreichende Vorstellung von ihr gewinnen. Außerdem war damals zwischen Pogódins „Moskóvskij Telegraf" und Nadéždins „Teleskop" eine bewegte Diskussion über die Bedeutung der französischen Romantik im Gange.

Nadeždin nannte Hugo einen „literarischen Robespierre", dessen Werke er wegen ihrer revolutionierenden Ideen und Form ablehnte[50]. Schon diese Diskussion allein trug viel zum Verständnis dieser neuen literarischen Strömung bei und konnte nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit des revolutionären Dichters Ševčenko auf Hugo und seine literarische Schule zu lenken.

Wir sehen davon ab, Hugos literarischen Einfluß auf Ševčenko zu untersuchen, jedoch erscheint uns die Übereinstimmung beider Dichter auf dem philosophisch-ästhetischen Gebiet unbestreitbar. Das Evangelium war nicht nur für Ševčenko, sondern auch für Lamartine und Hugo die Quelle religiös-poetischer Anregungen. Letzterer erhob es 1841 zur Pflicht eines

[47] Ibid., S. 98.

[48] Schillers Werke hatte Ševčenko in seiner Bibliothek.

[49] „Ukraïna", 1927, III, S. 15–16.

[50] Zamotin: Romantizm dvadcatych godov XIX stol. . . . – Waršava 1903, Bd. I, S. 179, 181–182, 191, 218, etc.

Dichters und Künstlers, von Zeit zu Zeit den menschlichen Gesetzen die christlichen, dem Strafgesetzbuch das Evangelium gegenüberzustellen[51].

Ševčenko schöpfte die Idee der Allvergebung, der wir bei ihm so oft begegnen, aus dem hehren Vermächtnis des Evangeliums; sie stimmte mit den Grundsätzen der französischen Romantiker vollkommen überein.

Ševčenko war ein begeisterter Bekenner der zivilisationsfördernden Rolle der Kunst. So lesen wir z. B. in seinem „Žurnal":

> „Von allen schönen Künsten spricht mich jetzt in erster Linie die der Gravüre an und nicht ohne Grund. Ein guter Graveur sein heißt, das Schöne und Lehrreiche in der menschlichen Gesellschaft verbreiten; es heißt, das Licht der Wahrheit zu verbreiten; es heißt, den Menschen nützlich und Gott wohlgefällig sein. Holz- und Kupferstechen – die schönste, die edelste Berufung. Wieviele der herrlichsten Werke, nur den Reichen zugänglich, würden in düsteren Galerien verstauben, wäre nicht der wunderwirkende Graveur? Eine göttliche Berufung"[52]!

Aber Ševčenko stellt sich niemals auf den Standpunkt des ungehobelten Utilitarismus, der die Erlesenheit der Form geringschätzt und die Betonung nur auf den Inhalt legt. Die utilitaristisch-materialistische Einstellung zur Kunst, wie sie Nikolaj Černyševskij in seiner Arbeit „Die ästhetischen Beziehungen der Kunst zur Wirklichkeit" Mitte der fünfziger Jahre darlegte, war ihm fremd. So kann er Nekrasov nicht als Dichter gelten lassen[53], weil bei diesem die Tendenz einen von aller literarisch-künstlerischen Gestaltung unabhängigen Selbstwert darstellt. Ševčenkos Werke, obwohl alle auf tiefschürfenden Ideen begründet, zeigen immer die Eigenart künstlerischer Meisterschaft. Der Dichter hat große Achtung vor der „verständigen" Kunstauffassung; aber ebenso wichtig ist ihm das Empfinden der „Unendlichkeit", der „Symmetrie und Harmonie in der Natur" (Brief an Br. Zaleski vom 10. 11. 1857). Die Kunst ist ihm vor allem ein „göttliches Geheimnis" (Brief an Br. Zaleski vom 10. 6. 1855).

Die sowjetischen Forscher simplifizierten meistens Ševčenkos im „Žurnal" dargelegte Überlegungen über Liebelts Ästhetik und deuteten sie als Ablehnung des Idealismus schlechthin. Liebelt, der Apostel des „blutleeren" Schönheitsideals, der Verfechter des körperlosen Idealismus, sagte Ševčenko jedoch tatsächlich nicht zu. Er war ein Gegner der nebelhaften, abstrakten Ästhetik des subjektiven Idealismus, aber ein Verstehen der Kunst und ihrer Geschichte war für ihn nur in Verbindung mit einer ästhetischen Einstellung zu dem Gegenstand denkbar.

[51] Nekora, L. S.: Social'nyj roman Viktora Hjugo. – Moskva-Leningrad 1932, S. 35–36.

[52] Ševčenko, T.: Sobranie sočinenij v 5 tomach. – Moskva 1949, Bd. V, S. 72.

[53] Ibid., S. 261.

„Für den Materialisten, dem Gott das freudige heilige Empfinden, das aus dem Verständnis für seine Gnade, seine unvergänglichen Schönheiten entspringt, versagt hat, für einen solchen Halbmenschen ist jede Theorie des Schönen nichts als leeres Gewäsch. Aber auch für den mit diesem göttlichen Gefühl und Verständnis Beschenkten ist eine solche Theorie nichts als leeres Gerede, ja noch schlimmer – Hochstapelei. Wenn diese leblosen, gelehrten Ästhetiker, diese Anatomen des Schönen anstatt Theorien die Geschichte der schönen Künste schrieben, so wäre das von offenkundigem Nutzen. Vasari wird ganze Legionen von Liebelts überleben"[54].

Ähnliche Ansichten finden wir auch bei Hugo, diesem Romantiker und Idealisten, der, an den realen irdischen Gegebenheiten festhaltend, bestrebt war, diese durch eine Verbindung mit dem unendlichen Ideal zu veredeln.

In seiner feierlichen Rede vor der Akademie im Jahre 1841 sagte Hugo, der zeitgenössische Dichter müsse seine Gedankenkraft der ständigen Entwicklung der menschlichen Gemeinschaft widmen; er müsse die Presse jedesmal, wenn sie mit dem Geiste der Zeit schritthält, durch ein Buch unterstützen; er müsse sich mit Worten der Ermunterung und Anteilnahme an jene Schichten der Bevölkerung wenden, die noch im Dunkel leben, die aus Mangel an Luft und Raum zurückgeblieben sind, an die, die mit ihren Leidenschaften und Leiden und Ideen beharrlich an die Tür der Zukunft klopfen. In seinen Augen beruhte die Aufgabe des Dichters darin, daß er mit Hilfe von Lachen und Tränen, von Phantasie und Vorstellungskraft bei den Menschen zarte und schmerzliche Gefühle erwecke und sie auf diese Weise durch das sanfte Strahlen des Gedankens zivilisiere[55].

Hugo war auch der Ansicht, daß Idee und Form untrennbar seien und daß das Schöne durch seine erhabene Macht den Menschen zivilisiere, daß es genau so notwendig sei wie das Nützliche, wenn nicht noch notwendiger.

Hugo floh nicht vor den Häßlichkeiten des Lebens; er scheute sich nicht, sie dem Leser zu zeigen, ja, ihm das Elend der untersten Schichten vor Augen zu führen. Darin war er so etwas wie ein Wegbereiter für den Realismus. Auch in dieser Hinsicht, in dieser Lebensauffassung liefen Ševčenkos und Hugos Wege zusammen.

[54] Ibid., S. 123.
[55] Nekora, L. S.: op. cit., S. 26–27.

Zamótin gelangt in seiner Charakteristik der europäischen romantischen Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als einer ideell-literarischen Strömung zu dem Ergebnis, daß sich deren grundlegende Merkmale in drei Hauptkategorien einordnen lassen: *Individualismus, Nationalismus, Universalismus*[56]. Einer solchen Ansicht möchten wir zustimmen. Durch ein solches Prisma läßt sich die Eigenart von Ševčenkos Romantik als ein Ganzes erklären und verstehen.

Der Universalismus ist vor allem eine philosophische Auseinandersetzung mit den ewigen Problemen des Seins, des Weltalls und des in ihm dem Menschen zukommenden Platzes.

Diese Seite des romantischen Universalismus finden wir auch bei Ševčenko. In seinen „Hajdamaken" stellte er fest:

Alles kommt und geht – in endlosem Kreise . . .
Wo schwand es im Dunkeln? Wo stieg es herauf?
Nichts wissen wir, nicht der Tor, nicht der Weise.
So lebt es . . . So stirbt es . . . Das eine blüht auf,
Das andre verwelkt, ist auf ewig verloren,
Verloren wie tote Blätter im Wind.
Nur der Sonne Licht wird wiedergeboren,
Und nur die Sterne werden nicht blind
Und schweifen wie ehmals . . . Und du, mein Blasser,
Hinwandelst du ruhig, des Himmels Sohn;
Du schaust dich in Rinnlein und Brünnlein, im Wasser
Des Meeres. Wie einst über Babylon
Du schwebtest und seinen Gärten und Hainen –
So wirst du noch unsern Urenkeln scheinen.
Du ewiges Antlitz . . .[57]

Eine solche elegische Gegenüberstellung der Zeitlichkeit des menschlichen Lebens und der Ewigkeit der Natur war charakteristisch für viele Romantiker. In seiner „Wanderung nach Jerusalem" drückt z. B. Chateaubriand denselben Gedanken mit fast den gleichen Worten aus[58]. Für

[56] Zamotin, Bd. II, S. 1–80.

[57] Schewtschenko, T.: Die Haidamaken und andere Dichtungen. Aus dem Ukrainischen von E. Weinert. – Berlin 1951, S. 41.

[58] Die Stelle, in der Chateaubriand das einstige Hellas mit dem zeitgenössischen Griechenland vergleicht, lautet: „Ach! Kein Laut drang an unsere Ohren. Dort, wo so lange die Stimme eines freien Volkes laut ertönte, erhoben sich nur vereinzelte Ausrufe aus der versklavten Menge. Um mich zu trösten, sagte ich mir vor, was immer wiederholt werden muß: *alles vergeht, alles in der Welt hat seine Grenzen.* Wo sind die göttergleichen Genies, die diesen Tempel, auf dessen Trümmern ich saß, erbaut hatten? Dieselbe Sonne, die auf das Sterben des armen Mäd-

Ševčenko ist dies aber nur ein flüchtiges Motiv. In schon größerem Ausmaß kommt in seinem Schaffen der historiosophische Universalismus zur Sprache. Davon zeugt beredt sein Gedicht „An meine toten und lebenden und ungeborenen Landsleute in der Ukraine und nicht in der Ukraine seienden mein freundschaftliches Schreiben". Schon abgesehen davon, daß das Poem auf treffende und damals neue Art einige wesentliche Eigentümlichkeiten der geschichtlichen Entwicklung der Ukraine erfaßt, zeugt auch sein Titel selbst dafür, daß sich Ševčenko der Kontinuität der historisch-geistigen Entwicklung in den Generationen im Lichte der Hegelschen absoluten Idee der Geschichte zutiefst bewußt war. Anfang der vierziger Jahre erschien in Rußland das „Lehrbuch der Weltgeschichte" von Lorenz. Daraus eignen sich folgende Zeilen vorzüglich als Epigraph zu Ševčenkos „Schreiben" („Poslanije"): Jede Gemeinschaft tritt in jedem Augenblick ihres Daseins in mehreren Generationen in Erscheinung; und diese Generationen sind die lebendige Chronik des Vergangenen, das Zeugnis der Gegenwart und die Prophezeiung in die Zukunft: sie sind die Stufen der geschichtlichen Fortbewegung der Gemeinschaft" . . .[59].

Und Ševčenko? Die schweren Sünden der Väter senken sich als blutiges Gespenst über die Gegenwart und bedrohen die Zukunft. Der Dienst an den fremden Götzen wird sich an den kommenden Generationen schwer rächen:

Eines Tages spricht der Dnipro
Und die Berge wieder,
Stromgleich fließt dann eurer Kinder
Blut zum Meere nieder.
Am Gerichtstag werdet Hilfe
Nimmermehr ihr finden,
Brüder richten dann den Bruder,
Mütter ihre Kinder,
Schwarzer Rauch deckt dann die Sonne
Wie mit einem Tuche,
Und mit ew'gen Fluchen wird euch
Euer Volk verfluchen[60].

A. Kurella

chens . . . schien, hatte auch den Tod der strahlenden Aspasia gesehen. Die attische Landschaft, die ich betrachtete, war von Augen geschaut worden, die sich vor zweitausend Jahren geschlossen haben. Auch ich werde sterben und andere, ebenso kurzlebige Menschen werden kommen und auf denselben Ruinen den gleichen Gedanken nachhängen." (Graf de la Barthe, „Šatobrian i poetika mirovoj skorbi vo Francii". – Kiev, 1905, S. 279–280.)

[59] Belinskij, V.: Polnoe sobranie sočinenij. – Moskva-Leningrad 1926, Bd. XII, S. 334.

[60] Schewtschenko, T.: Kobsar. – Moskau 1951, Bd. 1, S. 416–417.

Die einzige Rettung vor diesem drohendem Unheil liegt in der Widerlegung der väterlichen Sünden durch die Tat, das heißt, wenn die sozialen Oberschichten des ukrainischen Volkes die Kraft finden werden, jenen Abgrund zuzuschütten, der sie von den in tiefem Unwissen lebenden Bauern trennt, und sie mit diesen gemeinsam den der Nation einzig würdigen Weg zur nationalen schöpferischen Eigenständigkeit suchen und betreten. Die verflossenen, die gegenwärtigen und die zukünftigen Generationen sind hier bloß untrennbare Glieder in der einen einzigen Kette der historischen Prozesse.

Wie wir sehen, war Ševčenko wohlvertraut mit der historischen Methode seiner Epoche. Seine Auffassung der historischen Prozesse stützte sich auf die neuesten Errungenschaften des philosophischen Denkens. Der romantische soziale Universalismus fand bei ihm in den sozial-utopischen Gedichten „Nachahmung des Propheten Jesaias, Kap. 35" („Podražánije, Isaïi hlava 35", „Nachahmung des elften Psalms" („Podražanije 11. psalmu") und in anderen Werken seinen Ausdruck.

Unter den biblischen Motiven, für die sich die Romantiker so begeisterten, wählte Ševčenko nur diejenigen, die ihm als Grundgewebe für den Ausdruck seiner eigenen Gefühle und Zukunftsvisionen – beide innig mit seinen sozialen Utopien sowie politischen und nationalen Prophezeiungen verbunden – dienen konnten. Ševčenkos geistiges Auge war stets im Banne der sozialen Utopie. Ausgehend von dem allgemeinen romantischen Grundsatz, daß „die Zaren- und Bettlerkinder von Adams Stamme" sind, entwirft der Dichter eine Vision der Zukunft:

Leben füllt die Steppen, Seen,
Und nicht mehr Chausseen –
Freie Stege, breite Wege
Durch die Lande gehen,
Durch die heil'gen. Doch sie findet
Von der Herrscherbande
Keiner! Nur die Sklaven werden
Frei auf ihnen wandeln
Ohne Lärmen, ohne Schreien,
Frohgemut und selig!
In der Wüste wachsen wieder
Dörfer frei und fröhlich[61]!

A. Kurella

Im Kapitel 35 des Propheten Jesaias, das Ševčenko hier dichterisch neu gestaltet, erscheinen die „Seligen" und die „Gottlosen". Das Reich der „Gottlosen" geht unter und das der „Seligen" wird errichtet. In sei-

[61] Ibid., Bd. 2, S. 329.

ner Wiedergabe hebt Ševčenko das soziale Moment ausdrücklich hervor. Anstelle der „Gottlosen" setzt er die „Machthaber" oder, in einer anderen Variante, einfach die Zaren. Die „Seligen" ersetzt er durch die Sklaven. Durch diese Unterstellung wird die Dichtung mit dem Kolorit des Aktuellen belebt und klingt wie ein Oratorium, wie ein Hymnus zu Ehren des unaufhaltsamen Vorwärtsstrebens der göttlichen Gerechtigkeit, die die Armen befreit und an den Übeltaten Vergeltung übt. Die europäische Dichtung kennt in ihrem ganzen Umfang keine so gewaltige Auflehnung gegen die Leibeigenschaft wie sie uns in Ševčenkos Werken begegnet. Keine der europäischen Literaturen – auch nicht die russische – zählt in ihren Reihen einen genialen Dichter, der, wie Ševčenko, selbst gerade ein Leibeigener gewesen wäre und daher gleich ihm mit solch erschütternder Kraft und Wahrhaftigkeit die ganze Ungeheuerlichkeit des Systems der Leibeigenschaft hätte darstellen können. Hier kündigen sich aber die realistischen Elemente in Ševčenkos Muse schon ausdrücklich an. Darüber an anderer Stelle.

Ein zweites, das Wesen des Romantikers kennzeichnendes Merkmal ist nach Zamotin der Individualismus. Und hier nimmt Ševčenko eine ganz besondere Position ein, vor allem in seiner Einstellung zu Rousseaus Lehre. Jean-Jacques Rousseau war fast ein halbes Jahrhundert hindurch gedankenbeherrschend; seine Ansichten waren der Urquell, aus dem die Romantiker bei der Heranbildung ihres Individualismus schöpften. Rousseau war überzeugt von der Makellosigkeit und Schönheit des natürlichen, von den verderblichen Einflüssen der Zivilisation unberührten menschlichen Geistes. Die Zivilisation hat den menschlichen Geist verunstaltet und der Mensch muß, um sich zu erneuern, zur ursprünglichen Natur zurückkehren und in ihr die Wiedergeburt seiner natürlichen Empfindungen und die Reinheit seines moralischen Wesens finden. Der Mensch muß sich von den die Seele einengenden und sie fesselnden Gegebenheiten der Zivilisation abkehren und dem eigenen „Ich" zuwenden, es bereichern und dadurch die weitwirkende und fruchtbringende Fähigkeit zum Dienst an der Allgemeinheit erwerben.

Rousseau selbst war demokratisch gesinnt; sein Individuum distanziert sich nicht von den sozialen Aufgaben. Aber viele von den Romantikern, die Rousseaus Spuren folgten, übernahmen nur einen Teil seiner Lehre und entwickelten sie zu einem selbstgenügsamen asozialen Individualismus.

Ein Beispiel hierfür ist Chateaubriand. Er ist voll innerer Unzufriedenheit und stets auf der Suche nach etwas. In seinem Streben nach seelischem Gleichgewicht flieht er aus der Stadt in die kanadischen Urwälder, verläßt die „Menge", um in der Wildnis den Sonnenuntergang zu beobachten, wandert selbstversunken über öde Meeresküsten; er sitzt in philosophische Betrachtung versunken vor der gastlichen Hütte eines Wil-

den. Dem Streit der Parteien stellt er die Freuden des stillen Reiches der Natur gegenüber. Er ist überzeugt, daß einzig die Rückkehr zum Zustand des Wilden dem Menschen das Glück wieder geben kann. Aber dieses Ideal ist weit entfernt und inzwischen ist es uns „beschieden, Sklaven zu sein". Muß man sich aber nun einmal der Gesellschaft unterwerfen, dann am besten gleich dem Reichsten und Aufgeklärtesten, dem Monarchen.

Es versteht sich von selbst, daß ein solcherart interpretierter Rousseauismus Ševčenko völlig fern lag. In seinem Brief an die Gräfin N. Tolstaja vom 9. Januar 1857 finden sich scharf polemische Bemerkungen über Chateaubriand. Chateaubriand irrt, meint Ševčenko, wenn er in seinen „Les Mémoires d'Outre-Tombe" die Ansicht äußert, daß sich wahres Glück leicht erringen lasse.

Der Weg zum Glück führt über die „harte Schule" der „Prüfungen" des Lebens und durch ein düsteres Fegefeuer. Ševčenko denkt hier an seinen eigenen Weg zur sozialen Erfahrung, die ihn dem Leben nicht entfremdete. Und das „lange Gespräch mit sich selbst" half ihm nur, sich diese soziale Erfahrung zu vergegenwärtigen. Nicht die stolze individualistische Abkehr von der Welt ist Ševčenkos Ideal, nicht die Suche nach dem „billigen Glück", sondern die schmerzhafte Stählung des eigenen „Ich" zu tiefstem sozialem Empfinden, das gekennzeichnet ist durch ein volles Erfassen der sozialen Bedeutung der Wahrheiten des Evangeliums; es ist ein Ideal, das er selbst verwirklichte.

> „Und so ergibt es sich, daß der berühmte Tourist, Emigrant, Diplomat und Autor des „Atala" vom wahren Glück nichts wußte", sagt unser Dichter „und der hochmütige Aristokrat würde einem solchen Glückspilz, wie z. B. ich jetzt einer bin, nicht einmal einen Blick gönnen, geschweige denn sich mit mir, dem Bauern, auf ein Gespräch über das Glück einlassen. Arm sind Sie und engherzig, Chevalier de Chateaubriand de Combourg[62]!"

Ševčenko war nur in dem Sinne Individualist, daß er eintrat für die Entwicklung des Individuums im Prozeß des schweren Lebenskampfes, im Dienst an den sozialen Idealen.

Auch er folgt Rousseaus Spuren, aber er greift die demokratischen Seiten von dessen Individualismus auf und entwickelt sie weiter. In seinem „Kaukasus" verleiht er Rousseaus Ideen eine revolutionäre Färbung. Er stellt der lauteren Welt der Natur, der Welt der freien Bergbewohner die Welt der Pseudozivilisation gegenüber, die er im Sinne Rousseaus leidenschaftlich verurteilt. Zivilisation ist hier das Synonym für Unterdrückung. Sie ist untrennbar verbunden mit sozialer und nationaler Ungerechtigkeit und moralischem Zerfall.

Obwohl Ševčenko ein Streiter war für Aufklärung und Kultur, be-

[62] Ševčenko, T.: Povne vyd. tv. – Varšava-L'viv 1935, Bd. XI, S. 146–147.

kämpfte er scharf jene Zivilisation, die bloß dem geistig-moralischen Zerfall der Gesellschaft Erlesenheit zugesteht. In einer seiner Erzählungen sagt er, Aufklärung müsse das menschliche Herz bereichern, nicht es bestehlen. In der Wirklichkeit hat er oft das Gegenteil erfahren, und er protestierte, wie Rousseau, laut gegen alle Pseudozivilisation.

Der Gutsbesitzer in dem Gedicht „Knjažna", ein Husarenoffizier, läßt seine Leibeigenen darben und verhungern, während er den Ertrag ihrer schweren Arbeit in Saufgelagen und wilden Orgien verpraßt. Dieser Vertreter der „zivilisierten" Gesellschaft ist eine solche moralische Mißgeburt, daß er nicht zögert, an die jungfräuliche Ehre seiner eigenen Tochter zu rühren.

Ähnlich der Kultur- und Zivilisationsträger in der Erzählung „Die Magd" („Najmyčka"), in der ein russischer Ulanenoffizier das Mädchen Lukija mißbrauchte und dann verließ. Für ihn war das Bauernmädchen nur ein Spielzeug, ein Opfer seines kalten Egoismus. Indes ist Lukija in ihrer Naivität ein Wesen von hohem seelischem Gehalt, ihre Tragödie beruht in der kristallenen Lauterkeit ihrer Moral:

„Sie war ein schlichtes, verständiges und schönes Naturkind. Sie liebte den Ulanenoffizier mit aller Kraft ihres reinen Herzens, sie liebte seine Schönheit und seine zärtlichen Worte. Und als er, ihrer überdrüssig, sie verließ wie ein Kind ein Spielzeug wegwirft, da weinte sie bloß, die Einfältige, und konnte lange nicht begreifen – kann es jetzt noch nicht – wie ein Mensch schwören kann, um dann zu lügen.

Ihrem schlichten unberührten Gemüt war unverständlich, was unter mehr oder weniger zivilisierten Menschen zu den Alltäglichkeiten gehört; es schien ihr das gleiche wie etwas wegzunehmen und nicht zurückzugeben[63]."

Ševčenko fügt aber der Theorie einer Rettung des Menschen durch die erlösende Rückkehr zur Natur eine wesentliche Berichtigung hinzu: auch unter den „Naturkindern", den Bauern, gibt es moralische Degenerierung; denn selber bäuerlicher Herkunft, verlor Ševčenko niemals den Sinn für die Wirklichkeit.

In der ersten Fassung des „Soldatenbrunnen" („Moskaléva krynýcja") stößt Maksým, Ševčenkos Idealtyp des Bauern, auf die krasse Mißgunst „guter Leute", seiner Nachbarn, die seine Hütte in Brand stecken:

„Wären es noch irgendwelche Herren
von zweifelhafter Aufklärung gewesen,
dann würde es nicht schmerzen – ist's nicht so?
Es ist aber der ärmste, der kleinste Bauer,
der so wütet . . ."[64]

[63] Ševčenko, T.: Sobranie sočinenij v 5 tomach. – Moskva 1949, Bd. III, S. 27–28.

[64] Ševčenko, T.: Tvory pid red. I. Franka. – L'viv 1907, Bd. II, S. 61.

Ungeachtet dieser menschlichen Schlechtigkeit wächst doch auf dem patriarchalischen bäuerlichen Grund die schlichte, tugendhafte christliche Weisheit des Maksym, dessen ganzes Leben ein Beispiel stillglühender Nächstenliebe ist.

Rousseau legte großes Gewicht darauf, daß die junge Generation inmitten der Natur herangezogen werde. Nur so kann man sich von den konventionellen Fesseln der Zivilisation lösen und die natürlichen Seelen- und Herzensregungen im Kinde pflegen und entwickeln. Darin war Ševčenko ein glühender Anhänger Rousseaus und zeigte häufig auf, wie eine der zivilisierten Gesellschaft gemäße Erziehung die Seele des Kindes verkrüppelt, und wie andererseits das Leben in der Natur unter arglosen patriarchalischen Menschen gesittete, starke und gesunde Individuen heranbildet („Die Zwillinge" – „Bliznecý"; „Der Musikant" – „Muzykánt", u.a.m.).

Hingegen fand Rousseaus romantischer Individualismus seine ausgeprägteste Fortsetzung und Auslegung in Byrons aristokratischen, menschenverachtenden Gestalten.

Wie O. Konýs'kyj bezeugt, studierte Ševčenko Byron und liebte es, im Gespräch den großen englischen Dichter zu zitieren[65]. Ševčenkos Werken jedoch war der „dämonische" Individualismus, der Byrons Gestalten kennzeichnet, nicht im geringsten eigen. Der Typus Held, der sich von der Gemeinschaft nicht loslöst, sondern als mystisches satanisches Wesen in ihrer Mitte lebt als ein erhabener, von Melancholie umwobener Schatten, der in sich eine Wunde trägt, ein undurchdringliches Geheimnis – dieser Typus kommt bei Ševčenko nicht vor.

Ševčenkos einziges dem Byron'schen Individualismus verwandtes Werk ist das in russischer Sprache geschriebene Gedicht „Die Totenfeier" („Trízna"). Bezeichnenderweise gehört gerade dieses Werk zu Ševčenkos schwächsten. Es ist, als ob der Dichter im Augenblick, da er das Element der ukrainischen Sprache verläßt, der von der Byron'schen Tradition geschaffenen und auf dem russischen Boden genährten romantischen Schablone nicht entgehen könne. Ganz im Geiste des Byron'schen Individualismus malt Ševčenko in den folgenden Zeilen die innere Welt seines Helden:

> . . . Dem Diebe gleich
> Stahl sich ins leere Herz das Sehnen,
> Sog sich mit gier'gen Lippen fest
> Und trank das Blut ihm aus den Venen.
> Die Seele schrie, von Angst gepreßt,
> Und bat um Freiheit. Hell entbrannte

[65] Konys'kyj, O.: T. Ševčenko v ostannich časach svoho žyttja. „Zapysky Naukovoho Tovarystva im. Ševčenka", 1897, II, S. 25.

Der Geist, und seinen Stolz erkannte
Das Blut, bald heiß, bald kalt wie Eis.
Zur Faust ballt sich die Hand. Wer weiß –
Könnt er mit zorngelad'nen Händen
Erfassen diesen Erdenkreis
Und alle, die die Erde schänden,
Zermalmen und zur Hölle senden:
Er würde glücklich, würde froh!
Er lachte, wie ein Dämon roh,
Ein langes, schreckliches Verdammen;
Die Welt stand um ihn her in Flammen[66]!

A. Kurella

Wie Byrons Gestalten, so blickt auch die Zentralfigur der „Totenfeier" mit Gleichgültigkeit auf die „düstere und arglistige" Welt. Er ist immer einsam in seinen seelischen Leiden, immer umwoben von unergründlicher Schwermut.

Aber selbst in diesem Werk ist Ševčenko bestrebt, sich der hoffärtigen Dämonik der Byron'schen Gestalten entgegenzustellen, und so wirkt das Poem wie ein unvollendetes Mosaik aus zwei entgegengesetzten Elementen. In der Gestalt des Helden vereinigen sich einander widersprechende psychische Eigenschaften: einerseits egozentrisch, bangt er andererseits mit heißem Herzen um das Glück der Menschen. Und letzteres überwiegt. Ševčenkos Held läßt sich nicht durch kalte Überlegung leiten, sondern von seinem Herzen. In seiner unirdischen Liebe zu den Menschen, ihnen fremd und unverständlich, geht er an seiner Schwermut zugrunde. Die folgenden Zeilen enthalten ein ausgesprochenes Programm in bewußtem Gegensatz zu Byron:

. . . er deutete
Seine alltäglichen Erlebnisse nicht
Als einen erbaulichen Roman,
Noch die Fülle seiner Traumerscheinungen;
Und er hüllte sich nicht in Byron'schen Nebel
Auch seine Freunde schmähte er nicht
Als „nichtswürdigen Haufen" . . .[67]

Der Byron'sche Individualist, wie z. B. der Held der Dichtung „Lara", ist sogar als Anführer aufständischer Bauern, also einer sozialen Bewegung, ein antisoziales Wesen. Byron schiebt die sozialen Motive, kaum daß er sie aufgeworfen hat, sogleich wieder beiseite. Desgleichen auch sein Held:

[66] Schewtschenko, T.: Kobsar. – Moskau 1951, I.
[67] Ibid.

„Was kümmerte ihn die Freiheit der Menge? Er wollte den Erniedrigten erhöhen, nur um den Stolzen auf die Knie zu zwingen", sagt der Dichter.

Hier tritt der grundsätzliche Unterschied zwischen Byrons und Ševčenkos Einstellung zum romantischen Helden deutlich zutage.

Nur ein einziges Mal zeichnete Ševčenko eine Gestalt von satanischer Individualität – den Mykýta, den ukrainischen Don Juan, in dem Poem „Die Mesnerstochter" („Tytarívna").

Dieser in Shakespeare'schen Farbtönen real gezeichnete Mykyta ist eine dichterische Antithese zu Byrons melancholischem, rätselhaftem, grandiosem und mitleiderregendem Übermenschen:

... Gott wollt' ihn strafen
Nicht mit dem Tod für seine Sünde,
Nein, so daß er nicht Ruhe finde:
Er muß als Satans-Mensch langlebig
Die Welt aufschrecken und verstören
Und euch, ihr Mädchen, schlau betören –
Wohl ewig[68].

„Der Byron'sche Kult der titanischen, enttäuschten, häufig verbrecherischen und der Masse Mensch feindlich gesinnten Individualität ... war Ševčenko fremd", sagt P. Fylypóvyč[69]. „Aber die starke Persönlichkeit, – fährt er fort, – die das tut, was ihr das Gefühl diktiert und was auch dem Gefühl der Masse entspricht (Ivan Pidkóva, Gónta, Zaliznják u. a.), die gegen das Unrecht ankämpft (Jan Hus), die das Volk zur nationalen und sozialen Befreiung führt – eine solche Persönlichkeit zieht die Phantasie des Dichters in ihren Bann[70]."

[68] Ševčenko, T.: Der Kobsar. – Moskva 1951, Bd. 2, S. 97.

[69] Fylypovyč, P.: Ševčenko i romantyzm. Zapysky Istor. – Filoloh. Viddilu UVAN. – Kyïv 1923, IV, S. 16.

[70] Das Thema „Ševčenko und Byron" ist von der Literaturwissenschaft bis zum heutigen Tag nicht erschöpfend behandelt worden; sofern es aber gestreift wurde, haben die Forscher eine Verwandtschaft zwischen dem schöpferischen Wirken der beiden Dichter eher abgelehnt als bestätigt. Indes verdient diese Frage durchaus eine eingehendere Analyse.

In Rußland setzte die Mode, Byron nachzuahmen, nach 1820 ein, erreichte in den dreißiger Jahren ihren Höhepunkt, überdauerte in fast unverminderter Stärke die vierziger Jahre und klang sogar im folgenden Jahrzehnt noch nach.

Puškin, Lermontov, Kozlov – sie alle ahmten Byron nach. Ihnen folgte eine ganze Plejade von zweit- und drittrangigen Poeten, so daß Žirmunskij von einer „Massenproduktion" byronischer Poeme spricht (Žirmunskij, „Bajron i Puškin", S. 31). Ševčenkos Dichtung trat auf diesem Hintergrund als eine höhere Stufe poetischen Schaffens hervor. Gestützt auf die Volksdichtung, zeichnete es sich durch größere Lebensfülle und Wirklichkeitsnähe aus.

Aber auch Ševčenko drang in das Wesen von Byrons literarischer Manier ein; auch er bediente sich hie und da auf seine eigene Art mancher Besonderheiten von

Und schließlich kommen wir nun zum dritten und wesentlichsten Merkmal von Ševčenkos Romantik – dem Nationalismus. Von seiner wuchtigen Kraft ist das gesamte Schaffen des Dichters durchdrungen. Ševčenkos nationale Leidenschaftlichkeit ist allverzehrend. In ihr erklingen alle Motive vollster Selbstentäußerung, höchster Aufopferung für das Wohl des

Byrons schöpferischer Methode, vor allem in der Komposition. Für den Dichter von „Child Harold" war das Poem gleichsam eine lyrisch-musikalische Einheit, die er meist mit einer „Ouvertüre" einleitete, welche in gedrängter Form die allgemeine Stimmung des Werkes, seine emotionell gesättigte Wesenheit vorausprojiziert (Žirmunskij, S. 64). Dieser Besonderheit begegnen wir auch in Ševčenkos „Trizna" und „Pryčynna". In letzterer hat Ševčenko aber die Poetik der byronischen „Ouvertüre" auf ganz originelle Weise abgewandelt.

Byron bedient sich häufig des Dialogs, um das lyrische Element der Dichtung zum vollen Ertönen zu bringen. Dabei ist das Augenmerk nicht so sehr auf die dramatische Entwicklung der Handlung als auf die Wiedergabe der inneren seelischen Verfassung des Helden gerichtet, sowie auf die Einstellung des Dichters selbst zu diesem seinem Helden. Diese nur scheinbar dramatische Form fördert in keiner Weise die Entwicklung der dramatischen Beziehungen zwischen den handelnden Personen: die vorgebrachten Tiraden haben den einzigen Zweck, auf den Leser emotionell einzuwirken. Die Form des Dialoges und Monologes ist nur eine bedingte; sie ermöglicht es dem Verfasser, seine eigene lyrische Einstellung zum Helden auszusprechen; deshalb nennt Žirmunskij diese Form einen „Pseudo-Dialog".

Ševčenko bedient sich dieser kompositionellen Manier in seiner „Lileja", und zwar in Halajdas Monolog vor dem Stelldichein mit Oksana im Walde. Aber auch dies ist nicht byronischer Lyrismus schlechthin; es ist eine Beschreibung der Leiden sozial benachteiligter Wesen, die wiederum bloß einen Teil der benachteiligten Masse bilden. Und so erhält die byronische literarische Manier bei Ševčenko einen völlig anderen sozialen Gehalt.

Dieser soziale Gehalt tritt bei einer Analyse der stilistischen Rolle der Apostrophe, Ausrufe und Fragen, dieser sowohl für Byron als auch für Ševčenko typischen literarischen Mittel, ganz besonders hervor.

In der Komposition steht dem byronischen Poem Ševčenkos „Černéc'" (Mönch) am nächsten. Diese Dichtung beginnt in der byronischen Manier: ex abrupto, mit einer wirkungsvollen Szene, in welcher der Zaporoger Kosak von der Welt Abschied nimmt, bevor er an die Klosterpforte pocht. Gleichsam eingekeilt in die Szene ist das Lied des Kosaken, welches, nach byronischem Vorbild, die Darstellung der Szene als lyrischer Erguß unterbricht. Und weiterhin, desgleichen nach Byrons Schema, die unterbrochene Linie der Erzählung, der sprunghafte Übergang:

„Ach, hoch geht die Sonne auf,
Niedrig geht sie unter, –
Auf und ab die Zelle durchschreitet
Der alte Mönch in langer Kutte."

(Tvory Ševčenka za red. B. Lepkoho, II, S. 405)

Das stürmische Tempo der vorangegangenen Episode kontrastiert mit dem des Schreitens in der Stille der klösterlichen Zelle, auf deren Hintergrund sich Palijs seelisches Drama in einzelnen sparsamen Strichen abzeichnet.

Sowohl das Unterbrechen der Schilderung der äußeren Ereignisse durch eine Darstellung der seelischen Verfassung des Helden als auch die Tatsache, daß die-

Vaterlandes, bedingungsloser Bereitschaft, für sein Land die größten Leiden auf sich zu nehmen, selbst die Seligkeit zu verwirken.

Mit wem kann Ševčenko darin verglichen werden? O. Kolessa findet Analogien in den „Irischen Melodien" des Dichters der nationalen Be-

ser Zustand seelischen Leidens nur durch Andeutungen offenbart wird und der Phantasie des Lesers Spielraum läßt, alles dies verleiht der Dichtung byronischen Charakter.

Und Gottes Wort verstummet leise;
Und in der Zelle, als wär's die Sič,
Wird die glorreiche Bruderschaft lebendig:
Der greise Hetman blickt dem Mönch
Wie eine Eule in die Augen.
Musik ... und Tänze ... und Berdyčiv ...
Und Ketten rasseln, klirren ... Moskau ...
Dann Wälder, Schnee ... der Jenisej ...
Und auf die Kutte aus den Augen
Rollen die Tränen ...

(Tvory Ševčenka za red. B. Lepkoho, II, S. 406)

Die lyrisch bedeutsamen Pausen, die die erregte seelische Spannung unterstreichen und die graphisch durch Punkte dargestellt werden – auch das ist eine das byronische Poem kennzeichnende Manier.

„Der Mönch" (Černec') ist in der Perfektion seiner Komposition ein Meisterwerk. Mit Byrons kompositionellen Mitteln erreichte Ševčenko hier eine lyrische Ballung, wie sie selbst der englische Dichter nicht erreichte.

In der endgültigen Fassung endet „Černec'" mit den Worten:

Und für die Ukraine zu beten,
Humpelt der alte Mönch davon. (Ibid., S. 407)

Das Werk erreicht mit einem Akkord tiefster seelischer Erschütterung seinen Abschluß. Die Lebensgeschichte wird auf dem tragischen Höhepunkt abgebrochen. Sollte nun weitererzählt werden, wie Palij sein Leben beschloß? Ein solches Zuendeerzählen stünde in Widerspruch zu den Aufgaben einer romantischen Dichtung und deshalb verwirft Ševčenko die bereits vorliegende Fortsetzung des Poems, die, künstlerisch und geschichtsphilolophisch zwar wertvoll, sich im Stil aber vom Vorhergehenden unterscheidet (s. Tvory Ševčenka pid redakcijeju I. Franka, II, S. 43–44).

Die Entstehungsgeschichte dieser Dichtung ist ein interessantes Beispiel dafür, daß Ševčenko stilistische und ästhetische Forderungen über die letztliche Klarheit des Gedankeninhalts stellen konnte.

Im vierten Lied (49. Strophe) von „Child Harold's Pilgrimage" sagt Byron, „die Schöpfung des Genies ist stärker als die der Natur". Der Künstler schafft ein vollkommeneres Leben, als die Natur es schafft. Die Kunst berauscht und blendet durch ihre Schönheit, die durch pedantische Werturteile nur verflacht wird (Strophe 50). Der Mensch wird durch die Kunst über das Irdische hinausgehoben und wird den Göttern gleich (Strophe 52).

Diesem essentiell romantischen Grundsatz begegnen wir auch bei Ševčenko, der ihm mit fast den gleichen Worten Ausdruck verleiht:

„Hohe Kunst wirkt, so glaube ich, stärker auf den Menschen ein als selbst die Natur. Welch unerforschliches göttliches Geheimnis birgt sich in diesem Schaffen der menschlichen Hand, in der göttlichen Kunst! Dieses erhabene göttliche Geheimnis heißt „Schöpfen" und ... verlockend ist das Los des

freiung Irlands Thomas Moore[71]; er vergleicht Ševčenkos „Vermächtnis" mit Giacomo Leopardis „All' Italia". Noch zutreffender wäre, unserer Meinung nach, ein Vergleich von „All' Italia" mit Ševčenkos „Zerwühltem

> großen Dichters, des großen Künstlers. Unsere Brüder im Fleische, jedoch inspiriert von den Höhen, sind sie den Engeln Gottes ähnlich, Gott ähnlich. Nur auf sie bezieht sich das Wort des Propheten, nur sie allein schuf Er nach Seinem Ebenbild; und wir – wir sind eine mißgestaltete Masse, nichts mehr."
>
> (T. Ševčenko, Sobr. soč. – Moskva 1949, Bd. IV, S. 287).

Im vierten Lied von „Child Harold's Pilgrimage" (Strophe 96) fragt Byron, ob die Ketten der Unterdrückung des Volkes denn wirklich niemals fallen werden, ob denn niemals ein Washington bei uns erscheinen werde? Diese Strophe folgt einer Philippika gegen die Tyrannei. Sie erinnert an eine Stelle in Ševčenkos „Jurodyvyj" (Gottesnarr). Die textuale Ähnlichkeit ist zwar nicht so groß, daß man von einer Entlehnung sprechen könnte, aber die betreffende Stelle bei Byron konnte Ševčenko dazu angeregt haben, auch seinerseits Washington zu erwähnen.

Die Zeit, in der Gestalt des Todes mit der Sense, der das Leben abmäht und dadurch alles versöhnt und der gleichzeitig aber auch der Rächer ist, an den sich des Dichters Flehen richtet – dies ist der Inhalt des vierten Liedes von „Child Harold". Bei Ševčenko findet sich dieses Motiv, aber weitaus dramatischer gestaltet, in dem Gedicht aus den Kasematten „Der Schnitter" („Ponad pólem idé"). Hier mäht der schauerlich unerbittliche Tod ganze Berge von Garben mit seiner Sense nieder. Er wird „auch am Zaren nicht vorbeigehen". Das Motiv der Rache ist bei Ševčenko mit größerer Konkretheit herausgestellt als bei Byron. Und da ist auch die Note der persönlichen Tragik, die bei Byron fehlt:

Wenn der Schnitter mäht,
Er auch mich erspäht,
Fällt mich hinter Kerkermauern
Ohne Kreuz und ohne Trauern;
Ohne Sterbgebet. M. Mirčúk

Wir wissen, daß sich Byron während seines Aufenthaltes in Italien für dieses Land begeisterte und daß er entflammt war für die Idee des revolutionären Kampfes für die Befreiung des italienischen Volkes. In seinem Poem „Dantes Prophezeiung" gibt er ein großangelegtes Bild des unterdrückten, von den Fremden ausgeraubten Landes. Die Rettung sieht er darin, daß die Italiener ihre Streitigkeiten untereinander einstellen und sich zum gemeinsamen Kampf zusammenschließen. Hier besteht eine gewisse Analogie mit den Gedankengängen in Ševčenkos „Den Toten, den Lebenden und den Ungeborenen ... meine freundliche Botschaft" (I mertvym, i žyvym, i nenarodženym ... – moje družnjeje poslanije). Kein Zweifel, daß Ševčenkos Aufruf zu nationaler Einigkeit nicht literarischer Herkunft ist, sondern sich organisch aus den Gegebenheiten in der Ukraine und aus Ševčenkos Weltanschauung ergibt. Es müßte jedoch noch überprüft werden, ob nicht die literarische Formgebung dieses Aufrufs Berührungspunkte mit Byrons Poem aufweist. Übrigens konnten da auch Reminiszenzen an Manzoni am Werk sein, der die nationale Einigkeit des italienischen Volkes als das vordringlichste Problem sah, von welchem er die Möglichkeit der Erreichung der staatspolitischen Selbständigkeit Italiens abhängig machte. (Klara Steger. Der politische Charakter der italienischen Romantik und die Literatur des Risorgimento. – Bonn 1952. S. 61.)

[71] Kolessa, O.: V čest' T. Ševčenka. – L'viv 1906.

Festung Kara-Butak
(Aquarell) 1848

Grab". Die Gestalt der Mutter-Ukraine, die verlassen am Dnjepr weint, erinnert stark an die Gestalt der Mutter-Italia, jene einstige Beherrscherin der halben Welt, die jetzt, aus vielen Wunden blutend und geschändet, ihr jammervolles Los beweint[72].

Ševčenko hat die Werke des „Ungarn vom Kopf bis Fuß" Šandor Petöfi nicht gelesen, und letzterer kannte Ševčenkos Gedichte nicht. Und doch weisen beide aufschlußreiche Analogien auf. Lassen wir beiseite, daß Ševčenko ein Dichter von größerer Spannweite und von höherer Geistigkeit war, aber die politische Lyrik beider Volksdichter trägt den gleichen kämpferischen Charakter. Ist nicht Petöfis Aufruf zum Königsmord („Die Könige hängt")[73] wie ein Widerhall zu Ševčenkos:

O, daß die Henker sie erwürgen
Die Zaren, diese Menschengeißel!

Im Jahre 1848 ruft Petöfi zum heiligen Krieg gegen die Russen auf („Auf zum heiligen Krieg"). Er glaubt daran, daß Ungarn den schweren Kampf gegen die russischen Armeen bestehen wird, daß es seine Frauen und Kinder und die Gräber der Väter verteidigen wird, denn Ungarns Gott steht dem Land zur Seite. Petöfis Gott geht auf in den Leiden des ungarischen Volkes. Und bei Ševčenko? Die Muttergottesikone vergießt gemeinsam mit den Zaporoger Kosaken bittere Tränen über das unglückliche Los der Ukraine; und diese heiligen Tränen werden dem Zaren Peter „auf dem jähen Weg" bei der Niederlage am Pruth zur Strafe.

Bei Petöfi weiß der Soldat nicht, was er sich mehr wünscht: vom Krieg nach Hause zurückzukehren oder im Kampf für die Heimat zu sterben („Der Honvéd"). Erinnern wir uns hier an Ševčenkos Gedicht „Mir ist es gleich". Es ist ein großes Unglück, in der Verbannung zugrundezugehen, im tiefen Schnee in der Fremde, von keinem Nächsten beweint, vergessen und in keinem Gebet erwähnt. Aber ein unermeßlich größeres Unglück ist es für den Dichter,

Wenn Schurkenvolk mein Land beschwätzte
Und nach gelungnem Räuberstreich
Das leere Haus in Flammen setzte ...
Ach nein, das wäre mir gar nicht gleich[74].

Petöfis revolutionäre Gesinnung entwickelte sich im Wirbelsturm der nationalen Erhebung, in den Feldzügen der ungarischen nationalen Armee; sie nährte sich von Siegeshoffnungen. Ševčenkos nationalistische revolutionäre Gesinnung hingegen wurde gestählt in der Atmosphäre der

[72] Šerr J.: Vseobščaja istorija literatury. – St. Peterburg 1867, S. 692.
[73] Wir stützen uns hier und im folgenden auf Petöfis Dichtungen in deutscher Übersetzung: Petöfi, Šandor: „Lyrische und epische Dichtungen". – Budapest 1938.
[74] Schewtschenko, T.: Die Haidamaken und andere Dichtungen. – Berlin 1951.

schwärzesten Reaktion im Russischen Reiche, in den Kasematten, im Kasernendasein der Verbannung. Eine Gegenüberstellung der beiden Dichter läßt Ševčenkos Größe noch plastischer hervortreten.

Der in der UdSSR bekannte Kenner der westeuropäischen Literaturen R. Samárin hat ganz beiläufig folgende bedeutsame zusammenfassende Charakteristik von Ševčenkos „Hajdamaken" gezeichnet: „Die Hajdamaken" wurden im Jahre 1841 geschrieben, zu einem Zeitpunkt, als Europa der Schauplatz eines schwärenden, verborgenen, aber sich immer mehr zuspitzenden Widerstandes gegen die feudale und monarchistische Reaktion war, gegen Regierungsformen, die sich auf die Traditionen und Methoden der Heiligen Allianz stützten. Die europäische politische Dichtung jener Jahre war reichhaltig und mannigfaltig. Aber sogar auf diesem üppigen Hintergrunde hebt sich Ševčenkos Gedicht durch seine ungeheure Kraft ab, durch die Kraft des Hasses der Volksmassen, der Bauern gegen die feudale Herrschaft, und durch die Kraft des grenzenlosen Glaubens an die großen, dem Volke innewohnenden Möglichkeiten, an seinen Sieg[75]." So konnte doch Samarin, durch die Zensur beschränkt, nicht weiter ausführen, daß der bäuerliche Revolutionsgeist in Ševčenkos politischer Dichtung untrennbar verbunden war mit der lebenspendenden Kraft des Nationalismus. Lassen wir die etwas unglückliche Formulierung Samarins vom „Haß der Volksmassen" beiseite, so vermerkt er doch eine sehr wichtige Seite von Ševčenkos revolutionärer Gesinnung: die Bedeutung des Bauerntums als einer historischen Kraft. Doch nicht nur in den „Hajdamaken" äußern sich Ševčenkos auf dem Bauerntum basierenden Hoffnungen auf eine Revolution – auf jenem Bauerntum, das sein Land mit eigenen Händen befreien wird. Dieser Leitgedanke zieht sich durch eine ganze Reihe seiner Werke. Und von daher ist seine Einstellung zu Schiller interessant. Aus Kostomarovs Erinnerungen[76] wissen wir, daß sich Ševčenko lebhaft für „Wilhelm Tell" begeisterte. Während der Aufführung dieses Werkes im Petersburger Großen Theater (Bol'šoj Teatr) konnte sich unser Dichter nicht vor Ausrufen heller Begeisterung zurückhalten. Kostomarov denkt, es sei E. Tamberlicks und A. de Bassinis Gesang gewesen, der Ševčenko so entzückte[77]. Wir sind der Ansicht, daß es nicht nur der Gesang, sondern auch der Inhalt war. Denn ertönt darin nicht die wahre Musik der nationalen Bauernrevolution?

Die zweite Szene im fünften Akt war natürlich nicht nach dem Sinne des Verfassers der „Hajdamaken". Er hätte es niemals vermocht, sich mit

[75] R. Samarin's Rezension über „Sobr. soč. T. G. Ševčenko", in „Sovětskaja kniga", 1950, Nr. 1, S. 110.

[76] Kostomarov, N.: Poet T. G. Ševčenko, „Russkaja Starina", 1880, Nr. 3, S. 605.

[77] Doroškevyč, O.: Etjudy z Ševečenkoznavstva. – Charkiv-Kyïv, 1930, S. 93 bis 95.

Schillers monarchistischer Tendenz einverstanden zu erklären. Aber man kann sich vorstellen, wie manche andere Szenen Ševčenkos Geist und Herz faszinieren mußten; jene Szenen, in denen sich alle Bauern, ohne Unterschied von Stellung und Besitz, unter dem Banner des Kampfes um die Befreiung von der feudalen Knechtung und Tyrannei, des Ringens um die Eigenstaatlichkeit vereinigten. Welch tiefen Sinn bargen für Ševčenko die von Baron Attinghausen vor dem Tode geäußerten Worte, als er erfuhr, daß die Bauern zum Aufstand für ihr Vaterland bereit sind und feststellte, daß die Fahnen des Freiheitskampfes aus den Händen der gebildeten Aristokraten in die des Volkes übergehen. Dies war es eben, woran Ševčenko unerschütterlich glaubte, und was er in seinem gesamten Werk predigte.

Von allen Dichtern der revolutionären politischen Romantik ist der Einfluß von Adam Mickiewicz bei Ševčenko am stärksten fühlbar. Und den Charakter dieses Einflusses illustriert am deutlichsten die Originalität des Schöpfers des „Kobzar". Mickiewicz's Werk hatte für ihn eine ganz besondere Anziehungskraft. In Afanas'jev-Čužbyns'kyjs Erinnerungen liegt ein Zeugnis vor, demzufolge Ševčenko sich mit Übertragungen von Gedichten des genialen polnischen Dichters ins Ukrainische befaßt hat. „Zu wiederholten Malen ist er an die Übersetzung von Mickiewicz's lyrischen Gedichten herangegangen, aber er führte sie nie zu Ende und zerriß sie in winzige Fetzen, damit auch nicht eine Spur davon erhalten bliebe. Manche dieser Übertragungen waren wunderbar gelungen; aber kaum schien Ševčenko ein Vers dem Original nicht ganz zu entsprechen, so vernichtete er sofort auch alle vorhergehenden Strophen."

Wir wissen, daß Ševčenko in den vierziger Jahren durch Savyč, einem Mitglied der Kyrillo-Methodianischen Bruderschaft, dem in Paris lebenden Mickiewicz sein Poem „Der Kaukasus" überreichen ließ[77]. Zu derselben Zeit predigte der geistige Führer des „Jungen Italien", Manzoni, seine Idee der Vereinigung aller revolutionären Kräfte Europas. Auch Mickiewicz befaßte sich damals mit der Herstellung internationaler revolutionärer Beziehungen. In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre bemühte er sich um die Herausgabe der Zeitung „Tribüne der Völker", und im Jahre 1847 ging er nach Italien, um dort eine polnische Legion zu organisieren, die am Kampf um die Unabhängigkeit Italiens teilnehmen sollte. Etwas von dieser Tätigkeit Mickiewicz's war auch zu Ševčenkos Kenntnis gelangt und bewog ihn, seinen „Kaukasus" nach Paris zu übersenden. Im Lichte dieser Tatsache erweitert sich der Rahmen von Ševčenkos revolutionärer Programmatik und enthüllt seine Absicht, sich in die gemeinsame Front der jungen nationalen Befreiungsbewegungen einzufügen. Unter diesem Aspekt gewinnt auch sein Gedicht „Der Kaukasus" an Bedeutung.

Mickiewicz's Einfluß auf Ševčenko ist zuerst aus dem Werk „Der Traum" ersichtlich. Als Ševčenko in diesem Gedicht das Gemälde der moskowitischen Öde schuf, stand vor seinem geistigen Auge die von Mickiewicz in den „Dziady" (im Teil „Der Weg nach Rußland") dargestellte verschneite menschenleere Einöde. Den bei Mickiewicz entlehnten ideellen und künstlerischen Keim zu dem Entwurf für den „Traum" entwickelt Ševčenko im folgenden breit und kühn und übertrifft den Verfasser der „Dziady" in der Mannigfaltigkeit und Inhaltsfülle des Monumentalgemäldes des Russischen Imperiums, in der Plastizität der Satire und in der Unversöhnlichkeit gegenüber der gesamten russischen Welt.

Mit Ausnahme der Dekabristen, in denen Ševčenko gleich Mickiewicz

Helden und Märtyrer der Freiheit sah, teilte er die russische Welt nicht in eine feindliche und eine freundliche ein, wie dies der polnische Dichter tat. Für Ševčenko war Moskowien nur die unwirtliche Fremde. Der Adelige Mickiewicz, der Sänger eines unterdrückten Landes, dem aber doch wenigstens der blasse Schatten einer Freiheit in Gestalt der „Konstitution" belassen war, konnte eine Zeitlang noch mit Puškin eine gemeinsame Sprache finden. Aber welche Gemeinsamkeit mit letzterem konnte der gestrige Leibeigene und Sohn eines bis zum letzten geknechteten und von der Landkarte Europas ausgestrichenen Landes haben?

Ševčenko, der sich des Talentes von Puškin bewußt war und es auch anerkannte, sah in ihm in erster Linie das Genie des räuberischen Imperiums[78]. Ševčenko konnte das Leben der adeligen Oberschicht nicht dichterisch verherrlichen wie Mickiewicz in seinem „Pan Tadeusz", und deswegen ist das Revolutionäre bei Ševčenko flammender und brennender, seine Satire ätzender und seine Schlußfolgerungen kompromißloser als in Mickiewicz's revolutionären Gedichten.

Die ganze Größe und Erhabenheit von Ševčenkos „Traum" können wir uns noch besser vergegenwärtigen, wenn wir ihn den Rußland gewidmeten Teilen von Mickiewicz's „Dziady" gegenüberstellen, z. B. „Pomnik Piotra" (Petersdenkmal). Vergleichen wir es mit der Darstellung des Denkmals für Peter I. im „Traum". Um wieviel schärfer als Mickiewicz drückte Ševčenko die Abscheulichkeit der Tyrannei aus:

Henker, Henker,
Menschenschinder,
Ihr habt euch gefunden,
Räuber ihr[79]!

Kann das Verhältnis zu Katharina II. und Peter I. noch in härtere Worte gekleidet werden? Der Verfasser des „Traumes" setzt sich gleichsam polemisch ab von Mickiewicz's Behauptung, Petersburg sei auf den Gebeinen seiner Erbauer, der Russen, errichtet worden. Die Vision, die er vor uns heraufbeschwört, läßt uns weiße Vögel schauen, die Seelen der ukrainischen Kosaken, die bei der Errichtung der Hauptstadt in den Sümpfen zugrundegingen. In der nächtlichen Stille des schlafenden Petersburg vollzieht sich über dem Standbild ein Mysterium: die Seelen der von Peter I. zu Tode Gequälten erheben vor Gott ihre Anklage gegen den Zaren. Die mystische Phantasmagorie der Schatten aus dem Jenseits mit ihrem Wehklagen und ihren Verwünschungen bilden ein Spukbild, welches das ganze in seiner Sicht verbrecherische Wirken des Schöpfers des russischen Imperiums schauerlich und anschaulich darstellt.

[78] Ševčenko, T.: Kobzar. Praha 1876, I, S. XII.
[79] Schewtschenko, T.: Kobsar. – Moskva 1951, Bd. 1, S. 321.

Mickiewicz hingegen, obwohl auch er seinem Haß gegen Peter I. Ausdruck verleiht, kleidet ihn in die ruhigeren Farben der Überlegung und Meditation. Diese Überlegungen sind überdies einem russischen Dichter in den Mund gelegt, mit welchem der Verfasser Arm in Arm steht; und schon allein die Tatsache, daß das Urteil einem Russen in den Mund gelegt wird, mildert seine Schärfe. Durch die Gegenüberstellung Peters I. mit dem großen Marcus Aurelius verleiht er dem ganzen Fragment den Charakter epischer Ausgeglichenheit.

Der französische Kritiker Paul de Saint-Victor, der die Rolle Mickiewicz's in der Weltliteratur würdigte, sagte von ihm: „Mickiewicz studieren heißt soviel, wie die Revolution in der polnischen Literatur studieren; denn von ihm nimmt die neue Epoche in den Literaturen der gesamten slawischen Welt ihren Anfang, – eine Epoche, die durch die eigenartigen Wesenszüge der slavischen Romantik gekennzeichnet ist[80]." Wenn so, dann müßte von Ševčenko gesagt werden, daß er nach Mickiewicz die revolutionären Motive der Romantik entwickelt, daß er ihnen Schärfe und politische Zielstrebigkeit verliehen hat.

Ševčenko steht nicht in einer Reihe mit Dante, Shakespeare und Goethe. Das gilt auch für Mickiewicz und Puškin. Gleichwohl kann man den genialen ukrainischen Dichter in mancher Hinsicht ebenbürtig neben die größten Klassiker der Weltliteratur stellen.

Ševčenko hegte eine große Bewunderung für Shakespeare. Auf seinen Reisen durch die Ukraine in den vierziger Jahren trug er stets ein Bändchen von Shakespeares Dramen in Ketčers Übersetzung bei sich, und in seinen Briefen aus der Verbannung bat er seine Freunde immer wieder, man möge ihm Shakespeares Werke senden.

Schon kurz vor Ševčenkos Tod kam Ira Alridge, der bedeutende Neger-Tragöde, für ein Gastspiel nach Petersburg. Obwohl Ševčenko die englische Sprache nicht beherrschte, brachte er es doch zuwege, sich mit dem Künstler eng anzufreunden. Bei einer König-Lear-Vorstellung war auch Ševčenko anwesend. Während eines Zwischenaktes betrat der Maler Mikešin die Garderobe des großen Darstellers, dem Ševčenko gerade in hellem Entzücken, mit Tränen der Begeisterung in den Augen und mit stürmischen Ausrufen seine heiße Bewunderung aussprach. Alridge hatte auf der Bühne englisch gesprochen. Und wenn nun sein Spiel auf unseren Dichter einen so ungeheuren Eindruck gemacht hatte, so kann das nur bedeuten, daß er den Text der Tragödie bis in die kleinsten Einzelheiten in der Erinnerung bewahrte. Und tatsächlich ist uns auch bekannt, daß Ševčenko im Gespräch Shakespeare ebensooft wie Byron zitierte[81].

[80] S. Vinogradov, „Žiznennyj put' Adama Mickeviča" im Buch: Mickevič, A.: Izbrannye proizvedenija, Moskva-Leningrad 1929, S. 19.

[81] Konys'kyj, O.: T. Ševčenko v ostanni roky svoho žyttja, „Zapysky Naukovoho Tovarystva im. Ševčenka", 1897, Bd. II, S. 25.

Ševčenkos angeborene Bescheidenheit hieß ihn die Grenzen seiner Begabung klar erkennen und verwehrte es ihm, sich mit dem großen Bühnendichter messen zu wollen. Andererseits gestattete ihm das Bewußtsein seiner eigenen Berufung nicht, sich auf den Weg der blinden Nachahmung zu begeben. Aber seine große Verehrung für Shakespeare tat das ihre und unser Dichter befaßte sich eingehend mit dem Studium von Shakespeares Schaffensmethode. Der Einfluß von Shakespeares Drama „Richard III." auf Ševčenko läßt sich einwandfrei feststellen. Dieses Werk erschien 1842 in Ketčers sehr genauer und mit zahlreichen Anmerkungen versehener Prosaübersetzung. „Richard III." wurde damals in Moskau häufig aufgeführt. Den König spielte der geniale russische Darsteller Močalov. Der fünfte Akt wurde als „Traum König Richards III." besonders oft aufgeführt – speziell wegen Močalovs Spiel[82]. Ševčenko weilte zu jener Zeit ab und zu in Moskau und es ist kaum anzunehmen, daß er es versäumt hätte, diesen berühmten Darsteller „Richards III." zu erleben.

Der fünfte Akt bringt die Szene von Richards Schlaf vor dem Kampf. Zu dem schlafenden König kommen die Schatten der von ihm Getöteten, die ihm ihre Verwünschungen entgegenschleudern und eine Niederlage auf ihn herabberufen. Hat sich diese Szene nicht auf Ševčenkos „Traum" ausgewirkt? Auf jene Episode, in der die Seelen der zugrunde gegangenen Kosaken über dem Standbild Peters I. kreisen und ihm ihre Verwünschungen zurufen? Herrscht nicht in beiden hier verglichenen Szenen dieselbe Stimmung? Ist nicht die Ausdruckskraft der Flüche und der Prophezeiungen einer unvermeidlichen Vergeltung die gleiche? Bei Shakespeare hat Ševčenko solche Anregungen gefunden, die ihm Mickiewicz nicht geben konnte.

Wenn wir Ševčenkos Gedicht „Die Mesnerstochter" („Tytarivna") zum Vergleich mit „Richard III." heranziehen, so sehen wir, daß letzterer darin auf Ševčenko nur in einzelnen Charakterzügen des Hauptheiden Richard einen Einfluß ausübte; aber in diesen einzelnen Zügen ist die schöpferische Umgestaltung unschwer zu erkennen. Jenes ewig Satanische, das uns in der breitangelegten Darstellung der komplizierten Gestalt Richards so stark beeindruckt, wiederholt sich in der mit einigen treffenden Strichen gezeichneten Gestalt des Mykyta. Es ist hier dieselbe Suggestivkraft, dieselbe grenzenlose Beharrlichkeit der verbrecherischen Absichten, derselbe absolute Mangel an moralischer Bewußtheit.

Richard küßte, wenn er von Mord träumte. Das gleiche tut Mykyta. Der Hauptansporn zu Richards Taten ist sein übermenschlicher Ehrgeiz; und dasselbe sehen wir auch bei Mykyta. Mykyta wirft sein eigenes Kind

[82] Danilevskij, G.: Žizn' i smert' korolja Ričarda III., Sočinenija. – St. Peterburg 1901, Bd. 20.

in den Brunnen und schiebt die Schuld für diese grauenhafte Untat der Mesnerstochter zu, um sich so an ihr durch die Hände der Gemeinde furchtbar zu rächen; die Unglückselige wird lebendig begraben.

Hätte dies ein Schriftsteller von kleinerem Format als Ševčenko geschrieben, so wären wir durch die Künstlichkeit und Unnatürlichkeit eines solchen Abschlusses des Sujets peinlich berührt. In Ševčenkos künstlerischer Motivierung empfinden wir es jedoch bloß als ungeheure Kühnheit der Zeichnung und als höhere künstlerische Wahrheit.

Es ist die gleiche Aufrichtigkeit, wie sie in der fast unwahrscheinlichen Szene zwischen Anna und Richard empfunden wird; die Szene, in der Richard mit seiner Liebe Anna gerade in dem Moment an sich bannt, als sie weinend dem Sarge ihres Gatten folgt – im vollen Bewußtsein dessen, daß der geliebte Mann durch Richards meuchlerische Hand gefallen ist. Während Mykyta in der Vielseitigkeit der Charakterzeichnung weit hinter seinem Urbild Richard zurückbleibt, ist es doch, als ob er in der beharrlichen Verfolgung seiner Rachsucht die Gestalt Richards noch fortsetzte und vervollständigte. Sein ganzes Dasein ist von einem Gedanken, von einem Ziel erfüllt: sich zu rächen für den ihm angetanen Hohn, für die verschmähte Liebe, für die Beleidigung seiner grenzenlosen Eigenliebe. Jahre hindurch rafft er Reichtümer zusammen, wird zum professionellen Ringkämpfer. Ins Dorf zurückgekehrt, streut er Geld um sich, erobert die Mädchenherzen und tut alles, um die zu demütigen, die ihn abgewiesen hatte. Mit teuflischer Kaltblütigkeit vollbringt er seine Rache, um sich dann, im Bewußtsein des erreichten Zieles, dem Wohlleben und der Wollust hinzugeben. Wie groß war hier die Versuchung, ins Melodramatische zu verfallen! Und wie meisterhaft hat es unser Dichter gleich seinem großen Vorbild verstanden, diesen Versuchungen auszuweichen!

Mykyta und Richard, so entgegengesetzt in sozialer Hinsicht, so verschieden in bezug auf den geschichtlichen und nationalen Hintergrund ihres Handelns – und doch begegnen sie sich auf der Grundlage von Ševčenkos bewußter Anlehnung an die Shakespearesche Schaffensmethode.

Ševčenkos Mykyta erhebt sich über den lokalen Rahmen hinaus auf die Ebene einer allgemeingültigen literarischen Gestalt.

Wir möchten diese Gedanken mit einer weiteren Parallele abschließen. Dantes gigantische, über die Jahrhunderte hinausragende Gestalt hat immer wieder Ševčenkos Augenmerk auf sich gezogen, und er war bewußt bestrebt, in seinen dichterischen Gestalten gleichsam einen Widerhall zu Dantes Schöpfungen erklingen zu lassen. So vergleicht Ševčenko in dem Gedicht „Iržavec'" das ganze Grauen des Daseins in der Ukraine mit dem Inferno der „Göttlichen Komödie":

Mein Land du, mein reiches, gesegnete Stätten,
Wer hat deinen Leib nicht gemartert, gequält?
Es wird selbst die Hölle einmal erschrecken,
Wenn euch die Geschichte die Wahrheit erzählt
Von jenen Magnaten. Selbst Dante hat wahrlich
Solch Herrengezeug noch zur Hölle gefehlt[83].

E. Weinert

Eines seiner Gefangenenlieder beginnt mit denselben Worten, mit denen Francescas Monolog in der „Göttlichen Komödie" beginnt:

Nicht Schlimmeres gibt es, als in Ketten
Der Freiheit zu gedenken[84].

Daß dies kein zufälliger Gleichlaut von Wendungen ist, sondern eine bewußte literarische Reminiszenz, davon zeugt Ševčenkos Brief an Bodjans'kyj vom 15. November 1852: „Weiland Dante sagt, daß es in unserem Leben kein größeres Leid gebe, als im Unglück des verflossenen Glückes zu gedenken. Der große Florentiner hat die Wahrheit gesprochen; ich fühle es tagtäglich an mir selbst." Ganze Jahrzehnte hindurch schwebt Dantes Geist über dem ukrainischen Dichter, der immer wieder des Italieners Namen erwähnt, sein Vertriebenenlos, seine unsterbliche „Komödie" und deren Heldin Beatrice.

Man sagt, die Liebe sei jener Eckstein, an dem die Kraft des dichterischen Genius und die Art seiner Begabung erprobt werden.

Auch Ševčenkos tiefempfindsame Natur hat den mächtigen Einfluß der Liebe erfahren. Dieses beglückende und erhebende Gefühl erwachte bei ihm schon im frühen Jünglingsalter. Es erwachte, um dann, als seine Oksana zugrundeging, immer wieder mit tragischen Tönen durch seine Gedichte zu klingen. Und hier drängt sich die Analogie zu Dante von selbst auf. Erinnert uns Dantes Liebeserlebnis nicht an das reine und knospenfrische Gefühl des jungen Hirtenknaben Taras für Oksana, wie es in dem Gedicht „Ich war grad über dreizehn Jahre" zum Ausdruck kommt? Die ganze Entfaltung des starken Gefühls bei diesem halben Kind bewegt sich nur in der Sphäre der Träume und der schmerzlich-süßen Erinnerung an den Kuß Oksánas, die in ihm wahrscheinlich noch das Kind sah. In seinen Träumen ist sie ein überirdisches, göttliches und unerreichbares Geschöpf. In der Vorstellung des Jünglings, der durch die Straßen der düsteren Hauptstadt irrt, erschien Oksanas Gestalt wie von einer himmelblauen, sonnigen Aureole umgeben. Aber da kam er zurück in die Heimat und erfuhr, was geschehen war:

[83] Schewtschenko, T.: Kobsar. – Moskva 1951, Bd. 2, S. 39.
[84] Ibid., S. 104.

„Jener Oksana,
Weißt Du noch? Wie geht es ihr?"
Frag' ich den Bruder leise . . . „Welcher?"
– „Der Kleinen mit dem krausen Haar,
Mit der wir spielten . . . Doch was ist?
Warum bist Du so traurig, Bruder?" –
„Nicht traurig, nein . . . Oksana zog
Ins Feld mit dem Soldatentroß
Und ist verkommen. Übers Jahr
Kam sie zurück, doch nackt und bloß
Mit einem vaterlosen Kinde . . .
Den Kopf geschoren . . . Oft zur Nacht
Saß sie am Zaun, rief in die Winde
Dem Kuckuck gleich, und schrie und lacht';
Dann sang sie leis, bewegt' die Hände,
Wie wenn sie sich den Zopf losbände.
Doch eines Tags verschwand sie ganz.
's weiß niemand, wo sie hingekommen;
Verdorben wohl, vom Wahn benommen . . .
Ja, was das für ein Mädchen war!
Die Schönste rings, und auch nicht arm,
Nur gab kein Glück ihr Gott, der Herr;
Und wenn – man hat es ihr gestohlen
Und selbst den lieben Gott betrogen . . ."

Versenken wir uns in die letzten Zeilen der zitierten Stelle. Hier ballt sich der leidenschaftliche Schmerz um das vernichtete Leben des geliebten Mädchens. Und von jetzt an verquickt sich seine Liebe zu dem Mädchen, das der moskowitische Soldat entehrt und verlassen hatte, mit einem ganzen Komplex anderer Gefühle und innerer Erlebnisse sozialer Art. Oksana wird von nun an die Zentralgestalt in des Dichters Gefühlsleben; sie wird zu einem Teil seiner Seele, zum Inbegriff des nationalen Dulder-tums der Frauen. Sie erwächst zu einer Monumentalgestalt, die des Dichters Phantasie gefangenhält und in verschiedenen Abwandlungen dichterischen Ausdruck findet; so in den Gedichten „Die Hexe", „Maryna", „Die Fürstentochter" und anderen. Sie peinigt den Dichter und verlangt nach einer künstlerischen Gestaltung von vollkommener Wahrhaftigkeit und Überzeugungskraft – einem unvergänglichen Denkmal auf dem geschändeten und verlassenen Grabhügel seiner sanften und zärtlichen Oksana. Und Oksana selbst wird dem Dichter zum Symbol für Tausende und Abertausende ihresgleichen. So erzeugte das zarte Blütenblatt einer fast noch kindlichen Liebe, die das Innere des Dichters in tragischem Widerhall erklingen ließ, einen starken Schaffensdrang. Es steht außer

Zweifel, daß Ševčenko mit seiner sensiblen Seele – auch wenn er diese Jugendliebe niemals erlebt hätte – das Thema von dem samt ihrem Kind verlassenen Mädchen nicht umgehen konnte. Ebenso sicher ist aber, daß die Tragödie eines ihm nahestehenden Wesens ihn dieses Thema als persönliche Tragödie empfinden ließ und der dichterischen Gestalt dieser Unglücklichen die Züge tiefen und erhabenen Leidens verlieh.

Die Verklärung des betrogenen und verführten Mädchens, das seine menschliche Würde zu verteidigen sucht, aber im ungleichen Kampf gegen den mächtigen Feind nicht bestehen kann, zieht sich durch eine ganze Reihe von Ševčenkos Gedichten. An tiefer psychologischer Wahrheit der Gestalt des gefallenen Mädchens sucht Ševčenko seinesgleichen.

Dante trug Beatrices Gestalt sein ganzes Leben hindurch in seiner Seele; aber die Vorstellung von ihr abstrahierte sich immer weiter von der wirklichen Beatrice. In der „Göttlichen Komödie" wird sie gleichsam zur Verkörperung der philosophischen Weisheit; sie ist hier schon von allem Irdischen geläutert. „Sie ist irgendwo in den Höhen, – ein Gewebe aus der mystischen Verzückung des Muttergotteskultes, aus der Idealisierung der Frau bei den Troubadouren und aus den platonischen Motiven der Dichter des neuen Florentiner Stils"[85]. Sie ist zum Symbol geworden.

Auch Ševčenko symbolisierte Oksana, aber diese Symbolisierung bleibt in seiner inneren Seele versteckt. Sie läßt ihn nach künstlerischer Vollkommenheit streben; er möchte die ganze Tragik des Sujets erschöpfend und mit absoluter Wahrhaftigkeit gestalten. Ševčenko kehrt nicht nur deshalb immer wieder zu diesem Thema zurück, weil die Tragödie des gefallenen Mädchens damals zu den alltäglichen Erscheinungen gehörte, sondern auch aus Gründen autobiographischen und künstlerischen Charakters. Er wollte der grenzenlosen Erniedrigung, dem furchtbaren Leid Ehre bezeugen. Er wollte die unglücklichen Wesen vor der Verachtung der Menschen schützen, für sie nicht ein sentimentales, sondern heißes und brennendes Mitgefühl erwecken; er wollte die Gestalten dieser Dulderinnen in die lautersten Formen dichterischer Darstellung meißeln, ihnen ein unvergängliches künstlerisches Denkmal setzen.

Die in ihrem Ursprung zweifellos auf romantischen Vorstellungen beruhende Einstellung des Dichters zu Oksanočka entwickelte sich im weiteren zu einer Verneinung der Grundsätze der romantischen Poetik und Philosophie. Ševčenkos Oksanočka ist jene vertraute Gestalt, die des Dichters Kontakt zum Leben vertieft und die sich nicht von der Sehnsucht nach dem unerreichbaren Ideal, der „blauen Blume", mitreißen läßt. Die Feuersbrände, das Blut, der Wahnsinn als Hintergrund für Ševčenkos entehrtes Mädchen, des Mädchens verzweifelt-inbrünstiges Gebet für ihren herrschaftlichen Verführer, – alles dies wird in einer solchen Flut stürmischer

[85] Veselovskij, A. N.: Sobranie sočinenij. – Peterburg 1915, Bd. 5, S. 5.

Gefühle, mit solch elementarer Kraft ausgedrückt, daß es sich nicht von der Leidenschaftlichkeit der Romantik abgrenzen läßt. Zur Romantik gehört im besonderen jene Heiligkeit des gefallenen Mädchens, jener Märtyrerkranz, der ihr Haupt umstrahlt, jene Seelenreinheit, die in solchem Gegensatz steht zu dem Schmutz der Lebensumstände, in die man sie gestoßen hat. Aber diese Romantik weist den Weg zum Realismus. In ihr liegt das Suchen nach der lebendigen Vollständigkeit der Gestalt und das Bestreben, ihre Wesenszüge aufzugreifen.

In dem Streben nach klarer Linienführung dieser Gedanken geht Ševčenko bereits über die Grenzen der Romantik hinaus. Er folgt hier gleichsam Dantes Spuren, der über seine Beatrice etwas sagen wollte, „was noch nie über eine Frau gesagt wurde".

Ja, Ševčenko hat für die verführten Mädchen so menschliche und eindringliche Worte gefunden wie keiner vor ihm. Nur noch Goethes Gretchen ist etwa von derselben tiefen Menschlichkeit umstrahlt.

In Goethes Auffassung ist die Liebe eine der der Welt zugrundeliegenden bewegenden Kräfte. Fausts Liebe zu Margarethe geht durch verschiedene Stufen; sie erhebt sich von der Leidenschaft des Fleisches bis zu den höchsten Höhen eines durchgeistigten Gefühls, das die schöpferischen Kräfte der Seele weckt, sie von allen niedrigen Begierden reinigt und mit dem Streben nach einem erträumten Idealbild erfüllt. „Das Ewigweibliche" im II. Teil ist eben jenes in Schönheit gehüllte höchste Ideal. Es ist unerreichbar, wird aber immer ersehnt.

Das Leben besteht aus zwei Elementen: dem Ewigweiblichen als dem in seiner Unendlichkeit herrlichen Ideal der Schönheit, Harmonie und vollendeten Seelenreinheit (Margarethe, Helena) einerseits, und andererseits dem männlichen, faustischen Element der tätigen Liebe, die das Ideal zu erreichen und zu gewinnen strebt und Werte schaffen will.

In der ständigen Annäherung an das unerreichbare Ideal findet das menschliche Wesen seine Selbstbestätigung im Leben und rettet sich dadurch vor dem mephistophelischen „Nichts". Die Liebe kann zum plastischen Symbol dieses Strebens nach dem Ideal werden, zur Trägerin der Freuden und Leiden, die die Seele veredelt, stählt und fähig macht, große Prüfungen und Entscheidungen zu ertragen und zu treffen. Diese Rolle spielt Fausts Liebe zu Gretchen.

Margarethe stirbt. Ihr Tod ist die Folge der Sünde des Fleisches, der Verführungskunst des Faust, welcher durch seine von Mephistopheles angeregten Begierden Margarethe mit ungeheurer Schuld belastet (ihre sündige Liebe führt den Tod ihrer Mutter, ihres Bruders Valentin und des Neugeborenen herbei). Sie selbst verfällt in Wahnsinn und ist für diese Welt schon tot. Aber – „sie ist erlöst!" – ruft der Himmel. Wodurch? Durch Reue, die sie schon früher bezeugt hat, als sie den Sockel der Muttergottesstatue mit heißen Tränen netzte.

Ihre Größe liegt darin, daß die tiefe Reue ihre große Liebe zu Faust nicht auslöscht, sondern sie bloß von allem Egoistischen und Irdischen läutert.

In der Lauterkeit ihres Gefühls für Faust erhebt sich Margarethe zu Höhen, die den himmlischen Hallen schon näher sind als der sündenbedeckten Erde. An sie heranzutreten, wagt Mephistopheles nicht mehr, während bei Faust die Dinge anders liegen. Faust hat den Weg der Läuterung seiner Liebe von aller fleischlichen Begierde erst beschritten. Vor ihm liegt noch ein langer Weg der Prüfungen, und auf diesem Weg wird vor seinem Geiste noch so manchesmal das Idealbild seiner ersten Liebe auftauchen – als Ansporn zur Vervollkommnung und zu schöpferischem Tun. Sühne durch selbstlose Liebe ist die höchste Lebenswahrheit. Obwohl tot, ist Margarethe in ihrer Liebe unsterblich. Körperlos und symbolhaft, setzt sie sich in den himmlischen Sphären vor der Mater gloriosa für Faust ein, erscheint sie vor der Himmelskönigin mit ihrer Fürbitte für die Rettung seiner Seele.

Hier ist die Liebe glorreiche Siegerin, und Himmel und Erde sind voll ihres Triumphes. So wird die Frau, die sündiger Leidenschaft zum Opfer gefallen war, durch Reue und selbstlose Liebe vom Nimbus der Heiligkeit umstrahlt.

Ševčenkos Gefallene braucht keine Reue zu haben, denn sie hat nicht gesündigt, sie war bloß das Objekt der sündigen Wollust des Verführers. Die entehrten Mädchen und unglücklichen Mütter vereinigen sich bei unserem Dichter zu einer einzigen Reihe von Gestalten; er ist bereit, vor der Mutter und vor der Verführten zu beten „wie vor dem Heiligenbild".

Der große Träumer und Mystiker Novalis, dem seine Verlobte, Sophie Kühn, durch den Tod entrissen wurde, vergöttlichte ihr Bild in exaltierten Worten. In seinem Tagebuch finden sich die lakonischen und vielsagenden Worte: „Christus und Sophie". In des Dichters erregter Phantasie wurde Sophie zur verkörperten Gottheit; Religion und Liebe verflochten sich untrennbar; es entstanden seine „Hymnen an die Nacht"[86]. Diese Gedankenrichtung bedeutete aber bereits ein Abweichen von dem christlichen Weltempfinden.

Noch ausgeprägter erscheint in Giacomo Leopardis Gedichten an Fanny Targioni-Tozzetti die Vergöttlichung der geliebten Frau[87].

Diese Vergöttlichung des Weiblichen lag in der Natur der Romantik, die in dieser Hinsicht mit dem Christentum gewissermaßen kollidierte. Bei Goethe finden wir diesen Widerspruch nicht, auch nicht bei Ševčenko. Hier ist die heilige Reinheit der Verführten nur die höchste Stufe ihrer Rehabilitierung; es ist darin nichts von mystischer Verzückung. Ševčenko

[86] Veselovskij, A. N.: V. A. Žukovskij, St. Peterburg 1904, S. 286–292.
[87] Fossler, K.: Leopardi. – München 1923, S. 324–327.

übernahm wohl von den Romantikern die Form, aber nicht den mystischen Inhalt der romantischen Vergöttlichung der Frau. Was bewirkte diese Zurückhaltung? Wahrscheinlich die religiöse Tugendhaftigkeit unseres Dichters, die es ihm nicht gestattete, die Grenzen zu überschreiten; zweifellos spielte aber auch das sich in seiner schöpferischen Methode mit dem Romantischen verflechtende realistische Element eine Rolle.

Das aus seinem tiefsten Inneren entstandene Bild der verführten Dulderin veranlaßt Ševčenko zum „Gebet"; denn der soziale Gehalt dieses Bildes verlangte nach einer objektiven und umfassenden Darstellung. Die poetische Ekstase hatte ihre Grenzen und verlor sich niemals im mystisch Religiösen, ebenso wenig wuchs sie sich jemals aus zu einer Unterstellung der Religion unter die Mystik des Eros, wie dies bei Leopardi der Fall war.

Hat Goethe hier Ševčenko beeinflußt? Kaum. Denn obwohl Ševčenko den „Faust I" gut kannte, ihn bewunderte und liebte und oft sogar auswendig zitierte[88], hat er „Faust II" wahrscheinlich nicht gelesen. Die Erhebung des verführten Mädchens zur himmlischen Erwählten findet aber erst im zweiten Teil statt. Wenn nun Ševčenko, gleich Goethe, die Gefallene zu den Höhen himmlischer Reinheit erhebt, so haben wir es bloß mit einer literarischen Parallele von tiefgründigem Inhalt zu tun. Sie bezeugt, daß sich Ševčenkos schöpferische Intuition in gleichen Bahnen bewegte wie die schöpferischen Gedanken des Weisen von Weimar.

[88] Nach der Übersetzung von E. Guber, herausgegeben 1838: „Nadéždoju žívut mĭčtožnye umy, skazal pokojnik Gete . . ."

Auch Ševčenkos Realismus läßt sich unschwer in den gesamteuropäischen Zusammenhang einordnen. Er äußerte sich sowohl in den ästhetischen Grundsätzen wie auch in der schöpferischen Methode und im künstlerischen Schaffen selbst.

Der Drang nach objektiver Wahrhaftigkeit der Darstellung war bei unserem Dichter sehr stark ausgeprägt. So bemerkt O. Novýc'kyj in seinem Artikel „Ševčenko und Rembrandt":

„Als er ein Bildnis des Kočubéj malen wollte, durchwühlte er alle Schätze der Akademie auf der Suche nach entsprechendem Material[89]."

Es war dies das innere Bedürfnis des Künstlers nach einer wahren, mit den vorhandenen historischen Dokumenten übereinstimmenden Wiedergabe der Kleidung und Waffen, auch des Gesichtsausdrucks.

Dieses Streben ist auch in Ševčenkos dichterischem Schaffen allgegenwärtig; für seinen „Ivan Hus" bereitete er sich in umfassenden Studien des Gegenstandes vor[90].

Seiner Überzeugung nach muß der Künstler den lebendigen Bildern der Natur treu bleiben; sobald er von ihr abweicht, wird er zum „Abtrünnigen". „Der große Brjulov unternahm es nicht, ohne Modell auch nur einen Strich zu tun"[91], und dies rechnete Ševčenko dem russischen Maler als ein großes Verdienst an. Gleichwohl ist er gegen alles sklavische Kopieren:

> „Ich spreche nicht von daguerreotypartiger Nachahmung der Natur; darin gäbe es nichts Schöpferisches, es gäbe keine wirklichen Künstler, bloß Kopierer" à la Zorjánko".[92]

Der sorgfältige Naturabbildner Zorjanko, der über keinerlei schöpferische Gaben verfügte, war eine Zielscheibe von Ševčenkos ironischem Witz. Bei den Porträts dieses Künstlers konnte man sich „an den mit tödlicher Genauigkeit auf den Knöpfen irgendeiner Beamtenuniform abgebildeten Wappen begeistern". Ševčenko zufolge soll sich das künstlerische Schaffen nicht in nebensächlichen Einzelheiten verzetteln, sondern die wahre Darstellung des Ganzen anstreben; bei der „Charakterzeichnung" sei „der erste Eindruck" von großer Bedeutung; Ševčenko stützt sich hier auf „die Meinung von Psychologen"[93].

In diesem psychologischen Element und in der Ansicht, daß er als Künstler „die Naturgesetze" beachten müsse und von ihnen nicht ab-

[89] Novyc'kyj, O.: „Ševčenko ta Rembrandt". „Ukraïna", 1925, Nr. 1–2, S. 123.
[90] Bryk, I.: Ševčenkova poema „Ivan Hus", „Zapysky Naukovoho Tovarystva im. Ševčenka". 1917, Bd. CXIX–CXX, S. 95–168.
[91] Ševčenko, T.: Sobranie sočinenij v 5 tomach. – Moskva 1949, Bd. 5, S. 104.
[92] Ibid.
[93] Ibid., Bd. 3, S. 154.

weichen dürfe, gründet Ševčenkos Realismus. Immer mehr kehrt er sich von den dichterischen Mitteln der Romantik ab. In „Die Magd" („Najmyčka") ist diese Wende schon nahezu vollzogen. Dieses Werk trägt nur noch wenige für die romantische Dichtung charakteristische Züge, wie sie noch für „Kateryna" bezeichnend waren. In „Najmyčka" fehlen die einzelnen Momente einer Höchstspannung der Aktion. Die dramatischen Episoden (z. B. der Abschied der Magd von Marko kurz vor ihrem Tode) erfolgen in unmittelbarem Zusammenhang mit der epischen Entwicklung des Sujets. Die lyrischen Abschweifungen sind auf ein Minimum reduziert. Der Dichter meidet alle romantisch wirkungsvollen Posen und Gesten und auch die romantische Landschaft. Etwas vom romantischen Element ist nur noch in der Einführungsszene erhalten („Am frühen Sonntagmorgen bedeckte sich das Feld mit Nebelschwaden"). Aber auch dieses Bild als Hintergrund für ein zeitgebundenes typisches Phänomen, die ihrem Schicksal überlassene ledige Mutter und ihr Kind, weicht nicht allzusehr vom Realismus ab. Und die Beschreibung des Lebens auf dem Vorwerk und des patriarchalischen großelterlichen Paares weist schon epische Ausgeglichenheit und durchsichtige Klarheit der Darstellung auf. Auch das intensive Eingehen auf die psychologische Verfassung der ledigen Mutter in „Najmyčka" zeugt von des Dichters Hinwendung zum Realismus. Die liebevolle Zeichnung kleiner Szenen aus dem alltäglichen Leben (die Heimkehr der Magd von der Wallfahrt, das Mitbringen von Geschenken) ist ebenfalls der romantischen Dichtung völlig fremd.

Desgleichen deuten die sentenziösen Verallgemeinerungen in „Moskaleva krynycja" und in „Petrus'" auf eine Abkehr von der Romantik. Bei den Romantikern hat die erregte Spannung der lyrischen Abschweifungen zumeist nichts Sentenziöses, das bedächtiges Überlegen und objektives Betrachten voraussetzt.

Aber der Realismus unseres Dichters beruht hauptsächlich in dem Gegenstand der Darstellung, der besonders nach Ševčenkos literarischem Auftreten aufbricht; er stellt das unbeschönigte Leben der Bauern mit all seiner Fülle an psychologischem Gehalt, seinem Alltag und seinen sozialen Verhältnissen dar. Anfangs versuchte Ševečnko noch, nach literarischen Vorbildern dörfliche Idyllen zu malen: „Kotljarevskyj zum ewigen Gedenken" („Na vičnu pámjat' Kotljarévs'komu"), sehr bald jedoch ließ er davon ab. Die schmerzhafte nackte Wirklichkeit des leibeigenen Dorfes in all seiner typischen Lebenserscheinung verdrängte jegliche Idylle.

Obwohl sich Ševčenko bei der Darstellung der Not und der Leiden der leibeigenen Bauern und den Ausbrüchen seines Protestes auch der wirkungsvollen romantischen Mittel bedient, gewinnt hier doch immer wieder das kräftige realistische Element die Oberhand.

In dem Gedicht „Jakbý vy znály, panyčí" („Wenn ihr wüßtet, ihr Herren . . .") hindert das romantische Pathos des Zornes, des Sarkasmus und

Dalismen-Mulaaulye
(Aquarell) 1851

des feinen Gefühls den Autor nicht daran, ein betont realistisches und zutiefst wahres Bild von den Lebensverhältnissen der Bauern zu geben.

Zur Zeit von Ševčenkos erstem literarischem Auftreten war der Realismus erst am Anfang seines Triumphzuges durch die Weltliteratur.

Balzac, dessen erster Roman 1829 erschien, stand als Realist für lange Zeit allein da. Die realistischen Tendenzen in Puškins „Eugen Onegin" und Mickiewicz's „Pan Tadeusz" waren bloß Vorboten einer neuen Ära in der Literatur. Im Bereich der anderen literarischen Genres trat der Realismus noch fast überhaupt nicht in Erscheinung, und hier tat Ševčenko Pionierarbeit.

Ševčenko, obwohl man ihn nur sehr bedingt für einen Realisten ansehen kann, war der erste bedeutende Schriftsteller überhaupt, der die Bauern ohne Idealisierung und ohne Abscheu schilderte, und zwar in allen ihren Lebenslagen und in der ganzen Fülle ihres Seelenlebens. Schon Iván Frankó schrieb darüber:

> „Um 1840 trat in der europäischen Literatur ein wichtiges und charakteristisches Ereignis ein. Es war der Einzug des gewöhnlichen Dorfbauern in die Literatur. Bis dahin hatten ihn die Dichter und Romantiker kaum zur Kenntnis genommen. Wenn sie ihn in ihren Werken überhaupt erwähnten, dann nur als Ausschmückung oder als vulgäre Gestalt, als farblose graue Masse oder höchstens als ein allen tieferen Empfindungen gänzlich fremdes Wesen. Man erinnere sich bloß an jene sentimentalen – und mit Recht verlachten – Bauerngestalten bei den französischen und deutschen Idyllendichtern des 18. Jahrhunderts oder an Shakespeares so lebendig dargestellte, aber doch nur episodisch vorkommende Bauersleute. Auch an die Gestalten bei Grimmelshausen ... oder an ... Goethes „Götz von Berlichingen"; und schließlich an die schönen, aber nur episodenhaften Erzählungen in Klonowicz's lateinischer Dichtung „Roxolania" (1584) und an die dekorative Rolle der Bauerngestalten in polnischen Dichtungen wie Goszczyński's „Schloß Kániv" („Zamek Kaniowski") und Mickiewicz's „Pan Tadeusz".
>
> Erst um 1840 erschienen in den verschiedenen europäischen Literaturen Werke mit Bauern als Helden und mit deren Leben als Thema. In Frankreich ist diese neue Strömung mit dem Namen der George Sand verknüpft, die die Themen für ihre Erzählungen „La Mare au Diable", „François le Champi" und andere aus dem Leben der Bauern schöpfte.
>
> In Deutschland eröffnet Berthold Auerbach ... die Reihe seiner zweifellos überschätzten „Schwarzwälder Dorfgeschichten". Zur gleichen Zeit erschienen in polnischer Sprache Kraszewskis Erzählungen „Ulana" und „Jermola". Ähnliche Werke brachte Ende der 1840er Jahre die russische Literatur hervor, und zwar Turgénevs „Aufzeich-

nungen eines Jägers" („Zapíski ochótnika"), Grigoróvičs „Antón Goremýka" und Dostojevskijs „Arme Leute" („Bjédnyje ljúdi").

Ebenfalls erschienen in der damals noch schwachentwickelten und fern von der weiten Welt unbeachtet verborgenen ukrainischen Literatur bereits 1833 die Erzählungen von Hryhórij Kvítka-Osnovjánenko, die ihren Stoff ausschließlich aus dem dörflichen Leben nahmen. Und plötzlich tauchte 1840 eine Gestalt auf, die, wenn wir von Robert Burns absehen, nicht ihresgleichen hat in der Weltliteratur: ein Bauernsohn, der selbst mehr als zwanzig Jahre unter dem Joch der Leibeigenschaft verbrachte. Er erscheint nicht als der Held eines Romans oder einer Dichtung, sondern als lebendig Schaffender, als Kämpfer für die mit Füßen getretenen Menschenrechte eines unterdrückten Volkes, als Fechter für die Entrechteten[94]."

Im Wesentlichen hat Franko Ševčenkos Stellung in der sich dem Realismus zuwendenden Literatur genau umrissen. Wir wollen um der Vollständigkeit des Bildes willen nur einzelne Präzisierungen hinzufügen.

George Sands Erzählungen aus dem dörflichen Leben, die sie kurz vor der Revolution des Jahres 1848 zu schreiben begonnen hatte, waren doch noch weit entfernt von einer realistischen Darstellung der Bauern. Über diese ihre Werke bemerkt P. Kogan:

„Ihre Liebe zum Dorf war ein Gefühl, in welchem sie Zuflucht gefunden hatte vor allen Widersprüchen ihres bewegten Lebens, insbesondere nach dem Grauen von 1848. Sie suchte Zuflucht im sanften Lied, im Klang der dörflichen Flöte, im Märchen, das die kleinen Kinder ohne Angst und Leiden in den Schlaf wiegt[95]."

In ihrem zwei Jahre vor der Februarrevolution geschriebenen Roman „Die Sünde des Herrn Antoine" zeichnet sie die Gestalt des aufrührerischen Bauern Jean, aber dem Kritiker zufolge ist das „ein byronisierter Bauer".

Was Auerbachs „Schwarzwälder Dorfgeschichten" betrifft, sind sie wohl als realistisch anzusprechen, die Bauerngestalten darin sind aber doch zu einem gewissen Grad idealisiert; es ist, als ob sie ein Hauch des auf deutschen Boden versetzten „Narodničestvo" umwehte. Der Verfasser gibt sich in ihnen als ein Prediger der Mäßigung, der friedlichen Arbeit und der moralischen Vervollkommnung. Seine Dorfgeschichten bieten kein weites Feld für Konflikte, die bei seinen Bauern irgendwelche außerordentlichen menschlichen Eigenschaften in Erscheinung treten ließen und seine Helden zu unvergeßlichen literarischen Gestalten machten, Gestalten wie Ševčenkos Magd oder Maksym im „Soldatenbrunnen".

[94] Franko, I.: T. Ševčenko. „Ukraïna", 1925, Nr. 1–2, S. 6.
[95] Kogan, P.: Žorž Zand (George Sand). Enzykl. „Brokhauz i Efron".

Der fruchtbare Kraszewski hat das Thema Dorf nur beiläufig gestreift, und es besteht daher keine Veranlassung, ihn Ševčenko gegenüberzustellen.

Indes ist das realistischste Werk über ein Dorfthema, Honoré de Balzacs „Le dernier Chouan", Frankos Aufmerksamkeit entgangen. Jedoch begegnen wir auch hier einer gewissen Künstlichkeit und Vulgarisierung des Bauern in der Unterstreichung seiner materiellen Interessen; dies entsprach aber eher Balzacs eigener Mentalität als eines typisch praktischen Bourgeois[90].

Demgegenüber war Ševčenkos schöpferische Methode bei der Darstellung des Bauern durch allseitige Vollständigkeit, sparsame Farbgebung und hohe künstlerische Wahrheit gekennzeichnet. Wäre Ševčenkos Werk zu seiner Zeit den Schriftstellern der westlichen Welt zugänglich gewesen, dann hätte sich sein Einfluß, gerade durch die realistische Beschreibung des dörflichen Lebens, auf die Entwicklung des literarischen Prozesses in Europa zweifellos bemerkbar gemacht.

Aber die historischen Voraussetzungen waren denkbar ungünstig, und so manches Werk des Dichters blieb Jahrzehnte hindurch selbst für seine eigenen Landsleute unzugänglich. Darin allein ist der Grund dafür zu sehen, daß das Werk des ukrainischen Dichters bisher keinen Eingang in die geistige und literarische Schatzkammer der Welt gefunden hat. Trotzdem erheben sich seit Jahrzehnten immer wieder vereinzelt Stimmen der Anerkennung des Dichters. Es sind das die Stimmen jener, die sich nicht um politische Konjunkturen kümmern, jener, die willens sind, sich in den hehren Geist, in die große Schönheit seines dichterischen Werkes zu vertiefen, jener, die in ihm den Vertreter eines schöpferischen Volkes sehen. Ševčenkos Siegeszug wird unlöslich mit der Befreiung des ukrainischen Volkes verbunden sein.

[90] Rodzevyč, S.: Novyny perekladnoï zachidn'oevropejs'koï literatury, Journal „Žyttja i Revoljucija", 1930, IV, S. 172.

ŠEVČENKO IN DER VORSTELLUNG DER ZEITGENOSSEN

AFANAS'JEV-ČUŽBÝNS'KYJ

Erinnerungen an T. H. Ševčenko (gekürzt)*

Als Material zur Biographie Ševčenkos möchte ich eine Episode aus der Zeit unserer Bekanntschaft erzählen, als der Dichter noch jung und voll schöpferischer Kraft war, als er sich, abgesehen von der traurigen Stimmung, die in der Einsamkeit immer sein Herz erfüllte, zuweilen auch für die fröhliche Gesellschaft und für die Sympathien begeisterte, die ihm dank seiner Wesensart entgegengebracht wurden.

Es geschah im Jahre 1843. Während des Jahresurlaubs, den ich im Gouvernement Poltava verbrachte, erwartete ich meine Abstellung vom aktiven Militärdienst, um mich der Erforschung des ukrainischen Volkstums zu widmen, was immer mein sehnlichster Wunsch gewesen war.

Zu dieser Zeit erschienen in ukrainischer Sprache außer Kotljarevs'kyjs „Eneïda", bereits die Erzählungen von Kvitka, Hrebinkas „Poltava" und „Prýkazky" (Fabeln), es wurden auch Werke von Hulak-Artemovs'kyj in handschriftlicher Form verbreitet. Das alles nahm man jedoch in höheren Kreisen nur mit schwacher Begeisterung auf. Erst die Veröffentlichung des „Kobzar" löste die bestehende Apathie und erweckte nun Liebe zu der aus dem Umgang verdrängten Muttersprache. Ich kann ohne Zweifel behaupten, daß die Mehrzahl der Leser erst nach der Veröffentlichung des „Kobzar" zu den Erzählungen von Kvitka gegriffen hat. In dieses Jahr fällt meine erste Begegnung mit Ševčenko im Gouvernement Poltava. Es war Ende Juni. Zum Hl. Peter- und Paulsfest versammelten sich in einem alten Haus, das T. H. Volochóvs'ka gehörte, die Gutsherrn nicht nur aus dem Gouvernement Poltava, sondern auch aus den Gouvernements Černýhiv und Kiev, und das Fest dauerte einige Tage. Das Haus war wohl das letzte seiner Art, auch die 80jährige Hausfrau war zu unserer Zeit eine höchst seltene Erscheinung, der Leser möge mir die Darstellung des Lebens in dem damals so berühmten Orte Móssivka nicht verübeln. Man feierte den 12. Januar, den Geburtstag der Hausfrau, und den 29. Juni,

* Afanasjev-Čužbynskij A. S. – Vospominanija o T. G. Ševčenke – „Russkoe Slovo" 1861. Nr. 5.

den vermutlichen Namenstag des bereits verstorbenen Hausherrn Volochovs'kyj, mit großem Glanz. An diesen Tagen versammelten sich in Mossivka über 200 Menschen, darunter gab es Herrschaften, die mit mehreren Equipagen und in Begleitung einer zahlreichen Dienerschaft erschienen. Man mußte alle unterbringen und verpflegen. Die Hausfrau war in der letzten Zeit bereits blind, als leidenschaftliche Kartenspielerin konnte sie nicht mehr selbst spielen, sondern verweilte nur bis weit über Mitternacht bei den Spielern und verfolgte verschiedene Zwischenrufe und Vorfälle. Die Alte konnte sich an manches gar nicht mehr erinnern und kannte nur noch die Gäste, die ihr am nächsten standen. Von den meisten Besuchern, besonders von den jüngeren, hatte sie wohl nie gehört, im übrigen kümmerte sie sich auch wenig um die Besucher, der Empfang der Gäste oblag der Wirtschafterin und dem Hausverwalter.

Bei den letzteren genossen die höher gestellten Persönlichkeiten alter Tradition gemäß entsprechende Beachtung, wir jedoch, die Nomaden, waren gezwungen, selbst für unsere Unterkunft zu sorgen und jeden Morgen am Buffett um ein Glas Tee oder Kaffee zu kämpfen. Gewöhnlich waren dabei ein viertel oder ein halber Rubel von entscheidender Bedeutung. Oft jedoch gab es eine solche Anzahl von Gästen, daß das Chaos vollkommen und die bestochenen Kellner nicht mehr imstande waren, ihren Gästen zu helfen. Doch diese Schwierigkeiten wurden gerne in Kauf genommen angesichts der mannigfaltigen und fröhlichen Gesellschaft, die sich jeden Morgen in den Gästeräumen versammelte; hier wetteiferten die Damen und die jungen Mädchen in Liebenswürdigkeit, Schönheit, Auserlesenheit und Zauberhaftigkeit ihrer Garderobe. Die Ballabende der Frau T. H. Volochovs'ka genossen den Ruf des ukrainischen Versailles: Hier trug man die modernsten Kleider zur Schau, tanzte die neuesten Mazurkafiguren und erzählte sich die bekanntesten Witze, hier wurden zahlreiche junge Damen zum erstenmal in die Gesellschaft eingeführt ... Hier ereigneten sich Zwischenfälle, hier wurde die Schönheit anerkannt und der Ruhm der Tänzer und Tänzerinnen begründet.

Auch diesmal versammelte sich eine große Gesellschaft. Dank der Protektion eines meiner Freunde wurde mir, wenn auch kein ruhiges, so doch ein separates Zimmer zugeteilt, ich war also, abgesehen von den sonstigen Nachteilen, besser untergebracht als viele andere. Ich erinnere mich daran, daß ich mich nach einem turbulenten Frühstück in mein Zimmer begeben wollte, um zu rauchen und zu lesen. Als ich an der Haupteinfahrt vorbeiging, hörte ich plötzlich Stimmen: „Hrebinka, Hrebinka!" und blieb stehen. E. P. fuhr in Begleitung eines Unbekannten an den Gang heran. Sie stiegen ab. Der Begleiter war mittelgroß, stämmig, auf den ersten Blick von einfachen Gesichtszügen, seine Augen waren von einem klugen, ausdrucksvollen Glanz, auf den ich unwillkürlich aufmerksam wurde. Ich begrüßte Hrebinka, er nahm mich an der Schulter, zog seinen Begleiter etwas

näher heran und machte uns bekannt. Es war T. H. Ševčenko. Der letztere kannte mich durch eine ihm gewidmete Grußbotschaft, die in „Der Jüngling" („Molodyk") veröffentlicht worden war, und umarmte mich herzlich. Die Reisenden mußten sich waschen und ihre Anzüge etwas in Ordnung bringen. Ich lud sie in mein Zimmer ein. Plötzlich verbreitete sich die Nachricht von der Ankunft Ševčenkos im ganzen Haus, und mein Zimmer füllte sich bald mit zahlreichen Verehrern, die den beliebten ukrainischen Nationaldichter kennenlernen wollten. Auch Hrebinka erschien wieder, und wir begaben uns in den Saal. Alle Gäste drängten sich am Eingang, und sogar jene affektierten Damen, die ausschließlich französisch sprachen, erwarteten mit Ungeduld Ševčenkos Erscheinen.

Der Dichter zeigte sich durch diesen glänzenden Empfang offensichtlich gerührt und nahm, nachdem er der Hausfrau, die übrigens absolut nicht begreifen konnte, wer er war, vorgestellt worden war, bei den Damen Platz, in der Gesellschaft von S. O. Zakrévs'ka. Den ganzen Tag stand er im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit, mit Ausnahme derjenigen, die nicht nur ukrainischer, sondern auch russischer Dichtung ablehnend gegenüberstanden und nur von Hugo und Lamartine träumten. Ševčenko fühlte sich bald wie zu Hause. Zahlreiche schöne Personen trugen ihm auswendig Auszüge aus seinen Werken vor. Zwischen den Toasts und Begrüßungsworten setzte sich Taras zu mir und sagte, daß er eine solche Gastfreundschaft von seiten der Gutsherrn nicht erwartet hätte. Er befand sich in guter Stimmung und sprach ausschließlich ukrainisch. Zwei Tage verbrachten wir in Mossivka, und vor dem Abschied gaben wir uns das Wort, bei der ersten besten Gelegenheit wieder zusammenzutreffen, und nannten verschiedene Orte, in denen wir uns zu einer bestimmten Zeit aufzuhalten beabsichtigten. Ševčenko besuchte mich von Zeit zu Zeit, und ich begleitete ihn dann öfters auf dem Weg zu unseren gemeinsamen Bekannten; während dieser Reisen war es mir möglich, diesen interessanten Menschen, von dem bereits vor seiner Ankunft in der Ukraine verschiedene sich widersprechende Nachrichten im Umlauf gewesen waren, aus der Nähe zu betrachten. In seiner Vorsicht – ob von Natur aus oder infolge der bedrückenden, durch das Schicksal bedingten Umstände seiner Jugendzeit – liebte es Ševčenko bei aller Aufrichtigkeit nicht, seine Gedanken zu äußern. Es gelang mir sofort, diese seine Eigenschaft zu bemerken, und ich belästigte ihn nie mit irgendwelchen Fragen, bevor er nicht selbst das Gespräch anfing. Ich erinnere mich, daß wir an einem Herbsttag bei uns zu Hause saßen und mit dem Lesen von Mickiewicz's „Dziady" beschäftigt waren. Alles ging bereits schlafen, nur Taras saß am Tisch, das Gesicht in die Hände gestützt. Ich legte eine Rauchpause ein, um etwas zu verschnaufen. Soeben hatte ich die Szene, in der Gustav dem Geistlichen von der Begegnung mit seiner Liebsten erzählt, zu Ende gelesen. „Bist du müde geworden, möchtest du wohl schlafengehen?" fragte er mich.

„Nein", antwortete ich, „möchte nur etwas rauchen."

„Weißt du, wir könnten etwas Tee trinken." . . .

Gemeinsam bereiteten wir den Tee, und als wir dann am Tisch saßen, hatte er Mickiewicz vergessen und begann, mir aus seiner Vergangenheit zu erzählen. Es erübrigt sich zu erwähnen, daß wir die Nacht bis zum Morgengrauen im Gespräch verbrachten. Erst damals habe ich Taras ganz begriffen. Ševčenko war bereits von einigen Gutsherrn tief enttäuscht worden und besuchte nur noch wenige von ihnen. Nicht Mangel an Gastfreundlichkeit oder an Aufmerksamkeit, nicht irgendwelcher Hochmut stießen ihn ab, sondern das traurige Regime der vergangenen Leibeigenschaft, die noch in verschiedenen unangenehmen Einrichtungen zum Ausdruck kam, versetzte diese edle Seele in düsterste Stimmung. Obwohl man überall bemüht war, den Haushalt im festlichsten Kleid zu präsentieren, war es schwer, einen Menschen wie Ševčenko zu belügen, der selbst aus den Reihen der Leibeigenen stammte und hinter die Kulissen des herrschaftlichen Lebens zu blicken imstande war.

An einen Vorfall kann ich mich noch sehr gut erinnern. Ein Gutsherr aus der Bezirksstadt Lubní, der nicht aus der Reihe tanzen wollte, hatte Ševčenko zum Mittagessen eingeladen. Wir kamen sehr zeitig bei ihm an. Im Vorraum, an der Lehnbank, schlummerte ein Diener. Zufällig blickte der Hausherr heraus und weckte den Diener, als er ihn bemerkt hatte, eigenhändig nach seiner Art ... ohne unsere Anwesenheit zu beachten. Taras errötete, setzte die Mütze auf und verabschiedete sich. Keine Bitten waren imstande, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Der genannte Gutsherr seinerseits blieb Ševčenko nichts schuldig: er verursachte Ševčenko später heimtückisch manches Übel. Die Sorgen um die damalige Lage des Bauern plagten Ševčenko ständig und vergifteten oft seine schönsten Stunden . . .

Während des häufigen schlechten Wetters pflegte Ševčenko meist im Bett zu bleiben und zu lesen. Er fühlte einen besonderen Hang zu Mickiewicz . . . Beim Studium der wunderbaren Übersetzungen Mickiewicz's aus den Werken Byrons, insbesondere der „Guten Nacht" aus „Child Harold", konnte er sich stets aufs neue begeistern. Eine Zeitlang wiederholte er sich mit besonderer Vorliebe immer wieder die folgende Strophe:

„Sam jeden błądząc po świecie szerokim,
Pędzę życie tułacze.
Czegoż mam płakać za kim i po kim,
Kiedy nikt po mnie nie płacze?"

Zu wiederholten Malen ist er an die Übersetzung von Mickiewicz's lyrischen Gedichten herangegangen, aber er führte sie nie zu Ende und zerriß sie in winzige Fetzen, damit auch nicht eine Spur davon erhalten blieb. Manche dieser Übertragungen waren wunderbar gelungen; aber kaum schien Ševčenko ein Vers dem Original nicht ganz zu entsprechen,

so vernichtete er sofort auch alle vorhergehenden Strophen. „Das Schicksal ist wohl selbst dagegen, daß ich polnische Lieder übertrage", bemerkte er.

Im Jahre 1844 gingen wir für längere Zeit auseinander. Das Schicksal brachte mich nach dem Kaukasus und Transkaukasien, wo mich die herrliche Natur und das mir völlig unbekannte Land mit seiner wilden Bevölkerung ganz in Anspruch nahmen. Von Ševčenko erhielt ich keine Nachrichten, aber überall, wo ich auf Ukrainer stieß, sei es unter der Beamtenschaft, sei es in einem Regiment, traf ich die zerlesenen Exemplare seines „Kobzar" und „Hajdamaky" und die innigste Hingabe gegenüber dem Dichter an.

Nach meiner Rückkehr in die Heimat begegnete ich Taras Hryhorovyč in meiner Bezirkstadt, wo er sich auf der Durchreise von Myrhorod, nach der Zusammenkunft mit Lukijanóvyč, kurz aufhielt. Er war auf der Suche nach einem Reisepaß, da es aber Nachmittag war und die städtischen Beamten um diese Zeit ihren Nachmittagsschlaf einzuhalten pflegten, war es nicht möglich, seinen Wunsch zu erfüllen. Die Besorgung eines Reisepasses war bei uns wirklich eine recht komplizierte Angelegenheit. Ich schlug Taras daher vor, für ein oder zwei Tage bei mir zu wohnen und versprach ihm, für seine Weiterreise zu sorgen. Er war zwar in Eile, um zu Herrn Zakrevs'kyj zu kommen, nahm aber meinen Vorschlag sofort an, und wir begaben uns zum Dorf Iskivci. Im Laufe von zwei Tagen las mir Taras Hryhorovyč einige seiner Werke vor. Ševčenko hatte wunderschöne Gedichte. Von den größeren zeichnen sich vor allem die Dichtung „Johann Hus" und eine Mysterie ohne Titel aus. In der ersteren erreicht Ševčenko meiner Meinung nach den Höhepunkt seiner Dichtkunst, in der zweiten, die dem „Hus" inhaltlich nahesteht, streut er eine Unzahl von Blüten der reinen ukrainischen Poesie aus.

Ševčenko erzählte mir, daß er sämtliche Quellen über die Hussiten und ihre Vorzeit gelesen hätte, soweit sie vorhanden waren, und um das Volkstum nicht zu verletzen, war er in Kiev und in seiner Umgebung an keinem Tschechen vorbeigegangen, ohne ihn nach topographischen und ethnographischen Details zu fragen . . .

„Nimm doch Platz und erzähle mir etwas über den Kaukasus und die Tscherkessen!" Lange unterhielten wir uns über die Bergstämme, alles interessierte ihn sehr, und er erkundigte sich nach sämtlichen Einzelheiten des dortigen Lebens. Dann träumten wir von einer Bootsfahrt auf dem Dnjepr zum Zaporoža und weiter bis zum Lymán, auf der Suche nach den Überresten der Vergangenheit, die sich bereits den Forschern zu entziehen beginnt. Da wir jedoch beide nicht über ausreichende Mittel verfügten, beschlossen wir, die Angelegenheit auf bessere Zeiten zu verschieben. Im Winter trafen wir uns bei Zakrevs'kyj. Ševčenko fühlte sich dort wie daheim und weilte gerne in diesem gastfreundlichen Hause. Taras Hry-

horovyč liebte die Gesellschaft der Frauen und hielt sich oft im Gästezimmer der Hausfrau auf, wo er im fröhlichen Kreise plauderte, Musik anhörte oder selber mit seiner kräftigen Stimme traurige ukrainische Lieder sang ...

Enger haben wir uns mit Taras Hryhorovyč erst im Jahre 1846 befreundet. Er suchte mich eines Tages in der Zeit kurz vor dem Fasching auf, blaß und mit rasierter Glatze, offensichtlich infolge eines kürzlich überstandenen Fiebers. Er trug eine schwarze Samtmütze. Ich hatte nichts davon gewußt, daß er in der Nähe, nur einige Werst von mir entfernt, im Bezirk Perejaslav krank gelegen hatte. Während der Krankheit hatte Ševčenko zahlreiche Gedichte verfaßt. Dieses und zugleich das letzte Mal besuchte er mich in Iskivka, um mich zu einer gemeinsamen Reise durch die Ukraine einzuladen: er rüstete sich, die altertümlichen Gegenstände in den Kirchen und Klöstern zu kopieren, für mich war das Reisen unentbehrlich geworden. Diesmal planten wir, Černýhiv einen kurzen Besuch abzustatten und von dort nach Kiev zu reisen. Wir beabsichtigten, zunächst nach Lubni zum Jahrmarkt zu fahren und darauf Nížyn zu besuchen, das ich in meinen Erinnerungen teuer bewahrte. In Lubni versammelte sich eine große Anzahl von Gutsherrn, die Einladungen nahmen kein Ende, aber wir erledigten sie rasch und begaben uns direkt nach Nížyn, wo nun der Fasching im vollen Gange war. Hier muß ich an einen Zwischenfall erinnern. Gerade als in Prylúky unser Pferdegespann ausgewechselt wurde – es war Nacht – brach in der Nachbarstraße ein Feuer aus. Das Haus eines armen Mannes war in Brand geraten. Viel Volk versammelte sich, aber beim Löschen waren größtenteils nur Juden behilflich, da in dem betroffenen Haus ihr Glaubensgenosse wohnte. Auch wir liefen hin, und Taras Hryhorovyč warf sich in die Rettungsarbeiten. Zusammen mit den anderen holte er verschiedene Lumpen aus dem Haus, und als alles vorbei war, hielt er eine Ansprache an die christliche Bevölkerung, die sich während der Löscharbeiten sehr unwillig verhalten hatte, mit der Begründung, daß eben „ein Jude abbrannte". In heißen Worten warf Ševčenko den Anwesenden ihre Gleichgültigkeit vor und erklärte, daß uns jedermann, der sich in Not befinde, ohne Rücksicht auf seine Volkszugehörigkeit und seinen Glauben, als Bruder nahestehe.

Ševčenkos Ankunft in Nižyn konnte nicht geheimgehalten werden. Unsere Tür ging nicht mehr zu, vor allem Studenten besuchten uns häufig ... Am Donnerstag gingen wir zu einer Versammlung. Hier ereignete sich ein kleiner Zwischenfall. Jemand von der Aufsicht wollte Ševčenko mit Rücksicht auf seine Samtmütze nicht hereinlassen. Darauf wurde dem Pedanten erläutert, daß Ševčenkos Anwesenheit, ohne Rücksicht auf seine Bekleidung, der Gesellschaft Ehre bereite. Der Dichter lachte aus diesem Anlaß herzlich ...

Es sei erwähnt, daß Ševčenko bei seiner absoluten Uneigennützigkeit

Geldangelegenheiten irgendwelcher Natur verachtete und ihnen ängstlich auswich, so daß er es im Falle eines längeren gemeinsamen Aufenthaltes vorzog, sein ganzes Geld dem Partner anzuvertrauen, den er ersuchte, ihn von jeglichen Alltagssorgen zu befreien . . . Das Mitleid mit seinen in Not und Armut lebenden Mitmenschen führte bei ihm oft zu den naivsten Szenen, eine Tatsache, die ihm noch mehr Sympathie erwarb. Zwar ärgerte er sich nach jedem dreisten Betrug, der ihn um sein letztes Geld gebracht hatte, und versprach, in Zukunft vorsichtiger zu sein, aber schon der nächste Betrüger, eine künstlich verzogene Miene oder eine traurige Stimme überwältigten ihn wieder. In der Achtung vor dieser Einstellung wagte ich es nie, ihn darauf aufmerksam zu machen, denn man sollte nicht über Zweckmäßigkeit und Zwecklosigkeit von Almosen ein Urteil fällen. Viele Freunde jedoch haben Ševčenko aus reinem Mitgefühl geraten, seine Geldmittel zu schonen. „Ich weiß es selbst", gab er zur Antwort, „man kann mich dreimal betrügen, und trotzdem werde ich ein viertes Mal demjenigen, der vielleicht ein Stück Brot entbehren muß, eine Gabe reichen . . ."

Nach dem Abschluß seiner Arbeit in Černyhiv besuchte Taras Hryhorovyč die mit ihm befreundete Familie Lyzohub in Sédnev, wo er auch eine Arbeit hatte. Ich blieb in Černyhiv zurück, um in der Umgebung ethnographisches Material zu sammeln. Als ich erkrankte, kehrte Ševčenko zurück und blieb bei mir, bis sich mein Gesundheitszustand gebessert hatte . .

Nachdem Ševčenko von Sednev zurückgekehrt war, trafen wir seinen alten Freund, den Künstler Sážyn, danach ließen wir uns in Kiev am Chreščátyk, in der Nähe der Straße „Kozýne bolóto", nieder.

Hier begann ein neues Leben in einer außerordentlich romantischen Atmosphäre. Ševčenko trug sich mit dem Gedanken, alle schönen Landschaftsbilder Kievs, sowie das Innere der Gotteshäuser und das Interessanteste aus der Umgebung zu malen. Sažyn übernahm einige Details, und die beiden Künstler verschwanden, wenn es das Wetter ermöglichte, bereits am frühen Morgen. Ich besuchte die bekannten Professoren oder stöberte nach Antiquitäten auf dem Büchermarkt, suchte am Dnjepr die Fischer auf, fuhr mit dem Boot oder machte interessante Bekanntschaften mit den Pilgern, die im Sommer zu zehntausenden Kiev überfluten. Doch ging nichts über unsere gemeinsamen Abende, wenn wir, müde nach Hause zurückgekehrt, die Fenster öffneten und uns bei einer Tasse Tee die Erlebnisse des Tages schilderten. Als Ševčenko die Gänge malte, die zu den näheren und weiter entfernten Höhlen führten, begleitete ich ihn mit der Absicht, die interessanten Gruppen von Bettlern kennenzulernen, die oft den größeren Teil der Gänge bewohnten und angeblich ihre privilegierten Stufen hatten. Bei der schwachen Beleuchtung stellten die Gruppen von Krüppeln mit ihren originellen Gesichtern, in Lumpen gekleidet, mit flehenden Stimmen, diesem charakteristischen Bettlerrezitativ, ein selt-

sames Schauspiel dar. Einige Kupfermünzen gewannen uns die Sympathien dieser lärmenden und zerlumpten Menge, unter der sich, – abgesehen von Schmutz und abstoßender Häßlichkeit, die oft mit Absicht zur Schau getragen wurden, abgesehen von sündhaften Schwächen, – für den Künstler und für den gewöhnlichen Beobachter oft sehr wertvolle Individuen befanden. Aber es bedurfte großer Geschicklichkeit, um aus den Begegnungen mit diesem bedauernswürdigen Volk einen Nutzen zu ziehen. Die Bettler verfügen oder verfügten zumindest in der Vergangenheit über eigene Innungen, in einem bestimmten Kreis hing alles von dem Ataman oder dem Ältesten ab, der seine Mitbrüder höchst despotisch behandelte. Ein blinder Greis von tierischem Äußeren, jedoch mit der Fähigkeit, die Maske größter Frömmigkeit aufzusetzen, brüllte im Zorn, daß es dröhnte, als komme seine Stimme aus einem leeren Faß und winselte geradezu, wenn er die Passanten um Almosen anflehte; er führte eine kleine Gruppe von Bettlern und mißhandelte sie mit einem riesigen Stock, ohne nach dem Schuldigen oder Unschuldigen zu suchen. Dies traf besonders um die Nachmittagsstunden zu, wenn die erste Messe zu Ende war und bis zur Abendmesse noch längere Zeit blieb. Als wir gelegentlich die Bettler fragten, warum sie sich von diesem Schläger mißhandeln ließen, wurde uns geantwortet: „Laß ihn schlagen, seine Frist ist nicht mehr lang, am Tag der Makkabäer (1. August) werden wir den Nachfolger wählen." In der Stadt taugte der genannte Ataman, nach den Worten seiner Freunde, wenig, auf dem Lande ging es aber unter seiner Führung ausgezeichnet, da er dort über breite Beziehungen verfügte. Taras beeindruckte dieser Typ so, daß er ihn portraitierte. Aber das Gesicht war von solcher Niedertracht und Abscheulichkeit, daß Ševčenko das fertige Portrait nach etwa fünf Minuten in Stücke riß. „Das ist ein so gemeines Subjekt, daß es ohne Rücksicht auf seine Blindheit fähig wäre, den Menschen für einen Groschen niederzustechen!" ...

Während unserer Spaziergänge erwähnte Ševčenko einmal, daß er den Wunsch hege, ein großes Bild zu schaffen. Nach seinen Worten war die Idee bereits lebendig, und der Plan regte sich zuweilen verschwommen in seinen Vorstellungen. Aber er begriff selbst, daß er in erster Linie zum Dichter und nicht zum Maler geschaffen war, da ihm, nach seinen Worten, bereits während der Überlegung seines Planes „Gott weiß woher, das Lied widerhallte, die Verse sich zusammenreimten und im Nu der Gedanke an ein Gemälde verschwunden war, weil es ihm leichter fiel, seine Vorstellungen in Versen festzuhalten."

Ševčenko liebte und verehrte die Natur ... Mit besonderer Freude widmete er sich den Bauernkindern, die gewöhnlich den ganzen Tag auf der Straße verbrachten. Taras Hryhorovyč gesellte sich des öfteren zu ihnen, und nachdem er der scheuen Gesellschaft Mut zugesprochen hatte, erzählte er ihnen Märchen, sang Kinderlieder, von denen er eine große

Anzahl auswendig kannte, befaßte sich ernst mit der Anfertigung von Rohrpfeifen und gewann alsbald die Freundschaft aller Kinder . . . Was die Liebe im engeren Sinne betrifft, so bemerkte ich bei Ševčenko während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft keinerlei Anhänglichkeit, die man ernst hätte betrachten können. Er liebte die Gesellschaft der Frauen und begeisterte sich daran, aber nie war diese Begeisterung von längerer Dauer. Als junge Leute haben wir gelegentlich dieses Thema angeschnitten, und es genügte, Ševčenko an seine Begeisterung für irgendeine Dame zu erinnern, um die Antwort zu bekommen: „Ach, Unsinn! Solange ich mich mit ihr unterhalte, scheint sich in meinem Herzen etwas zu regen, aber danach ist sie mir gleichgültig."

Nur zu einer Person kehrte er zumindest dreimal zurück, und während der Begegnungen mit ihr begeisterte er sich stets von neuem. Ganz am Anfang, während der ersten Tage unserer Bekanntschaft, saß er an einem Abend lange in ihrer Gesellschaft und bat sie fortwährend um eine von den zahlreichen blauen Blumen, mit denen ihr Kleid geschmückt war, als Andenken. Die junge Frau spaßte und lehnte im Spaß ab, Taras Hryhorovyč brachte es jedoch fertig, die Blume abzureißen. Dabei blieb es auch. Nach etwa zwei Jahren sah ich dieses Andenken bei ihm wieder. Taras Hryhorovyč wurde verlegen: „Schöne Frau – sagte er – sie war so liebenswürdig, daß man sie nur angeblich vergißt; wenn man sie sieht, lockt sie einen stets von neuem."

M. I. Kostomarov

Erinnerungen an T. H. Ševčenko

Aus der Autobiographie (gekürzt)*

Im Jahre 1846 zog meine Mutter zu mir, und wir haben uns am Chreščátyk niedergelassen. In diese Zeit fällt auch meine Bekanntschaft mit T. Ševčenko, die sehr schnell zustandegekommen ist. Schon am zweiten Tage haben wir uns per Du angesprochen. Als ich Ševčenko von der Existenz der Gesellschaft berichtete, hat er sofort die Bereitschaft geäußert, sich anzuschließen, hat aber die Ideen der Gesellschaft bis zum Extrem geführt, was manche Auseinandersetzungen zwischen mir und Ševčenko brachte. Er las mir einige seiner noch unveröffentlichten Werke vor, die mich ganz in ihren Bann zogen. Besonders stark beeindruckte mich „Der Traum" („Son"), jenes Werk Ševčenkos, das unveröffentlicht blieb, weil es niemals durch die Zensur gegangen wäre. Mit echter Begeisterung las ich es eine ganze Nacht hindurch immer wieder und wieder. Auch dieser Umstand mag zu unserer endgültigen freundschaftlichen Annäherung beigetragen haben. An Sommerabenden saßen wir lange am Chreščatyk im Garten beim Tee. Es wurden unendliche Gespräche und Diskussionen geführt. Ševčenko trank ein Glas Tee nach dem anderen und bat immer wieder: „Schenken Sie mir, bitte, noch ein!" Oft überraschte uns dabei die warme, segensreiche ukrainische Nacht.

In jener Zeit hatten die meisten meiner Freunde Kiev verlassen. Am häufigsten besuchten mich damals Hulak und ein alter Pole, Chemiker von Beruf, der vor mir und Ševčenko öfters eine seltsame Theorie von der Elektrizität und vom Magnetismus entwickelte, über die wir uns beide lustig machten. Der Pole war fast 90 Jahre alt. Vor der dritten Teilung Polens war er von Katharina II. mit dem Auftrag nach der Türkei entsandt worden, die türkischen Slaven aufzuwiegeln. Seiner Überzeugung nach war er ein Panslavist und Republikaner, der stets von der Vereinigung aller Slaven in einer Allslavischen Republik träumte.

Mit Beginn des Winters kamen alle Mitglieder der Gesellschaft nach Kiev und trafen sich mal bei dem einen, mal bei dem anderen. Am Jahresende kam Savyč (Bruder des Professors an der St. Petersburger Universität) in Kiev an, der sich zur Reise nach Paris rüstete. Wir lernten uns kennen, und ich warb ihn für die Gesellschaft. Er begeisterte sich dermaßen für sie, daß er seinen Reiseplan abzuändern und anstelle von Paris die slavischen Länder aufzusuchen beschloß, um dort die Ideen der Gesellschaft zu verbreiten. Der 25. Dezember 1846 war für die Mitglieder der Gesellschaft ein Unglückstag. Wir hatten uns in der Wohnung Hulaks

* Kostomarov N. I. Avtobiografia. „Russkaja Mysl'", 1885, Nr. 5, 6.

zusammengefunden, und auch Savyč war zugegen. Ševčenko und ich ereiferten uns, wir träumten von einer Verbreitung der Gesellschaft, und Ševčenko drückte sich seiner Art entsprechend nicht immer zensurfähig über die bestehende Ordnung aus.

Zur gleichen Zeit saß jenseits der Wand ein gewisser Petrov, der alles, was gesprochen wurde, notierte. Er näherte sich später Hulak an, gewann sein Vertrauen, und nachdem er sich über alle Einzelheiten und den Plan der Gesellschaft erkundigt hatte, erstattete er eine Anzeige bei der III. Abteilung.

Doch die Not brach nicht sofort über die Mitglieder der Gesellschaft herein. Noch über drei Monate lebten wir weiter in Ruhe. Damals, im Dezember, ging Savyč ins Ausland. Alle anderen versammelten sich und handelten nach den Plänen der Gesellschaft, sie gingen erst am Ende der Fastenzeit auseinander. In Kiev blieben nur Ševčenko und ich zurück.

Ich verlobte mich im Februar mit meiner ehemaligen Schülerin A. Krahél'ska. Die Hochzeit vereinbarten wir für den ersten Sonntag nach Pfingsten. Ich war oft bei meiner Verlobten zu Besuch und bezog eine neue Wohnung am Dnjepr, im Hause von Mojkin, mit einer herrlichen Aussicht. Damals wurde in mir der Wunsch wach, ein Gut in der Nähe von Kiev zu erwerben, und ich begann die entsprechenden Schritte einzuleiten. Als Ševčenko die Nachricht bekam, daß in Brovarí ein kleines Gut mit Garten zum Kauf angeboten wurde, begaben wir uns mit einem Wagen dorthin. Als Fuhrmann hatten wir Chomá mitgenommen. Die Besitzer des genannten Gutes waren zwei alte Jungfern. Das veranlaßte Ševčenko zu manchem Spaß, doch wahrte er in seinem natürlichen Taktgefühl stets den Rahmen des Anstandes und erwarb sich bei den alten Damen große Beliebtheit. Sie bewirteten uns mit Likör, zeigten uns den Garten und führten uns sämtliche Zimmer vor. Der Garten war herrlich, das Haus allerdings klein, durchaus bäuerlich, mit grünen Kachelöfen. Sie verlangten dafür 14 000 [Rubel] in Noten, ich bot jedoch nur 10 000, so daß der Kaufvertrag nicht zustande kam.

Als wir uns nachts auf den Heimweg begaben, verlor Choma am Dnjepr den Weg, das Eis brach, und wir retteten uns wie durch ein Wunder, nachdem wir bis zu den Knien naß geworden waren. Das Fußbad blieb jedoch ohne schlimmere Folgen, da wir uns nach der Ankunft in Kiev nach der bewährten russischen Art mit einer Flasche Rum und Tee erwärmten. Bald darauf begab sich Ševčenko in das Gouvernement Černyhiv.

Ich gelangte gegen elf Uhr nach Hause und machte mich infolge der Übermüdung zum Schlafen bereit, als plötzlich ein Klingeln und Klopfen an der Tür laut wurde. Vor mir stand der Vizekurator, der alle Verwaltungsangelegenheiten erledigte, da der Kurator Tráskin, ein Typ des russischen bon vivant, sich um keinerlei Geschäfte kümmerte.

„Gegen Sie ist eine Anzeige erstattet worden, ich komme, um Sie zu warnen", sagte er. „Was für eine Anzeige?" – „Alles, was Sie bei sich haben, ist sofort zu vernichten." Ich begann zu überlegen und entsann mich einer halbzerfetzten Handschrift in meiner Tasche, die ich über die slavische Einigung verfaßt hatte und die ich nun verbrennen wollte. Er riß mir die Handschrift aus der Hand mit den Worten: „Haben Sie keine Angst, geben Sie her!" Er nahm das Papier mit und ging. Kurz darauf erschienen bei mir der Gouverneur Fundukléj, der Kurator des Schulbezirks Traskin, der Generalmajor der Gendarmerie Beloúsov, sowie der Polizeipräsident Galjádkin und verlangten meinen Schlüssel. Ich reichte ihnen den Schlüssel, und sie begaben sich darauf in mein Arbeitszimmer, wo sie alle Papiere durchzusehen begannen. Beim Anblick dieses Durcheinanders schlug Traskin die Hände zusammen und sagte: „Diable! il faut dix années pour déchiffrer ce brouillon-là." Auf dem Tisch lag die alte Nummer der Zeitung, die über den Prozeß der Dekabristen berichtet hatte. Belousov schaute sie an und bemerkte: „Man sieht sofort, womit sich einer beschäftigt." Darauf wurden die Papiere zusammengebunden und abgeholt.

Ich ging heraus und zog meinen Uniformrock an. An der Tür begegnete mir meine Mutter. „Verloren", flüsterte ich ihr zu und ging zu meinen ungeladenen Gästen zurück. Der Polizeipräsident Galjadkin brachte mich zum Gouverneur Funduklej. Man führte mich hinein; vor mir erstreckte sich eine ganze Reihe von Räumen. Funduklej, der vorausgegangen war, kam uns nun entgegen und lud mich in sein Arbeitszimmer ein. Nachdem er mir eine Zigarette angeboten hatte, ging er aus dem Zimmer und verschloß die Tür. Ich ging lange im Kabinett umher und rauchte. Bis schließlich die Tür geöffnet wurde und mich eine Stimme aufforderte: „Kommen Sie heraus, Herr Pencheržévskij ist angekommen" (Der Kommandant der Festung). – „Also verloren", dachte ich mir.

Ich wurde in einen Raum geführt, in dem Písarev (Direktor der Kanzlei des Generalgouverneurs Bíbikov), Belousov und Traskin saßen. Pisarev begann mit dem Verhör: „Kennen Sie Hulak?" – „Jawohl." – „In welchen Beziehungen stehen Sie zu ihm?" – „In guten!" – „Er hat gegen Sie eine Anzeige erstattet und die von Ihnen erhaltene Handschrift bei der III. Abteilung abgeliefert."

Man zeigte mir die Kopie der Handschrift, wobei Pisarev kurz auf ihren Inhalt einging und hinzufügte: „Hulak behauptet, die Handschrift von Ihnen erhalten zu haben. Können Sie mit Ehrenwort bezeugen, daß Sie dieses Manuskript nicht kennen?" – „Ich kann es!" – „Ehrenwort!" – „Ja!"

Darauf zeigte man mir das Original. Der Beweis war unwiderlegbar. Ich wurde blaß und ließ mich auf einen Stuhl nieder. „Kennen Sie den Studenten Posjáda?" fragte Pisarev. Ich murmelte: „Nein." Das Verhör war zu Ende. ...

Porträt Hrebinkas
(Ölgemälde von Ševčenko 1837)

Wir trafen um 10 Uhr morgens in St. Petersburg ein . . .

Nach einer Weile erschien Popov bei mir und sagte: „Das Übel besteht darin, daß wir mit Hulak nicht fertig werden können. Wie ich ihn auch berede, er will nicht dasselbe Zeugnis ablegen wie wir; er wird doch verlieren, da die Gegenüberstellung veranlaßt werden soll."

Am 5. Mai brachte man uns alle in einen Saal. Auch Ševčenko war dabei: fröhlich, als ob sich nichts ereignet hätte. Ein Gendarm sagte spöttisch zu ihm: „Jetzt, Taras Hryhorovyč, wird Ihre Muse zum Singen kommen!" – „Welcher Teufel hat mich sonst hergebracht denn diese verfluchte Muse!" antwortete ihm Ševčenko. Ich wurde Hulak gegenübergestellt. Dubelt wandte sich an Hulak mit den Worten: „Herr Kostomarov behauptet, daß Sie zusammen mit Bilozers'kyj eine Gesellschaft ins Leben rufen wollten, jedoch mit ganz harmlosen Absichten?" – „Gestatten Sie, daß ich auf meiner bereits abgelegten Aussage bestehen bleibe", antwortete Hulak. Orlov stampfte mit dem Stiefel auf und sagte: „Er ist die Wurzel des Übels!" Später wurde ich Andruz'kyj gegenübergestellt (ich weiß nicht, wie dieser in die III. Abteilung geraten ist). Er erzählte solchen Unsinn, daß ich ihn anblickte und zur Antwort gab, das sei alles erfunden. Andruz'kyj begann zu weinen und gestand, gelogen zu haben. Nach einer Weile wurde Petrov hereingeführt. Er behauptete, ich, Hulak, Savyč und Ševčenko hätten aufrührerische Phrasen gegen den Herrscher gebraucht, den Volksaufstand geplant usw. Ich lehnte diese Behauptungen kathegorisch als Unsinn und Lüge ab.

Danach wurden keine weiteren Verhöre durchgeführt.

Am 30. Mai haben wir Gefangenen durch die Fenster beobachtet, wie Ševčenko in einem Soldatenmantel im Hof vorgeführt wurde. Lächelnd nahm er von seinen Freunden Abschied. Ich weinte, als ich ihn sah – er nahm lächelnd seinen Hut ab und bestieg den Wagen. Sein Gesicht war ruhig und hart.

Kateryna Junge

*Erinnerungen an T. H. Ševčenko**

Meine Mutter stand mit Ševčenko im Briefwechsel. Oft trafen Briefe von ihm ein, die auf Fetzen grauen Umschlagpapiers geschrieben waren, anfangs lang, mit einer das Herz rührenden Trauer erfüllt, später kurz, voll Dankbarkeit und Hoffnung. Die Kindesseele ist empfindsam für alles Gute und steht mit ihrer ganzen unverdorbenen Kraft für die Wahrheit ein. Meine Schwester und ich lernten Ševčenko mitfühlend und von ganzem Herzen lieben, noch lange bevor wir ihm persönlich begegnet waren. Mit Ungeduld erwarteten wir seine Antwort auf die Einladung des Vaters. Als wir an einem Abend im Herbst 1857 aus tiefem Schlaf geweckt wurden: „Aufstehen Kinder, eine frohe Nachricht ist eingetroffen!", zogen wir uns schnell an und rannten in den Saal, wo wir Vater, Mutter, den Künstler Osipov und die Hausgehilfen an den vollen Champagner-Gläsern vorfanden. „Ševčenko ist frei!" sagte man uns, dabei küßte man uns vor Freude, wie zu Ostern, und wir sprangen vor lauter Begeisterung mit großem Lärm im Raum umher.

Schließlich kam der ersehnte Tag, an dem wir Ševčenko sehen sollten. Wir fuhren nicht mit der Mutter zur Bahn, da wir Ševčenko bei uns zu Hause begegnen wollten. Mit klopfendem Herzen erwarteten wir ihn. Da ertönte die Glocke, und er trat ein mit einem langen Bart, dem gutmütigen Lächeln und Tränen in den lieben, traurigen Augen: „Meine Herzchen, meine Freunde, meine Liebsten!" Ich kann mich nicht mehr erinnern, was weiter geschah, alles umarmte sich, alles weinte, alles sprach durcheinander ...

Nach den Bestimmungen sollte Ševčenko bei meinem Vater als seinem Bürgen wohnen; jedoch mit Rücksicht darauf, daß in unserer Wohnung Platzmangel herrschte, erhielt er zwei Zimmer im Hause der Kunstakademie zugewiesen, ein Arbeitszimmer und ein Schlafzimmer. Mit der Leidenschaft seines temperamentvollen Wesens ging er an die Arbeit, an seine Radierungen, deren künstlerischen Wert ich hier nicht behandeln werde, da es nicht zu meiner Aufgabe gehört. Jede gelungene Kopie versetzte Taras Hryhorovyč in Begeisterung.

Ševčenkos Leben war von nun an schön und fröhlich. In der Atmosphäre echter Freundschaft und intellektueller Vergnügungen, die ihm so lange vorenthalten worden waren, schien er von Neuem zu erwachen und belebte dank seiner höflichen Umgangsart seine ganze Umgebung. Er fühlte sich bei uns wie zuhause, und alle seine Freunde und ukrainischen Bekannten besuchten uns. Zu ihnen gesellte sich unser intimer Kreis, be-

* Junge E. Vospominanija o Ševčenko. „Vestnik Evropy", 1883, Bd. 4. Nr. 8.

stehend aus Dichtern, Literaten und Gelehrten: rasch verflossen die Abende in interessanten Gesprächen und Diskussionen. Unversehens saß man bis in den Morgen hinein beieinander. Ševčenko erhitzte sich während der Diskussionen, doch sein Eifer war nicht bösartiger oder eingebildeter Natur, sondern stets liebenswürdig wie alles in seiner Art. Er war ungewöhnlich höflich, weich und naiv vertraulich in seinen Beziehungen zu anderen Menschen. Bei allen fand er irgend etwas Schönes und begeisterte sich sogar für Menschen, die der Begeisterung nicht wert waren. Auf seine Umgebung wirkte er bezaubernd und machte sich bei allen, ja sogar bei den Hausgehilfen, sehr beliebt.

Niemand war der Schönheit der Natur gegenüber so empfindsam wie Ševčenko. Manchmal erschien er nachmittags unerwartet bei uns: „Mein Herzchen, nehmen Sie den Bleistift und kommen Sie schnell mit!" – „Wohin, wenn ich fragen darf?" – „Ich habe einen Baum entdeckt, einen herrlichen Baum!" – „Mein Gott, wo ist denn dieses Wunder?" – „Unweit von hier, am Srédnij (an der Mittelstraße), gehen wir!" Stehend skizzierten wir den Baum in unsere Hefte, dann begaben wir uns zum Kai, genossen den Sonnenuntergang mit seinem Farbenwechsel, und ich weiß wirklich nicht, wer von uns beiden sich mehr an dieser Schönheit begeisterte: das 14jährige Mädchen oder er, der sich in seiner leidgeprüften Seele so viel jugendliche Frische bewahrte.

Etwa zweimal suchte Ščepkin seinen Freund auf. Herrlich las er aus Ševčenkos Gedichten, doch das bedeutendste Ereignis aus dieser Zeit war die Ankunft des afrikanischen Schauspielers Ira Aldrige in der Hauptstadt. Ševčenko war es unmöglich, sich nicht mit ihm bekanntzumachen: Beide hatten so viel Gemeinsames, beide waren reine ehrliche Seelen, wahrhafte Künstler, beide trugen schwere Erinnerungen an die Unterdrückung in der Jugendzeit in ihren Herzen. Um die Schwelle des Theaters zu überschreiten, dessen Besuch „für Hunde und Neger" verboten war, hatte der eine als Lakai Anstellung bei einem Schauspieler gesucht, den anderen hatte man für den während des Malens verbrauchten Kerzenstummel verprügelt ... Die beiden konnten sich zwar nur mit Hilfe eines Dolmetschers verständigen, aber sie sangen Lieder aus ihrer Heimat und verstanden sich dabei ausgezeichnet. Oft gesellte sich A. H. Kónts'kyj zu ihnen, begleitete Ševčenko beim Singen ukrainischer Volkslieder, entzauberte die Wehmut durch erhabene Töne des Mozartschen Requiems oder belebte die Anwesenden mit einer Mazurka von Chopin. Aldridge begeisterte sich für die Musik, für russische und insbesondere ukrainische Volkslieder.

Über Aldriges Besuche in Ševčenkos Atelier, wo ihn dieser portraitierte, erzählt P. Čályj: „Nach Aldriges Ankunft schlossen sie sich immer gleich im Zimmer ein, und Gott weiß, worüber sie sich unterhielten." – Trotzdem kann auch ich einiges darüber erzählen, da ich immer dabei war. Wir kamen immer zu dritt zu Ševčenko: Aldridge, meine zehnjährige

Schwester – die Aldridge „little wife" nannte, nachdem sie bekundet hatte, daß sie ihn heiraten wolle, obwohl er ein Neger war – und ich. Der Schauspieler setzte sich ernst auf den für ihn bestimmten Platz und saß eine Weile erhaben und ruhig, aber sein Temperament war nicht lange zu bändigen. Bald begann er zu spaßen und zu spielen, und wenn ihn Ševčenko betrachtete, schnitt er Gesichter. Wir lachten die ganze Zeit. Als ihm Ševčenko zu singen erlaubte, begann er melancholische Negermelodien oder alte romantische englische Lieder vorzutragen, die bei uns ganz unbekannt waren. Taras hörte ihm zu, während sein Bleistift auf die Knie sank. Schließlich sprang Aldridge auf und begann zur großen Genugtuung meiner Schwester irgend eine „gig" vorzuführen. Dann begaben wir uns gemeinsam zu uns zum Tee. Trotz der Originalität dieser Sitzungen wurde das Portrait rasch vollendet und von beiden unterschrieben; es befindet sich jetzt in meinem Besitz.

Eine Wolke überschattete jedoch den Himmel des Kobzaren: Er sehnte sich nach seiner lieben Ukraine. Wie oft und wie schön erzählte er mir von seiner Heimat! Er schilderte die Steppen mit ihren einsamen Hügeln und Einödhöfen, erzählte von den inmitten der Kirschgärten versunkenen Gehöften, von den alten über den stillen Dnjepr hängenden Weiden, von leichten Kähnen, die auf ihm dahinglitten, von den steilen Ufern in Kiev und den goldenen Kuppeln von Kievs Klöstern. „Dort sollte man leben, dort sollte man sterben!"

Ich lauschte seinen sehnsüchtigen Worten und lernte mit ihm dieses mir unbekannte Land lieben. Die gute sanfte Seele Ševčenkos war für jedes Entgegenkommen äußerst empfänglich. Er erwärmte sich in dieser freundschaftlichen Atmosphäre, und ohne länger in melancholischen Träumen zu verharren, erklärte er: „Ich bin nun so glücklich, daß ich mich für alle meine Leiden wieder ganz entlohnt fühle. Ich habe allen vergeben!"

Aus dem Brief der Prinzessin Varvára Repniná

(gekürzt)*

Jahotýn, den 27. Januar 1844

Guter und lieber Direktor! Es wird mir niemals gelingen, die Worte so lebhaft und eindringlich zu gestalten, wie mein Dank für Ihren lieben und herzlichen Brief vom 4. Januar es erfordern möchte. Aber ehe ich mich über diesen heißen Sonnenstrahl, den Sie mir aus Pisa gesandt haben, äußere, hören Sie eine Geschichte, eine Geschichte, guter Direktor, und nicht ein Märchen . . .

An einem Tag des vergangenen Jahres, im Monat Juli, gehe ich mit Mama in den Garten, vielleicht gegen 6 Uhr abends – sie mit ihrem großen „Lampenschirm-Hut", ich, nichts beachtend, – so daß wir uns in Bewegung setzen, ohne zu bemerken, was sich am Himmel tut. Wir hatten noch keine 100 Schritt getan, als wir Herrn Kapnist[1] und einem anderen, den ich nicht kannte, begegneten; – Herr Kapnist sagte uns: „Aber es wird ein mächtiges Gewitter losbrechen, sehen Sie nur den Himmel"; tatsächlich, gewaltige schwarze Wolken scheinen bereit, über unseren Köpfen zu zerplatzen. – Mama jedoch ergab sich nicht: „Wir werden vielleicht Zeit haben, um in die Pelouse zu gehen . . ." Während all dieser Reden kommt das Gewitter näher und bricht los; der Regen fällt in dicken Tropfen. Herr Kapnist nimmt Mama in den Arm und beginnt zu laufen, ich folge tapfer nach, der Unbekannte bleibt . . . Wir kommen ins Haus, Herr Kapnist kehrt in den Garten zurück, um seinen Begleiter zu finden . . . ich gehe auf Mamas Balkon und sehe sie bald zurückkommen, pudelnaß. – Herr Kapnist, der bei uns einen Teil des Sommers wegen seines kranken Sohnes wohnte, fragt, ob er seinen Begleiter, einen Künstler, in den Salon führen könne, um ihm die Gemälde zu zeigen. Wie nicht anders zu erwarten, sagt man ja dazu – und was ich im Augenblick erfahre, ist folgendes; es ist ein Kunstmaler, ein Dichter, mehr noch Dichter als Maler, und er heißt Ševčenko. Behalten Sie diesen Namen, liebster Direktor, – er gehört zu meinem Sternenhorizont! – Abends kommt Herr Kapnist allein zum Tee, mit seinem charmanten Ausdruck, der ihn schön macht, obwohl er sehr häßlich ist. Er spricht über Ševčenko, von seiner Originalität, davon, daß er Dichter bis in seine Haltung ist. Jetzt, damit Sie wenigstens etwas davon verstehen, was ich zu sagen habe, muß ich etwas aus seiner Biographie einflechten. Im Jahre 1814, am 25. Februar, im Gouvernement von Kiev, in einem Dorfe . . . wurde in einer armen Bauernhütte ein Kind geboren,

* „Russkie Propilei" Bd. 2 M. 1916.

[1] Kapnist Aleksej Vasil'evič (1796–1869) – ein Sohn des berühmten russischen Schriftstellers. Gutsbesitzer in der Ukraine.

das den Namen Taras, des Schutzheiligen dieses Tages, erhielt. All dies paßt sehr gut für den Beginn der Biographie eines Dichters – aber diese Bauernhütte war nicht wie eine aus dem Canton Vaud, und dieser Bauer, dem seine Frau einen Sohn schenkte, war kein Cochard[2], – nein, er war ein armer Leibeigener. Oh, Sie als edler Sohn eines freien Landes können das Schreckliche dieses Wortes in seiner ganzen Bedeutung nicht begreifen! – Nun, also dieser Sohn, dieser Taras, war Ševčenko, der geniale Dichter, den der Regen von Jahotyn durchnäßt hat, er war es, er ist es. Oh, mein guter Direktor, keine Feder kann die Disharmonie dieser beiden Begriffe beschreiben! Ich hätte mich niemals entschließen können, sie miteinander zu verbinden, als nur in einem Brief an Sie, und doch ist meine Hand dabei nicht so fest wie sonst, diese beiden Worte – Ševčenko – und Leibeigener. – O Grauen! Mein Gott, wo sind der Glaube, die Hoffnung, die Überzeugung, daß all dies sich zutragen muß aus Liebe zu Dir, o Herr, notwendiger als hier, in diesem unglücklichen Land – und . . .

Kurz und gut, Ševčenko hatte mit 14 Jahren keine Mutter und keinen Vater mehr – eine Stiefmutter war da – böse – wie sie es fast alle sind – er hatte drei Schwestern, zwei Brüder; – er flieht und kommt nach Wilna[3], um die Zeit der Revolution Polens – dann nach Warschau – dann nach Petersburg – und da verschlingt er gierig Wissenschaft, ohne Führer, ohne Leitung, er sucht plan- und ziellos umher, aber das Wort, das schreckliche Wort, es war es noch einmal – und dann geschieht etwas Abscheuliches – ich kann es hier nicht beschreiben, kurz – Künstler, Žukovskij, einer unserer Dichter, interessieren sich für ihn und kaufen ihn zurück. – Ein Schandfleck! Mein Gott, wenn ich etwas wäre, wüßte ich wohl, was ich täte. – Endlich ist er ein Mann für die anderen. Er war schon lange ein Mann, nachdem er durch den Schmelztiegel unerhörter Schmerzen gegangen war! – Er wurde Maler nach dem Rat eines Menschen, der sich für ihn interessierte – er wurde Dichter, weil er als solcher geboren war; und was für ein Dichter! Und dies alles und noch mehr erfahre ich an Einzelheiten, während ich ihn nicht kenne. Ich fahre mit meinen Eltern nach Sednev. – In unserer Abwesenheit war Ševčenko nach Jahotyn zurückgekehrt zu meinem Bruder und zu meiner Schwägerin, um das Bild von Papa, von Hornung gemalt, zu sehen, denn man hatte zwei Kopien bei ihm bestellt. – Er geht und verspricht, in 14 Tagen wiederzukommen. – Wir kehren zurück – und an einem Oktoberabend kommt mein Bruder, gefolgt von einem Individuum, das er meinen Eltern vorstellt. – Das war er – dann sagt mein Bruder: Hier ist meine Schwester. Ich erinnere ihn an den Regen, während dessen ich ihn vor einigen Monaten erblickt hatte.

[2] Cochard Nikolas – französischer Schriftsteller, der aus einer armen Bauernfamilie stammte.

[3] Hier sind die Angaben ungenau: Ševčenko ist nicht geflohen, sondern mit seinem Herrn Engelgardt gefahren.

und wir reden, ich finde ihn einfach zwanglos. Er wird sogleich eines dieser Individuen, wie man sie auf dem Lande braucht, von denen man entzückt ist, sie im Salon zu sehen, und die man dort läßt, ohne befürchten zu müssen, daß ihnen eine Laus über die Leber läuft. – Ševčenko scheint von Glaphira[4] entzückt zu sein, er ist noch nicht verliebt, aber er hätte es bei erster Gelegenheit werden können. – Meine Schwester kommt an – einige Tage nach ihrer Ankunft erfahre ich den Tod meines lieben Chruščov[5]; – am nächsten Morgen bekomme ich diese Neuralgie, von der ich schon sprach, ich bleibe 8 Tage in meinem Zimmer. Während dieser Zeit hatte Ševčenko eines seiner Gedichte vorgelesen. Alle Damen waren davon entzückt. – Ich erscheine wieder am Horizont – er spricht sehr interessiert mit mir über meine Leiden, ich sehe ihn wieder – jeden Tag – er gefällt mir – aber in einer ruhigen und sanften Weise, so wie es sein sollte und sein konnte. Glaphira ist nach wie vor sein Stern, sie führt sich gut und mit Takt. Eines Abends schlägt er uns vor, ein Gedicht, „die Blinde", vorzulesen. Meine Schwester bleibt bei Mama, vor der wir nichts vortragen lassen wollten, das sie an den Zustand ihrer Augen erinnert hätte; er liest. Oh, warum kann ich Ihnen nicht das alles wiedergeben, was dieses Gedicht mich empfinden ließ! Welche Gefühle, welche Gedanken, welche Schönheit, welcher Zauber, welcher Schmerz! – Mein Gesicht voller Tränen, zum Glück, denn ich würde geschrieen haben, wenn meine Rührung nicht diesen Ausweg gefunden hätte; ich war von einem ergreifenden Schmerz gepackt; – nach dieser Lektüre blieb ich stumm. Sie wissen, daß ich, die so beredsame, nicht mehr reden kann, wenn ich ergriffen bin. Und welch eine liebliche und entzückende Art zu lesen; es war eine mitreißende Musik, die in unserer schönen und eindrucksvollen Sprache klangvolle Verse sang. – Später, als ich wieder sprechen konnte, sagte ich ihm: „Wenn Glaphira Ihr erstes Bild verkaufen und mir das Geld davon geben wird, wie sie es zu tun gedenkt, so werde ich es dazu verwenden, eine goldene Feder machen zu lassen, die ich Ihnen geben werde." Am Abend betete ich mit so viel Inbrunst, ich liebte alle Welt so heiß, ich war so gut – aber ich fürchtete, zu gut gegen mich.

Ševčenko hatte in meinem Herzen Fuß gefaßt, ich dachte oft an ihn, ich wollte ihm Gutes tun und, bei meiner Unbändigkeit, sofort übermäßig viel; ich hatte ein dunkles Gefühl der Eifersucht, das ich mir nicht recht eingestehen wollte wegen des Vorzuges, den er Glaphira gab. Die Freude war vielleicht zu schön gewesen – die Traurigkeit begann schlimm zu werden.

Eines Abends bestreitet er das Geplauder, er sagt nur Nichtssagendes.

[4] Glaphira Ps'ol – ein Zögling in der Familie Repnin. Malerin und Dichterin.
[5] Dmytro Chruščov – ein ukrainischer Gutsbesitzer aus der nord-östlichen Ukraine.

nur Albernheiten, ich, die ihn einmal groß gesehen hatte, wollte ihn immer groß, ich wollte ihn auf den ersten Schlag heilig, lichtvoll, die Wahrheit mittels seines unvergleichlichen Talentes verbreitend, ich wollte dieses Ergebnis durch mein Mittel erreichen, – oh List und Fallen meines Ichs, dieses unersättlichen Ichs, das nicht sterben will, und das zu töten ich nicht ehrlichen Willens bin. Ich sage ihm: „Oh, ist es möglich, daß Sie, dem es gegeben ist, so gut zu sein, darin Vergnügen finden können, das zu sein, was Sie jetzt sind. An dem Tage, als Sie uns „die Blinde" vorgelesen haben, habe ich so heiß für Sie gebetet". – Da springt er auf, nimmt meine Hand und drückt einen Kuß darauf. Sie wissen übrigens, daß mir das Freude machte; – es war ein Segel mehr, um den schnellen Lauf meines Nachens noch zu beschleunigen! ... Ich hatte es übernommen, ihm Verse abzuschreiben – und ich benützte die Gelegenheit, um ihm einige allegorische Zeilen beizugeben, die ich hier wiedergeben will. Auf der einen Seite des Blattes stand: „Die Lyra ist nicht allen gegeben, selbst das Fagott nicht – aber die, die ein Herz haben, lieben es, den Akkorden der inspirierten Sänger zu lauschen oder denen, die schmerzlich stöhnen, und als Antwort ihres Goldes haben sie für die Besitzer des Erhabenen ein heißes Gebet und aufrichtige Wünsche. – Diese also, die ein Herz haben und die neuen Schönheiten erwarten, werden aufschreien: „Arme Oksano[6], die Menschen haben Dich verloren, und Dein Dichter vergißt Dich!" Auf der anderen Seite des Blattes stand: „Ein Schutzengel läßt sich traurig über dem Haupte des Dichters herab, das schwer ist durch sündigen Schlaf. Er hält inne, sein Blick ist voll von einer schmerzlichen Liebe. – Er bedeckt ihn mit seinen Flügeln, und ein Gebet, das allein ein Bewohner des Himmels sprechen kann, entreißt sich seinen Lippen, denn er allein kann voll erfassen und begreifen, was der Anblick Gottes ist. Durch diese Vase, die ihm anvertraut wurde und in welche der Schöpfer so Erhabenes gelegt hat, Sünde und die Versuchung versuchen die Vase zu stürzen, und die reine goldene Quelle hat den Rand erreicht, bereit, überzulaufen und im Schmutz und der Korruption zu versickern ... Eine Träne, bitter und herb, entströmt dem Auge des Engels und fällt auf das Herz des Dichters; sie hat es durch und durch verbrannt – und hat es erneuert. Er wird nicht verloren sein – die Reue kleidet sich in ein weißes Kleid, so wie die Unschuld!"

Dies ist eine grobe Übersetzung von dem, was ich Ševčenko geschrieben hatte, in Russisch. Bei Ihnen handelt es sich nicht um meinen Stil, sondern um meine Gedanken, und Sie werden sich sicher ein Bild davon machen können. Ich übergebe ihm eine Kopie seiner Verse, als er zum Abendessen kommt, und ich sage ihm, daß das Schreiben noch etwas enthält, was ich geschrieben habe; er dankt mir. Am Abend passiert etwas ganz

[6] Tanja – Glaphiras Schwester, Mlle Recordon – eine Französin, Erzieherin.

Außerordentliches; Mama kommt zum Tee in den Salon, ich war ergriffen; ich nahm einen Strumpf, den ich für Sie strickte, er scherzte mit mir über diese so wenig poetische Beschäftigung, dann redet er von diesem und jenem, man kommt zu Kozlóv, dem blinden Dichter, Glaphira sucht seine Werke, und er liest uns Fragmente vor, mit soviel Herz und Seele, mit einer solch aufrichtigen Bewunderung, daß sogar Mama von ihm entzückt war. In dem Augenblick, als wir zu Bett gehen wollen, bleibe ich noch etwas im Salon unter dem Vorwand, Bücher zu suchen, und frage ihn, ob er mir böse ist; er sagt mir nein, dankt mir – aber in einem Ton, der mich nicht überzeugt. Am nächsten Morgen kommt er nicht zurück, so vergehen vier Tage, während denen man das Abendessen zu ihm bringt; ich peinigte mich, ich dachte, ich hätte ihn verletzt, ich wollte mich um ihn kümmern, und da ich Angst hatte, es wieder mit der Feder zu tun, da mir dieses dem Anschein nach so schlecht gelungen war, begann ich, ihm eine wollene Schärpe zu stricken. Mama gab mir die Wolle dazu. Meine Schwägerin endlich, zu der er zum Mittagessen ging, (meine Schwägerin bewohnt im Sommer und im Herbst einen Pavillon, der nicht an das große Gebäude angeschlossen ist), sagt ihm, daß ich glaube, er sei gegen mich verstimmt; er sagt: im Gegenteil, und am Abend kommt er. Es war kein anderes Wesen da als nur Glaphira, Tanja, ich und er, da Mlle Recordon[6], zumal wenn russisch gesprochen wird, nicht zählt. – Ich sage ihm guten Tag, übergebe ihm die Schärpe und erzähle ihm von meiner Furcht, ihn verärgert zu haben: als wir den Tee eingenommen haben, und abgeräumt worden ist, geht Mlle Recordon, wir bleiben zu viert, er sagt tausend leere Worte, ich sage ihm, es sei schade, daß er sein Einsiedlerleben unterbrochen habe, da er so viele Torheiten sagt: darauf vollständiges Schweigen – niemand sagt auch nur ein Wort. „Ein friedlicher Engel ist vorbeigegangen", – sagte Ševčenko: Das ist ein russischer Ausdruck, der besagt, daß niemand spricht. Ich sage: „Sagen Sie uns doch, der Sie mit ihnen reden können, was sie Sie lehren" – er springt von seinem Platz auf, holt ein Tintenfaß, ergreift ein Stück Papier, das auf dem Tisch lag, und schreibt, er gibt mir das Papier und eröffnet mir, daß es die Widmung eines Werkes sei, das er mir später geben wird, auf diesem Papier steht in schönen russischen, harmonischen, also lieblichen und wonnigen Versen:

„Zum Andenken an den 9. November (es war der Tag meiner Bemerkung)":

Es bilden Leid, Geduld und Liebe
Der schönen Seele Harmonie,
Aus Tränen nähren sich die Triebe
Der Götterblume Phantasie.
Sie werden dieses Wort verstehen! ...

Für Sie warf ich noch einmal ab
Des Alltags Fesseln unbesehen,
Griff wieder nach dem Zauberstab
Und goß in Töne meine Tränen.
Ihr guter Engel stieg herab
Und leitete mit sanften Worten
Mich zu des Paradieses Pforten.
Er war es, der mir Flügel gab.

Er übergab mir das Papier, ich las es, eine schöne und reine Freude überflutete mein Herz, und wenn ich der Regung meiner Seele gefolgt wäre, so wäre ich ihm um den Hals gefallen. Ich sagte mir: „Darüber muß man nachdenken." Ich las es ein zweites Mal, um die nötige Zeit zu finden, ich sprang von meinem Platze auf, – er ging im Zimmer auf und ab, ich sagte ihm, reichen Sie mir Ihre Stirn, und küßte sie, – ein heiliger Kuß, denn ich gab ihn vor Tanja und Glaphira. Der Abend, der so unangenehm angefangen hatte, ging köstlich zu Ende. – Am nächsten Morgen erzählte ich alles Mama, ausgenommen den Kuß. – Und die Tage flossen langsam dahin, er war immer offen zu mir, aber gut, weder selbstgefällig noch beflissen, nicht im geringsten sentimental. Wir berührten uns nicht einmal mit den Händen, wenn wir uns guten Tag sagten. – Er ging mit meinem Bruder nach Andrüvka, ich gab ihm am Vorabend seiner Abreise ein Gebet mit, das die Wünsche aussprach, die ich für ihn hegte. Er kommt nach zehn Tagen wieder, während denen ich oft an ihn gedacht hatte. Sie kommen endlich zurück; wir waren beim Tee, als er in das Zimmer trat; Herr Kapnist war bei uns. Als ich ihn eintreten sah, stürzte ich ihm entgegen, aber wie ich sehe, daß er mir einen allgemeinen Gruß entgegenbringt, setze ich mich wieder mit einem sehr unangenehmen Gefühl. Er und mein Bruder sagten nur Albernheiten, die bei meinem Bruder schließlich zu unausstehlicher Sinnlosigkeit wurden. Ich springe auf das Kanapee, gehe hinter Herrn Kapnist vorbei, denn ich war von beiden Seiten eingeschlossen, und springe hinunter auf den Fußboden und gehe zu Mama, der ich sage, daß Basile und Ševčenko so dummes Zeug reden, daß ich es nicht mehr aushalten kann. Viel später, als Papa schon im Bett war, kommt Basile zu Mama, und meine Schwägerin sagt mir, ich solle wieder in den Salon gehen, Ševčenko werde sein neues Gedicht lesen, das er mir gewidmet hat – ich war so unzufrieden mit ihm, daß ich nicht kommen wollte. Doch sie sagt zu mir: „Komm doch, es ist für Dich"; ich gehe – es waren nur noch der Dichter, Herr Kapnist, Liza, Tanja und Glaphira da. – Herr Kapnist sagt mir: „Was haben Sie?" – „Ich bin in schlechter Laune." – „Man muß versuchen, sich zu überwinden." – Ševčenko beginnt: – ich war geneigt, alles schlecht zu finden – aber wieder wurde ich besiegt. Oh, welch herrliche Gabe ist ihm

gegeben! Ich kann ein Schluchzen nicht zurückhalten. Herr Kapnist schwieg, Liza auch, Tanja fast ergriffen, Glaphira versteinert, ich glänzenden Auges, das Gesicht errötet. – Herr Kapnist rief Ševčenko zu sich, der mir gegenüber stehen geblieben war; – und es begann dieser liebe Kapnist, der ganz Herz ist, das Gedicht zu zergliedern und zu räsonieren – er wurde kühl, rationalistisch, positiv, aber es gelang ihm nicht. Ševčenko gab mir das Heft, das ganz von seiner eigenen Hand beschrieben war, und er sagte mir, daß zu diesem Manuskript noch das Bild des Dichters gehöre, und daß er es mir morgen geben werde; ich dankte ihm mit großer Zurückhaltung. Alles war, als ob es im Traum sei, – ich sagte ihm, daß ich ihm morgen etwas geben werde. Am nächsten Morgen kam die Fürstin Kejkuátova bei uns an, und, da sie keinen Fremden sehen wollte, während sie hier war, mußte ich mich die ganze Zeit um sie kümmern. Ich schrieb etwas ab, was ich selber verfaßt hatte; ich kann es hier nicht übersetzen, denn es wäre zu lang; ich wurde zum Schreiben getrieben, ohne mir sagen zu können, warum. Es ist betitelt: „Das kleine Mädchen." Bis auf einige Einzelheiten ist es die Geschichte meines Lebens und meines Herzens, und ist in 4 Episoden oder Epochen aufgeteilt: 12, 18, 25 und 35 Jahre – dann kommt als Abschluß ein einsames Grab – und als der Abend gekommen war, schickte ich es Ševčenko in den Salon. Am nächsten Morgen sah ich ihn nicht wegen der Fürstin K., aber meine Schwägerin und Glaphira sagten mir, daß er düster und ganz seltsam gewesen und daß er gleich nach dem Tee gegangen sei. Ich war bei Mama mit Fürstin K., man brachte mir einen Zettel, er war von ihm. – Ich kann Ihnen die Übersetzung davon nicht schicken, weil Herr Kapnist, der diese letzte Zeit für mich ein Schatten von Ihnen war, mir diesen Zettel abverlangt hat. – Ich wollte diesen Zettel nicht vor Liza K. lesen. Das Gespräch kam auf das, was ich geschrieben hatte und was ich dummerweise Liza K. hatte lesen lassen. Mama sagte mir: „Ich bin eifersüchtig darauf, die einzige zu sein, die Deine Werke nicht liest." Obwohl Mama der letzte Mensch ist, dem ich dieses vorlesen hätte wollen, und da ich mich lieber blindlings in das Getümmel werfe, als zu warten und zu kombinieren, so ging ich meinen Entwurf holen, und ich las, im Laufen und so schlecht wie Mlle Recordon, dieses unglückliche Werk; Mama lobte seinen Stil, aber nichts mehr; ihr Gesicht nahm jedoch eine Farbe an, die ich so gut kenne, und die mir das Herz abdrückt. Man sagte mir auch am nächsten Morgen nichts, aber sie hat noch immer denselben Ausdruck ... Ich sagte mir, um dieses unbehagliche Gefühl loszuwerden und um ihm ein Ende zu bereiten, – daß ich ihr den Zettel von Ševčenko vorlesen werde. – Es war keineswegs eine Liebesmitteilung, aber ein Zettel eines Dichters, der das bewundert, was an Qual in meiner Seele gewesen war, und der sein Talent herabsetzte, das unfähig war, das Leben auszudrücken, das er lebte, seitdem er mein Gedicht gelesen hatte. Ich las diesen Zettel wie eine Närrin und war

sehr froh, als ich am Ende angelangt war. Was ich vorausgesehen hatte, trat ein – Mama merkte schon etwas, aber sie wollte, daß ich das Gespräch in Gang bringen sollte. Sie sagte mir gerechte und gute Dinge über meine Leichtigkeit, mich auszudrücken und auslassen zu können; daraufhin antwortete ich ihr mutig, daß Ševčenko kein Fremder für mich sei, daß ich ihn sehr liebe und daß ich viel Vertrauen zu ihm hätte. Darauf sagte sie, daß es schamlos sei, das zu sagen, was ich gesagt hätte, – o mein Gott, sie hat Worte, die brennen und die das Herz martern! Mama sah wohl, wie ich mich mit mir selbst quälte, und sie sagte mir, ich solle ihr das Evangelium vorlesen. Es war das 2. Kapitel des hl. Paulus das ich lesen sollte; es paßte so gut auf mich, daß ich es als eine neue Gnade Gottes betrachtete und gestärkt und getröstet wurde. Aber ich sehe wieder Ševčenko, und er spricht weder von meinem Werk, noch ist er sehr beredsam, natürlich auch nicht mir gegenüber, er scheint mir aus dem Wege gehen zu wollen, dieses fällt meiner Schwägerin auf, die mich fragte, was er wohl habe; darauf antwortete ich ihr: „Ich weiß es nicht." Dieser Zustand war lächerlich, wir sahen aus oder benahmen uns wie Liebende, die schmollten. Ich wollte diesem Übel ein Ende bereiten – und eines Abends, da ich allein mit ihm im Salon war, sehe ich, wie er eine finstere Miene aufsetzt und in dem Zimmer auf und ab geht. Ich lasse ihn einen Augenblick gewähren, dann sage ich zu ihm: „Warum reden Sie nicht mehr mit mir?" „Ich kann nicht, ich kann nicht" antwortete er mir. Dann beruhigte er sich, blieb am Klavier stehen, gegen das ich mich anlehnte, und sagte mir, daß er noch niemals das empfunden habe, was in ihm vorgehe, seitdem er mein Gedicht gelesen habe. Ich erinnere mich nicht mehr an das, was wir uns noch sagten, aber ich erinnere mich, daß ich ihm meine Freundschaft versicherte, und daß ich ihn bat, mich wie seine Schwester zu betrachten; außerdem fügte ich hinzu, daß, wenn er sich für mich interessiere, ich ihm versichern könne, daß ich, seitdem ich den Glauben hatte, ruhig und glücklich war. Dann sagte ich ihm: „Ich muß zu Mama zurückgehen." Er reichte mir die Hand und sagte: „Lebewohl, meine Schwester." Ich erinnere mich, daß er, als er von meinem Gedicht sprach, sagte: „Es ist eine Poesie, eine schreckliche Poesie." Am nächsten Morgen sah er glücklich aus. Er war herzlich und sehr offen zu mir. Ich meinerseits trat genießerisch in die Vertrauensstellung ein, aber bald wurde er wieder schweigsam, kühl – immer sanft, wenn ich mit ihm sprach. Ich machte mehrere Übersetzungen für ihn ... Schließlich gab ich ihm meine Bibel, die ihm sehr viel Freude bereitete. Dann aber wurde er so schweigsam, so kühl zu mir, daß ich darüber nicht nur traurig, sondern auch krank wurde; während acht Tagen war es mir fast unmöglich, irgendetwas zu essen, meine Schwägerin und Glaphira waren von meiner Veränderung berührt, – er, so denke ich, hat sie nicht einmal wahrgenommen. – Inzwischen ist der 4. Dezember gekommen, mein Namenstag und der

Mamas. . . . Am Morgen gehen wir zur Kirche, und Ševčenko nähert sich mir nach der Messe und küßt mir die Hand mit so viel Zuneigung und in einer so offenen Art, daß mein Herz wieder froh wird. – Im Laufe des Vormittags kamen Herr und Frau Kapnist; ich war gerade im Begriff, aus dem Salon von Mama zu gehen, als Herr Kapnist eintrat. Er begrüßte mich mit sehr viel Herzlichkeit, er erkundigte sich nach meiner Gesundheit. Ich sagte ihm, daß es mir zur Zeit gut gehe, daß ich leidend gewesen sei – und wir setzten unseren Weg, jeder in seine Richtung, fort. Am Abend bat mich Herr Kapnist, seiner Frau die Verse zu zeigen, die Ševčenko für mich geschrieben hatte. Herr Kapnist wußte, daß ich ihm Allegorien geschrieben hatte . . . daß ich ihm eine Schärpe gestrickt hatte; er sprach von ihm – ich antwortete mit sehr viel Interesse. Er sagte mir, daß er Angst habe, ich könnte ihn verletzt haben, daß diese Beweise des Interesses und der Aufmerksamkeit ihm den Kopf verdrehen könnten . . . Diese Bemerkung von Herrn Kapnist, der niemals in einer intimen Art zu mir gesprochen hatte, und bei dem ich immer eine gewisse Verlegenheit empfand, berührte mich. Er reichte mir die Hand und bat um Entschuldigung, sich erlaubt zu haben, so zu mir zu sprechen; ich erwiderte, daß ich ihm sehr dankbar sei. Ich schlief die ganze Nacht nicht oder fast nicht, am nächsten Morgen fragte mich meine Schwägerin, wie ich mich fühle. Ich sagte ihr, daß ich wegen Herrn Kapnist nicht geschlafen hätte. Herr Kapnist fragte mich, warum! Ich versprach, es ihm unter vier Augen zu sagen. Nach dem Essen waren wir allein, und ich sagte ihm, daß mir seine Worte sehr viel zu denken gegeben hätten, daß ich glaubte, er habe recht; aber daß ich auch dachte, mir in Anbetracht meiner fünfunddreißig Jahre Sachen erlauben zu können, die ich nicht getan hätte, wenn ich jünger gewesen wäre, und daß ich nur die Freundin, Kameradin, die Schwester von Ševčenko sein wolle . . . Er sagte mir, daß man auf keinen Fall auf dieses Alter von fünfunddreißig Jahren vertrauen solle, daß es gar nichts beweise, daß es immer Gefahren gebe mit diesen Beziehungen von Schwester und Bruder, zwischen einer Frau und einem jungen Mann, daß es möglich sein könne, daß Ševčenko eine Leidenschaft für mich empfinde und empfange, und daß es dann sein Unglück sei, oder daß seiner Eitelkeit allein geschmeichelt werde durch meine Aufmerksamkeiten, und dann fand er, daß ich auf der Hut sein solle, kurz, die Zusammenfassung von all dem, was er sagte, war, daß Ševčenko fortgehen solle und, daß er es auf sich nehmen wolle, ihn zu sich nach Haus zu nehmen, sein Vertrauen zu gewinnen, ihn sprechen zu machen und ihn fühlen zu lassen, daß er sich nicht mehr in Jahotyn aufhalten solle. –

Die Entscheidung schnürte mir das Herz ab und warf mich in solch einen Zustand der Niedergeschlagenheit, daß Herr Kapnist mir sagte, er hätte nicht den Mut gehabt, mit mir so zu sprechen, wenn er gewußt hätte, daß ich es so ernst nehme. Seit diesem Tage war dieser ausgezeichnete

Kapnist, der mir sagte, daß ihn mein schlechtes Aussehen erschreckt habe, vollkommen für mich ... Endlich nach 4 oder 5 Tagen bat ich Ševčenko, vor beider Abreise Kapnist Vertrauen zu schenken, ihn zu seinem Freunde zu machen, seine Ratschläge zu befolgen, und er sagte mir, daß er dazu durchaus bereit sei – aber daß sich immer etwas zwischen sie beide gestellt habe. – Im Augenblick der Abreise gab mir Ševčenko ein Stück Papier in die Hand und sagte mir: „Als Bruder geschrieben ..." Ich habe es gelesen. Es war ein Zettel, den er im Sie-Stil geschrieben, dann aber verbessert und im Du-Stil geschrieben hatte, ein Bruder-Zettel, in dem er mich als Bruder ermahnte, in mich die Reichtümer zu schließen, die Gott in die schönste seiner Kreaturen gelegt hatte. Ich kann Ihnen die Übersetzung nicht zukommen lassen, denn dieser Ekel von Kapnist hat alle Briefe Ševčenkos an sich genommen, um, wie er sagte, sie mir erst in einem Jahr zu zeigen ... Sie gingen also. Herr Kapnist kam nach einiger Zeit wieder, aber allein; er sagte mir, daß er mit Ševčenko sehr zufrieden gewesen sei, aber bemerkt habe, daß er nicht ganz offen zu ihm gewesen sei; er habe die Gewißheit, daß Ševčenko überzeugt war, ich hegte ein tiefes Liebesgefühl für ihn. Ich zeigte ihm das Billet. Er mißbilligte es und sagte mir, er überlasse es mir, ob Ševčenko zurückkommen solle, gegebenenfalls jedoch nur für einige Tage, um die Gemälde fertig zu machen, die er begonnen hatte oder auch, daß er überhaupt nicht mehr zurückkommen sollte. – Ich wollte mich ganz und gar der Entscheidung, die Herr Kapnist treffen würde, unterwerfen, aber wir waren uns einig, daß das Nichtkommen von Ševčenko alle Leute im Hause überraschen würde und daß es notwendig sei, daß Ševčenko zurückkomme, wenn auch nur für einige Tage. – Fünfzehn Tage nach seiner Abreise kam er also wieder nach Jahotyn zurück ... Ich hatte viele Gespräche mit ihm, ich sprach mit ihm ganz offen über meine Gefühle, die sehr uneigennützig waren: daß ich, wenn er heiratete, seine Frau sehr lieben könnte, daß ich ihn gut wollte, rein und groß. Ich war sehr oft mit ihm zufrieden, andere Male sah ich ihn wieder kühl, schweigsam und gleichgültig. Eines Tages schließlich hatte er einen großen Verdruß. Ein Individuum, das er als seinen Freund und seinen Bruder betrachtete, erniedrigte ihn auf barbarische, gemeine und häßliche Art, indem er ihm seine Abstammung vorhielt. Eines Abends bat er mich, nach dem Tee mit mir allein reden zu können. Ich folgte ihm in den großen Salon, und dort erzählte er mir, dieser liebe Ševčenko, der so gut, so herzlich ist, daß niemand, so scheint es, den Mut hätte, ihm weh zu tun. Er erzählte es mir also und weinte vor lauter Schmerz. ... Einen Mann weinen zu sehen, vor allem, wenn man für ihn eine lebhafte Zuneigung empfindet, und zu fühlen, daß er gedemütigt wurde, oh, das ist ein durchbohrender Schmerz! Ich wußte nicht, was ich ihm sagen sollte, was ich tun sollte, um ihn zu trösten; ich zog seinen Kopf an meine Brust, küßte ihm die Hand, ich würde ihm die Füße geküßt ha-

ben, – ich wollte ihm beweisen, daß es einen Menschen gab, der über die Zufälle der Geburt die Erhöhung der Gefühle, das heilige Feuer setzt, wenn sich auch ein Elender gefunden hatte, der – anstatt unter dieser entsetzlichen Ordnung der Dinge zu leiden und statt sich zu freuen und glücklich zu sein, daß ein Genie seines Landes dieser Ordnung entronnen war –, ihm seine Abkunft vorwerfen konnte.

Es gelang mir, ihn zu beruhigen. Er wurde fröhlich, strahlend – mit einer überraschenden Beweglichkeit wechselte Traurigkeit mit Freude. Am nächsten Morgen ging er fort. Er war zweieinhalb Tage abwesend, kam zurück, obwohl niemand als ich an eine so schnelle Rückkehr glaubte. Ich hatte mehrere Gespräche mit ihm, in denen mein Gefühl für ihn lauter und lauter wurde, manchmal reagierte er herzlich darauf – aber niemals leidenschaftlich. Zwei Tage lang war er schweigsam und kühl, obwohl ich fast meinen ganzen Tag mit ihm verbrachte, denn er arbeitete in Glaphiras Atelier an den Porträts der Kinder meines Bruders, die ich ruhig halten mußte, indem ich sie vergnügte. Aber die drei letzten Tage seines Aufenthaltes war er herzlich, brüderlich, gut. – Endlich kam der Tag, der Augenblick seiner Abreise. Ich warf mich weinend an seinen Hals – ich machte ihm das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn, und er floh aus dem Zimmer! – Seitdem habe ich einen Brief von ihm erhalten, der Kapnist in Wut versetzte, einen Brief, den ich ganz anders verstehe. Es ist keineswegs ein Liebesbrief – es ist ein Brief, in welchem er mich Schwester nennt, mich auch duzt, aber ohne peinliche Vertraulichkeit. Ševčenko ist ein Kind der Natur, der keine Ahnung von gesellschaftlichen Gepflogenheiten hat. Da er aber viel Takt, Güte und Respekt für das, was heilig ist, empfindet, so ist er mit aller Welt höflich – respektvoll den Älteren gegenüber – und so liebt ihn auch alle Welt. Sogar Mama, die ihn so wenig gekannt hat, hatte eine günstige Meinung von ihm. Papa liebte ihn sehr. Seit dem 10. Januar, dem Tag, an dem er uns verließ, ist er noch einen ganzen Monat in der Gegend geblieben, ohne zu uns zurückzukommen; ist es leichter Mut – oder Feinfühligkeit, ich weiß es nicht. Jetzt ist er in Petersburg in der Akademie der Schönen Künste!

Dies ist meine Geschichte. Nun muß ich Ihnen sagen: Herr Kapnist ist überzeugt, daß ich Liebe für ihn empfinde und, daß ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe. Ich habe sehr viel Zuneigung für ihn und ich leugne nicht, wenn er seinerseits Liebe empfunden hätte, so wäre es vielleicht von meiner Seite zur Leidenschaft gekommen. Aber, da ich mir keinen Augenblick Illusionen darüber gemacht hatte, habe ich dieses Gefühl sofort zu denen gerechnet, die durch die Selbstverleugnung geläutert werden, und ich hätte mir deswegen keineswegs einen Vorwurf gemacht, wenn ich nicht gezwungen gewesen wäre zu beichten. Er beschäftigte mich so, daß ich meine Bibel vernachlässigt habe, daß ich lau und ungenau in meinen Gebeten geworden bin, viel weniger streng in meiner Lektüre – und

dadurch kühl – eine Zeitlang so schrecklich zerstreut, daß es mir schien, ich hätte den Glauben verloren.

Mama weiß nichts über die Einzelheiten meiner Geschichte mit Ševčenko. Es ist eine Freude, die mir verweigert wurde. Mama versteht mich nicht, und Kapnist war der Ansicht, daß ich ihr das alles nicht erzählen sollte, denn es würde sie mit Trauer erfüllen; und sie würde noch viel weiter gehen, als Kapnist schon gegangen ist.

Ihr Zögling Vavette Repnine

In Kiev
(Radierung von Ševčenko 1844)

DAS VERFAHREN GEGEN DIE KYRILLO-METHODIANER

(Ausgewählte Fragmente)*

Denunziation des Studenten Petróv

I.

Als ich am 1. Nov. vom Gutsbesitzer Chánykov, dessen Sohn ich Stunden gegeben hatte, zurückkehrte, hielt ich mich für einen Tag bei meinem Verwandten, dem Mathematik-Professor an der Geistlichen Akademie Podgórskij auf; da ich ihn durch meine Anwesenheit nicht beengen wollte, suchte ich mir noch an demselben Tag ein Zimmer in der Altstadt von Kiev im Hause des Erzpriesters der Andreaskirche Zavádskij. Außer mir befanden sich in diesem Hause noch zwei Mieter, beides Angestellte in der Kanzlei des Generalgouverneurs Bíbikov; mein nächster Nachbar hieß Nikolaj Ivanovič Gulak.

Da ich abends noch ziemlich spät arbeitete, hörte ich oft bei Gulak Versammlungen und Gespräche über den Staat, die alle von der Idee der Freiheit durchdrungen waren. Die Originalität der hier dargelegten Meinungen über die verschiedensten Teilgebiete der Staatsform interessierten mich, worauf ich ähnlichen Gesprächen und Zusammenkünften immer mehr Aufmerksamkeit widmete. Daraus, daß ich solche Versammlungen ziemlich oft bemerkte und sah, daß die Diskussionsthemen immer dieselben waren, konnte ich mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß der Gulak-Kreis mit seinem Vorhaben ein bestimmtes Ziel verfolgen mußte. Eines Abends vernahm ich, wie die bei Gulak versammelten Personen ihre Meinung von einem für Rußland besseren republikanischen System kundtaten. Dieses Gespräch fand zwischen folgenden Personen statt: dem Gutsbesitzer Savič, dem Studenten Navrockij und dem Professor Kostomarov. In diesem Gespräch legte der Gutsbesitzer Savič leidenschaftlich dar, daß es unumgänglich sei, die monarchistische Staatsform in Rußland zu beseitigen und für die Schaffung einer Volksregierung in Form von Volksvertretern zu

* Hruševs'kyj M.: Materjaly do istorii Kyrylo – Metod. Bratstva. „Zb. pamjaty T. Ševčenka". – K. 1915. Dem offiziellen Charakter der Schriftunterlagen entsprechend folgt Schreibung der ukrainischen Namen den russischen Originalen.

sorgen, in der jeder einzelne slavische Stamm seine eigenen Repräsentanten hätte mit einem Sitz im allgemeinen Rat der slavischen Stämme. Gegen die Meinung Savičs wurden von Prof. Kostomarov Einwände erhoben und Fragen dazu gestellt. Weiter versuchte Savič zu beweisen, daß bei der jetzigen, seiner Meinung nach unvorsichtigen Handlungsweise der Regierung es möglich wäre, einen solchen Umsturz herbeizuführen und führte als Beispiel die Kiever Festung an: er hätte mit einem Ingenieuroffizier gesprochen, der ihm zu beweisen versucht habe, daß der Bau einer solchen Anlage als wichtiger strategischer Punkt unumgänglich wäre, die aber nach der Meinung Savičs ein passender Sammelpunkt für den einen Aufstand planenden Personenkreis sein könnte. Er verwies auf die ungeschickten Maßnahmen der Verschwörer von 1825, die zur Folge hatten, daß sie ihre Absichten nicht durchführen konnten, und daß überhaupt die Regierung den Geist des Volkes zu unterdrücken sucht, oder wie es der Gutsbesitzer Savič ausdrückte, daß sie in Rußland die chinesischen politischen Sitten einführen wolle, daß aber der Geist des Volkes sich unbedingt von dem auf ihm lastenden Despotismus befreien müsse. Danach wurde das Gespräch allgemeiner, wodurch ich es auch nicht mehr mit der früheren Deutlichkeit vernehmen konnte.

Bald darauf wurde ich vom Erzpriester zum Essen eingeladen, und da meine beiden Mieter bei Zavadskij in Kost waren, wurde ich auch hier mit ihnen bekannt. Nächsten Tag kam Gulak bei mir vorbei, und wir sprachen ziemlich lange über verschiedene wissenschaftliche Probleme. Damals bat er mich, ich möchte auch ganz bestimmt zu ihm kommen. Am nächsten Abend entschloß ich mich, ihn zu besuchen, mit der Absicht, etwas über die bei ihm verkehrenden Personen zu erfahren und meine erste Frage lautete: „wer ist denn dieser Liberale, der Sie so oft besucht"? „Das ist der Gutsbesitzer Savič" antwortete mir Gulak und begann, alle liberalen Ideen Savičs widerlegend, das Glück aller Staaten unter monarchistischer Regierung zu preisen. Aus diesem Gespräch und aus den früheren Gesprächen ohne mich konnte ich leicht erkennen, daß er nur bestrebt war, meine Gesinnung auszuforschen. Ich begann, ihm das Gegenteil zu beweisen und sagte, daß Savič in mancher Beziehung recht hätte: daß sich die Menschen wirklich in einer besseren Lage befänden, wenn sie unter einer republikanischen Regierung lebten. Zu allem fügte ich noch hinzu, daß es vielleicht sehr viele dieser Leute gäbe, daß sie aber lauter Einzelgänger wären ohne festen Stützpunkt, um ihre lauteren Absichten durchzusetzen.

Die Begeisterung, mit welcher ich meine Meinung darlegte, zerstreute ganz und gar jeden Verdacht Gulaks mir gegenüber, und er eröffnete mir folgendes: es gäbe tatsächlich Leute, die einen Staatsstreich durchzuführen bestrebt seien, und es handle sich keinesfalls um Einzelgänger; ganz im Gegenteil würden sie eine riesige Gesellschaft bilden, die sich außerhalb

Rußlands auch bei den anderen slavischen Stämmen befände. Die Mitglieder dieser Gesellschaft hätten ein verabredetes Zeichen, das als Symbol ihrer Vereinigung gelte, wobei er aus dem Schränkchen ein blaues Schächtelchen holte, in dem ein goldener Ring lag; dieser zeigte außen Darstellungen, wie sie allgemein auf Ringen zu sehen sind, die man am Grabe der Märtyrerin Barbara kaufen kann, innen standen in slavischen Lettern die Namen des hl. Kyrill und Methodius. Da er mir ganz und gar vertraute, las er mir auch die Satzungen der Gesellschaft vor, die abschreiben zu dürfen ich ihn voller Eifer bat und deren Kopie ich Seiner Exzellenz vorzulegen die Ehre hatte. Dann sagte er mir, daß, obwohl die Gesellschaft sehr zahlreich sei, er mir als Neumitglied nach den Satzungen der Gesellschaft nicht mitteilen dürfe, daß viele Mitglieder der Gesellschaft durch Rußland reisen, in der Absicht, solche Ideen zu verbreiten. Ihr Hauptquartier sei Moskau. Die Gesellschaft bemühe sich immer mehr, die Idee der Freiheit unter den Zöglingen der Gymnasien zu verbreiten und überhaupt unter Kindern, weshalb auch die besten und eifrigsten Mitglieder bemüht seien, Lehrerstellen anzunehmen.

Ein anderes Mal besuchte Savič vor seiner Abreise ins Ausland Gulak, und als sie abermals über den Staat sprachen, erwähnte er, daß auch die Zöglinge der Militärschulen wichtige Helfer in ihrer Arbeit sein könnten, wenn unter ihnen die Idee der Freiheit verbreitet würde; bei diesem Gespräch war der Student Navrockij zugegen.

Solche Mitteilungen erhielt ich, als ich mit Gulak zusammen wohnte. Da mir nur begrenzte Mittel für meinen Lebensunterhalt zur Verfügung standen, mußte ich unverzüglich wieder nach einer Möglichkeit suchen, Kindern Stunden zu geben, und die fand ich bald bei der Gutsbesitzerin Jakubóvič. Die hier häufigen Stunden zusammen mit den Universitätsvorlesungen lenkten mich zwangsläufig für einige Zeit von der Fortführung meiner Nachforschungen ab, um so mehr als Frau Jakubóvič im Begriffe war, die Weihnachtsfeiertage bei ihren Verwandten auf dem Lande zu verbringen, und meiner Fürsorge um die beiden Minderjährigen ganz vertraute. Im Laufe dieser Zeit kam ich zwar mit einigen Mitgliedern zusammen, doch waren die Begegnungen so kurz, daß ich keine diese Angelegenheit betreffenden Gespräche beginnen konnte. Doch während der Weihnachtsfeiertage schickte mir Gulak Bücher, vor allem Akten zur Geschichte Westrußlands, wobei mir sein Mittler sagte, daß er im Begriffe wäre, nach St. Petersburg zu reisen, und daß er mich bäte, zu ihm zu kommen. Ich erfüllte seinen Wunsch. Als ich zu ihm kam, traf ich den Studenten Navrockij an, in dessen Anwesenheit mir Gulak die Religionslehre vorlas, die in einer ganz volkstümlichen Sprache für das Volk abgefaßt war. Die Grundidee dieses Werkes bestand darin, dem Volke zu beweisen, daß alles Elend von seiner Unterwerfung unter die oberste Gewalt komme; dabei wird der wahre Sinn der evangelischen Worte „Gebt dem Kaiser,

was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" und ebenso die Apostelworte „Es gibt keine Gewalt, wenn sie nicht von Gott ist" . . . entstellt und ihnen der entgegengesetzte Sinn unterstellt. Am Schluß steht die Aufforderung der Kleinrussen an alle Slaven, sich zu besinnen und das Joch der Knechtschaft abzuwerfen. Nach Beendigung der Lektüre fragte mich der Student Navrockij nach meiner Meinung über dieses Werk und beklagte sich über den Mangel an materiellen Mitteln zur rascheren Verbreitung solcher Ideen. Im weiteren Verlauf des Gesprächs las er mir vier Gedichte Ševčenkos vor, die schlechthin von gesetzwidrigen Gedanken erfüllt waren. Da alles oben Geschilderte am Vorabend der Abfahrt Gulaks nach Petersburg geschah, hatte ich keine Möglichkeit, die Religionslehre bei ihm abzuschreiben.

Die Ankunft meiner Mutter am 15. Januar verhinderte abermals die Fortführung meiner Nachforschungen. Nach ihrer Heimfahrt am 25. Januar konnte ich nur folgendes erfahren: Gulak sei zusammen mit Ševčenko nach Petersburg gefahren, um dort eine wissenschaftliche Tätigkeit aufzunehmen. Der Student Navrockij sei zusammen mit Markevič nach Pirjatin gefahren, von wo aus der Student Navrockij nach Poltava zu reisen gedenke, um eine Stelle im dortigen Kadettenkorps anzunehmen. Markevič hätte die Absicht, wieder nach Kiev zurückzukehren.

Außerdem übermittelte mir Navrockij seine eigenhändige Abschrift der Hajdamaken, deren Verbreitung unter der Bevölkerung Kleinrußlands er zur Wiedererweckung ihres früheren kriegerischen und freien Geistes besonders nützlich fand. Ich habe die Ehre, Seiner Exzellenz diese Handschrift vorzulegen.

Sobald solche Personen von Kiev abgefahren waren, konnte ich deren Handlungen nicht mehr weiter verfolgen und damit auch keine neuen Berichte beibringen, weshalb ich mich entschloß, alles von mir Entdeckte Seiner Exzellenz darzulegen. Geschrieben von dem Studenten Aleksej Petrov. Daß diese Aussage von dem Studenten Petrov in unserem Beisein geschrieben wurde, bezeugen: Kurator des Kreises Svita Seiner Majestät Generalmajor Traskin. Adjutant des Kurators Kollegienrat M. Juzefóvič.

Petrov

In der III. Abteilung der Geheimen Kanzlei Seiner Majestät

Fragen, die dem Kollegiensekretär Gulak vorgelegt worden sind und seine Antworten darauf.

1. Worin besteht die geheime Gesellschaft, die Slavische Gesellschaft des hl. Kyrill und Methodius genannt wird, mit welcher Absicht wurde sie gegründet, mit welchen Mitteln gedachte sie zu arbeiten, und was geschah bisher in bezug auf diese Gesellschaft?

Ich weiß es nicht.

2. Haben Sie die Slavische Gesellschaft gegründet, unter welchen Umständen sind Sie in dieses Vergehen geraten, und wenn nicht Sie, wer hat dann als erster diesen Gedanken gehabt, wer war besonders an der Entwicklung dieser Idee beteiligt, wer hatte die Führung dieser Angelegenheit inne, und wer hat Sie in die Gesellschaft eingeführt?

Nein, ich nicht. Von der Slavischen Gesellschaft weiß ich nichts.

3. Wer verfaßte die Satzungen der Slavischen Gesellschaft und das Heft, Religionslehre genannt; wo befindet sich dieses Exemplar der Satzungen, das bei Ihnen war, und aus welchem Grunde haben Sie das genannte Heft bei Ihrer Verhaftung ins Klosett geworfen? Haben Sie jemandem die Satzungen und das genannte Heft zum Abschreiben gegeben, und bei welchen Personen befinden sich nun Exemplare davon?

Ich weiß nicht, wer die Satzungen der Slavischen Gesellschaft und das Heft mit dem Titel: Religionslehre verfaßt hat; wohin das Exemplar der Satzungen geraten ist, weiß ich nicht. Warum ich das Heft weggeworfen habe, kann jeder auch ohne meine Antwort erraten. Ich habe niemandem die Satzungen und das Heft zum Abschreiben gegeben, und ob sich bei jemandem Exemplare dieser Schriftstücke befinden, weiß ich nicht.

4. Aus welchem Grunde hatten Sie einen Ring mit der Inschrift der Namen des hl. Kyrill und Methodius bei sich; hatten Sie nicht auch Ikonen dieser Heiligen? Hatten nicht alle Mitglieder der Slavischen Gesellschaft ähnliche Ringe und Ikonen?

Den Ring habe ich mir zur Erinnerung an Kiev gekauft; Ikonen mit den Namen des hl. Kyrill und Methodius hatte ich nicht. Ob sich bei irgendjemandem ähnliche Ringe und Ikonen befinden, weiß ich nicht.

5. Ist die Slavische Gesellschaft nicht in Beziehungen mit den Bewohnern des Polnischen Reiches und den slavischen Stämmen des Auslands

getreten, oder auch mit polnischen Aussiedlern; wenn ja, mit wem dann im besonderen, und worin bestanden diese Beziehungen?

Ich weiß es nicht.

6. Entspricht es den Tatsachen, daß sich das Hauptquartier der Slavischen Gesellschaft in Moskau befindet, und wer von den Mitgliedern befindet sich namentlich dort?

Ich weiß es nicht.

7. Nennen Sie alle Ihnen bekannten Mitglieder der Slavischen Gesellschaft, wo sich jedes von ihnen befindet und wer namentlich von ihnen in Rußland reist mit der Absicht, die Ideen der Gesellschaft zu verbreiten.

Ich kenne keine Mitglieder der Slavischen Gesellschaft.

8. In welchem Grade haben der Gutsbesitzer Savič aus dem Gouvernement Poltava, der ehemalige Student Navrockij und der Künstler Ševčenko an der Slavischen Gesellschaft teilgenommen; aus welchen Gründen ist der Erstgenannte ins Ausland gefahren, hatte er nicht irgendwelche Aufträge von der Gesellschaft, und warum haben sich die beiden Letztgenannten nach Kleinrußland begeben?

Ich weiß es nicht.

9. Ist Ihnen nicht bekannt, mit welcher Absicht der Adlige Fjodor Čižov im Ausland auf Reisen ist?

Das ist mir nicht bekannt.

10. Was bedeutet im Briefe des Herrn Kuleš die Formulierung, daß zwischen Moskau und St. Petersburg zwei große „aktuelle Fragen" entschieden werden, mit welcher Absicht hat er Ihnen geraten, St. Petersburg als Wohnsitz zu wählen, als er Ihnen sagte, daß dies auch für die Ukraine und Ihre Freunde wichtig wäre, und was beabsichtigte er hier mit Ihnen zur Ausführung zu bringen?

Was diese Formulierung bedeutet, weiß ich nicht. Er riet mir wohl deshalb, nach Petersburg zu übersiedeln, weil ich hier eher eine Stelle finden könnte. Was er unter den Worten „zur Ausführung bringen" verstanden hat, weiß ich nicht.

11. Von welcher Idee spricht Herr Posjadenko in seinem an Sie gerichteten Brief, die der Navrockijs ähnlich gewesen sein soll und von welcher christlichen Gesellschaft spricht er?

Ich weiß es nicht.

12. Von welcher Arbeit schrieb Ihnen Herr Bělozerskij, um die Sie sich zusammen mit dem Adjunkt der Kiever Universität Kostomarov bemühten; worin bestanden Ihre Vorschläge, für die sich Bělozerskij im Gespräch mit Ihnen begeistert hat; welche christlichen Regeln hat Herr Kuleš ver-

faßt, und für welchen Kreis hat er dies getan; warum hat Bělozerskij den Künstler Ševčenko für einen Mann gehalten, der in der Lage ist, die Bedürfnisse des Volkes, ja, des ganzen Jahrhunderts zu erkennen?

Wahrscheinlich hat Bělozerskij darunter unsere wissenschaftlichen Arbeiten verstanden. Ich kann mich nicht erinnern, für welche meiner Vorschläge sich Bělozerskij begeistert hat; welche Regeln Kuléš verfaßt, ist mir nicht bekannt. Wahrscheinlich hat Bělozerskij den Künstler Ševčenko wegen dessen großer dichterischen Gabe für einen bedeutenden Menschen gehalten.

13. Welche Gedanken über Kleinrußland haben Sie dem ehemaligen Studenten Markóvič vorgetragen, die ihn so entflammt haben, daß er nicht für seine Gefühle gebürgt hätte, wenn er kein Vermögen gehabt hätte. Warum nennt er Kleinrußland verwaist; welche Handlungen erwarten Sie von ihm und Ihren anderen Freunden betreffs Kleinrußland, und weshalb sagt er, daß Sie sich in diesem Falle auf ihn, Markovič, verlassen könnten „wie auf das vordere Paar Ochsen"; was bedeutet es, wenn er schreibt, Gott hätte Bělozerskij als Ihren Leitstern nach Bethlehem auserwählt?

Was Markovič in diesem Brief gemeint hat, das weiß ich selbst nicht.

14. In welchem Sinne haben Sie dem Leutnant des Neuarchangelsker Ulanenregiments Ašanin geschrieben, er könne groß werden, sich zum Eroberer oder Monarchen machen?

Ich habe ihm nichts dergleichen geschrieben. Ich habe in dem Brief nur den philosophischen Gedanken entwickelt, daß die Kraft des Willens alles überwinden könne, und brachte die Worte eines anderen Schriftstellers, der meine Gedanken bestätigte.

15. Warum haben Sie sich in dem bei Ihnen gefundenen großen Heft bemüht, die Lage der Sklaven im alten Rußland in so schrecklicher Sicht zu zeigen?

Ich habe mich bemüht, ihre Lage in der Sicht zu zeigen, in der sie sich mir selbst darbot.

16. Warum haben Sie ein Heft aufbewahrt, in dem der Beweis geführt wird, daß in Kleinrußland beklagenswerte Güter waren, im Gegensatz zu den früheren Rechten der Kleinrussen?

Dieses Heft habe ich als Rarität aufbewahrt.

1. April 1847.

Nikoloj Gulak
Kollegiensekretär

1. Ist Ihnen etwas über die Existenz einer geheimen Gesellschaft, Slavische Gesellschaft des hl. Kyrill und Methodius genannt, bekannt? Wenn ja, dann beschreiben Sie ausführlich ihr Ziel, ihre Struktur und alle Handlungen, die dafür unternommen worden sind.

Nein. Alles was mir bekannt ist, ist in den folgenden Punkten enthalten.

2. Wenn Ihnen die Gesellschaft unbekannt war, dann sagen Sie, von wem Sie das Slaventum betreffende Erörterungen gehört haben über die Einigung der slavischen Stämme, über den Staat betreffende Umgestaltungen und ähnliche Dinge. Können Sie nicht jetzt, da Sie von der Existenz einer geheimen Gesellschaft unterrichtet worden sind, auf Grund Ihrer Wahrnehmungen Einzelheiten erläutern, die zur Aufdeckung der Mitglieder und der Tätigkeit der Gesellschaft führen könnten?

Über das Bestehen einer geheimen Gesellschaft, Slavische Gesellschaft des hl. Kyrill und Methodius genannt, war mir nichts bekannt; von der Existenz einer nur Slavischen Gesellschaft wußte ich etwas und zwar folgendes:

a) Eine besondere Organisation hat es nicht gegeben; der Zusammenhalt beruhte auf dem guten Willen eines jeden, nicht auf irgendwelchen Bestimmungen und Satzungen.

b) Das gemeinsame Hauptziel aller war: die Vereinigung aller Slaven, wobei die Vereinigten Staaten oder das derzeitige konstitutionelle Frankreich als Vorbild dienten.

c) Dabei gab es ein kleinrussisches Nebenziel: die Errichtung der Hetmanschaft – wenn möglich getrennt („geheimer Wunsch"), wenn nicht – dann innerhalb des Slavischen Verbandes. . . .

Vertreter des Hauptzieles waren Kostomarov – gemäßigt; sein enger Gefolgsmann N. Gulak. Vertreter des kleinrussischen Zieles waren der Dichter Ševčenko und Kulčš – extrem; Posjada, Bauer eines staatlichen Gutes – gemäßigt; er dachte auch an nichts anderes als an die Bauern. Markovič, Navrockij und Bělozerskij hielten sich an beide Ziele, waren aber mehr Schüler als Lehrer. Hierher können auch Pil'čikov und Sudóvščikov gerechnet werden. . . .

Von der Existenz einer geheimen Gesellschaft wußte ich aus den Gesprächen Kostomarovs, Markovičs, Gulaks und der anderen obengenannten Personen.

1. Allgemeine Maßnahmen: Die Verschmelzung aller Stände in einen. Mittel: a) Dafür ist das einfache Volk zu bilden. b) Die historisch-feind-

lichen Stämme müssen versöhnt werden. Resultate: Die Maßnahmen gehen aus den Mitteln hervor, deshalb mußte sich das Jahr 1825 wiederholen[1]. . . .

3. Nennen Sie alle Ihnen bekannten Personen, die sich mit den Voraussetzungen für die Vereinigung der Slaven in einem politischen Umsturz befaßten; erläutern Sie, in welchem Grade jede dieser Personen an den genannten Voraussetzungen beteiligt gewesen ist.

Diese Personen wurden in der Antwort auf die zweite Frage genannt. Kostomarov hat an der Universität Charkov studiert. Falsch verstandene Ideen haben ihn vom Wege der Wahrheit ins Verderben geführt. Als junger, wohlgeborener Mensch voller Hoffnungen, konnte er nicht umhin, sich von der Wallung der Sinne nicht mitreißen zu lassen? ... Sein erster Schritt war die Liebe zur kleinrussischen Sprache. Er lebte in Kleinrußland, seine Mutter war Kleinrussin. Zusammen mit der wahrhaft homerischen Sprache liebte er die Geschichte Kleinrußlands, eine blutige, man kann sagen eine barbarische, aber heroische und tapfere Geschichte, und was ist einem von hehren Gefühlen erfüllten Jüngling teuerer als Tapferkeit? Kleinrußland wurde zur zweiten Heimat Kostomarovs; er sah im Südrussen einen besseren Bruder der Großrussen, in der südlichen Sprache das Ideal einer einfachen, naturnahen Sprache, die von der Würde der antiken Sprachen erfüllt ist. Und der erste Schritt war getan! In dieser Zeit schrieb er seine Dissertation und seine schlechten Gedichte unter dem Decknamen „Jeremias Halka" ...

Etwas Verlorenes zu lieben bedeutet, es zurückzuwünschen, und das war bei Kostomarov der Fall. Und mußte er nicht bei diesem Gedankengang nach und nach die Schuldigen am Falle Kleinrußlands hassen? Sein Haß hätte am stärksten die Polen getroffen, aber in dieser Zeit traf er mit der Idee des Slaventums und dem erhabenen Wort Christi „Ihr sollt euere Feinde lieben" zusammen. Die Ideen vom Slaventum fanden sich im „Moskvitjánin", in polnischen, serbischen und bulgarischen Zeitschriften, ja selbst im gemäßigten „Kievljánin".

Natürlich hat Kostomarov zuerst davon geträumt, es dann herbeigewünscht und zuletzt gedacht: sollte es nicht möglich sein? Der zweite Schritt war getan! – Kostomarov war an der philologischen Fakultät, hörte Vorlesungen über die englische und französische Revolution. Die Dürftigkeit der Vorlesungen ergänzten Darstellungen und Lektüre der alten Klassiker. Er wünschte den Liberalismus, der Monarchismus wurde unerwünscht. – Der dritte Schritt! ... Bis dahin hatte er nur gedacht; jetzt begann die Zeit des Handelns. Kostomarov wurde als Lehrer der Ge-

[1] Im Jahre 1825 fand in Petersburg und in der Ukraine der Dezemberaufstand statt.

schichte an das Erste Kiever Gymnasium geschickt. Zur Bestätigung des oben von mir Gesagten kann ich folgendes anführen: Kostomarov brüstete sich mit der Kenntnis fast des ganzen Psalters und Evangeliums. Er redete viel, handelte aber unzureichend, als wenn er mit einem seiner Tendenz entgegengesetzten Gedanken in Fehde läge, was aus den Vorwürfen Posjadas und aus den Vorwürfen in den Briefen Ševčenkos ersichtlich ist. Er war immerzu bemüht, seine Meinungen durch die Geschichte bestätigt zu sehen, und nicht selten löste er sich von ihnen, den Tatsachen folgend. Als er die polnische Geschichte las, begeisterte er sich für diese; als er die Geschichte Kleinrußlands von Koniskij las, verfluchte er die Polen und seine erste Frage an den eintretenden Posjada lautete: warum hat Chmel'nickij die Polen nicht niedergemacht, als sie Warschau nahmen? und gleichzeitig vertiefte er sich in die Lektüre heiliger Schriften.

Nach seiner Ankunft in Kiev beabsichtigte Kostomarov die Idee einer Kiever Zeitschrift in allen slavischen Mundarten zu verwirklichen. In ihr sollten belletristische Abhandlungen, Aufsätze über Geschichte, Naturwissenschaften, Kunst und anderes gebracht werden.

Es kam der Kurator Traskin (General), er war mit der Idee Kostomarovs zufrieden und verlangte nur ein Programm der Zeitschrift für den Genehmigungsantrag. Da Kostomarov kein Material zur Hand hatte, kühlte er rasch ab und dachte nur noch an eine russisch-kleinrussische Halbjahresschrift. Zuletzt vertiefte er sich in das Studium seines Faches, der Geschichte, nachdem sich auch seine Idee einer Zeitschrift immer mehr verflüchtigt hatte. So wäre vielleicht alles andere auch im Sande verlaufen; doch das Schicksal bestimmte es anders, es kam Taras Hryhorovyč Ševčenko. Sein dichterisches Wort erscholl über ganz Kleinrußland; er wurde höher als Žukovskij gestellt, man hoffte in ihm einen eigenen Schiller zu besitzen. Ich habe selbst geweint, als ich seine „Dumy" und „Kateryna" gelesen habe, er hat sie in den besten Jahren seines Lebens geschrieben unter dem Einfluß der Muse Žukovskijs. Kostomarov versäumte es nicht, bei dem großen Dichter zu erscheinen; der große Dichter versäumte es nicht, seinen geistigen Niedergang zu zeigen: sein „Kaukasus", „Der Traum" und „Botschaft an die Landsleute" brachte er aus Petersburg mit; letzteres zeigt, daß er zwar noch ein Dichter war, aber nicht mehr derselbe. Kostomarov lud ihn zu Abenden ein, und hier las Ševčenko seine Pamphlete vor. Außer den Obengenannten war niemand anwesend. Ich erinnere mich an einen Abend, als der „Kaukasus" vorgelesen wurde; ich runzelte die Stirn, Kostomarov gähnte, doch Ševčenko wurde in den Himmel gehoben.

Die Idee von der Zeitschrift wurde wiedergeboren. Ševčenko versprach auch das Kiever Theater mit seinen Stücken zu versorgen. Er verreiste für einige Zeit irgendwohin und alles schlief wieder ein. Das war im Sommer des Jahres 1846.

Ich kam aus den Ferien zurück, bald kam auch Ševčenko, doch sein geistiger Verfall erlaubte es ihm nicht, sein Versprechen zu halten; ein Dichter muß auch von erhabenen Vorsätzen erfüllt sein. Ševčenko brauchte sie und fand sie bei Kostomarov; er wurde von Religiosiät erfüllt und übertrug einige Psalmen ins Kleinrussische, wenn auch in etwas heikler Auswahl; leider habe ich sie nicht gelesen. Gulak, der bis zur Ankunft Ševčenkos kurz mit Kostomarov bekannt und befreundet war, reiste ein oder zwei Monate nach Ševčenkos Ankunft nach Petersburg ab.

Die Trauer um den Verlust des Freundes, der Wunsch mit irgendjemand seine Gedanken zu teilen, verband Kostomarov noch fester mit Ševčenko. Ševčenko hatte es nicht mehr so sehr auf die Polen abgesehen; was das Slaventum anging, war er nicht dagegen; dafür beschimpfte er arg Chmel'nickij, was auch in seinem Gedicht „Die große Gruft" zum Ausdruck kommt. Posjada wurde dadurch verbittert; er stellte Chmel'nickij über alle Männer und Herrscher. Ich teilte diese Meinung. Chmel'nickij hat ganz richtig begriffen, daß ein separates Kleinrußland nicht existieren kann, und tat in diesem Sinne nach Kräften sein Bestes. Die folgenden Unruhen rechtfertigten ihn.

Während Ševčenko Chmel'nickij beschimpfte, pries er Mazepa. Posjada tadelte ihn für die blutige Machtergreifung; ich tat es ebenfalls. Und Kostomarov! Er tat es und tat es nicht! Er fand Fehler bei Chmel'nickij und Ritterlichkeit bei Mazepa. Er stand damals im Begriff, von ihm gesammelte Lieder herauszugeben. . . .

Das ist, was ich über Kostomarov zu berichten weiß. Ist es nötig zu ergänzen, daß er der einzige Sohn einer alten Mutter ist, daß seine Braut ein armes, aber kluges Mädchen ist, das Liszts Aufmerksamkeit während seines Aufenthalts in Kiev auf sich lenkte. Könnte doch die kaiserliche Gnade dem Zaren einen besseren Untertanen schenken, der Mutter die letzten Tage ihres Lebens verschönern, doch es geschehe der Wille Gottes! Vielleicht irre ich, doch ich spreche reinen Herzens.

Was Gulak betrifft, so weiß ich nur, daß er mit Kostomarov befreundet war, hervorragend die deutsche Sprache erlernt hat (er hat in Dorpat studiert), er spricht sogar mit seinem Hündchen deutsch, daß er für den Unterhalt Navrockijs sorgte und daß auch er im Ruf eines überaus gütigen Menschen stand. Als Dorpater Student hat er auch in Dorpat seine Ideen in sich aufgenommen. Ich war nur selten bei ihm und habe nie besondere Gespräche mit ihm geführt.

Ševčenko stammt von leibeigenen Bauern aus dem Kiever Gouvernement ab. . . . Er kam im Frühjahr 1846 auf Veranlassung der Akademie nach Kiev. . . . Er schrieb banale Gedichte und ermunterte die Gesellschaft zu stärkerer Aktivität (wie aus seinen Briefen ersichtlich). . . . Seine aus St. Petersburg mitgebrachten Pamphlete hat er später selbst nicht gutgeheißen, doch ich weiß nicht, warum er sie nicht vernichtet hat. . . .

Pantelejmon Kuléš. Wie schon aus seiner Ausfälligkeit an dem Abend bei Kostomarov – „das sind mir solche Ruskis" – zu ersehen, so wollte er auch, auf Grund seiner ständigen Beschäftigung mit der Geschichte Kleinrußlands, von nichts anderem außer Kleinrußland wissen. Die Aussagen jener, die dieses Gesicht kennen, werden es zu erklären wissen. Ich weiß nur, daß er Romane herausgegeben hat: „Michaíl Černyšénko" in russischer Sprache, „Der schwarze Rat" russisch und kleinrussisch, „Geschichte Südrußlands für russische Kinder" in russischer Sprache. Er schrieb eine Geschichte Kleinrußlands und vielleicht noch etwas anderes. Er ist ein aufbrausender Charakter; er will, daß alles möglichst schnell geht. Ševčenko erkennt er als erhabenen Dichter an. Bělozerskij ist sein Schüler im wahrsten Sinne des Wortes. Moralische Sauberkeit und eine gewisse Vorschnelligkeit im Urteilen zeichnen ihn aus. Er sollte in Poltava unter der Gesellschaft aufwiegelnde Ideen verbreiten, doch seit seiner Abreise nach Poltava sind die Gerüchte über ihn dunkel und unklar. . . .

Pil'čikov faselte bis zu seiner Abfahrt nach Poltava nur von der Republik; er wohnte bei Gulak. . . .

Navrockij ist ein leidenschaftlicher und charakterloser Mensch. Im Gymnasium schrieb er Romane und anderes. An der Universität hielt er sich an jenen, der am lautesten schreit; deshalb hielt er sich an die Meinung Kostomarovs. Im Augenblick der ersten Begegnung lobte er mich, dabei wird er die Werke Ševčenkos fast auswendig gekannt haben. Die Jugend verginge, die Jahre würden ihn abkühlen und es würde ein guter, bescheidener kleinrussischer Gutsbesitzer aus ihm werden.

Markovič vergötterte das Hetmanentum und den Slavjanismus; er war ein häufiger Gast Kostomarovs. Nach der Abreise Gulaks wohnte Navrockij bei ihm. Er sammelte Weihnachts- und Volkslieder, Märchen und Parabeln, und es war möglich, bei ihm kleinrussische Lieder zu hören.

Posjada, Absolvent des Poltavaer Gymnasiums, sah die schwierige Lage der Bauern und dachte nur – er selber war Bauer – daran, dieses Los um jeden Preis zu lindern. Die Idee des Slaventums bestärkte noch mehr diesen seinen Wunsch. Die Adligen haßte er, da er sie zu den Schuldigen an allem Elend rechnete; er haßte die Monarchie, weil diese es begünstigen würde. Da er aber, obwohl Egoist, weicher Natur war, gab er mir gegenüber in Streitgesprächen öfters nach und erklärte sich bereit, offen mit Hilfe der Regierung zu handeln. So hat er das Schreiben an den Zaren und Minister Vrónčenko verfaßt und beabsichtigte, alle Übergriffe der örtlichen Regierungsstellen im Druck zu veröffentlichen. Er hatte im Erstentwurf an die 200 kleinrussische Lieder gesammelt; er sammelte Wörter und hatte eher den Wunsch, den Lebensstandard des einfachen Volkes zu heben als Kleinrußland zu errichten, auch wenn er dies insgeheim erträumte und erhoffte; er verachtete die ungehobelte Geistlichkeit, doch schätzte er alle Rechtgläubigen (vor allem des einfachen Volkes).

Er beabsichtigte die Bekehrung der Schlachta, und als er zur Kur in das Dorf Kórostež fuhr, hatte er im Sinne, die Gouvernements von Kiev, Kámenec-Podól'sk zu bereisen und dieses Problem zu lösen und dann schon der Regierung mitzuteilen, wann er „das habe ich getan" würde sagen können. Skovoroda hielt er für einen großen Philosophen, Ševčenko für einen großen Dichter; seine Pamphlete hat er aber der Umstände wegen weder abschreiben noch lesen können. Er korrespondierte wegen Balladen mit Moskau und Poltava. Mein erster Lehrer wäre beinahe mein Schüler geworden: ein gütiges Schicksal kam dem zuvor. Das letzte halbe Jahr erkrankte er an den Augen und war deshalb dann überhaupt bei niemand mehr gewesen. Er bat mich, ihm von Navrockij Ševčenkos Gedichte zu besorgen (Ševčenko gab sie Navrockij und beschwor ihn, sie ja nicht weiterzugeben). Navrockij gab sie aber nicht heraus, weshalb er sich mit ihm und Markovič verzankte. Gott weiß, was diese Leute noch auf der Seele hatten; ich werde nicht schreiben, was ich nicht weiß, ich sage, daß ich bis vorgestern die ganze Sache für eine Geringfügigkeit, ein Geschwätz und Dummheit gehalten habe, ja daß ich selbst jetzt noch nichts glauben kann.

4. Mit welcher Absicht haben Sie selbst Pläne geschmiedet: über die Erlangung einer möglichen Stufe von Gleichheit und Freiheit, besonders in den slavischen Ländern, und zu welchem Zweck haben Sie Gedichte aufrührerischen Inhalts verfaßt. Durch wen wurden Sie zu dieser Tätigkeit veranlaßt; stehen diese Personen nicht in Verbindung mit der Slavischen Gesellschaft?

Ich habe schon im Gymnasium Gedichte geschrieben, doch sie blieben auf Seufzer beschränkt und waren so dürftig, daß ich mich schämte, auch nur eines davon aufzubewahren. In den ersten Semestern meiner Universitätszeit schrieb ich nicht besser und nicht schlechter, und als ich zufällig mit Posjada bekannt wurde, begeisterte ich mich an Erzählungen über Kleinrußland und schrieb ein kleines Heft voll, worin ich die Polen heftig angriff; doch der Zar erscheint überall als Vater: er wird überall gewürdigt und gebenedeit . . . Es kam Ševčenko. Ich entschloß mich, ihn mit Versen willkommen zu heißen; er hieß es gut. Der erste Schritt war getan! Als ich seinen „Kaukasus" hörte, beschimpfte ich heftig Ševčenko (auch dafür, daß er an dem Abend alle Monarchisten als Schufte bezeichnet hat; hierbei hat meine Eigenliebe stark mitgewirkt). Ich habe viel und scharf gesprochen, aber je mehr man spricht, um so mehr gewöhnt man sich daran. So geschah es auch: schon vorher waren einige meiner Gedichte ausfällig und ich selbst hatte gewissermaßen Angst vor ihnen und verbarg sie. Jetzt blieb es nicht so: ich las nicht anderen vor, sondern lernte selbst auswendig. So wurden freie Verse meine Sphäre, und ich konnte, ohne diese nicht einmal zwei kleinrussische Zeilen schreiben; das schien mir alles in

Ordnung, genau so, daß man über erhabene Bestrebungen des Geistes, lichte Regungen und Gefühle des Herzens russisch schreiben muß. Aber ich war immer noch Monarchist. Ich habe das Eine geschrieben, das Andere gesprochen und gedacht; ich las einige kleinrussische Lieder- und Geschichtsbücher. Ich hörte bis zum Überfluß Klagen dieser Studenten und auch jedes Menschen nach seiner Art an: „wer war schon jemals mit allem ganz zufrieden"? Voller Eifer las ich den Teil „Kunst und Wissenschaft" in den „Vaterländischen Aufzeichnungen" („Otečestvennyje Zapiski"), in der „Bibliothek" ("Biblioteka dljá Čtenija"), nahm jedes Wort über die Geschichte in mir auf (von Ustrjálov, Smarágdov, Lorenc, die historischen Aufsätze des „Kievljánin" und „Moskvitjánin" und anderer) und zuletzt kam ich zu dem Schluß: „alles ist armselig; ist es nicht aber nach dem Willen des Zaren? welchen Nutzen bringt es ihm zu unterdrücken? Und ich, ein Kind noch, entschloß mich, dem hohen kaiserlichen Mann einen Rat zu geben: „einen Plan zu erstellen und ihm diesen einzureichen". Das war die Keimzelle meiner Pläne. Indem ich mich immer mehr darin vertiefte, entfernte ich mich auch immer mehr von meinen guten Absichten. Ich griff nach der Würde des Gesetzgebers, und alles wurde vor mir nichtig: den Zaren schränkte ich ein, den Zaren vernichtete ich und so fort; aber auch jetzt war ich immer noch Monarchist ... Doch der Umbruch kam näher; ich hatte schon „In welchem Falle ist die Republik besser als die Monarchie" geschrieben, es blieb nur noch übrig, mir diesen Gedanken ganz zu eigen zu machen. Die unerforschliche Vorsehung hielt mich am Rande des Abgrunds zurück; ich hatte Zeit, mich zu besinnen und ich würde gerne mit meinen Tränen die Zeilen wegwischen, die ich früher geschrieben habe. Doch es geschehe der kaiserliche Wille! Ich segne den Vergebenden, wie ich auch den Strafenden segne. Ich habe Bestrafung verdient. Einen großen Teil meiner Gedichte gab ich Navrockij zu lesen; meine Pläne nur Posjada allein. Es gab Augenblicke der größten Irrungen: so, als ich die Geschichte Kleinrußlands von Konyskij gelesen hatte, schwor ich mir, nicht einmal russisch zu schreiben, doch auf die Frage Posjadas „ob ich jetzt gegen die Russen mitginge" antwortete ich „in ihrem Land würde ich nicht gegen sie losgehen, doch in der Heimat – dafür bürge ich nicht"! Posjada lächelte still und begann, von Chmel'nickij zu sprechen. Dieses Problem brachte mich zur Vernunft ...

8. Erläutern Sie den Passus Ihrer Anzeige, wie Sie Kostomarov unterwegs trafen, als Sie nach Kiev fuhren und er nach Petersburg gebracht wurde, und was er mit Ihnen gesprochen hat.

Auf der letzten Station, es war Brovari, habe ich zusammen mit dem Studenten Andrúščenko übernachtet. Am Morgen ruft er mich zu Kostomarov. Ich glaube es nicht, gehe hinaus – und er ist's. „Was tun Sie hier?" fragte ich. „Ach ja, Gulak in Petersburg hat der Teufel weiß was ge-

schrieben und auf mich abgewälzt, und heute ist mein Hochzeitstag!" „Nun, sagte ich, dann sollen sie dich hinbringen; sollen sie auch mich verhaften, Sie werden sich rechtfertigen (es scheint, daß ich im Zorn gesprochen habe). Als Kostomarov sich in den Wagen setzte, sagte er französisch: „Sagen Sie Markovič, er solle auf der Hut sein; auch die anderen." Ich antwortete französisch „Gott behüte Sie". Das war das ganze Wiedersehen. Unterwegs nach Kiev dachte ich daran zu Markovič zu gehen, ihm zu sagen, er solle vorsichtig sein, dann, nachdem ich erfahren hätte, wo die Mutter und Braut Kostomarovs seien, sie kennen zu lernen, zu beruhigen und dann meine Papiere zu verbrennen, so es Gott gibt. Ich dachte, daß außer mir niemand besondere Papiere hat, wenn ja, dann weiß ich es nicht. Am Dnjepr wurde ich verhaftet und in der Universität unter Arrest gehalten; ich wurde einmal zum Verhör vorgeladen, zum nächsten wurde ich nach Petersburg gebracht ...

Georgij Andruzkij
Student

Fragen, die dem Maler Ševčenko am 21. April 1847 gestellt worden sind

1. Berichten Sie über Ihre Herkunft, den Umstand, durch welchen Sie sich von der Leibeigenschaft befreiten, Ihre Ausbildung an der Kunstakademie, Ihre Beschäftigungen nach Verlassen der Akademie, Ihre Reisen durch Kleinrußland und die Gründe, die Sie der Beschäftigung mit der Dichtkunst geneigter machten als der Malerei.

Ich bin der Sohn eines leibeigenen Bauern. Ich verlor schon in meiner Kindheit Vater und Mutter, im Jahre 1828 wurde ich von einem Gutsherren auf den Gutshof genommen . . . Ich lernte bis 1844 an der Kunstakademie das Zeichnen und Malen. Nach Absolvierung der Akademie wurde ich Mitarbeiter der Archäographischen Kommission in der Abteilung für Sammlung und Darstellung von Volksüberlieferungen, Märchen und Liedern in den südrussischen Gouvernements. Verse liebte ich seit meiner Kindheit und begann 1837 selbst zu schreiben. Mein erstes Gedicht mit der Überschrift „Kateryna", das Enthusiasmus unter den Kleinrussen auslöste, habe ich Žukovskij gewidmet; ich wollte das Schreiben von Gedichten fortsetzen, ohne dabei die Malerei aufzugeben.

2. Gegen Sie liegen Anzeigen vor, denen zufolge Sie an den Bestrebungen der Slavischen Gesellschaft des hl. Kyrill und Methodius teilgenommen haben. Erläutern Sie ausführlich, von wem die Gesellschaft gegründet worden ist, und falls die Vorhaben zu ihrer Gründung noch nicht zur Ausführung gelangt sind, dann erklären Sie, wann und von wem die Vorschläge dazu gemacht worden sind.

Die Aussagen, ich wäre an den Vorhaben der Slavischen Gesellschaft beteiligt gewesen, sind unwahr.

3. Von wem wurden die Satzungen und Bestimmungen der Slavischen Gesellschaft verfaßt und was beinhalten sie? Wer verbreitete sie und wo befanden sich Exemplare davon?

4. Hatten Sie nicht ein Heft, „Religionslehre" genannt, das am Ende aufrührerische Aufrufe enthielt, und wer hat Abschriften davon verbreitet?

5. Wer hat die symbolischen Zeichen der Gesellschaft erfunden: Ring und Darstellungen des hl. Kyrill und Methodius; wer besaß diese? oder hatten Sie welche?

6. Worin bestanden die Einzelheiten der Vorhaben der Slavjanisten, auf welche Weise hofften sie die slavischen Stämme zu vereinigen, die Eigenständigkeit eines jeden Stammes, besonders die der Kleinrussen zu schaffen?

7. Welche Absichten wurden gegen die jetzige Regierungsform in Rußland gehegt, und was für eine Regierung sollte in Kleinrußland und überhaupt in den slavischen Ländern eingeführt werden?

8. In welcher Form gedachten die Slavjanisten die Bildung der Bauern zu betreiben und damit das Volk für einen Aufstand vorzubereiten?

9. Wer wollte Schulen für das einfache Volk gründen, und unter welchen Aspekten sollte dies geschehen, wer Bücher verfassen, und welchen Inhalts sollten diese sein? Wer hat Gelder für diese Ziele gesammelt, und wurden diese Gelder nicht für irgendwelche anderen gesetzwidrigen Ziele verwendet?

10. Gab es nicht Vorschläge, Waffen anzuwenden und wenn ja, wann und auf welche Weise sollte dann dieses Mittel zur Anwendung gelangen?

11. Wer von den Anhängern des Slaventums war am aktivsten, hat zu gesetzwidrigen Absichten geneigt und dazu aufgefordert, und gab es nicht jemand, der alles leitete?

12. Ist es wahr, daß Kostomarov Vertreter einer gemäßigten slavischen Gruppe war und Gulak sein Gefolgsmann und daß Sie und Kuléš Vertreter der radikalen kleinrussischen Gruppe der Slavischen Gesellschaft waren?

Antwort zu 3–12: das ist mir völlig unbekannt.

13. Beschreiben Sie ausführlich alle Handlungen Kostomarovs, Kuléšs, ebenso Bělozerskij, Navrockijs, Andruz'kijs, Markovičs, Posjadenkos, des Gutsbesitzers Savič, des ehemaligen Professors Čižóv und der übrigen Ihnen bekannten Personen; jeden gesondert und alles, was Sie über jeden im Zusammenhang mit den Vorhaben der Slavjanisten wissen.

Mit Kostomarov wurde ich im Frühling vorigen Jahres in Kiev bekannt, im Sommer fuhr er nach Odessa zur Kur. Im August kehrte er nach Kiev zurück, doch wir sahen uns bis Dezember nicht, da ich auf Geheiß der Kommission für die Aufnahme des Počáever Klosters unterwegs war. Am 9. Januar dieses Jahres verabschiedete ich mich abermals von Kiev, und danach habe ich ihn nicht mehr gesehen. Bis auf einen Brief habe ich mit ihm nicht korrespondiert. Mit Kuléš wurde ich im Frühjahr 1842 in Kiev, zur Zeit meines Abgangs von der Akademie, bekannt und sah ihn nicht bis Dezember 1846 in Kiev. Zwischen uns gab es keinen Briefwechsel außer einem Schreiben, in welchem er mir empfiehlt, einige Stellen meiner gedruckten Gedichte zu ändern. Bělozerskij, Navrockij, Andruz'kij und Markovič kenne ich kaum, mit Posjadenko und Čižov bin ich überhaupt nicht bekannt. Den Gutsbesitzer Savič traf ich zweimal bei Kostomarov. Über die Slavische Gesellschaft habe ich nie auch nur ein Wort von irgendjemand gehört.

14. Ist es wahr, daß Sie die Slavjanisten in Kiev zu größerer Aktivität ermuntert haben, daß einige von ihnen während Ihrer Abwesenheit in der Verfolgung ihrer Ziele nachgelassen haben und erst mit Ihrer Rückkehr

wieder in Bewegung kamen, und daß Sie keine Grenzen im Ausdruck gesetzwidriger Ideen kannten und alle Monarchisten Schufte genannt haben?

Das ist nicht wahr, weil ich damals mit dem Zeichnen beschäftigt war, nirgends hinging und auch keine Besuche empfing, was mein Kollege der Maler Sažin, bezeugen kann, mit dem ich zusammen wohnte.

15. Mit welcher Absicht haben Sie Gedichte verfaßt, die die Sinne der Kleinrussen gegen unsere Regierung aufzuwiegeln vermögen? Haben Sie diese Gedichte und verschiedene Pamphlete im Kreise Ihrer Freunde vorgelesen und sie ihnen zum Abschreiben gegeben? Haben Sie diese Gedichte nicht zur Verbreitung von Ideen der geheimen Gesellschaft verfaßt, und hofften Sie nicht, dadurch einen Aufstand der Kleinrussen vorzubereiten?

Den Kleinrussen gefielen meine Verse, und ich verfaßte und las sie ihnen ohne eine bestimmte Absicht vor; ich ließ sie nicht abschreiben, nur war ich so unvorsichtig, sie nicht zu verbergen.

16. Durch welche Umstände wurden Sie dazu verleitet, lauter unverschämte Gedichte gegen den Kaiser zu schreiben und sich gegen ihn und seine Familie undankbar zu zeigen? Haben Sie vergessen, daß Sie aus der Leibeigenschaft losgekauft worden sind?

Als ich noch in Petersburg war, hörte ich überall Frechheiten und Beschimpfungen über den Zaren und die Regierung. Nach Kleinrußland zurückgekehrt, hörte ich noch mehr und Schlimmeres unter jungen und angesehenen Leuten. Ich sah das Elend und die schreckliche Unterdrückung der Bauern durch die Gutsherren, Pächter und die adligen Ökonomen, und das alles geschah und geschieht im Namen des Kaisers und der Regierung. Ich habe alles geglaubt und ließ mich, Gewissen und Gottesfurcht vergessend, dazu hinreißen, Unverschämtheiten gegen meinen erlauchten Wohltäter zu schreiben, wodurch ich meinen Wahnwitz auf die Spitze trieb.

17. Wer hat den handschriftlichen Band Ihrer Werke illustriert, und gehört nicht dieser, der sich so sehr mit Ihren Gedichten befaßt hat, zu den übelgesinnten Slavjanisten?

Meine Werke hat Graf Jakov de Bal'men illustriert, der als Adjutant bei einem Korps-General gedient hat und im Jahre 1845 im Kaukasus den Tod gefunden hat, so wie ein gewisser Bašilov. Erstgenannten habe ich nur einmal gesehen, letzteren kenne ich überhaupt nicht.

18. Warum standen Ihre Gedichte in so einem Ansehen bei Ihren Freunden, obwohl sie jeder Wahrhaftigkeit und Schönheit entbehrten; haben sich diese nicht eher für Ihre Frechheiten und aufrührerischen Ideen vor Ihnen verneigt?

Meine Gedichte haben vielleicht nur deshalb gefallen, weil sie kleinrussisch geschrieben waren.

19. Mit welcher Absicht haben Sie in Kiev Kostomarov und andere Slavjanisten ermuntert, eine Zeitschrift in allen slavischen Mundarten herauszugeben und sich bereit erklärt, daran teilzunehmen; und hatten Sie dabei nicht die Absicht, mit Hilfe der Zeitschrift gesetzwidrige Ideen zu verbreiten?

Nicht ich habe ermuntert, sondern der ehemalige Rektor der Kiever Universität Maksimóvič hat mich und Kostomarov gebeten, an seiner Zeitschrift mitzuarbeiten oder eine Sammlung von Aufsätzen über Südrußland herauszugeben, und zwar in russischer und kleinrussischer Mundart.

20. Unter Ihren Papieren befinden sich Gedichte von Čužbinskij und Zabélla, die des Ersteren aufrührerischen, die des anderen pamphletischen Charakters. Wer sind Čužbinskij (falls es sich nicht um ein Pseudonym handelt) und Zabella?

Čužbinskij ist ein Pseudonym; es handelt sich um Aleksandr Afanas'ev, Gutsbesitzer aus dem Gouvernement Poltava, Bezirk Lubensk. Viktor Zabello ist ebenfalls Gutsbesitzer aus dem Gouvernement Černigov, Bezirk Borzensk.

21. Wer sind Štrandman und Karpó, und warum reden diese beiden Sie in ihren Briefen wie folgt an: der erste als „letzten Kosaken", der andere als „unser Ataman"? Waren auch Sie nicht an den Vorhaben der Slavjanisten beteiligt?

Mit Štrandman wurde ich in Jagotin beim Fürsten Repnin bekannt; er war dort als Hauslehrer, und wo er sich jetzt aufhält, weiß ich nicht. Karpo ist Schüler der Kunstakademie. Er und noch zwei andere Schüler wohnten mit mir zusammen in einer Wohnung und da ich älter war als sie, nannten sie mich Ataman.

22. Ist Ihnen außer dem, was Sie gefragt worden sind, noch irgendetwas über die Slavjanisten, ihre geheime Gesellschaft und ihre Absichten bekannt?

Außer dem, was ich erklärt habe, weiß ich nichts mehr.

Taras Ševčenko
Maler

3. Warum haben Sie an Gulak geschrieben, daß er, sobald er nach St. Petersburg käme, sehen würde, wie wichtig sein Aufenthalt in Petersburg nicht nur für die Ukraine, sondern auch für Sie, die Freunde Gulaks und ihn selbst wäre?

Bei den Freunden Gulaks befindet sich eine beträchtliche Sammlung historischen und anderen Materials zur Veröffentlichung. In der Provinz ist es schwer, es zu drucken, weil es dort weder Buchhändler gibt, die die Drucklegung auf sich nehmen würden, noch Zeitschriftenverleger, die einige Aufsätze in den Zeitschriften bringen könnten. Sein Aufenthalt wäre deshalb für die Ukraine wichtig, weil er nicht, wie ich in der Zeit, vom Dienst beansprucht wird und sich so diesen Dingen im besonderen widmen könnte. Für seine Freunde deshalb, weil sie in ihm einen Mittelsmann zwischen ihnen, den Buchhändlern und Zeitschriftenverlegern hätten, und für ihn selbst, weil er hier mit gelehrten und in literarischer Tätigkeit erfahrenen Leuten zusammenkäme . . .

6. Was bedeuten in Ihrem Brief an Gulak die Worte: „vieles, sehr viel werden Sie hier (d. i. in Petersburg) kennenlernen, worüber zu schreiben sich nicht geziemt"?

In Petersburg hörte ich derartige Gespräche über ausländische Ereignisse, wie ich sie in Kiev nie gehört habe. Darüber zu schreiben war natürlich unangebracht.

7. Von wem hätte er Ihrer Annahme nach das erfahren können, was Sie zu schreiben für unangebracht hielten?

Ich kann mich selbst nicht erinnern, wo und bei wem es sich traf, daß ich verschiedene Gespräche hörte, die auf ausländische Zeitschriften zurückgingen.

8. Sie schrieben an Gulak, als Sie ihn in St. Petersburg erwartet haben: „Sie werden hier in mir einen Ihnen ganz ergebenen Menschen finden, und unsere Kräfte vereinend, werden wir vieles mit Ihnen zur Ausführung bringen." Was wollten Sie mit dem Ausdruck zur Ausführung bringen sagen?

Wir gedachten den Vorsatz zu verwirklichen, verschiedenes historisches Material zu bearbeiten und kritisch herauszugeben . . .

10. In Ihrem Brief an Kostomarov tadeln Sie diesen für eine Äußerung über die Nichtswürdigkeit der Seele des ukrainischen Volkes, die er vom Katheder aus getan hat indem Sie schreiben: „diese Äußerung kann viele

[2] Hier sind nur die wichtigsten Fragen auszugsweise wiedergegeben. Das gilt für den ganzen Abschnitt. Kulěš = ukr. Kuliš.

verwirren und andere veranlassen, die Hände in den Schoß zu legen". Was wollen Sie mit den Worten verwirren und Hände in den Schoß legen zum Ausdruck bringen?

Daß auf Grund der Autorität Kostomarovs seinen Hörern gegenüber die einen nach dieser Verurteilung des ukrainischen Volkes begonnen hätten, seine Geschichte zu verachten, und die anderen aufgehört hätten, sich die Kenntnis dieser Geschichte anzueignen.

11. Weiter schreiben Sie: „weshalb nur reden Sie vom Katheder aus nicht in meinem Geiste"? Worin äußert sich dieser Geist, von dem Sie sprechen?

Das habe ich unter dem Einfluß einer provinziellen Einseitigkeit geschrieben: damals hatte ich eine höhere Meinung von Kleinrußland als jetzt.

12. Wen bezeichnen Sie in demselben Brief als Moses der ukrainischen Dichtung?

Es gibt ein Volkslied über Bohdan Chmel'nickyj, in welchem dieser die von mir weiter in dem Brief angeführten Worte spricht. Als Moses der ukrainischen Dichtung bezeichne ich den in Volksliedern besungenen Chmel'nickyj.

13. Wen meinen Sie in demselben Brief unter Schädling, Peiniger und Pharao, den die ukrainische Dichtung zu Grunde gerichtet hat?

Nicht die ukrainische Dichtung, sondern das ukrainische Volk hat Polen sozusagen unter Wasser gesetzt, das ich Schädling, Peiniger und Pharao nenne.

14. Was bedeutet in demselben Brief folgender Satz: „Geduld, vielleicht kommt die Zeit, da von einem Ton ihrer Posaunen Mauern und Festungen fallen werden, für deren Zerstörung Sie Waffen für unumgänglich notwendig halten." Hat Ihnen davon Kostomarov geschrieben oder darüber gesprochen und was im besonderen?

Ich will nicht verheimlichen, daß ich einst glaubte, es könnten sich vielleicht im ukrainischen Volk die schrecklichen Szenen des Jahres 1768 wiederholen, als auf der rechten Seite des Dnjepr das einfache Volk seine Herren vernichten wollte. Jetzt denke ich das Gegenteil und in diesem Brief verstehe ich unter den Posaunen Kleinrußlands seine Literatur, die die Gutsherren dazu bringen wird, daß sie freiwillig den Bauern die Freiheit geben werden. Die Mauern und Festungen bedeuten bei mir im übertragenen Sinn die Rechte, nach denen die Bauern den Gutsherren gehören. Kostomarov schrieb mir in einem seiner Briefe: „Das bittere und unwürdige Schicksal der Ukraine hat seinen Ursprung in der Nichtswürdigkeit der Seele des Volkes." Es waren diese Worte, die mich zu solchen Reaktionen veranlaßten.

15. Was bedeutet das ebenfalls in diesem Brief von Ihnen Geschriebene: „Es kommt auch die Zeit der Zaren-Dichter, die alles ihrer göttlichen Macht unterwerfen werden?"

Der Einfluß der Dichter auf das Volk ist meiner Meinung nach zarenhaft groß. Unter Zaren-Dichtern verstehe ich Dichter höheren Ranges, ähnlich dem Begriff des Zaren-Vogels, wie der Adler genannt wird.

16. Was bedeuten in demselben Brief die Worte: „Es kommt auch die Zeit der Erhöhung des Tempels, in dem sich auch fremde Völker verbeugen werden?"

Hiermit verstehe ich den Tempel der Wissenschaft und Literatur, der allen Völkern gemeinsam ist, wie z. B. die griechische Literatur.

17. Was verstehen Sie unter der Bezeichnung der Propheten, derer die viele erlösen werden in diesem Brief?

Ich verstehe darunter die Schriftsteller, die durch ihre Werke die Gutsherren zur freiwilligen Befreiung der Bauern führen werden.

18. Von welchem göttlichen Wunder, welches, wie Sie sich ausdrücken, vielleicht geschehen wird, schreiben Sie in demselben Brief?

Wenn das, was ich auf Frage 17 geantwortet habe geschähe, dann wäre es dem Volke von Oben geschenkt worden.

19. Von was für einer Einteilung in Erwählte und Nichterwählte, die Sie nicht akzeptieren, schreiben Sie Kostomarov?

Kostomarov glaubt, daß einzelne Völker schon von der Vorsehung für dieses oder jenes Ereignis auserwählt sind, ich aber glaubte, daß jedes Volk seinen Verdiensten entsprechend des Glückes teilhaftig wird.

20. Welche heißen Gefühle der kleinrussischen Männer des öffentlichen Lebens konzentrieren sich auf das Volk, wie Sie schreiben?

Die heißen Gefühle der Liebe zur Menschheit bewegen die kleinrussischen Schriftsteller dazu, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Besserung des Daseins des einfachen Mannes zu richten.

21. Wen insbesondere nennen Sie einen kleinrussischen Mann des öffentlichen Lebens?

Kvitka, der unter dem Pseudonym Osnov'janenko schrieb, Ševčenko und mich selbst.

22. Warum nennen Sie diese so?

Einzig deshalb, weil sie durch die Literatur auf die Öffentlichkeit wirken.

23. Was bezeichnen Sie inbezug auf Kleinrußland als schädlichen Einfluß der unwissenden Moskauer Regierung und in welchem Zusammenhang?

Ich kann mir die Handlungsweise der Moskauer Regierungsvertreter

(es ist von der Zeit die Rede, als es Petersburg noch nicht gab) in Kleinrußland nicht anders, als von Unwissenheit diktiert erklären. So haben bei der Hetmanenwahl der Bojar Chitróv Vyhóvskij begünstigt, Fürst Gagin Brjuchoveckij und Fürst Golicyn Mazepa, die drei größten Betrüger Rußlands. Und wenn durch die Intrigen Vyhovskijs, Brjuchovéckijs und Mazepas Ströme von Blut in Kleinrußland vergossen wurden, dann soll man nicht von schädlichen Einflüssen auf die Angelegenheiten Kleinrußlands seitens der großrussischen Regierungsvertreter sprechen, wie sie der Bojar Chitrov, Fürst Gagin und Fürst Golicyn waren?

24. Was wollten Sie mit folgenden Worten sagen: „bei der Hetmanschaft haben sich nur Untertanen und Fußschemel S. K. E. M. erhalten"?

Das bedeutet, daß sich nur jene Hetmane halten konnten, die sich, ähnlich Brjuchoveckij, bei ihren Unterschriften als Untertan und Fußschemel Seiner Kaiserlich Erlauchten Majestät titulierten – was mir über alle Maßen unterwürfig erschien – und die ständig vor jenen zu Kreuze krochen, die zwischen ihnen und der Person des Kaisers standen.

25. Was verstehen Sie unter den Worten: „es kommen neue aus dem Volke, es kommen fromme Herzen, denen die Natur selbst ohne jede Wissenschaft die Liebe zum Angestammten einhauchen wird"?

Das wird klar beim Lesen des vorangehenden Satzes: „Wenn alle jetzt auf dem Gebiet der Literatur tätigen Kleinrussen verwelken."

Es werden neue literarisch Schaffende aus dem einfachen Volke kommen, denen die Natur selbst eingeben wird, daß man Muttersprache und heimatliche Dichtung lieben muß.

26. Weiter schreiben Sie, daß diese Neuen aus dem Volke sich bereit finden werden mit einem solchen Eifer zu arbeiten und Opfer zu bringen, der bisher nie dagewesen ist.

Literarisches Schaffen pflegt unzertrennlich mit Opfern an Zeit, Gesundheit und manchmal auch Geld verbunden zu sein.

27. In demselben Brief schreiben Sie: „das Fremde ist genügend zu studieren, die Erfahrungen der Jahrhunderte anzuwenden, doch handeln muß man bei sich selbst zu Hause". Welche Tätigkeit zu Hause meinen Sie hier?

Zu Hause meine ich die literarische Tätigkeit. Selbstverständlich ist immer mit der Literatur ihr Einfluß auf die öffentliche Meinung verbunden. Wo, wenn nicht zu Hause, d. h. in der Heimat ist es dem Schriftsteller mehr möglich, auf die Gemüter einzuwirken?

28. Noch weiter schreiben Sie: „Das Christentum soll Sie in Ihrem Bemühen um die Entwicklung nationaler Elemente nicht nachgeben lassen." Was verstehen Sie unter der Entwicklung nationaler Elemente?

Sprache, Sitten und Gebräuche und überhaupt alles, was die Kleinrussen im Vergleich mit anderen Stämmen charakterisiert.

29. Sie schreiben: „nicht ohne Grund wurde das Korn in die Erde gesät und hat schon tief Wurzel gefaßt". Erläutern Sie, was Sie mit diesem Satz sagen wollten.

Diese nationalen Elemente sind, ähnlich wie das Korn in der Erde, so tief mit der Eigenart der Kleinrussen verwachsen, daß sie, abgesehen von den engen Bindungen mit den benachbarten Völkern, so bleiben mit allen ihren besonderen Merkmalen. Daraus schließe ich, daß es nicht umsonst so ist und daß man diese Elemente weiterentwickeln muß.

30. Sie schreiben noch: „Was die Entwicklung betrifft, nicht den Zustand, wird sie sich in den Männern des öffentlichen Lebens vollziehen." Was für eine Entwicklung meinen Sie?

Ich verstehe darunter die Entwicklung der geistigen und anderer Fähigkeiten, die sich zuerst bei den Männern des öffentlichen Lebens zu vollziehen hat, d. h., bei den Literaten, damit diese zur Entwicklung der moralischen Kräfte des Volkes beitragen können.

31. Von welchen Männern des öffentlichen Lebens sprechen Sie, um wen handelt es sich namentlich, wie und wofür handeln sie?

Ich spreche allgemein von den literarisch tätigen Kleinrussen, zu denen ich außer mir selbst Kostomarov und Ševčenko rechne . . .

70. Maksimovič schrieb Ihnen aus Petersburg, er hätte sich darüber gefreut, daß Sie in Kiev so wertvolle Leute wie Ševčenko und Kostomarov gefunden haben. Warum nennt er sie „wertvoll" und was haben Sie ihm von ihnen geschrieben?

Ich weiß nicht, warum er sie wertvoll genannt hat und ich habe ihm von ihnen nur geschrieben, daß ich zwei oder drei angenehme Abende mit ihnen verbracht habe.

71. Wer gab Ihnen die Adresse des Aufrührers Mickiewicz in Paris und weshalb wollten Sie mit ihm zusammenkommen?

Die Adresse von Mickiewicz habe ich auf einem Zettel meiner Mappe notiert, nicht in der Absicht ihn zu treffen, sondern einzig aus der allen Reisenden eigentümlichen Neugierde, alle im Ausland sehen zu wollen. Von wem ich seine Adresse erfahren habe, weiß ich nicht mehr . . .

P. Kuleš

AUSGEWÄHLTE GEDICHTE

Vorbemerkung:

Bisweilen wurden einige Zeilen der Originalübersetzung ausgetauscht. Soweit dies geschehen ist, erscheint die ursprüngliche deutsche Fassung als Fußnote.

Der Volkssänger

(Perebéndja)*

Der alte, blinde Perebendja,
Er ist bekannt bei jedermann,
Er ist ja überall zu Hause
Und spielt auf seinem Teorban.
Wer aber spielt und singt, den kennt man,
Dem danket man bei jeder Frist, –
Denn er zerstreut der Menschen Kummer,
Obwohl sein Herz der Kummer frißt.
Tagsüber unter freiem Himmel
Und unterm Sternenzelt bei Nacht,
Kein Haus, noch Heim ist sein auf Erden,
Es spottet das Geschick und lacht
Des alten Hauptes, doch was tut das?
Ist seine Sorge doch so klein!
Er setzt sich und stimmt an sein Liedchen:
O rausche nicht, du grüner Hain!
Und singend denkt er, wie verwaist
Er in der Welt steht und alleine,
Und trauert manchmal insgeheim,
Daß keiner sieht, der Alte weine.
So ist er stets, der Perebendja,
Der alte wunderliche Mann:

* Siehe S. 94.

Vom Čalyj singt er, auf einmal
Hebt forsch ein Trauerlied er an,
Am Weideplatze mit den Mädchen
Den „Hryc'", die Frühlingsmelodei,
Im Wirtshaus „von der Schankwirtstochter"
Und „von der Sterbenssklaverei";
Mit Eheleuten bei dem Gastmahl,
(Wo bös die Schwiegermutter haust),
Da singt er „von der Zauberpappel"
Und dann „Der Wind im Walde braust";
Am Marktplatz von dem armen Lazar
Und von des Reichen böser Tat,
Dann singt er traurig, wie der Russe
Die Sič dereinst zerstöret hat.*
So ist er stets, der Perebendja,
Der alte wunderliche Mann.
Mit Lächeln hebt er an zu singen,
Doch bald zu weinen fängt er an.
Es weht der Wind auf breiter Steppe,
Er rauschet meerwärts, zum Liman.
Am Kurhan sitzt der blinde Spielmann
Und spielt auf seinem Teorban.
Die Steppe rings, ein breites Meer
Voll Leben, Blumen, Tiergewimmel,
Voll Kurhanhügel; fern, ganz fern
Verschwimmt die Steppe mit dem Himmel.
Der Steppenwind spielt mit dem Haupthaar
Und mit dem Schnurrbart grau und lang, –
Dann legt er sich zu seinen Füßen
Zu lauschen seinem Zaubersang,
Wie seine blinden Augen weinen,
Und Wonne hebt des Sängers Herz,
Es lauscht der Steppenwind gar stille,
Dann rauscht er stürmisch himmelwärts.

Wohl verbirgt er sich, der Alte,
In der Steppe auf den Hügeln,
Daß die Winde seine Worte
Weit zerstreun mit ihren Flügeln,
Daß sie keine Menschen hören,
Denn es sind ja Gottes Laute,

* Die Siča einst zerstöret hat.

Freier führt mit Gott das Herz hier
Das Gespräch, das innig traute.
Reiner tönt zu Gottes Preis hier
Der Gesang und der Gedanke
Fliegt herum im Weltenraume
Ohne Halt und ohne Schranke,
Wie ein Adler grau und mächtig
Schwebt er überm Erdengraus,
Schlägt den Himmel mit den Schwingen
Ruht sich auf der Sonne aus,
Fragt die Sonne, wo sie schlafe,
Wie sie morgens sich erhebe,
Lauscht dem Meer, wovon es murmle,
Fragt den Berg, warum er bebe,
Und sogleich den Himmel wieder,
Denn voll Elend ist die Erde,
Hat kein Plätzchen, keine Ruhstatt,
Nichts als Spott, nichts als Beschwerde
Für den Sänger, welcher klar sieht
Der Natur, des Lebens Tiefen,
Weiß, wovon die Wellen murmeln,
Wo die Sonnenstrahlen schliefen.
Fremdling ist er unter Menschen,
Einsam, wie die Sonn' am Himmel.
Zwar ihn kennt die dunkle Menge,
Denn sie sieht ihn im Gedränge.
Aber wüßten sie, wie einsam
Er am Kurhan singet dort,
Wie er redet mit dem Meere, –
Sie verlachten Gottes Wort,
Würden einen Narr'n ihn schelten,
Würden ihn von sich vertreiben:
„Ist das Meer dein Freund, so magst du
Lieber bei dem Meer auch bleiben!"

Wohl tust du dran, mein guter Sänger,
Daß du die Steppenfreiheit liebst
Und deinen Sang und deine Trauer
Anheim dem Steppenwinde gibst!
So singe fort, du guter Alter,
So lang noch frisch und jung dein Herz,
Das Volk erfahre niemals deine
Geheime Trauer, deinen Schmerz!

Und daß das Volk dich nicht verlache,
So tu ihm seinen Willen gleich, –
„Spring, Diener, wie der Herr dir pfeifet",
Dazu ist auch der Herr so reich!
So ist er stets, der Perebendja,
Der alte, wunderliche Mann,
Beginnt ein Hochzeitslied zu singen
Und fängt ein Trauerlied gleich an.*

St. Petersburg 1839 I. Franko

Wozu hab' ich dunkle Augen . . .

(Nášco mení čórni bróvy . . .)

Wozu hab' ich dunkle Augen,
Wozu schwarze Brauen?
Wozu meine Jugendjahre,
Fröhlich sonst zu schauen?

Meine schönen Jugendjahre
Müssen nutzlos schwinden,
Brauen über trüben Augen
Bleichen in den Winden.

Und mein Herz gleicht dem gefang'nen
Vogel fern der Heide:
Wozu wurde mir die Schönheit,
Bleib' ich ohne Freude?

Es ist schwer, als arme Waise
In der Welt zu stehen,
All die Menschen werden fremden
Blicks vorübergehen.

Niemand wird sich darum kümmern,
Daß die Augen weinen,
Niemand fragt danach, was ihrem
Herzen Glück will scheinen.

* Und gleich ein Trau'rlied fängt er an.

Warum es gleich wie die Taube
Girrt durch Nächte, Tage?
Keiner wird sie fragen, keiner
Weiß und hört die Klage.

Fremde Leute fragen niemals,
Was soll es auch frommen?
Mag die Waise um die schönste
Jugendzeit nur kommen!

Weine Herze, weinet Augen
Bis zum ew'gen Schlummer,
Lauter, klagender, denn wissen
Soll der Wind den Kummer,

Soll ihn in die Ferne tragen,
Hinter blaue Meere,
Daß den schwarzen Ungetreuen*
Grimmes Leid verzehre!

St. Petersburg 1839 A. Ch. Wutzky

An Osnovjanenko

(Do Osnovjánenka)**

Wo der Dnipró braust, steht wieder
Still der Mond am Himmel.
Fort ist Sič. Vergebens suchst du
den, der ihr Gewimmel
Führte. Meine Sič! Das Röhricht
Fragt den Dnipro leise:
„Wohin gingen unsre Kinder?
Wohl auf weite Reise?"
Klagend fliegt die Möwe meerwärts,
Sucht nach ihren Kindern.

* Daß den schwarzhaar'gen Verräter.
** Siehe S. 50.

Über die Kosakensteppe
Wehen warme Winde.
Ringsum in der Steppe liegen
Gräber. Dann und wannen
Fragen sie den Wind, den wilden:
„Wo sind unsre Mannen?
Sag, wo sahst du sie als Herren
Auf dem Festmahl schwelgen?
Kommt doch wieder! Blickt hernieder:
Seht, die Staaten welken,
Wo einst eure Pferde grasten,
Eure Gräser sprossen,
Wo der Polen und Tataren
Rotes Blut geflossen . . .
Kommt zurück!" –
„Sie kommen nimmer!"
Dröhnt es aus der blauen
Flut herauf. „Sie kommen nimmer
Heim in unsre Gaue!"
Ja, du sagst es, Meer! So ist es
Ihnen wohl beschieden!
Nimmer sehn die Zaporoger,*
Wir noch einmal wieder
Nimmer kommt zurück die Freiheit,
Nimmer die Hetmane,
Nimmer sieht die Ukraine
Purpurne Zupane!
Elend ist sie, weint am Dnipro
Einsam bittre Tränen.
Arme Waise! Niemand sieht sie,
Niemand sieht ihr Sehnen . . .
Nur die Feinde – und sie lachen! . . .
Lacht nur, böse Hunde!
Hütet euch! Denn stirbt auch alles –
Nie vergeht die Kunde
Großer Taten! Wird erzählen
Von vergangnen Jahren.
Sagt, was Wahrheit, sagt, was Lüge,
Was die Väter waren.
Unsre Lieder kehren wieder,
Sie sind nicht gestorben,

* Die Kosaken, die die Sič bewohnten.

Haben unsrer Ukraine
Manchen Ruhm erworben.
Reden ohne Gold und Zierat,
Ohne Listen, schlimme,
Tönen, wie das Wort des Herrn,
Mit der Wahrheit Stimme . . .
Ist es nicht so, Vater Hauptmann?
Sing' ich nicht wahrhaftig?
Ach, ich würde . . . Doch was sag' ich! –
Hier reicht meine Kraft nicht.
Sieh doch: hier im fernen Lande
Sind nur fremde Leute.
„Mach dir keine Sorgen", sagst du;
Aber was wird weiter?
Sie verlachen bloß die Psalmen,
Die ich von mir gebe
Unter Tränen. Schwer ist's, Vater,
Unter Feinden leben!
Tät's ja, wenn ich nur ein bißchen
Kraft, wie einst, besäße,
Säng' noch mal – doch meine Stimme
Hat die Not gefressen.
Schwer ist's, Vater, so zu leben!
Wirst vergebens lauschen.
Stapfe durch den Schnee und summe:
„Eichwald, laß dein Rauschen . . ."
Mehr gelingt mir nicht! Doch dir könnt's,
Vater, wohl gelingen.
Du bist hochgeehrt, und herrlich
Deine Lieder klingen.
Von der Sič sollst Lieder singen*
Und von den Kurhanen,
Sing von Kriegen und von Siegen,
Sing von unsern Ahnen!
Von den Wundern, die verklungen
Seit so vielen Jahren,
Stimm eins an, daß auch die taubsten
Ohren es erfahren,
Was geschehn in der Ukraine,
Was hinausgetragen
Der Kosaken Ruhm ins Weite,

* Sollst von Sič uns Lieder singen.

Warum sie geschlagen . . .
Stimm ein Lied an, grauer Adler!
Acht nicht meiner Tränen,
Laß die Heimat, die Ukraine,
Einmal noch mich sehen!
Laß noch einmal meine Ohren
Hör'n des Meeres Rauschen,
Laß noch einmal unter Bäumen
Mich den Mädchen lauschen.
Mach, daß froh mein Herz noch einmal
In der Fremde werde,
Eh man mich in fremdem Sarge
Legt in fremde Erde.

St. Petersburg 1839 — A. Kurella

Die Ertrunkene

(Utóplena)

Tiefe Nacht. Der Wind ist müde,
Ruht im Haine still,
Dann erwacht er – leise fragt er
Bei dem grünen Schilf:
„Sag doch, sag: am Ufer hüben
Wer kämmt sich hier? Sag!
Sag doch, sag: am Ufer drüben
Wer rauft sich das Haar?
Sag doch, sag!" – so fragt er leise,
Weht noch, und dann geht er
Wieder schlafen, bis der Himmel
Morgendlich sich rötet.

„Sag's doch, sag!" so fragt auch ihr,
Mädchen, meine guten.
Hört: es ist die Tochter hüben
Und drüben die Mutter.

Lang ist's her, daß dies geschehen.
In der Ukraine
Lebt' einst eine schöne Witwe
Mitt' im Dorfe drinnen.

Feingesichtig, dunkeläugig,
Rank wie eine Witwe.
Im Župan angetan,
Herrin vorn und hinten,
Jung dazu noch – unberufen! –,
Und zu jungen Weibern –
Wenn sie gar noch Witwen sind –
Geht zum Zeitvertreibe
Gerne der Kosak. Auch hierher
Kamen sie in Scharen,
Bis die zügellose Witwe
Eines schönen Tages
Gar ein Kind gebar. Sie gab es
Fort zu fremden Leuten –
Seht nur, solche Mütter gibt es! –
Daß sie es betreuten.
Hört nun zu: Bei fremden Leuten
Ward das Kind erzogen.
Doch die Witwe trieb es weiter:
Lud Woche für Woche
Junge Burschen, junge Männer
Zu sich ein ins Haus,
Trank und feierte. Doch einmal
War es damit aus:
Ihre jungen Jahre flogen
Unbemerkt von dannen.
Wehe ihr: Sie welkt' zusehends.
Doch die Tochter Hanne
Wuchs und blühte schön und schöner,
Lieblich und geschmeidig
Wie die Pappel auf dem Acker,
Schlank und dunkelhäutig.
„Bin nicht neidisch!" prahlt die Mutter.
Aber die Kosaken
Hängen sich wie Hopfenranken
Hanne an die Hacken.
War da auch ein Fischerknabe,
Schön, mit schwarzen Locken –
Sieht er Hannes dunkle Augen,
Will das Herz ihm stocken.
Einmal sah's die alte Mutter
Und schrie Hanne zu:
„Was, du Unflat missgeborner,

Bankert ohne Schuh?!
Bist erwachsen, gehst auf Freite,
Treibst mit Burschen dich
Auf der Straße 'rum? Ich werd' dir!
Hörst nicht mehr auf mich?
Nein, mein Schatz . . ."
Vor lauter Wut
Knirscht sie mit den Zähnen.
Und das nennt sich Mutter! Habt ihr
So was schon gesehen,
So ein steinern Herz, ihr Mädchen?
Fühlt ihr diesen Schmerz?
Schlanker Leib und schöne Glieder –
Und kein Mutterherz?
Einmal krümmt der schlanke Leib sich,
Grau werden die Brauen
Unvermerkt. Die Leute aber
Merken's, lachen, schauen:
Rufen, eurer Jugend denkend
„Vettel!" euch entgegen.
Hanne schluchzte nur und weinte,
Wußte nicht weswegen,
Nicht, weshalb die eigne Mutter
Sie so schimpft, verflucht
Und ihr eignes Kind so schamlos
Immer „Bankert" ruft.
Bankert . . . Henkersweib, was ist denn
Nur in dich gefahren?
Warum quälst dein eignes Kind du
In so jungen Jahren?

Und sie setzt ihr zu und quält sie –
Helfen tat es nimmer:
Wie der Mohn im Garten blühte
Hanne schöner immer,
Wie der Hollerbusch im Tale,
Vom Frühtau befeuchtet,
Hannes tränennasses Antlitz
Immer schöner leuchtet,
„Wechselbalg! . . . Ich weiß schon, wart nur."

Wispert bös die Alte,
„Werd' nach Giften auf den Triften

Suchen und im Walde
Nach der Hexe . . ."
Fand die Hexe
Und bekam das Kraut.
Ließ es ihre Tochter trinken
Morgens, eh es taut;
Doch es tat ihr nichts . . . Die Mutter
Schimpft und flucht der Nacht,
Da sie die verwünschte Tochter
Einst zur Welt gebracht.
„Schwül ist's hier! Komm, Tochter, laß uns
Baden gehn zum Teiche!"
„Gehn wir, Mutter!"
Hanne zog sich
Unter einer Eiche
Ihre Kleider aus und setzt' sich
Auf ihr Hemdlein nieder.
Sehnend blickt der lock'ge Fischer
Übers Wasser 'rüber.
So hab' ich auch einst . . . Doch stille!
Denk nicht dran und schweige! . . .
Wie ein Kind vergnügt sich Hanne
An den Hollerzweigen,
Rekelt sich und dehnt die Glieder
In der Sonne lächelnd.
Und die Mutter sieht ihr zu,
Kann vor Wut nicht sprechen;
Wechselnd wird sie blaß und rot,
Barfuß steht sie da,
Schaum vorm Munde, wie von Sinnen
Rauft sie sich das Haar
Und springt zu: schon hat am Zopf sie
Hanne mitgezogen;
„Mama, Mama, oh, was tust du?"
Auf tun sich die Wogen,
Rauschen, stöhnen – und die beiden
Sind dahingerafft . . .
Doch der lock'ge Fischerknabe
Stürzt mit aller Kraft
Sich ins Wasser, schwimmt mit Macht,
Teilt die blauen Wogen,
Schwimmt – jetzt fand er sie! Taucht
auf –

Und herausgezogen
Bringt er Hannes blasse Leiche,
Trägt sie an den Strand,
Reißt die Zöpfe aus der Mutter
Totenstarrer Hand.
„Du mein Herz! Mein einz'ges Glück!
Sieh nur einmal an mich!
Tu die Augen auf und lächle!
Du kannst nicht? . . . Du kannst nicht! . . ."
Weinend kniet er neben ihr.
Küßt die Augen zärtlich,
Ihre toten. „Einen Blick nur! . . .
Sie hört nicht, sie hört nicht! . . ."
Stille liegt sie da im Sande,
Abgekehrt die Hände.
Hinter ihr die alte Mutter;
Böse war ihr Ende:
Vorgequollen sind die Augen
Wie in wilder Pein,
Ihre blauen Finger gruben
In den Sand sich ein.
Lange weint' der junge Fischer:
„Nein, ich hab' kein Glück
Hier auf Erden. Lieber geh' ich
In den Teich zurück!"
Hob sie auf und küßte sie . . .
Und die Wogen stöhnen,
Tun sich auf und schließen sich –
Nichts mehr war zu sehen.

Und seither ist jener Teich
Dicht mit Schilf verwachsen.
Niemals baden hier die Mädchen
Meiden seine Wasser.
Nennen ihn verwunschen, schlagen,
Kommt er nah, ein Kreuz . . .
Düster, düster liegt er da . . .
Doch zur Mittnachtzeit
Taucht die Mutter aus dem Wasser
Dort an jenem Ende
Und sitzt blau, zerzaust und schrecklich
Da im nassen Hemde.
Schweigend blickt sie so herüber,

Rauft die Haare sich;
Und zur Stunde trägt die Woge
Hanne auch ans Licht,
Nackt und bloß. Sie schüttelt sich,
Setzt sich auf den Sand ...
Dann taucht auch der Fischer auf,
Trägt in seiner Hand
Wasserlilien für ein Hemdchen ...
Küßt die lieben Lider
Und verschwindet. Denn er schämt sich,
Auf die nackten Glieder,
Auf den Mädchenleib zu blicken ...
Niemand hat gesehen
Diese Wunder, die allnächtlich
Hier im Wald geschehen.
Nur der Wind fragt leis das Schilf
Flüstert: „Sag doch, sag:
Wer sitzt traurig dort am Wasser,
Kämmt sein langes Haar?"

St. Petersburg A. Kurella

*Cyhyrýn**

Cyhyryn, o Cyhyryn,
Alles muß vergehen!
Auch dein Ruhm, dein hehrer, mußte
Wie der Staub verwehen,
Den der kalte Wind zum Himmel
Fegt und trägt von hinnen ...
Jahre fliegen, und der Dnipro
Schleicht in seichten Rinnen;
Es verfallen die Kurhane,
Unsere Kurhane,
Unser Ruhm ... Und über dich nun,
Sterbensmüder Ahne,
Niemand auch ein Wort mehr flüstert,
Niemand wird mehr zeigen,

* Cyhyryn – die Hauptstadt des ukrainischen Staates in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Wo du warst, was du gewesen,
Nein, man wird's verschweigen!!
Wozu schlugen wir die Schlachtičen?
Was ließen wir die Klingen blitzen?
Was pflügten unsre Lanzenspitzen
Moskowiterrippen auf? . . . Wir ließen
Blut auf unsre Äcker fließen . . .
Unsre Schwerter waren Pflüge.
Doch was wuchs uns nach dem Siege?!
Rauten . . . Rauten . . . und nichts weiter . . .
Unsrer Freiheit giftige Kräuter.
Aber ich Vernarrter sitz' auf den Ruinen,
Meine Tränen strömen; stumm die Ukraine
Wuchs mit Unkraut zu, mit Schimmelpilzen schier,
Zwischen Dorn und Sumpf fault die Seele ihr,
Gab im hohlen Stumpf Unterschlupf den Schlangen,
Ließ den Steppenkindern nur der Hoffnung Bangen.
Und die Hoffnung . . .
Hat der Wind ins Feld gweht,
Trug das Meer von dannen.
Mag doch mit seinen mächt'gen Schwingen,
Was je bestand, der Wind verwehn!
O laß das Herz vor allen Dingen
Das heil'ge Recht herniederflehn!

Čyhyryn, o Čyhyryn,
Einz'ger Freund zuzeiten!
Du verschliefst die Ukraine
Samt den Steppenweiten!
Schlaf nur, schlaf in deinen Ketten,
Bis die Sonne aufgeht,
Bis aus deiner Jugend Scharen
Uns ein Hetman aufsteht!
Würd' gern selber bißchen schlafen . . .
Doch da sind Gedanken,
Schlagen in mein brennend Herze
Wie mit scharfen Pranken.
Oh, verbrennt mich nicht, Gedanken!
Vielleicht bring' ich wieder
Meine unglücksel'ge Wahrheit,
Meine stillen Lieder.

Vielleicht schmied' ich meine Worte,
Daß sie scharfe Eisen
Für die alten Pflüge werden,
Die den Boden reißen,
Wenn das Feld ich wieder ackre,
Ja, und auf die Schollen
Will ich meine Tränen säen,
Daß sie keimen sollen,
Daß aus meinen Tränen sprießen
Doppelschneid'ge Klingen,
Daß sie in das niederträcht'ge,
Faule Herze dringen,
Ihm die schlechten Säfte zapfen,
Bis die Adern fluten
Voll von rotem heil'gem Blute,
Von Kosakenblute!!!
Mag wohl sein ... mag sein ... Indessen
Zwischen blanken Eisen
Treibt und blüht die Raute wieder –
Und vergessne Weisen,
Meine traurig-stillen Worte,
Die zu Gott gesungen,
Klingen wieder – und das junge
Herz, das angstbedrungne,
Zittert plötzlich wie ein Fischlein,
Hört mich wieder reden ...
O mein Lied du, meine Tränen,
Eden, du mein Eden!

Schlaf, mein Cyhyryn! Der Feinde
Kinder werden sterben!
Schlaf, mein Hetman, Recht und Wahrheit
Siegen einst auf Erden!

Moskau 1844 E. Weinert

„Überm Dorfe Subótovo"

(Stoit' v seli Subótovi)

„*Überm Dorfe Subotovo*" gehört zu den besten Werken Ševčenkos, das wegen seiner Kompliziertheit des Inhalts, wegen der historischen Andeutungen und des feurigen, expressiven Stils besonders schwer zu übersetzen ist. Diese Dichtung entwickelt ein historiosophisches Thema: das Verhältnis zwischen dem Moskauer Rußland und der Ukraine. Aber der Dichter schildert das breite historische Bild gefühlstief; die treffende, wahrheitsgetreue Darstellung der Leiden der Ukraine verbindet er mit einer scharfen Anklage gegen die koloniale Unterdrückung seines Vaterlandes.

„Subotiv" ist der Name des Landgutes des berühmten Oberhaupts der ukrainischen Regierung Bohdan-Zynovij Chmel'nyc'kyj. Dieser Hetman stellte sich an die Spitze der erfolgreich verlaufenen Revolution gegen die polnische Herrschaft in der Ukraine im Jahre 1648 und sich auf die staatlichen Traditionen der alten Ukraina-Rus' aus dem 9. bis 13. Jahrhundert stützend, erneuerte er den ukrainischen Staat. Doch der hartnäckige Krieg mit Polen dauerte weiter, und Chmel'nyc'kyj mußte einen Vertrag mit dem moskovitischen Zaren Aleksej Michajlovič schließen (1654), den die ukrainische Seite als Bündnisvertrag verstand, der aber viel Zweideutiges in sich barg. Beide, zuerst das Moskoviterreich, später das Russische Imperium, strebten planmäßig danach, die Ukraine zu beherrschen und zu ihrer Kolonie zu machen. Dies gelang der Zarin Katharina II., die im Jahre 1764 die ukrainische staatliche Autonomie aufhob. Im Sinn der russischen Politik arbeitete der Russe Karamzin in einem 12bändigen Werke „Istórija Gosudárstva Rossíjskogo" („Geschichte des Russischen Reiches") eine Konzeption der russischen Geschichte aus, in dem er die Ukraine als eine „Provinz Rußlands" betrachtete, die keine eigene Geschichte hat und nur als etwas episodenhaft Abgetrenntes auftritt.

Zu Ševčenkos Zeiten veranstaltete die russische Regierung in der Ukraine archäologische Ausgrabungen und schickte die gefundenen Wertgegenstände nach Rußland. Diese Tat, die das ganze System der russischen Herrschaft symbolisiert, ließ in Ševčenko die Grundidee zu seinem Werk „Überm Dorfe Subotovo" entstehen.

Überm Dorfe Subotovo
Auf dem Berge droben
Steht der Ukraine Grabmal –
Übers Land erhoben,
Die Kapelle, wo Bohdan einst
Kniete im Gebete,
Um die Eintracht der Kosaken

Mit dem Russen flehte.
Friede deiner Seele, Bruder!
Anders ist's gekommen:
Gierig hat die Russenbande
Alles uns genommen,
Gar die Gräber aufgerissen,
Um nach Geld zu schürfen,
Hat in deinen Kellern plündern,
Dich beschimpfen dürfen,
Wenn er nichts bei dir gefunden!
Schau, Bohdan, so nahm er's!
Und die arme Ukraine
Ward ein Bild des Jammers.
Schau nur, wie man dir's gedankt hat,
Ja, wie dir zur Schande
Läßt dein Kirchlein man verfallen!
Und in deinem Lande,
Bei den Deinen, die der Šljachta
Schlugen auf die Tatzen,
Die Bastarde Katharinas
Wie die Ratten schmatzen.

Oleksij kamst du, Bohdan,
Freundschaftlich entgegen!
Alles gabst du hin; und ihm
Kam das grad gelegen.
Meint gar, daß er alles immer
Schon als seins betrachtet,
Hätt's als Weide den Tataren
Früher nur verpachtet.
Und den Polen . . . Muß wohl stimmen!
Mag ihm Gott verzeihen!
Heut' darf unsre Ukraine
Jeder Gauch bespeien!
Magst du heut' noch spotten, Fremdling!
Bald in sich zusammen
Stürzt das Mal . . . die Ukraine
Setzt ein Sturm in Flammen,
Sturm der Wahrheit, aus den Wolken
Bricht die Morgenröte,
Und die Sklavenkinder werden
in der Freiheit beten! . . .

Már'ins'ke 1845 E. Weinert

Kaukasus

(Kavkáz)

(Meinem inniggeliebten Jakiv de Bal'men* zugeeignet)

> Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk! Jeremias IX, 1

Allüberall Berge, von Wolken umflossen,
Mit Jammer besät und mit Blut übergossen,
Seit der Urzeit schafft der Aar dort
Dem Prometheus Schmerzen,
Hackt ihm täglich an den Rippen,
Hackt an seinem Herzen;
Er zerhackt's; doch trinkt er nie das
Blut aus bis zum Grunde,
Stets wird neu das Herze leben,
Lachen trotz der Wunde.
Denn unsterblich ist die Seele,
Frei, trotz Machtgeboten,
Selbst der Nimmersatte pflügt nicht
Flur auf Meeresboden,
Knebelt nicht das Wort, das freie,
Nicht die freie Seele
Und verlästert, Gott, den Herrn, nicht,
Gott, der sonder Fehle.

Nicht uns geziemt's, mit Dir zu rechten,
Noch zu bemängeln Dein Gebot!
Uns ziemt's zu weinen nur, zu weinen,
Zu kneten unser täglich Brot
Mit blut'gem Schweiß, mit bittern Tränen.
Die Henker uns mißhandeln, höhnen,
Berauscht liegt unser Recht – wie tot!

Wann, ach, wird es auferstehen?
Dürfen wir begeben
Müde uns, o Gott, zur Ruhe,
Wann, ach, endlich leben?

* Jakiv de Bal'men (1813–1845) war ein ukrainischer Maler, Ševčenkos Freund. Er fand den Tod während des Feldzugs im Kaukasus. Siehe S. 14–15; 58–60; 90–91.

Wir vertrauen Deiner Allmacht,
Den Verheißungsworten:
Auferstehn soll Recht und Freiheit,
Hier und allerorten
Werden huld'gen dann die Völker
Dir nur frohen Mutes, –
Doch bis dahin fließen Ströme,
Ströme roten Blutes! . . .

Allüberall Berge, von Wolken umflossen,
Mit Jammer besäte, mit Blut übergossen!

Und die von Gottes Gnaden Wir,*
Wir scheuchten dorten ohn' Erbarmen
Freiheit, die nackende, die arme,
Und hetzen sie . . . Es fielen hier
Der Söldner ungezählte Scharen.
Und Tränen? Blut? Fürwahr genug,
Vollauf zu sätt'gen alle Zaren . . .
Sie zu ertränken samt der Brut
In Witwentränen . . Der Jungfrauntränen,
Geweint in stiller Nächte Sehnen,
Der heißen Muttertränen Pein,
Der alten, blut'gen Vaterzähren
Ergoß kein Strom sich, nein, – ach nein,
Ein Meer, ein feurig Meer! . . . O Ehre
Den Helden wie der Treiberschar
Und unserm Väterchen, dem Zar!
Ehre!
Euch auch Ehre, blaue Berge,
Gletscher unermessen,
Ehre euch, ihr großen Helden,
Nicht von Gott vergessen!
Kämpft nur, kämpfet, und ihr werdet
Sieger des Gefechtes,
Euch hilft Gott, die Kraft, die Freiheit
Und die Macht des Rechtes!
„Dein Haus, dein Brot, ist beides dein,
Sind nicht erbeten, nicht verliehen,
Und keiner nimmt's als wär es sein,
Es läßt dich niemand Ketten ziehen.

* Bezieht sich auf den Zaren.

Bei uns – denn schriftgelehrt sind wir –
Da kennt man jede Bibelstelle,
Nackt sind wir und in Goldes Zier
Wohl von der tiefsten Kerkerzelle
Hinauf bis zu des Thrones Schwelle!
Kommt nur zu uns! Da lernt, bei Gott,
Ihr bald, wie teuer Salz und Brot.
Wir haben Schulen und Kapelle,
Jedwede Tugend bei uns thront,
Wir Christen sitzen an der Quelle,
Gott selbst bei uns zur Miete wohnt! –
Nur eines schmerzt uns: daß ihr nicht
Euch eure Hütte müßt erbetteln;
Daß wir euch 's Brot nicht ins Gesicht
Wie einem Hund hinwerfen können;
Daß ihr uns für der Sonne Strahlen
Noch keine Steuern müßt bezahlen;
Sonst nichts! – Wir sind mit wen'gem satt!
Denn seht, wir sind ja keine Heiden,
Nein, echte Christen und bescheiden.
Doch wollt ihr brüderlich, anstatt
Zu trotzen, euch mit uns verbinden,
Ihr würdet gute Lehrer finden.
Und unsre Länder ohne Zahl:
Sibiriens Welt genügt zumal!
Und Kerker, Völker, unbeirrt
Vom Moldauer bis zu dem Finnen
Hält's Maul man, lebt mit allen Sinnen
Froh in den Tag hinein! . . . Es wird
Bei uns die heil'ge Schrift gelesen,
Und Mönche lehren, daß gewesen
Dereinst ein König Schweinehirt,
Der seinem Freund, den er erschlagen,
Die Frau nahm und jetzt mit Behagen
Im Himmel sitzt! – Da seht ihr gleich,
Wer bei uns kommt ins Himmelreich!
Ihr seid noch blind – nicht aufgeklärt
Durchs heil'ge Kreuz – bei uns man lehrt:
Gib nur und schind,
Dann kommst geschwind
Ins Paradies samt Frau und Kind!
Mit Wissen können wir uns spreizen!
Wir zählen Sterne, säen Weizen,

Den Franzmann schmäh'n wir und im Spiel
Verschachern wir der Seelen viel,
Nicht Schwarze aus dem Negerland –
Zwar Christen – doch von niederm Stand.
Nein, Spanier sind wir nicht, wir kaufen
Nicht wie 'ne jüd'sche Kreatur
Gestohlen Gut. Wir handeln nur
Nach dem Gesetze . . ."

Sagt, liebt euren Nächsten ihr nach
Des Apostels Worten?
Heuchler, Lügner, die vom Höchsten
Ihr verdammt seid worden!
Nur die Haut an eurem Bruder
Liebt ihr, nicht die Seele,
Schindet sie, damit der Tochter
Nicht das Pelzwerk fehle,
Eurem Bastard nicht die Mitgift,
Schuh' nicht eurem Weibe,
Auch nicht das, was ihr geheim bleibt,
Eurem eignen Leibe!

Wem zum Heil wardst du gekreuzigt,
Jesus Christ, Sohn Gottes?
Für uns Guten, für die Wahrheit?
Oder daß voll Spottes
Wir Dich höhnen, wir Dich schmähen?
Denn so ist's geschehen!
Kapellen, Kirchen, Bilder, Priester –
Und alles weihrauchdufterfüllt –
Verbeugungen vor Deinem Bild –
Und unaufhörlich Bittgeflüster
Um . . . Diebstahl, Krieg und Mord und Blut;
Nach Bruderblut sie heimlich schreien,
Zum Dank sie dann ein Bild Dir weihen,
Gestohlen in des Brandes Glut . . .

„Wir sind aufgeklärt und wollen
Andre auch belehren,
Zu der Wahrheit Licht euch blinde
Kinder noch bekehren.
Alles zeigen wir, doch lasset
Euch von uns nur führen:–

Wie die Kerker sind zu mauern,
Fesseln sind zu schnüren;
Wie zu tragen sie, zu flechten
Schwere, knot'ge Knuten . . .
Alles lehren wir, wenn eure
Berge wir bekommen,
Euer letztes, denn schon sind euch
Meer und Tal genommen!*

In den Tod man dich hetzte, Jakiv, mein Lieber!
Doch nicht für die Ukraine dein Blut ist geflossen:
Ihr Henker, er heischte dein edeles Blut;
Du trankest – ein Opfer der Zarenwut –
Den russischen Giftbecher unverdrossen . . .
Dein denk ich ewig, des teuren Genossen!
O weile bei uns als lebendiger Geist,
Wach ob den Kurhanen, zerwühlt und verwaist –
Durchzieh mit den Brüdern die weiten Bairaken**
Wein' Ströme von Tränen mit deinen Kosaken,
Bis du aus der Haft willkommen mich heißt!

Doch bis dahin will die Lieder,
Die das Herz mir brechen,
Still ich sä'n, auf daß sie wachsen,
Mit dem Winde sprechen . . .
Und der Wind aus der Ukraine
Wird zu deinen Füßen
Mit dem Tau sie tragen, Bruder;
Du wirst sie begrüßen,
Liebend dich in sie versenken,
Sie mit Tränen tränken
Und der Berge, Steppen, Gräber,
Wie auch mein, gedenken.—

Percjaslav 1845 J. Virginia

* Wie bekannt, besetzte Rußland zuerst das Meer und die Täler des Kaukasus.
** Wildes Gehölz, waldige Niederungen.

Die kalte Schlucht

(Cholódnyj Jar)

„*Die kalte Schlucht*" gehört zu den bedeutenden Gedichten Ševčenkos. In diesem Werk berührt der Dichter zentrale Probleme der ukrainischen Vergangenheit und bringt sie in Verbindung mit der Gegenwart.

Infolge der Aufteilung der Ukraine zwischen Rußland und Polen (1667) erneuerten polnische Magnaten im 18. Jahrhundert auf dem rechten Ufer des Dnjepr ihre Herrschaft. In der Mitte des 18. Jahrhunderts hat die soziale, religiöse und nationale Unterdrückung so unerträgliche Formen erlangt und war von solchen Grausamkeiten begleitet, daß ein scharfer Widerstand hervorgerufen wurde. Bereits in den vierziger Jahren flüchteten sich die „Haidamaken" (türkisches Wort!), das heißt widerspenstige, zum Kampf für die Freiheit willige Bauern, in die südukrainischen Steppen und unternahmen von dort Überraschungsangriffe auf polnische Landgüter.

Diese Bewegung entfaltete sich weiter und verwandelte sich im Jahre 1768 in eine Revolution. Die Revolution begann mit einem großen Erfolg. Die Haidamaken eroberten ein Zentrum der polnischen Administration in der Ukraine, Uman', und rechneten blutig mit den Unterdrückern ab. In diesem Moment aber erhielt Polen entscheidende Hilfe von Rußland. Der russische General Krečetnikov, der sich zunächst neutral verhalten hatte, lud die Anführer der Haidamaken (Zaliznjak, Gonta u. a.) zu einem Bankett ein und ließ sie bei dieser Gelegenheit verhaften. Die ihrer Führer beraubten Insurgenten konnten nicht weiter erfolgreich kämpfen. Es kam zu einer grausamen polnischen Vergeltungsaktion. Die zeitgenössische polnische und russische Geschichtsschreibung beleuchtete die Haidamaken als ein Gesindel von Räubern und Verbrechern. Im Sinne dieser Tendenz hat auch der Historiker Apollon Skal'kóvs'kyj sein Buch „Die Streifzüge der Haidamaken durch die West-Ukraine in den Jahren 1733–68" (Odessa, 1845) geschrieben. Skal'kovs'kyj belegte in seinem Buch die Aufständischen mit den Namen „Landpiraten", „Raubtiere", „Säufer", „Flegel" und dergleichen mehr. Den Aufstand selbst bezeichnete er als „einen Schandfleck auf unserer Geschichte". Ševčenko hat Skal'kovskijs Buch gelesen und hatte sich empört. Er antwortete dem Historiker durch sein Gedicht „Die kalte Schlucht".

Das Bild der Kalten Schlucht als Entstehungspunkt der Revolution stand deutlich vor den Augen des Dichters, weil er kurz vor der Niederschrift seines Gedichtes den genannten Ort besucht hatte.

Der Dichter entlarvt entschieden die Klassentendenz Skal'kovs'kyj, verspottet den Historiker als einen Renegaten seiner Nation, der bereit sei, jeden Schritt des russischen Militarismus zu rechtfertigen. Ševčenko sieht

die Möglichkeit einer neuen national-ukrainischen Revolution. Es ist interessant zu vermerken, daß Ševčenkos Prophezeiung:

Einmal, mitten in den Feuern,
Wird Gericht gehalten,
Und ein heißes Feuer lodert
Aus der Schlucht, der kalten –

sich in einem gewissen Maß verwirklicht hat. Als im Russisch-ukrainischen Krieg (1918–1920) die Russen gesiegt hatten, blieb die Umgebung der Kalten Schlucht noch für lange Zeit das Zentrum der ukrainischen Partisanenbewegung.

Jeder hat sein Leid, auch ich hab'
Meine Sorgenkinder,
Zwar kein eignes – nur geliehnes,
Doch es drückt nicht minder.
Wozu muß man immer denken,
Was man einst besessen,
Aufzuwecken längst Vergangnes?
Gut, daß wir's vergessen!
Wohl auch jene Schlucht! Vergessen!
Nicht der kleinste Pfad mehr
Ist zu finden, und wohl keines
Menschen Fuß betrat mehr
Ihre Stille. Doch gedenke –
Hier durch Wald und Hecken
Ging es vom Matrona-Kloster
In die Schlucht der Schrecken.
Tief im Grund die Haidamaken
Hier sich sammeln gingen,
Weihten Lanzen und Gewehre,
Schliffen ihre Klingen.
Hier beschworen sie, hier stiegen
Wie vom Kreuz sie nieder,
Eines Sinns und Herzens standen
Väter, Söhne, Brüder;
Und von hier aus auf die Šlachta
Ging es mit dem Schwerte.

Bist du denn verschwunden, Schluchtweg,
Ausgetretne Fährte?
Hat der Wald dich selbst verwachsen,
Oder hat mit Schlehen
Dich bepflanzt der neue Henker.

Daß sie dort nicht gehen,
Zu beraten sich: Wie lang noch
Lassen wir uns plündern
Von den blutigen Menschenfressern,
Von den neuen Schindern?
Ihr versteckt ihn nicht! Noch haust dort
Zaliznjak im Grunde,
Nach Úman' schaut er, auf Honta
Harrt er jede Stunde.
Ihr versteckt ihn nicht, zertretet
Nicht die alten Rechte.
Euren Nikolaus, den Nero,
Rühmt umsonst ihr, Knechte!
War mit seinem heil'gen Krieg doch
Nicht viel Ruhm zu scheffeln,
Werdet noch von eurem Zarchen
Manches Süppchen löffeln.
Schreit nur, bringt nur Fell und Seele,
Eure letzten Güter
Für das Vaterland! – O Herrgott,
Seid ihr Schafsgemüter!
Legt der Dummkopf seinen Hals hin,
Weiß nicht mal, weswegen!
Und nicht mal Respekt vor Honta
Hat der faule Bregen!
„Haidamaken – keine Krieger –
Waren Diebe, Räuber,
Schandfleck nur auf der Geschichte . . ."
Lügst, du grindger Schreiber!
Niemals noch für Recht und Freiheit
Ging ein Räuber sterben,
Niemals für sein Volk in Ketten
Ging er Fäuste werben.
Niemals noch Verrat und Tücke
Dacht er auszumerzen,
Niemals für sein Land zerriß er
Sein lebendiges Herze.
Ihr seid Räuber, unersättlich,
Hungrig wie die Raben!
Wer denn schrieb euch die Gesetze,
Die das Recht euch gaben,
Mit dem Land zu handeln, das doch
Allen ward gegeben,

Und mit Menschen? Nehmt in acht euch!
Schwer wird euer Leben,
Schwer noch sein! Betrügt den blinden
Bruder noch mit Lügen,
Ja, betrügt euch selbst und Fremde!
Wer kann Gott betrügen?
Einmal, mitten in den Feiern,
Wird Gericht gehalten,
Und ein heißes Feuer lodert
Aus der Schlucht, der kalten.

Vjunýšča 1845 E. Weinert

Lieben und Leiden

(Mynájut'dni, mynájut' nóči)

Es schleichen Nächte, schleichen Tage,
Es schleicht die Zeit. Schon gilbt das Laub.
Nichts, was ich dächte, was ich sage,
Ist wach. Und Sinn und Herz sind taub.
Mich dünkt, ich schlafe. Ich empfinde
Vom Leben nichts und nichts von Sünde,
Von Zeit nichts und von Ewigkeit,
Blick' stumpf in Liebe und in Leid.

Schicksal, wo bist du? Wo bist du?
Herr, gib eins von beiden:
Solltest Liebes Du mir neiden,
Laß mich leiden, leiden!

Laß mich nicht im Schlaf vermodern,
Nicht das Herz verkümmern, –
– Und mich nicht, wie morsche Bohlen,
Langsam nur verkohlen . . .
Laß mich liebend hellauf lodern,
Menschenglück und Freuden zimmern,
Oder – meinem Schicksal grollen
Und die Welt zertrümmern.

Grausam ist der Tod in Ketten,
Unerkannt im Schatten;
Ärger noch: In Daunenbetten
Schlafen unter Satten!
Schlafen ohne Hassen, Lieben;
Sattsein ohne Darben:
Gleich, ob wir am Leben blieben
Oder spurlos starben.
Schicksal, wo bist du? Wo bist du?
Herr, gib eins von beiden:
Solltest Liebes Du mir neiden,
Laß mich leiden, leiden . . .

Vjunýšča 1845 H. Koch

Vermächtnis

(Jak umrú, to pochovájte)

Das „*Vermächtnis*" („Zapovit") dichtete Ševčenko am 25. Dezember 1845, am ersten Weihnachtstag, als er sich während einer schweren Erkrankung über den Tod Gedanken machte.

1845 war Ševčenko bereits ein außergewöhnlich bekannter und populärer Dichter. Man sah in ihm den nationalen Führer und Propheten. Das gab ihm das Recht, sich mit seinem „Vermächtnis" an das ganze ukrainische Volk zu wenden, es solle die Ketten der nationalen und sozialen Unterdrückung sprengen.

Im Original vereinigt er zwei kontrastierende Stimmungen: den grundlegenden leidenschaftlich-pathetischen revolutionären Aufruf und abschließend den sanften intimen Ton. Die klangliche Instrumentation des Gedichtes entspricht vollkommen seinen inhaltlichen Motiven. Das Liedversmaß der Kolomyjka geht hier über in den vier- und dreifüssigen Choreus, der Reim ist vielgestaltig und originell.

Dieses Gedicht inspirierte verschiedene Komponisten zu vielen musikalischen Bearbeitungen. Das „Vermächtnis" in der Vertonung von M. Lysenko wird von den Ukrainern wie eine Nationalhymne gesungen. Dieses Gedicht, – mehrfach ins Deutsche übertragen und nachgedichtet, jedoch nie kongenial. (Franko, Bosch, Specht, J. Virginia, Koch, Kurella.)

Wenn ich sterbe, so bereitet
Mir mein Grab als Zinne,
Wo die Steppe weit sich breitet,
In der Ukraine:
Daß ich schaue, lieblich Auen
Sich mit Saaten füllen;
Daß ich höre, rauh den rauhen,
Wilden Dnipro brüllen.

Wenn des Feindes letzte Leichen
Sich im Strome ballen,
Will ich aus dem Grab entweichen
Und zum Himmel wallen.
Will die Freiheit ihm verdanken,
Will Gott nennen und bekennen . . .
Doch vorher, in Kerkerschranken,
Mag ich Gott nicht kennen.

Grabt mich ein – was liegt am Toten? –
Sprengt die Sklavenbande,
Und im Blute der Despoten
Tilgt des Landes Schande!

Dann auch meiner wollt als Freie
Wehmütig gedenken
Und mir in der Brüder Reihe
Still ein Wörtlein schenken.

Perejaslav 1845 H. Koch

Die Lilie

(Lilĕja)

Die *„Lilie"*, eine der besten Balladen Ševčenkos, stellt mit tiefgründiger lyrischer Untermalung die soziale Problematik seiner Epoche in den Vordergrund, die sich zu einer universellen philosophisch-ethischen Problematik steigert. Der Ursprung der „Lilie" liegt in dem Volksmärchen von der Verwandlung des Mädchens in eine Lilie und des Kosaken in eine Zierblume.

Dieses auf ukrainischem Grund geschaffene Werk hat bezeichnende literarische Analogien bei Mickiewicz in der Ballade „Switeź" 1820 und bei Karl Jaromir Erben in der „Lilie" (Anthologie: „Kytice z pověstí národních", Praha 1853).

„Weshalb mochten mich die Menschen,
als ich wuchs, nicht leiden?
Weshalb mußt ich, kaum erwachsen
aus dem Leben scheiden?
Und wie kommt es, daß sie heut mich
Königstochter nennen,
daß von mir sie ihre Blicke
nimmer wenden können,
mich bestaunen und voll Sorgfalt
an das Licht mich tragen?
Blumenkönig, lieber Bruder,
kannst du mir es sagen?"
„Keine Antwort weiß ich, Schwester!"
So der Blumenkönig
sprach und neigt' das rosenfarbne
schöne Haupt ein wenig,
es der Lilie weißem, zartem
Angesicht vermählend.
Über beiden schwebt die Gottheit,
sie zu Wundern wählend
dieser sündenreichen Erde ...
Und die Lilie weinte
tauige Tränen und erzählte:
„Lange schon vereinte
Liebe uns, doch klagt' ich niemals,
wie ich einst gelitten.
Meine Mutter grämte stets sich
und die Tränen glitten
ihr vom Aug' bei meinem Anblick.
Nie konnt' ich erfahren,
wer ihr Gram bereitet hatte,
war zu jung an Jahren.
Und indes ich nur nach Spielen,
nach Vergnügen suchte,
flucht' sie unserm Herrn und welkte,
welkte hin und fluchte.
Und sie starb. – Als dies geschehen war,
ließ der Herr mich bringen
auf sein Schloß, wo mir der Kindheit
Tage schnell vergingen.
Daß ich seiner Liebe Kind war,
wie sollt' ich das wissen?

Eines Tags – der Gutsherr weilte
in der Fremde – rissen
meuternd aus dem weißen Schloß mich
seine eignen Leute,
steckten es in Brand und gaben
mich dem Tod zur Beute,
denn sie raubten mir die Zöpfe,
schnitten weg die schönen,
deckten dann den kahlen Scheitel,
um mich zu verhöhnen,
mir mit Lumpen. Selbst die Juden
durften auf mich speien.
Also ging es mir, mein Bruder,
in der Welt, der freien!
Also ward mein junges Leben
Spiel nur ihrer Laune,
und ich starb im harten Winter
unter einem Zaune.
Doch im Lenz erwacht' als Blume
ich in schneeiger Reine,
und Entzücken meine Blüten
schufen rings dem Haine.
Winters ward ich von den Leuten
nicht ins Haus gelassen,
und im Frühling konnten kaum sie
meine Schönheit fassen.
Und im Jugendkranz die Mädchen
„Schneeblüt" nur mich hießen
und im Hause wie im Garten
sah man froh mich sprießen.
Weshalb hat es Gott gefallen,
daß ich hier auf Erden,
lieber Bruder, Blumenkönig,
eine Blume werde?
Daß die Leute ich erfreue,
die geraubt das Leben
mir und meiner armen Mutter?
Kannst du Antwort geben? . . .
Gott, du heilger, Gott, du lieber!"
Doch der Blumenkönig
neigte stumm das rosenfarbne
schöne Haupt ein wenig,

an der Lilie blasse Wangen
liebevoll es schmiegend ...

Kiev 1846
Nižnij Novgorod 1858 A. Bosch

Die Wassernymphe

(Rusálka)

Mutter hat mich in des Schlosses
Prunkgemach geboren,
Nachts mich dann zum Bad getragen
In des Dnipros Wogen.
Sprach die Mutter da beim Baden:
„Tochter, kleine, gute,
Schwimme, schwimme auf dem Dnipro
Mit des Stroms Gellute,
Morgen dann zur Nacht als Nixe
Tauche aus der Welle,
Wenn ich komm' mit ihm zu tändeln,
Kitzle ihn dann schnelle.
Kitzle, kitzle ihn, mein Herzchen,
Daß er mein nicht lache,
Trinken soll er, sich betrinken,
Doch nicht in der Lache
Meiner blut'gen Zähren, – Nein, in
Blauem Dniprowasser!
Möge sich lustieren, Tochter,
Dann mit dir, der Prasser! ––
Schwimme, du mein liebes Nymphlein!
Wogen, meine Wogen,
Heißt willkommen dies, mein Kindlein."

– Bittre Klagen zogen
Durch die Nacht. – Sie ging. – Ich aber
Schwamm den Strom hinunter,
Bis mich sahen, mit sich nahmen
Nymphen, froh und munter.
Schon sechs Tage, daß ich wachse,
Nachts mit ihnen spiele,

Daß, umsonst des Vaters harrend,
Nach dem Schloß ich schiele. –
Oder hat vielleicht die Mutter
Mit dem Herrn indessen
Ausgesöhnt sich, schwelgt in Sünden,
Hat der Schmach vergessen?
– Es verstummt die kleine Nymphe,
Taucht dann in die Fluten
Wie ein Fischchen, leise neigen
Sich die Weidenruten . . .

Mutter kommt gewandelt. Schlafen
Läßt sie's nicht im Schlosse;
Jan, der Herr, ist nicht zu Hause,
Fehlt ihr der Genosse.
Angelangt am Flussesufer,
Sie des Kindleins dachte,
Denkt der Worte, die sie sagte,
Als zum Bad sie's brachte.
Doch nicht Rührung fühlt sie! Will zur
Ruh ins Schloß nur schnelle: –
War ihr andre Ruh beschieden
In des Dnipros Welle.
Merkt nicht, wie die Dniprotöchter
Tauchen aus den Wogen:
Sie erhaschen und mit Kitzeln –
Flugs ins Spiel sie zogen.
„Schwestern, kitzelt nicht! So wißt es:
Meine Mutter ist es!"
Doch sie kosen, kitzeln, ziehn sie
In der Reuse Rachen,
Und des Fanges froh dann schrien sie
Auf in tollem Lachen.
– Eine Nymphe konnte nur nicht
Mit den Schwestern lachen.

Kiew 1846
Nižnij Novgorod 1858

J. Virginia

Zaren

(Carl)

Apollos alt gewordene Schwester!
Wie wär's, wenn Sie zu uns zurück
Mal kämen für 'nen Augenblick,
Wie gestern oder ehegestern,
Und Ihren göttlich holden Blick
Zu einer Lobesode höben?
Wie wär's, wenn wir zu zweit mal eben
Von Zaren sängen einen Sang?
Ich muß gestehn: mein Leben lang
Von Bauern immer nur zu singen,
Verlassnen Mädchen, jungen Herren,
Hab' ich schon satt! Ich würde gern
Mit Ihnen höher auf mich schwingen:
Gekrönte Häupter locken mich
Und Gottgesalbte . . . Doch alleine
Geht's nicht . . . Drum helft mir auf die Beine,
Zeigt mir, wie dieses Federvieh
Man rupft und ausnimmt, wie so einen
Gesalbten Schopf man männiglich
Mit kräft'gen Händen kriegt zu fassen.
Wenn Sie den heiligen Parnass
Für eine Stunde könnten lassen!
Ihr altes Auge sieht doch was!
Ich bitt' Sie, Tantchen! Woll'n wir heute
Den blinden Leuten zur Moral
In strengem Stil, nach strenger Wahl
Der Kronenträger edlen Reigen
Von vorne und von hinten zeigen!
So finden wir uns doch einmal,
Mein Schatz, in diesen schönen Zeiten!

I

Jerusalem ruht. Kein Mensch in den Gassen.
Die Tore geschlossen, als hätt' in der Stadt,
Der Feste Davids, der heiligen Statt,
Die Pest auf dem Markte sich niedergelassen.
Doch Pest nicht – schlimmeres Unheil liegt
Auf Israels Volk: der König führt Krieg!

Des Königs Fürsten und Soldaten,
Das ganze Volk, so jung wie alt,
Der Bundeslade Schirm und Halt,
Zog aus ins Feld zu blut'gen Taten,
Schlug sich im Feld mit letzter Kraft.
Viel Väter wurden hingerafft,
Und in der Stadt, in stiller Kammer,
Beweinen ihrer Kinder Jammer
Und ihre junge Witwenschaft
Viel schöne Frauen. Den Propheten
David, den König dieser Stadt,
Verfluchen sie, den Nimmersatt!
Doch der weiß nichts von ihren Nöten:
Am Dache seines Prunkpalasts
Steht der geputzte Landesvater
Und blickt, wie nach dem Speck der Kater,
In seines Nachbarn Urias
Grüngärtlein nieder. Denn dort unten
Geht zwischen Beeten, blumenbunten,
Bathseba, die schöne Sklavin,
Um ein Bad zu nehmen,
Urias Frau, im Evaskleide,
Ohne sich zu schämen,
Badet sich nach Herzenslüsten,
Wäscht den schwanengleichen
Busen, bis dem König droben
Fast die Sinne weichen.

Schon dunkelt es draußen. In nächtlicher Stille
Liegt dämmernd und träumend Jerusalem da.
Im Zedernpalaste, den Kopf voller Grillen,
Träumt David, der König, von dem, was er sah,
Und sagt sich: „Es ist mein . . . es ist Unser Wille!
Ich bin der König hierzulande!
Wie Gottes Wort gilt mein Gebot!
Mein ist die Welt! . . ." Sofort verschwanden
Die Sklaven, brachten Abendbrot
Und süßen Weines eine Kanne . . .
Doch er schickt wieder sie von dannen:
„Die Sklavin will ich, Sklaven, sehn,
Die Bathseba!" Der große König
Und Seher sah bald untertänig
Bathseba selber vor sich stehn.

Sie aß, am süßen Wein sich labend
Mit ihrem König, tat ihm schön
Und lag bei ihm den ganzen Abend.
Der Urias schlief grad ein wenig.
Der Gute ließ sich's auch nicht träumen,
Was in des Schlosses stillen Räumen
Geschah, daß ihn sein eigner König
Bestahl – doch nicht um Gut und Geld,
Nein, um sein Liebstes in der Welt,
Um Bathseba – der eigne König!
Damit er nicht zu sehr dran litt,
Erschlug ihn David – und war quitt.
Dann trat er vor sein Volk und schnitt
Ein Bußgesicht. Nathan, dem Braven,
Sang einen schönen Psalm er vor
Und ging dann fröhlich wie zuvor
Bezecht mit seiner Sklavin schlafen.

So lebt ein König! – Und wie leben
Die Sterblichen? Ja, weiß ich das?
Danach sollt ihr erst gar nicht fragen,
Das würd' euch wohl auch niemand sagen,
Am Ende gar passiert noch was! . . .*

2

Es hatte David – wie bekannt
Nicht grad ein Musterbild von Tugend –
Zwei Kinder in der besten Jugend,
Thamar und Amnon zubenannt.
Auch heil'ge Männer haben Kinder,
Doch andre als wir kleinen Sünder!
Hört an: Amnon, der junge Mann,
Sein ältster Sprößling, hübsch und schlank,
Legt sich zu Bett, als sei er krank.
Der König David stöhnt und schreit,
Reißt sich vom Leib das Purpurkleid,

* Übersetzung hier ungenau. Im Original:
So leben die Zaren, die heilig sind!
Wie aber leben die gewöhnlichen? – Das weiß ich nicht!
Und ich rate Euch, das auch nicht zu wissen,
Und niemanden danach zu fragen,
Um ja nur nicht zu stören, denn immerhin, manchmal . . .

Streut Asche auf sein Haupt und flennt:
„Mein schöner Sohn, o bleib am Leben!
Ohn' dich kann ich nicht länger leben,
Nicht einen einzigen Moment!
Ohn' dich geht alles mir in Scherben,
Ohn' dich muß ich gewißlich sterben!"
Und stolpert jammernd, läuft und rennt
Zum Bett des liebsten seiner Söhne.
Doch der liegt kerngesund, der Klotz,
In seinem Zedernschloß und trotzt,
Liegt da und füllt die Luft mit Stöhnen.
Er stellt sich krank. Dem Vater sagt
Er endlich weinend, was ihn plagt:
Die Schwester Thamar soll man bringen!
„O lieber Herr und Vater mein!
Laß meine Schwester zu mir ein,
Sie soll mir backen einen Kringel
Und eigenhändig zu mir bringen.
Verspeis' ich den und seh' ich sie,
Werd' ich gesund." Des Morgens früh
Buk Thamar den bewußten Kringel!
Und bracht' ihn Amnon. Doch der nahm
Sie bei der Hand. In einer Ecke
Hieß er die Schwester sich hinstrecken
Aufs Lotterbett. Sie ringt, von Scham
Verzehrt, die Hände vor dem Bruder
Und schreit: „O Bruder! Komm doch zu dir!
Amnon, ich bitt' dich flehentlich,
Mein Bruder Amnon, liebster, bester,
Das bin doch ich, ich, deine Schwester.
Was wird aus mir? Wo berg' ich mich?
O Sünd', o Schande! Denk der Strafe
Vor Gottes und der Menschen Thron . . .!"
Nichts half. Sie mußte mit ihm schlafen.
So also lebt ein Königssohn
In dieser Welt der Sünder.
Merkt's euch, ihr Menschenkinder!

3

Bis David tät' zur Grube fahren,
Vergingen Jahre.
Er wurde klapprig. Viele Kleider

Brachten die Pagen, um den Greis
Zu wärmen. Doch es half nichts, leider:
Der geile Kater ward nicht heiß.
Nach viel Studieren und Probieren
(Sie kannten seine Wolfsmanieren)
Beschlossen sie, ihm zuzuführen
Mädchen, wie Königstöchter fein.
Die brachten sie dem alten König,
Daß er an jungem Blut ein wenig
Sich wärme, ließen ihn allein
Und schlossen hinter sich die Türen.

Und es leckt der alte Kater
Sich den Bart mit Schmatzen,
Nach der Magd aus Sunem streckt er
Seine dürren Tatzen,
Denn sie war die weitaus schönste
Unter ihnen allen,
Diesen Mädchen; wie die Lilie
Auf dem Feld im Tale
Unter Blumen. Ihren König
Wärmt sie mit dem Leibe,
Während nackt die andern Mädchen
Rundherum sich treiben.
Wie sich eigentlich David wärmte,
Das ist mir bekannt nicht.
Weiß nur, daß er warm geworden,
Doch sie – „hat erkannt nicht".

4

Auf seinem Hof geht stillvergnügt
Der alte Rohvold auf und nieder,
Ringsum sein Volk und seine Krieger
Goldstrahlend. Festesstimmung liegt
Auf allen. Denn die Botschaft kam:
Aus Litaun naht der Bräutigam,
Der Fürst, der wirbt um Jung-Rohnida.

Rohnida hat vor Lel und Lado*
Das heil'ge Feuer schon entfacht,
Salböl und Weihrauch dargebracht

* Mythische slavische Gottheiten.

Auf dem Altar als Opfergabe.
Um sie herum, Walküren gleich,
Drehn Mädchen sich in Spiel und Tanz
Und singen:
„Hoia, hoia, hoi!
Schmückt die Zimmer neu,
Windet Blumen zum Kranz
Den Gästen zum Empfang!"

Bei Poloc'k zeigt sich eine Wolke
Von schwarzem Staub. Bei ihrem Nahn
Gehn die Bojaren mit dem Volke,
Litauens Fürsten zu empfahn.
Auch Rohvold und Rohnida gehen
Mit Mannen und Mädchen ihm entgegen.
Nicht aus Litaun kommt der Fürst, den erwarten sie,
Der noch unbekannte, auf den harrten sie,
Mit den Kievern rückt, einem Wisent gleich,
Einem Wildebär, um Rohnida zu rauben,
Fürst Wladimir an aus dem Kiever Reich!

Er kam, besetzt' an allen Ecken
Die Stadt, um sie in Brand zu stecken.
Vor allemVolk erschlug sodann
Wladimir Rohvold. Mann für Mann
Macht' er dahin, die Fürstin nahm
Er sich als Kebse. Wie er kam,
Zog lärmend in sein Land er wieder,
Geschändet wurde Jung-Rohnida
Und dann verjagt. Die Fürstin irrt
Im Elend, einsam und verwirrt –
Der Feind herrscht ungestört im Lande.
So sieht sie aus, die heil'ge Bande,
Das Zarenpack!

5

Geb' Gott, es fände seine Henker
Das Menschenschinder-Zarenpack!
's ist schwer mit ihm, nicht auszudenken.
Du gehst herum, ein Dämelack
Und weißt nicht, wie es anzupacken!

Zu Ševčenkos Gedicht „Die Hajdamaken"
(Illustration von Slastion 1885)

Soll ich mich weiter mit ihm placken,
Mit dem Gesindel? Sag mir doch,
Apollos allerschönste Schwester,
Belehr mich, Täubchen, hilf mir doch,
Am Fuß des Throns mich einzunisten!
Ein Kettchen kauf' ich, wenn's gelingt,
Dir auch zu Ostern, unbedingt!
Dann gehn wir, als Lakai'n gestriegelt,
In Staatslivree, geputzt, geschniegelt
Zu Hof, die Könige zu lieben!
Wozu verschreib' ich meinen Blei?
Denn wo der Mensch nicht gleich und frei,
Ist auch vom Guten nichts geblieben.
Was grüble ich mir den Kopf entzwei?
Gehn wir aufs Dorf! Wo Menschen sind,
Findet das Gute sich geschwind.
Laßt dort uns leben, nach Liebe streben,
Zu Gott, dem Herrn, den Sinn erheben.

KosAral 1848 –
St. Petersburg? 1858 A. Kurella

Ach! Ich bin so allein . . .

(Oj odná ja, odná)

Ach! Ich bin so allein,
Wie ein Halm auf der Heide,
Und es gab mir mein Gott
Hier kein Glück, keine Freude.

Schwarze Augen nur hat
Mir der Herrgott gegeben,
Doch ich weinte sie aus
In dem einsamen Leben.

Ich erwuchs ohne Heim,
Ohne Schwestern und Brüder,
Und ich welke dahin
Und erblühe nicht wieder.

Ach! Wo bleibt denn mein Lieb?
Hört ihr, Menschen, mein Klagen?

Nein . . . Ihr hört nicht . . . Und nie
Wird ein Mann nach mir fragen . . .

In der Kassematte 1847 O. Hrycaj

Es ist mir gleich . . .

(Mení odnákovo)

Es ist mir gleich, ob ich je finde
Den Weg zur Heimat oder nicht.
Ob ich hier bleibe oder schwinde,
Verbrenne wie ein fahles Licht –
Es ist mir gleich und rührt mich nicht.

In Knechtschaft bleichten mir die Haare,
Und, unbeweint vom Elternpaare,
Sterb' weinend ich in Knechtschaft ab:
Kein Zeichen wird mir auf dem Grab –
Und keine Spur von meinen Tagen
Wird je zur Heimat hingetragen,
Dem Land, das nicht mehr uns gehört.

Zum Sohn wird nie der Vater sagen:
„Laßt beten uns, er ist es wert,
Er diente nur der Ukraine,
Für sie – sein Leben ward zerstört!"

Es ist mir gleich, ob jene beiden
Für mich dann beten oder nicht . . .
Doch niemals werde ich es leiden,
Daß Friedhofs-Ruhe euch besticht;
Daß man euch schläfert – und erst weckt,
Wenn Land und Seelen eingesteckt,
Zerstört das alte Heldenreich:
Nein, niemals ist mir dieses gleich!

In der Kassematte 1847 H. Koch

Verlaß die Mutter nicht!

(Ne kýdaj máteri! – kazály)

„Verlaß die Mutter nicht!" – man sagte,
Doch du verließ't sie, gingst davon;
Sie suchte, fand dich nicht, und schon
Zu suchen fürder, sie verzagte,
Und weinend starb sie. Lang ist's her,
Daß man vernahm dein muntres Treiben:
Die Fenster klaffen ohne Scheiben,
Den Hund auch sieht man nirgends mehr.
Im dunklen Weichselgärtchen weiden
Bei Tag die Lämmer, und bei Nacht
Uhu und Eule halten Wacht,
Den Nachbarn sie den Schlaf verleiden.
Dein Immergrün hört auf zu treiben,
Verwuchs mit Unkraut, harrend dein,
Die du noch unbekränzt, im Haine
Versandete der Teich, der reine,
In dem du einst gebadet hast;
Der Hain selbst trauert, jeden Ast
Neigt er, auch ist verstummt im Haine
Das Vöglein – mit dir zog's hinweg;
Einstürzt der Brunnen auf der Heide,
Es neigte dorrend sich die Weide,
Wo du gewandelt voller Freude,
Ist dornverwachsen jetzt der Steg.
Wohin flogst du, wardst du verschlagen?
Zu wem hat dich dein Flug getragen?
Auf fremde Erd', an fremden Herd,
Weß Herz erfreust du jetzt? Und wen wohl,
Wen wohl umklammern deine Händ'?
Es ahnt mein Herz: du schwelgst mit Prassen
Im Prunkpalaste, fühlst kein Weh
Ums Hüttlein, das du schnöd verlassen . . .
Und zu dem Höchsten heiß ich fleh,
Daß nie der Gram dich mahnend wecke,
Daß er dich im Palast nicht find',
Auf daß du Gott nicht lästerst kecke,
Der Mutter fluchst nicht voller Sünd'!

In der Kasematte 1847 J. Virginia

An M. J. Kostomárov

(Veséle sónečko schoválos')

Die frohe Sonne taucht hinab
Ins ros'ge Frühlingswolkengrab;
Schon reichte man den Abendtschaj
Dem armen Volk der Citadelle,
Die Schildwach' wurde abgelöst,
Die Bajonette blitzen helle.
An diese Tür, so fest verriegelt,
An dieses Gitterfensterlein
Gewöhnt' ich mich bereits ein wenig;
Sogar um meine alte Pein,
Um jene lang vergoßnen bittern,
Ach, lang begrabnen blut'gen Tränen
War mir nicht leid, ob auch so reichlich
Sie flossen hinter diesen Gittern, –
Ob auch kein grünes, frisches Blatt
Ihr ödes Grab geschmücket hat.

Doch meiner Heimat dacht' ich nun:
Wen ich und wann daheim verlassen?
Der Vater und die Mutter ruhn
In Särgen tief! Und kaum zu fassen
In seiner schwarzen Traurigkeit
Stach in die Brust mir der Gedanke:
„Nein, niemand denkt jetzt an dein Leid!"

Da seh' ich, Bruder; deine kranke
Geliebte Mutter wankt vorbei,
Die Wangen fahl und eingefallen,
Wankt sie, als ob nach Todesqualen
Vom Kreuz sie abgenommen sei.

O Dank dir, Gott! Dank will ich bringen
Dir bis zu meinem letzten Hauche,
Daß meinen Kerker, meine Ketten
Mit niemand ich zu teilen brauche.

In der Kasematte 1847 — I. Franko

Der Schnitter

(Ponad pólem idé)

Übers Feld er geht,
Doch nicht Halme mäht
Nieder er zu Bergen –
Wo er schreitet, stöhnt die Erde,
Braust und tost die See.

Ernte früh und spät
Wo der Schnitter geht.
Nimmer ruhen seine Hände,
Halme fallen ohne Ende
Mitleidlos und jäh.

Horch! Die Sense singt –
Alles niederzwingt
Sie in Dörfern und in Städten,
Hilft kein Bitten, hilft kein Beten –
Keinen schonet sie.

Bauer, Herr, Kobzar,
Knecht und auch der Zar –
Große Leute, kleine Leute
Fallen alle ihr zur Beute
Abertausend Jahr.

Wenn der Schnitter mäht,
Er auch mich erspäht,
Fällt mich hinter Kerkermauern
Ohne Kreuz und ohne Trauern,
Ohne Sterbgebet.

In der Kasematte 1847 M. Mirčuk

Kein Schlaf

(Ne spálosja. – a nič jak móre)

Kein Schlaf – die Nacht ist wie ein Meer.
(Im Kerker hier die Stunden säumen,

Als wär' schon Herbst.) Und ringsumher
Nur tote Wand. Mein Herz ist schwer.
Wem flüstr' ich meiner Jugend Träume?
Wann endlich wird der Tag anbrechen?
Wie stumm die Welt! Und draußen bloß
Hör' ich von ihrem armen Los
Die beiden Wachsoldaten sprechen.

1.

Die hat's verstanden, sag' ich dir,
Ein wildes Stück, das saß im Blute,
Der Herr war ein gebrechlich Tier.
Sie hatten mich ertappt bei ihr.
Da brachten sie zu den Rekruten
Mich nach Kalúga. So ging's mir.

2.

Und ich . . . das war ein schlimmes Leiden!
Weißt du, ich hab' mich selbst verdingt.
Ich kannt' im Dorf ein hübsches Ding.
Bald ward ein Pärchen aus uns beiden.
Und auch die Mutter mocht' mich leiden.
Ich frag' den Herrn, da sagt der Hund:
Hat Zeit! Ich kann's noch nicht erlauben.
Wir aber liebten uns wie Tauben.
Und später, zu gelegner Stund',
Ging mit der Witwe, ihn zu fragen.
„Nun gut", sagt der, „dann nimm sie dir!
Doch zahlst fünfhundert mir dafür;
Das ist Beding . . ." Was soll ich sagen?
Mein armes Täubchen! Borgen? Schon!
Doch wer wohl borgt uns solchen Haufen!
Dann ging ich, Bruder, in die Fron
Und bin von Ort zu Ort gelaufen . . .
Zwei Jahre war ich in der Welt,
Bis ich mir abgedarbt das Geld,
Am Don war ich, am Schwarzen Meere –
Dann kauft' ich ihr, was ihr gefällt.
Ich zog nach Haus. Mit frohem Mute
Kam nachts ich heim. Kein Laut, kein Licht.

Die Mutter liegt am Ofen dicht,
Im Sterben liegt die alte Gute.
Kein Mensch bei ihr, das Haus war leer.
Ich blas' das Feuer an im Herde.
Es riecht nach kalter Totenerde.
Die Alte kennt mich schon nicht mehr.
Zum Nachbarn und zum Popen lief ich ...
Der Pope kam. Da war's schon aus.
„Wo ist denn meine Hanne?" rief ich
Und suchte sie im ganzen Haus.
Den Nachbarn fragt' ich: „Wo ist Hanne?"
Der sagte: „Die ist nach Sibirien,
Wo all die Kindermörder sind.
Hat oft sich mit dem Herrn getroffen.
Dann kriegte sie von ihm ein Kind,
Beim Brunnen hat sie's dann ersoffen."
O meine Wut! Ich war wie blind!
Und in derselben Nacht noch lief ich
Zum Herrenhof in aller Frühe.
Mein Messer hatt' ich mit, wie meist.
Da war der Herr schon abgereist.
Nach Kyjiv.* Ja, da war es aus!
Ich ließ die Eltern dort zu Haus
Und ging zu den Soldaten, weißt.
Ich glaubt', ich könnt' es nie ertragen.
Anzünden wollt' ich all sein Gut,
Erhängen mich in meiner Wut.
Gott wollt' es nicht ... Was soll ich sagen:
Aus der Armee jetzt haben sie
Den Kerl zu uns versetzt!

1.

Nu, Bruder?
Was weiter? Stich doch tot das Vieh!

2.

Gott wird's schon machen! Laß das Luder!
Und man vergißt schon irgendwie.

---

* Ukrainische Form. Russisch – Kiev.

Ich wälzte mich, mein Herz war schwer.
Solang sie sprechen, lag und wacht' ich.
An dieses Herrngesindel dacht' ich;
Ich schlief die ganze Nacht nicht mehr.

In der Kasematte 1847 E. Weinert

Sinnende Gedanken

(Dúmy moï, ne kýdajte)

Sinnende Gedanken, meidet
Nicht die öde Leere
Meines Daseins. Bleibt und leidet
Mit mir seine Schwere.

Kommt, ihr meine grauen Tauben,
Von des Dnipro Wiesen,
Bringt mir Hoffnung und den Glauben
Her zu den Kirgisen,

Die zwar arm, doch freie Reiter
Streifen durch die Steppen,
Während meine Brüder weiter
Sklavenketten schleppen.

Spinnet lichte Silberfäden
In mein dunkles Sinnen,
Laßt mich grüßend mit euch reden,
Und die Tränen rinnen.

Festung Orsk 1847 H. Koch

Das Tüchlein

(Chustýna)

Kam das so nach Gottes Willen?
Oder war's ihr Los im stillen?
Wuchs heran, als Magd verdungen,

Liebte einen armen Jungen,
Eine Waise. Wie die Tauben
Saßen still sie in der Laube,
Saßen abends und am Morgen
Bei der Witwe ohne Sorgen.
Und so plaudern sie und warten
Auf Mariä Himmelfahrt denn.
Und sie kam! Die Glocken dröhnen
Von Cyhryn her durch die schöne,
Weite ukrain'sche Erde,
Daß die Burschen ihre Pferde
Satteln und die Säbel feilen
Und zur großen Hochzeit eilen,
Zu dem Fest als frohe Gäste,
Zu dem blut'gen Freudenfeste.

Nächsten Sonntag früh, ganz in aller Frühe,
Klangen Hörner und Trompeten,
Und zum Feldzug standen die braven Kumpane,
Vor dem Frührot angetreten.
Das Geleit gab die Witwe ihrem Sohne,
Ihrem einzigen, weint' leise.
Das Geleit gab die Schwester dem Bruder,
Ihrem Schatz die arme Waise
Das Geleit. Tränkte sein Pferd am Brunnen,
Linde wehen schon die Winde,
Brachte das Rüstzeug dann – den goldnen Säbel –
Ihm geschwind, die lange Flinte,
Das Geleit gab sie ihm drei Meilen weit,
Nahm dann Abschied in der Senke,
Gab ein buntgesticktes Tüchlein ihm,
Daß er draußen ihrer denke.

O mein Tüchlein, bunt bestickt
An allen vier Ecken!
Ehre bringt es dem Kosaken,
Den Sattel zu decken.
Kam zurück sie, war bedrückt sie,
Nach dem Wege immer blickt sie,
Und sie schmückt sich, macht sich schön,
Wartet, wie die Tage gehn,
Geht am Sonntag durch die Auen
Zum Kurgan, um auszuschauen.

Vorbei ein Jahr, vorbei ein andres,
Endlich dann im dritten
Kamen heim in die Ukraine
Die Kumpane geritten.
Kommt ein Heer und kommt ein andres
Hinterm dritten leise
Bringen sie dir deinen Kummer –
Schau nicht, arme Waise! –,
Bringen einen Sarg, bedeckt mit
Rotem Tuch, getragen.
Hinter ihnen, mit den Ältesten,
Geht im schwarzen Kragen
Der Gewaltige von Sič, der
Oberst der Kumpane.
Hinter ihm die Jessaule
Weinend, mit der Fahne.
Des Kosaken Rüstzeug auch die
Jessaule tragen:
Seinen goldnen Säbel und den
Harnisch, ganz zerschlagen,
Und drei Hinterlader.
Auf den Waffen . . . Flecken Blutes
Aus Kosakenadern.
Bringen auch sein schwarzes Pferd, die
Hufe ganz zerschunden . . .
Und auf seinem Sattel liegt ein
Tüchlein aufgebunden.

Festung Orsk, 1847 –
Nižnij Novgorod, 8. März 1858 A. Kurella

Die Sonne sinkt . . .

(Sónce zachódyt', hóry čorníjut')

Die Sonne sinkt hinter dunkelnde Berge,
Der Vogel verstummt . . . Von schweigenden Feldern
Zieht Mensch und Tier und freut sich der Ruh'.
Ich blicke um mich – und zu dämmernden Gärten
Der Ukraine fliehn meine Gedanken.

Sie schweben und schweifen – und in diesem Sinnen
Wird stille mein Herz . . . Schwarz stehn die Berge,
Und Wald und Felder schwimmen im Dunkel.
Da blitzet droben am Himmel ein Stern . . .
Mein Stern! Ach mein Stern! – Heiß steigen die Tränen –
Blickst du hernieder schon auf die Ukraine?
Blickst du in zwei fragende dunkle Augen,
Die heimlich dich suchen – dich nicht vergessen?
Wenn sie dich nicht grüßen, nicht meiner gedenken,
Möge mein Schicksal die dunklen Augen
Nicht stören, sich im Schlummer zu schließen.

Festung Orsk 1847 M. Mirčuk

Mein dreizehnt' Jahr . . .

(Meni trynádcjatyj mynálo)

Mein dreizehnt' Jahr war fast verronnen,
Ich hütete der Lämmer Schar.
Ob heller schien das Licht der Sonnen,
Ob mir nur im Gemüt so war –
Mir ward so froh, so voll von Wonnen,
Als wär bei Gott ich . . .
Man hatte schon zum Mittagessen
Gerufen längst, doch im Gebüsch
Saß betend ich und weltvergessen
Und betete so jugendfrisch . . .
Weiß nicht, warum sich mir tat malen,
Mir Kleinem, rings die Welt in Licht,
Das Himmelszelt, das Dörflein schlicht,
Das Lamm selbst schien vor Glück zu strahlen,
Die Sonne schien – doch brannte nicht . . .
Aber kurz die Sonne strahlte,
Kurz nur währte 's Beten;
Rot sie bald den Himmel malte
Und entflammt das Eden.
Wie wenn ich aus Träumen führe,
Nach dem Dorf ich schaute;
Schwarz wurd's – Gottes blauer Himmel
Weitum auch ergraute.

Schaute nach der Lämmerherde –
Mein ist nicht die Herde;
Nach den Häuslein – es gehörte
Keins mir auf der Erde!
Nichts, ach, hat mir Gott gegeben!
Tränen mir entquollen,
Bittre Tränen. Doch am Wegrain
Auf des Ackers Schollen
Dicht bei mir ein Mägdlein pflückte
Hanf zu seinen Füßen,
Hörte, wie ich leise weinte:
Nahte sich mit Grüßen,
Und sie trocknete die Tränen,
Meine Augen küssend . . .
Mir war, als wenn die Sonn' erglänzte,
Als wenn, was rings den Himmel grenzte;
Feld, Wald und Hain wär mein Geschenk.
Und scherzend trieben wir und lachend
Die fremde Lämmerschar zur Tränk'.

Torheit! Doch denk ich dran, in Trauer
Weint heute noch mein Herz und stöhnt:
Warum hat Gott mir nicht vergönnt,
In diesem Eden zu ergrauen?
Unwissend wär ich, und beim Pflügen
Erwartet' ruhig ich den Tod.
Ich würde nicht die Welt betrügen,
Der Menschheit fluchen nicht und Gott. –

Festung Orsk 1847 J. Virginia

Iržavec'
(Iržávec')

In der kleinen Kirche des Dorfes Iržavec' im Gouvernement Poltava befindet sich eine wunderwirkende Ikone der Jungfrau Maria. Der Überlieferung nach zeigten sich in den Augen der Gottesmutter von Zeit zu Zeit Tränen. Das Volk glaubte, daß die himmlische Beschützerin sich an die verlorene Freiheit der Ukraine erinnere und aus Gram darüber weine, und umgab die Ikone mit der tiefsten Verehrung.

Dieser Volksglaube liegt der Dichtung Ševčenkos, die von weiteren mystischen Elementen durchdrungen ist, zugrunde. Für Ševčenko erinnern die Leiden des ukrainischen Volkes an das Kreuzesleid Jesu Christi. Der Schmerz des Volkes soll irgendeinen tiefen, universellen Sinn für die Menschheit haben, eine Erlösung in die Welt bringen. Aber dieses Geheimnis ist nur der Jungfrau Maria bekannt, die den Gram der Kosaken beweint. So stellt sich uns die Dichtung „Iržavec'" dar, wenn wir uns in alle ihre ideellen und künstlerischen Komponenten vertiefen. Die Dichtung, gelesen im ukrainischen Originaltext, hinterläßt einen mächtigen Eindruck. Die historischen Tatsachen, die sich in der Dichtung widerspiegeln, beziehen sich auf die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Unter Peter I. traten deutlicher als je zuvor die imperialistischen Bestrebungen Rußlands hinsichtlich der Ukraine hervor. Es wurden die verschiedensten Maßnahmen durchgeführt, um die staatliche Autonomie der Ukraine zu beschränken, um die inneren sozialen Widersprüche von außen zu schüren und um die biologische Substanz des Volkes, schon stark in Mitleidenschaft gezogen durch die ständigen Feldzüge der ukrainischen Armee für der Ukraine ganz fernliegende Ziele, durch weitere Einsätze derselben im russischen „Nordischen Krieg" zu vermindern und zu schwächen. Dasselbe Ziel hatte Peter I., als er kosakische Einheiten zu Bauarbeiten in die Sümpfe schickte oder sie zwang, Schanzen zu errichten. Der Hetman Mazepa versuchte die Ukraine aus diesem hoffnungslosen Zustand zu retten. Im Laufe des Nordischen Krieges, als der schwedische König Karl XII. die Grenzen der Ukraine überschritt (1708), schloß der ukrainische Hetman sich ihm als Verbündeter an. Peter I. befahl daraufhin der Russischen Orthodoxen Kirche, Mazepa zu anathematisieren. In der Stadt Hlúchiv wurde unter der Kontrolle der russischen Armee der kosakische Rat einberufen, und die Kosaken sollten, dem Wunsch des Zaren gemäß, den Obersten Skoropáds'kyj zum Hetman „erwählen", was durch feierliche Salutschüsse vermerkt wurde. („Wie sie läuteten in Hluchiv, die Kanonen röhrten" – klingt es in der Übersetzung Weinerts.) Mazepa wurde von den Zaporoger Kosaken unterstützt, die unter dem Kommando ihres Führers Hordijénko in das schwedisch-ukrainische Lager übergetreten waren (Frühling 1709).

Die russische Armee besetzte mit Hilfe eines Verräters der Ukraine, des Obersten Halahan, die Zaporoger Festung Sič und machte die Verteidiger und die benachbarten Bewohner nieder. Auf diese Weise verdiente Halahán die Stellung des Prylúcker Obersten. Peter I. hat in der Ukraine grausame Bestrafungen gegen die ukrainischen Patrioten durchgeführt. Mittelalterlich blutrünstige Hinrichtungen der Gefangenen und Verhafteten versetzten das Volk in Schrecken und begünstigten die Kriegspolitik Peters. Er befreite den ruhmbedeckten Fástover Oberst Palíj,

einen Gegner Mazepas, aus der politischen Verbannung und stellte ihn im Kampf an seine Seite.

Am 27. Juni 1709 besiegte Peter bei Poltava die geschwächten Truppen seiner Gegner, wobei sich Karl XII. und Mazepa durch die Flucht nach Bendery (Türkei) retten sollten. Die Zaporoger mußten ihre Wiesen und Dörfer, ihre Insel Chórtycja – das Symbol ihres Ruhms – verlassen und gerieten unter die Oberhoheit der Krim. Sie begründeten die neue Sič neben dem Dorf Oléšky. Aber ihre Lage unter der Herrschaft der Krimadeligen, der Murzen, war sehr sehr schwer. In die Ukraine konnten sie erst im Jahre 1734 zurückkehren.

Diese dramatischen Peripetien des Kampfes der Ukraine gegen Peter I. spiegelten sich in nationalen Überlieferungen und Liedern wider. Auch Ševčenko dachte an den Gram des Volkes wegen der Leiden der Ukraine und er entwickelte dieses in einem breiten Bild. In den Volksliedern sind die bedrückenden Salutschüsse von Hluchiv erwähnt und auch die berüchtigten Schanzarbeiten, wo Tausende von Kosaken zugrunde gegangen sind. Den ukrainischen Volksliedern entsprechend bezeichnet Ševčenko Sič als Mutter und Peter I. als Werber (in der Übersetzung Weinerts als Schwager wiedergegeben). Die Volkseinstellung zog Ševčenko aus der „Geschichte der Ruthenen" („Istorija Russov") an, einem halb historischen, halb künstlerischen Werk, das im 18. Jahrhundert verfaßt wurde und für Ševčenko als eine Quelle der ukrainischen Volksüberzeugungen diente. Der unbekannte Verfasser dieses Werkes beging viele Fehler in der Darstellung der Tatsachen, aber er spiegelte die Stimmung des ukrainischen Volkes meistens richtig wider.

E. Weinert übersetzte das Gedicht „Iržávec'", und es ist ihm in gewissem Maße gelungen, den allgemeinen Sinn des Werkes zu bewahren.

Damals holten sich die Schweden
Großen Ruhm, die Braven:
Mit Mazepa nach Bender hin
Flohn sie von Poltava.
Und mit ihnen auch Hordijenko . . .
Das war Mutters Lehre:
Wie man Brot backt, wie Poltava
Zu erlisten wäre.
Hätten alle sich erhoben
Wie ein Mann, und hätt' man
Mit dem Oberst Semen Palij
Ausgesöhnt den Hetman –
Würden nicht von Schwager Peters
Strohdach Spieße drohen,

Wären unsre Brüder nicht aus
Chortycja geflohen,
Wär auch Oberst-Schurk Pryluc'kyj
Überrannt von ihnen . . .
Müßt' nicht in der Krim die Heilige
Weinen um die Ukraine.

Als einst sie zogen ihres Weges,
Die Zaporoger, und verließen
Die große Au, die Mutter Sič
Und Haus und Habe, doch nicht ließen
Sie ihre Mutter Gottes dort;
Sie trugen nach der Krim sie fort;
Dort sollten wieder Tränen fließen.

Eine schwarze Wolke schob sich
Vor die weiße Wolke.
Und die Zaporoger dienten
Dem Tatarenvolke.
Wohl ließ sie der Chan im Sand sich
Richten Haus und Zaun.
Doch die Zaporoger durften
Keine Kirchen baun.
Unter dürftigem Wetterdächlein
Stand das heilige Bildnis,
Und sie beteten verstohlen . . .
O mein Gott, du willst es!

Mein Land du, mein reiches, gesegnete Stätten,
Wer hat deinen Leib nicht gemartert, gequält?
Es wird selbst die Hölle einmal erschrecken,
Wenn euch die Geschichte die Wahrheit erzählt
Von jenen Magnaten. Selbst Dante hat wahrlich
Solch Herrengezeug noch zur Hölle gefehlt.
Dies Leid soll von Gott sein? Das glaub' ich euch gar nicht.
Als ob es ihm lieb wär', wenn Menschen gequält,
Und gar meine Ukraine zu schlagen.
Was hat sie getan? Wozu all ihre Plagen?
Und schweigend in Ketten? Was hat sie gefehlt?

Es erzählen die Kobsare
Uns von Krieg und Fehden,
Was dann Schreckliches geschehen
Nach der Zeit der Schweden!

Von den Strafen, die die Schlachta
An dem Volk vollstreckte,
Und wie grausam diese Zeit war,
Die auch sie verschreckte,
Daß vor Schrecken stumm geworden
Auch die blinden Kunden.
Da, schaut her, die Wojewoden,
Peters Kettenhunde,
Wüten wild ... Die Zaporoger
All das wieder hörten,
Wie sie läuteten in Hluchiv,
Die Kanonen röhrten,
Wie sie, eine Stadt zu bauen,
In den Sumpf getrieben;
Wie die alten Mütter weinten
Bitter um die Lieben;
Wie die Kinder bei Orel' dann
Schanzen ausgegraben,
Und wie sie im fernen Finnland
Unterm Schnee verkamen.
Und die Zaporoger hatten
Von der Krim vernommen,
Wo einst ihre Hetmanschaften
Schuldlos umgekommen.
Und die Unglücksel'gen hörten's,
Hörten es und schwiegen.
Denn den Mursi, den Tataren
Mußten sie sich fügen.
Und so quälen sich die Armen,
Weinten, und mit jenen
Weinte auch die Gottesmutter –
Ihre heiligen Tränen.
Ja, die Herzensedle weinte
Wie um ihren Sohn einst.
Gott erbarmte sich der Tränen,
Jener reinsten Tränen!
Peter schlug er, schlug den Henker
In der unversehnen
Stunde. Und die Zaporoger
Kehrten aus der Wildnis;
Mit sich trugen sie das große,
Das allheilige Bildnis.

Zu Ševčenkos Gedicht „Das Tüchlein"
(Illustration von Nosko 1927)

Stellten 's in Irshawec' auf
In dem Dom von Steinen.
Und bis heut bei den Kosaken
Seht ihr sie dort weinen.

Festung Orsk 1847 E. Weinert

In Ketten

(Samómu čúdno)

Mich wundert's selbst: Soll ich versuchen,
Zu hoffen noch und noch zu wagen?
– Schicksal und den Menschen fluchen?
Es lohnt nicht, weiß Gott – Doch: Nicht zu klagen
Ist mehr als Kerker und Tyrann
Dem Einsamen verbieten kann.

Könnt' meine Eisen ich zernagen,
Ich tät' es stückweis. Doch nicht schlecht,
Nicht schlecht die Büttel schmiedeten Metall,
Als sie die Sklaven trieben in den Wall:
Weh uns, hie Waise und hie Knecht!
Weh uns im grenzenlosen Eise
Und in den Steppen des Ural!

Festung Orsk 1847 H. Koch

Die Hexe

(Vid'ma)

Ich bete wieder, hoff' und wähne,
Und wieder fließen meine Tränen,
Und nur ihr stummen Wände hört
Vom Kummer, der mein Herz beschwert.
Gebt doch Antwort, stille Wände,
Sprecht zu meinen Leiden,
Laßt uns um das böse Schicksal
Und das Unrecht weinen.

Gebt mir Antwort! Vielleicht hör ich's
Hinter Mauern sprechen,
Und das ruhelose Elend
Wird herüberlächeln.
Und es sammelt alles Unglück,
Treibt's in seinen Hafen,
Dankt auch uns; und im Gebete
Legt es still sich schlafen.
Dem Friedlichen erscheint im Schlummer
Nur alles Gute, unverhaßt:
Früh steht er auf, ist ohne Kummer,
Dann ist ihm froh, wie ohne Last.
Im dunklen Kerker, fern der Sonne,
Erkennt er erst der Freiheit Wonne,
Der Liebe, die die Welt umfaßt.

An einem späten Herbsttag war es,
Da zogen nachts Zigeunerscharen,
Halbnackt, zerrissen, auf dem Weg,
Der nach Bendér führt, gingen träg
Und sangen ihre alten Weisen.
Dann hielten sie auf ihrer Reise.
Die Zelte spannten sie am Rain
Und machten sich ein Feuerlein
Und setzten fröstelnd sich im Kreise.
Man briet Šašlyk sich nach Geschmack.
Ach, einstmals lebt' auch der Kosak
So frei. Sie sitzen, schläfern leise.
Da, weit im Feld, tönt eine Weise,
Als käm' ein junges Mägdelein
Betrunken von der Hochzeit heim.
„In dem neuen Häuschen
Schlafen sie wie Mäuschen,
Und es träumt dem Bräutchen,
Mutter geht nach Kräutchen,
Schwager freit die Reiche,
Vater liegt im Teiche.
Hi . . . Hi . . .

Es lauschen, lachen die Zigeuner:
„Was mag das sein? Hier haust doch keiner,
Nur Steppe; hinterm Dnister* wohl

* Ukr. Fluß – Dnister oder Dnistro, russisch Dnjestr.

Herüber kam's . . .“ – „Ein Troll! Ein Troll!“
So schrien sie auf wie nicht geheuer.
Und plötzlich stand an ihrem Feuer
Das, was gesungen. Welch ein Schreck!
In Fetzen stand es da, mit Beben,
Als wär's ein Mensch. Und Blut und Dreck
An den erstarrten Gliedern kleben,
Und ganz von trocknem Grind bedeckt.
Von wüsten Haaren starrt der Kopf,
Und voller Kletten ist der Schopf.
Es setzte sich zum Feuer nieder
Und streckte die erfrornen Glieder
Bis an die Flamme fast. – „Nu schaut!
Der Bettler führte heim die Braut!“
So hörte man es leise flüstern,
Und schrecklich lachte es im Düstern.
Ist das ein Nachtmahr? Daß ihr's wißt:
Dies arme alte Hexlein ist
Uns aller Mutter und Geschwister.

Die Zigeuner:

„Wo kommst du her des Weges, Weibchen?“

Hexe:

„Wer, ich?

(singt)

Als ich war ein junges Weibchen,
Küßten sie mich zartes Täubchen;
Bin ich heut auch alt und räudig,
Nähm noch heut ein Schmätzchen freudig.“

Zigeuner:

„Das Singen hast du raus, schau an.
Wenn man so eine kriegen kann,
Die paßt zum Bären gut . . .“

Hexe:

„Ich singe,
Sing, ob ich sitze, ob ich springe,
Wo es auch sei, ich sing' und singe;
Ich habe zu sprechen schon vergessen . . .
Wie schön sprach doch vor Zeiten ich."

Zigeuner:

„Wie kamst du denn auf diesen Strich?"

Hexe:

„Wer ich? Wer du?

(flüstert)

Sei still, sei still!
Der Herr doch bei mir schlafen will.
Der Mond geht auf, aus ging das Feuer,
Es streicht der Werwolf durch die Schlucht . . .

(lächelnd)

Auf Hochzeit war ich, war betrunken;
Die Braut hatt' längst schon dem Halunken,
Dem Herrn, die Unschuld dargebracht.
So machen sie's mit allen Schönen . . .
Und Hochzeit macht die zweite nun;
Ich geh', denn ohne mich verstehn sie
Nicht einmal, sie ins Grab zu tun."

Zigeuner:

„Nun, altes Bettlerchen, bleib bei uns!
Man lebt, so gut man leben kann."

Hexe:

„Und habt ihr keine Kinder?"

Zigeuner:

„Keine."

Hexe:

„Ach sag, für wen denn lebt Ihr so?
Wen legt Ihr abends auf das Stroh?
Wen schaukelt Ihr denn in der Nacht?
Wenn Ihr euch hinlegt und erwacht,
Für wen denn betet Ihr? Ach, Kinder!
Ach, Kinder! Überall nur Kinder!
Weiß nicht wohin, denn in der Nähe
Sind sie doch, wo ich geh' und stehe;
Und einmal fressen sie mich doch."

Zigeuner:

„Hör, Ärmste, was betrübt dich noch?
Wir haben keine, kriegen keine."

Hexe:

„Vom Berg ins Wasser, mag schon sein."

Die Hexe schluchzte ohne Maßen.
Die andern stumm und staunend saßen,
Und einer nach dem andern sank
Zum Schlaf um. Doch nur sie alleine
Schlief nicht und streckte ihre Beine
Noch in die Asche. Überm Hang
Kam hoch der schartige Mond gegangen
Und schaute auf das Zelt so lang,
Bis daß die Wolken ihn verschlangen.

Was nicht alles träumt den Reichen
Mit den fetten Bäuchen?
Was nicht alles träumt den armen,
Heimatlosen Scheuchen?
Seht, die einen denken, wie sie
Bald ihr Schlößchen schmücken,

Und die andern denken, wie sie
Bald ins Grab sich drücken,
In der reichen Gruft der eine
Darf die Knochen strecken.
Und der andere stirbt verlassen,
Einsam hinter Hecken.
Beide ruhn sie nun, wo Leiden
Nicht und Sorgen gelten.
Niemand denkt des Armen, den sie
Noch im Grabe schelten.
Ein Zigeunerkreis am Feuer
Raucht sein Pfeifchen, duselt,
Schaut die Hexe an, vorm Sterben
Kennt er keinen Grusel.

Zigeuner:

„Was wachst du noch? Zum Schlafen streck dich!
Der Morgen graut schon überm Hang."

Hexe:

„Du siehst's erst jetzt – ich seh's schon lang!"

Zigeuner:

„Früh ziehn wir fort. Doch niemand weckt dich,
Wenn du nicht aufwachst."

Hexe:

„Nie so tief
Schlief ich, daß ich die Zeit verschlief.
Doch sieh, bald sterb' ich und versteck' mich
Im Steppenkraut . . .

(singt leise)

Hainchen, Hainchen, dunkles Hainchen.
Donau, stille, blasse,

Geh im Wald mit nackten Beinchen,
Bald im kühlen Wasser,
Und ein bißchen dann im Grünen
Schlaf ich, im Gestrüppe . . .
Kann wohl noch ein Kindchen kriegen,
Wär's auch nur ein Krüppel . . .

Umsonst! Es würde mich nicht lieben,
Auch wenn geboren ohne Schuld.
Doch schau, dort auf dem Hügel drüben,
Wie's Kätzchen mit den Augen zwinkt.
Nu komm doch, Kitzchen, Kitzikindchen . . .
Was kommst du nicht, du Teufelswanst,
Wo du bei mir doch saufen kannst
Die reinste Milch aus meinem Brünnchen . . .

(singt dazu)

Bei den Heiligen steht ein Breilein,
Hab so viele Kleine,
Hab gezeugt sie und gesäugt sie,
Doch wohin die Kleinen?
Soll ich sie ersaufen?
Soll ich sie verkaufen
Lieber an den reichen Juden
Und das Geld versaufen?

Hat unsereins das nicht getan?
Komm näher, rück ein bißchen ran.
So war's nun mal! Du weißt nichts, hör' ich . . .
Ja, ich war in der Walachei.
Erzähl' dir, wie einst in Bender ich
Geboren hab der Kinder zwei.
Ich wiegte sie im weißen Jassy,
Tauchte sie ins Donauwasser,
Schleppte sie durch die Türkei,
Und nach Haus trug ich die zwei
Bis nach Kyïv.* Und zu Hause
Tauft' ich sie dann für zwei Kopen
Ohne Räucherfaß und Popen.
Für den Rest hab ich bedankt mich
Und betrank mich, und betrank mich!
Und seitdem bin ich betrunken!

* Kyïv, gesprochen *kyjiw*, ukr. Form; russ. Kiev.

Und darum kann ich nie verschlafen,
Auch fürcht' ich nicht mehr Gottes Strafen.
Scham vor den Leuten? Bin sie los!
Und meine Kinder such' ich bloß.
Sag mir, wo find' ich sie? Du weißt nicht,
Ob jetzt noch Krieg in der Türkei?"

Zigeuner:

„Das war einmal – der ist vorbei.
Gestorben ist der große Bei."

Hexe:

„Und ich dacht' daß noch bis heute . . .
Also schon vertragen?
Höre, wen ich suchen gehe,
Kann dir's ruhig sagen.
Meine beiden Kinder such' ich,
Hänschen und Hatalja . . .
Und auch die Canaille,
Diesen Herrn Herodes such' ich!
Halt, wie war das? Warte.
Als ich einmal jung war, als ich
Keine Sorgen hatte,
Und geschmückt mit Blum' und Blüten
Ging ich stolz im Garten.
Und er sah mich, der Herodes!
Wie's so kommt . . . Ich denk' nicht
Dran, daß ich nur arme Magd bin.
Hätt' ich doch ertränkt mich,
Leichter wär's. Und schau, er führt mich
In die reiche Kammer,
Schor das Haar mir wie den Knaben;
Auf den Feldzug nahm er
Mich dann mit. Und nach Bender nun
Kamen wir und blieben
Im Quartier der Moskowiter,
Denn die Moskowiter damals
Auf die Türken hieben.
Zu den Feiertagen schenkte
Gott mir Zwillingskinder,

Aber er hat mich verlassen,
Wollt' auch nicht heiraten,
Nie nach seinen Kindern schaute
Der verfluchte Satan!
Mit den Moskowitern zog er;
Ich mit meinen Bälgern
Kehrte in die Ukraine
Heim durch Feld und Wälder,
Ohne Haare. Soll jetzt gleich sein!
Fragte dort mich weiter
Bis nach Kyïv. Und wie lachten,
Spotteten die Leute . . .
Wär' es mir nicht leid gewesen
Um die beiden Blagen,
Hätt' ertränkt mich. Nun, so hatt' ich
Bald mich durchgeschlagen
Bis nach Haus. Hab' dann gewartet,
Bis es Nacht, und gehe
Dann ins Dorf. Die Leute, weißt du,
Sollten mich nicht sehen.
Schlich am Zaun zu unsrem Haus mich.
Dunkel in der Kate!
Dachte, ist wohl niemand drinnen,
Oder legte Vater
Schon so früh sich heute schlafen?
Bin kaum auf der Schwelle,
Tret' ins Haus. Da hör' ich's stöhnen –
Ach, die gute Seele
Liegt im Sterben. Niemand bei ihm,
Niemand, ihn zu segnen
Noch die Hände ihm zu falten.
Was auf fernen Wegen
Treibt ihr Kinder, o verfluchte!
Wie mich das erschreckte!
Und wie stank die leere Hütte . . .
Schau, und ich versteckte
Schnell die Zwillinge im Speicher,
Laufe in die Kammer,
Doch er atmet kaum noch. „Tatu"*
Schrei' ich auf im Jammer,
„Väterchen, ich bin gekommen!"

* „Vater!"

Sag' ich ihm und schreie,
Fasse seine Hand. Ihn flüstern
Hör' ich: „Ich verzeihe!
Ich verzeih'." Nur das noch hört' ich.
Plötzlich wie ins Leere
Stürzt' ich, sinnlos, als ob selber
Ich gestorben wäre.
Mitternachts erwacht' ich wieder:
Alles wie ein Grab war.
Und der Vater preßt die Hand mir.
„Tatu!" schrei' ich, „Tatu!"
Eiskalt war er schon geworden . . .
Konnt' ihm kaum entwinden
Meine Hand. Nu was, Zigeuner,
Wenn du solche Hündin
Hättst zur Tochter? He, was tätst du?"

Zigeuner:

„Gott, wie kann ich wissen!"

Hexe:

„Sei nur still, sonst ist der Faden
Gleich mir abgerissen.
Also ich versteckt' die Kleinen,
Fütterte die Täubchen.
Morgens früh mit Garn und Wolle
Füllt' ich dann mein Häubchen,
Daß sie nicht den Kahlkopf sähen.
Zog mich an, beklommen
Ging ich fort, eh noch die Leute
Mit dem Sarg gekommen.
Und sie legten in den Sarg ihn,
Trugen ihn zu Grabe . . .
Einsam wie ein armes Gräslein
Blieb ich; nichts mehr habe
Auf der Welt ich . . . Kinder hab' ich –
Die ich auch nicht habe.
In dem dunklen Hage
Ging ich Wasser tragen.

Brauch' mein Los nicht zu beklagen,
Und hab Töchterchen und Sohn
Beide gut verheirat' schon . . .
Hi . . . Hi . . ."

Zigeuner:

„Heul doch nicht so, du weckst die Leute."

Hexe:

„Heul' ich vielleicht, langweiliger Wicht?"

Zigeuner:

„Jaja. Schon gut. Wie geht's nun weiter?
Erzähle schon."

Hexe:

„Du gibst doch nichts.
Sag, wirst du morgen Maisbrei kochen?
Ich schaff' dir dann den Mais dazu.

Halt, jetzt fällt mir's ein! Die Tochter
Mußt im Bett ihn lieben . . .
Und der Sohn, als Diener ging er . . .
Haben mich vertrieben
Aus der Hütte . . . fiel mir ein jetzt.
Mit den Bettlern schlug ich
Mich durchs Land, die Hunde scheucht' ich,
Meine Bälger trug ich
Auf den Schultern, wie zwei Äffchen . . .
Sieh, und er kam wieder.
All mein schweres Leid vergaß ich,
Warf mich vor ihm nieder.
Er begrüßte mich, der Teufel,
Segnete die beiden,
Nahm sie in die gute Stube . . .

Blühten auf in Freuden!
Und sie wurden groß. Mein Hänschen
Schenkt' er irgendeinem
Herrn als Diener. Doch Natalija . . .
Sag, ob die Zigeuner
Alle schlafen?"

Zigeuner:

„Alle schlafen."

Hexe:

„Daß sie ja nicht hören,
Was ich sage. Schaurig wird's noch
Und du, Alter, weißt du,
Wenn du's hörst, erschrecken wirst du . . .
Oder bist aus Eis du?
Ja, sein eignes Kind, Natalja!
Dieser schmutz'ge Köter
Macht' zur Buhle sie . . . Und daß nun
Eine für ihn bete,
Schickt' er mich nach Kyïv, siehst du.
Dort kniet' im Gebet ich.
Ich war dumm . . . Und weißt, Zigeuner
Ganz vergebens fleht' ich.
Sagt mir, glaubt an einen Gott ihr?
Unsrer ist verschollen . . .
Denn der hockt bei unsren Herren
In den Goldschatullen.

Als von Kyïv ich nach Haus kam,
Zugesperrt die Türen.
Hat die Zeit genutzt, Hatalja
Heimlich zu entführen,
Irgendwohin . . . Hörst du zu noch?
Schor sie, der Verfluchte,
Ja, sein eignes Kind. So kam es,
Daß ich nach ihm suchte
In der Walachei. Ich such' ihn,
Weiß nicht, wo ihn finden.

Schweif' und schweif' in wilden Wäldern,
Such' nach meinen Kindern,
Nach Natalja! . . . Nein, nein, nein, nein!
Wenn den Herrn nur fänd' ich!
Riß' in Stücke ihn! Ach, sag mir
Doch, Zigeuner, könnt ich
Nicht bei euch den Bären führen?
Fänd' ich den Gesuchten,
Würd' ich meinen Bären hetzen
Auf den Gottverfluchten!
Nein, ich selbst wollt' ihn zerreißen,
Nicht der Bär . . . Was red' ich?
Hörst du? Mach doch mit mir Hochzeit.
Schau, ich bin noch ledig.
Hab' den Sohn vermählt, die Tochter
Werd' ich auch vergeben.
Hinter Zäunen wird sie kriechen,
Bis sie ohne Leben
Dort gefunden wird. Und siehst du,
Solch ein guter treuer
War mein Hänschen . . . Huch, es friert mich!
Borg mir ein paar Dreier,
Kauf dir ein Korallenkettlein,
Häng dich damit auf dann,
Und ich selber geh' nach Hause . . .
Schau, die Maus, die Maus da,
Schleppt nach Kyïv ihre Mäuslein.
Nicht dorthin, ersäuf sie lieber,
Als dem Herrn zu geben.
Find' ich nicht mehr meine Kinder,
Werd' nicht lang mehr leben."

Schlummrig schwieg sie. Die Zigeuner
Standen auf; und träge
Räumten, packten sie die Zelte,
Brachen auf zum Wege.
Und sie zogen durch die Steppe.
Nur die Bettel-Alte
Blieb noch. Sie erhob sich schweigend,
Stumm die Hände faltend,
Als ob leis zu Gott sie bete;
Müde nun die Greise

Hinkte hinter den Zigeunern,
Und sie sang ganz leise:

„Wird ein Richter kommen, heißt es,
Niemals wird das werden,
Denn es haben mich die Menschen
Schon verdammt auf Erden."

Zigeuner hinterm Dnistro ziehen
Zur Ukraine, nach Wolhynien.
Dorf und Dörfer, Stepp' und Städte
Hatten sie durchzogen,
Hinter ihnen, ein Gespenstlein,
Ging das Zugeflogne.
Immer tanzte nur und sang sie,
Doch nichts aß und trank sie . . .
Wie ein Gast mit den Zigeunern
Durch die Dörfer wankt sie.
Kam auf einmal wieder zu sich,
Aß und trank und lebte
Und versteckte hinterm Zelt sich,
Um zu Gott zu beten.
Doch die alte Mariula
Dacht' bei sich: ich bring' es.
Gab ein Kräutlein ihr zu trinken.
Schau, und da verging es.
Und sie nahm sie in die Lehre,
Wo man heilt mit Kräutlein,
Wo sie suchen, wie sie mischen,
Was, von welchen Stäudlein,
Wie sie trocknen, wie sie kochen . . .
Alles, alles zeigte
Mariula ihr; sie lernte
Und vor Gott sich neigte.
Schon zwei Sommer hingeschwunden,
Kam heran der dritte.
Und nun nach der Ukraine
Lenkten sie die Schritte.
Ach, ihr war nicht leicht ums Herze;
Und vor Mariula
Fiel sie auf die Kniee, dankte
Für die gute Schule.
Nahm von den Zigeunern Abschied,
Und zur Heimat lief sie.

„Bin zu Haus. Vielleicht dort find' ich
Meine Kinder!" rief sie.
Keines fand sie. Längst zurück war
Schon der Herr. Natalja
Hatt' in Moskau er gelassen.
Und du suchst im Walde!
Ihren Jungen ließ die Herrschaft
Als Soldaten werben,
Lehrtest ihn ja nicht, in Demut
Vor den Herrn zu sterben.
Keinen hat sie mehr. Und wem wohl
Weihst du jetzt dein Leben?
Schenk dein Herz den Leuten, Ärmste,
Die dir Obdach geben.

Schwerkrank war der Herr, er stöhnte
Schon im Todesbeben.
Und da ging sie Kräuter sammeln,
Lief, ihn zu besuchen,
Ihn zu heilen, ihm zu helfen,
Nicht ihn zu verfluchen.
Doch sie durfte nicht. Die Türe
Blieb für sie verschlossen.
Als er tot war, hat sie ihn noch
Ins Gebet geschlossen.
Und sie lebte wie die Heilige,
Gab den Mädchen Lehren,
Daß sie nicht mit Herren liebeln,
Da sie Menschen wären.
„Bitter schon sind Gottes Strafen;
Doch viel bittrer richten
Uns die Menschen, diese stolzen
Ungerechten Richter."
Seht, so lehrte sie die Leute,
Ging die Kranken heilen,
Mit den Armen auch das letzte
Krümlein Brot zu teilen.
Und von allen guten Leuten
Ward ihr Ruf gepriesen.
Aber dennoch: Hexenjungfrau
Wurde sie geheißen.

Sédniv 1847 –
Nižnij Novgorod 1858

E. Weinert

Der Prophet

(Prorók)

Von Vaterliebe tief beseelt,
Beglückte einmal Gott die Welt
Mit einem himmlischen Propheten,
Daß sie von Gottes Liebe hört
Und weisen Lehrers nicht entbehrt.
Und wie Dnipros erbrauste Wellen,
So strömte seiner Worte Flut
Gar tief in alle Menschenseelen,
Erwärmend mit geheimer Glut
Manch kaltes Herz. Und es gewann
Die Welt gar lieb den hehren Mann
Und betete ihn weinend an.
Doch bald – o Menschenarg! – bald war
Verbrannt von Menschen sein Altar.
Und in dem fremden Götzenreich
Verschlangen sie das Opferbrot
Und der Prophet – o wehe euch! –
Fiel unter ihren Steinen tot.
Und wahrlich ging nun Gott nicht irre,
Als er, als wie für wilde Tiere,
Für sie die Ketten schmieden ließ
Und sie in tiefste Kerker stieß,
Und – o Geschlecht voll Falsch und Tücke!
Daß kein Prophet dich mehr beglücke,
Dich einen Zaren wählen hieß!
Kos-Aral 1848

St. Petersburg 1859 O. Hrycaj

Am Aralsee

(I nébo nevmýte . . .)

Ungewaschen der Himmel
Und verschlafen die Wellen
Und am Ufer, so weit man nur blickt,
Schilf und Schilf wie betrunken,
Ohne Wind hingesunken
Wiegt sich, beugt sich und raschelt und nickt

Mein Gott, soll ich noch lange
An dem elenden Tange,
In dem offenen Kerker zumal,
In den dumpfigen Mauern
Meine Tage vertrauern
Und versauern, mir selber zur Qual?

Gelbe Gräser, die schweigen,
Wie beseelt sich verbeugen,
Mögen wohl mir die Wahrheit nicht sagen;*
Ach, und sonst
Hab' ich niemand zu fragen.

Kos-Aral 1848 I. Franko

Ich wurde in der Fremde groß ...

(I výris ja na čužyní)

Ich wurde in der Fremde groß
Und werde grau in fremden Landen;
Hier, wo die Einsamkeit mein Los,
Dünkt mich, daß bis zum Weltenrande
So schön nichts wie des Dnipros Flut,
Als meiner heiligen Heimat Weiten ...
Ich seh' wohl, immer dort ist's gut,
Wo wir nicht sind. Vor einiger Zeit dann,
Zur Unzeit mußte grad mein Weg
Mich wieder in die Heimat leiten,
Die Ukraine ... Mein Geheg',
Mein Dorf, wo mich die Mutter säugte,
Mich Kleines, und bei Kerzenlicht
In frommer Brunst vor Gott sich beugte
Und betend, heiß und flehentlich,
Der Mutter Gottes Kerzen weihte,
Daß sie mit milden Händen leite
Ihr Kindlein ... Mütterchen, wie gut,

* Keine Antwort! Beständig
Nickt das Gras wie lebendig,
Will die Wahrheit mir nimmerdar sagen;

Daß du dein Leben früh verhauchtest
Und Gott nicht zu verfluchen brauchtest
Für mein Geschick.
Mir stockt' das Blut,
Als ich mein Dorf sah, kannt's nicht mehr:
Die Leute schlichen stumpf einher,
Schwarz wie die Erde. Es verdorrten
Die grünen Gärten, drin geduckt
Zerfallen Häuslein allerorten,
Die Teiche hat das Kraut verschluckt.
Als wär' ein Brand im Dorf gewesen.
Die Leute gingen, scheu von Wesen,
Zur Herrenfron, gedrückt und krumm
Mit ihren Kindchen, bleich und stumm! . . .
. . . . . .
Und schmerzlich weinend, bin ich dann
Zurück ins fremde Land gefahren.

Doch nicht mein Dorf nur stöhnt in Fron,
In schwere Ketten liegt geschlagen
Die ganze Ukraine schon
Im Joch der Herren . . . Tod und Plagen!
Im Joch der freie Ritterssohn
Die schmutzigen Herren, die sittenlosen,
Den reichen Schiebern, ihren Brüdern,
Verkauften sie die letzten Hosen . . .
. . . . . .
Wie schwer und schrecklich ist's, verstoßen
Vergehn in dieser Wüste draußt!
Doch schlimmer, in der Ukraine
Zu sein, solang dort Schweigen haust!

Doch siehst du es nicht an, das Böse,
Scheint friedlich, wie es einst gewesen,
Das schöne Ukrainerland.
Der alte Dnipro, bis zum Rand
Das Tal mit blanken Fluten fassend,
Freut sich seiner Ukraine,
Prangt mit seinen Wassern.
Und es winken von den Hängen
Dörfer, weit und breite,
Und wo's froh ist in den Dörfern,
Sind auch froh die Leute.

Ja, so wird's erst wieder werden,
Wenn in unsrer Ukraine
Keine Spur mehr von den Herren! . . .
. . . . . .

Kos-Aral 1848 E. Weinert

Nicht für den Ruhm . . .

(Ne dlja ljudéj, tijéï slávy . . .)

Nicht für den Ruhm, nicht für die Menge,
Ich schreibe dieser Lieder Klänge,
Verziert, verschnörkelt, zart und fein,
Ihr Brüder, nur für mich allein!
Leichter wird, ach, die Verbannung
Mir beim Liedersingen;
Wenn vom breiten Dnipro Worte
Gleichsam her sich schwingen,
Aufs Papier sich legen weinend
Oder froh im Scherze
Wie die Kinder, und erfreuen
Das verwaiste Herze,
Das betrübte – Freude will dann
Mir ins Herze scheinen,
Freude, wie dem reichen Vater,
Schaut er seine Kleinen.
Und ich bin so froh, so glücklich,
Bitt' um Gottes Stütze,
Daß vorm Tod im fremden Lande
Er die Kinder schütze;
Denk' ich manchmal der Ukraine,
Mein' ich oft, ich müßte
Sterben, guter Gott, allhier in
Der verwünschten Wüste,
Eins doch fleh' ich: laß' sie nicht
In Rauch aufgehn und töte
Nicht die armen Unglückskinder
In der wüsten Öde!

[8] Eins doch fleh' ich: lasse nicht in
Rauch aufgehn, nicht töte
Meine armen Unglückskinder
In der Wüstenöde!

Mögen meine zarten Kindlein
Dann zur Heimat schweben
Und erzählen, wie's so schwer war
Hier für sie zu leben! . . .
Fröhlich wird man sie begrüßen
Dort im trauten Kreise,
Und der Vater wird dann schütteln
Ernst das Haupt, das greise,
Und die Mutter sagen: „Wären
Sie, ach, nie geboren."
Doch das Mägdlein denkt: „Mein Herze
Ist an sie verloren!"

Kos-Aral 1848 –
St. Petersburg 1858 J. Virginia

Wenn ich schöne Schuhe hätte . . .

(Kobý mení čerevýčky)

Wenn ich schöne Schuhe hätte,
Möchte tanzen um die Wette,
Oh, ich arme Maid!

Doch ich habe leider keine
Und die Tanzmusik spielt feine
Und vermehrt mein Leid!

Also barfuß auf den Auen
Will ich mir mein Glück erschauen,
Oh, du Schicksal mein!

Sieh auf meine schwarzen Brauen.
Doch ich kann dir nicht mehr trauen,
Traurig muß ich sein!

Mädchen seh' ich bei den Tänzen,
Rote Schuhe seh' ich glänzen,
Und mein Herze klagt!

Ohne Liebesglück zu finden,
Seh' ich meine Schönheit schwinden,
Ich – die arme Magd . . .

Kos-Aral 1848 O. Hrycaj

In das reiche Haus Kathrinens . . .

(U tijéï Katerýny . . .)

„*In das reiche Haus Kathrinens*" ist eine Ballade, die vom Standpunkt der romantischen Weltanschauung ein Bild der Sitten der alten heldenhaften Ukraine widerspiegelt. Sehr sparsam in den Worten, stellt diese Ballade ein Muster psychologischer Spannung und Dynamik dar. Sie ist im sogenannten Versmaß „Kolomyjka" geschrieben, mit Abweichungen von dem achtsilbigen metrischen Schema, und diese Abweichungen verleihen dem Gedicht einen besonders leidenschaftlichen Klang. Durch rezitative Intonationen nähert sich „In das reiche Haus Kathrinens" den kosakischen heroischen Epen des 17. Jahrhunderts, den Dumen.

Die Kraft der Liebe ist mächtiger als der Tod, aber auch über die Liebe herrscht das Gesetz der ethischen Verhältnisse, und die treue Freundschaft kann die Liebesenttäuschung überwinden – das ist der Sinn des Werkes.

Von den bedeutendsten Ungenauigkeiten der Übersetzung, die die Wirkung der Dichtung abschwächen, muß man hier zwei vermerken: den Titel der Ballade sollte man übersetzen: „Bei jener Kathrina", was im Ukrainischen andeutet: „bei der berühmten", in diesem Fall bei der durch ihre Schönheit berühmten. Bei Ševčenko bleibt unklar, wer Kathrina tötet, der Ritter Vdovyčénko oder der von diesem gerettete Liebhaber Kathrinens.

In das reiche Haus Kathrinens,
Wo gedielte Stuben waren,
Drei der tapfern Zaporoger
Kamen einst zu Gast gefahren.
– Wir durchwanderten ganz Polen
Und die Ukraine,
Doch wir sahn kein Weib, das gliche
Dieser Katharine. –
Sprach der eine: „Wär' ich reich,
Alles Gold, ich gäb' es gleich
Für ein Stündlein Minne
Dieser Katharine."
Sprach der zweite: „Brüder! Wäre
Kräftig ich als wie ein Riese,
Alle Kräfte gäb' ich her –
Und bereut' es nimmermehr –
Dieser Katharine
Für ein Stündlein Minne."
Sprach der dritte: „Nichts auf Erden
Gibt's, was ich zulieb' nicht heut

Tun ich wollt' und jeder Zeit
Dieser Katharine
Für ein Stündlein Minne."

Katharine zu dem dritten
Sprach nach kurzem Sinnen:
„Meinem einz'gen Bruder möcht' ich
Freiheit gern gewinnen;
In der Krim weilt als Gefangner
Irgendwo der Arme:
Wer ihn wiederbringet, schließe
Mich in seine Arme!"
Unverweilt die Zaporoger
Auf das Roß sich schwingen,
Um dem Bruder Katharinens
Freiheit zu erringen. –
In des Dnipros Schlund der eine,
Ach, sein Leben ließ;
Fern von Koslov starb der zweite
Elend auf dem Spieß;
Erst der dritte konnt' aus Ketten,
Aus der grimmen Sklaverei,
Endlich aus Baktschisarai
Katharinens Bruder retten.

Und die Tür des reichen Hauses
Knarrte früh am Morgen:
„Auf, Kathrin', begrüß den Bruder!
Frei bist du der Sorgen."
Ganz bestürzt rief Katharine,
Als sie beide sah:
„'s ist mein Liebster, nicht mein Bruder!
Ich betrog dich ja."
„Du betrogst mich!" Und Katharinens
Haupt rollt jäh herab.
„Fliehn wir diese Stätte, Bruder!"
Windesschneller Trab
Trug sie fort. –
Die Schollen deckten
Katharinens Glieder –
Doch die tapfern Zaporoger
Wurden Waffenbrüder.

Kos-Aral 1848 A. Bosch

Wiegenlied

(Oj ljúli, ljúli, mojá dytýno)

Schlaf, du mein Büblein, bald wird verrinnen
Dieses dein Glück.
Fluch nicht den Eltern: Den Ukrainern
Blüht kein Geschick.

Fluch nicht dem Vater, er ist verloren,
Niemand denkt sein . . .
Mir, deiner Mutter, die dich geboren,
Fluche allein!

Bin ich gestorben, zeig nicht dein Klagen,
Zieh in den Hain:
Er wird nicht fragen, er wird nicht sagen,
Dort mich bewein'!

Im Haine finde blühend die Linde,
An der du weinst.
Denn diese Linde mit meinem Kinde
Liebte ich einst.

Kehrst du dann heimwärts, hin zu den Armen,
Tröste den Sinn:
Doch hörst du Kinder auf Mütterarmen,
Dann – sieh nicht hin.

Kos-Aral 1848 H Kodi

Sag, wovon bist schwarz geworden?

(Oj čohó ty počornílo . . .)

Das in diesem Gedicht angeführte Städtchen Berestéčko liegt im westlichen Wolhynien, fast an der Grenze Galiziens. Während des Juni-Juli 1651 fand hier eine dreiwöchige Schlacht zwischen der Armee des polnischen Königs Jan Kasimir und dem Heer des ukrainischen Hetmans Bohdan Chmel'nyc'kyj statt.

In dieser Schlacht entschied sich das Schicksal der ukrainischen Revolution, deren Ziel die soziale, religiöse und nationale Befreiung der Ukraine

von der polnischen Abhängigkeit und die Schaffung eines selbständigen ukrainischen Kosakenstaates war.

Beide Seiten – sowohl die ukrainische als auch die polnische – konzentrierten alle ihre militärischen und wirtschaftlichen Kräfte auf diese Schlacht. Zu Beginn der Schlacht waren die Kosaken im Vorteil. Aber im weiteren Verlauf des Kampfes verriet der von den Polen bestochene Krim-Chan seinen Verbündeten Chmel'nyc'kyj und nahm ihn sogar gefangen. Dadurch kam es im ukrainischen Lager zu einer Verwirrung, die zur Niederlage der Ukrainer führte.

Danach sah sich Chmel'nyc'kyj gezwungen, in Moskau Verbündete für den weiteren Kampf gegen die Polen zu suchen. Im Januar 1654 wurde zwischen der Ukraine und Moskau ein Vertrag unterzeichnet, mit dem die Abhängigkeit der Ukraine von Moskau begann. Ševčenko faßte die Schlacht bei Berestečko als eine traurige Wende in der Geschichte der Ukraine auf.

Sag, wovon bist schwarz geworden,
Breite, grüne Brache? –
„Eurer Freiheit willen färbte
Schwarz mich Blutes Lache.
Rings ums Städtchen Berestečko
Im Vier-Meilen-Kreise
Deckten tapfre Zaporoger
Mich mit Leichenspeise.
Deckten mich, vom Norden kommend,
Scharen schwarzer Krähen,
Pickten aus Kosakenaugen,
Taten 's Fleisch verschmähen!
Schwarz um eurer Freiheit willen
Wurde meine Grünheit.
Ich werd neu ergrünen, aber
Ihr trotz eurer Kühnheit
Werdet nimmer Freiheit atmen,
Werdet mich nur pflügen –
Pflügen und, dem Schicksal fluchend,
Euch den Fesseln fügen . . ."

Kos-Aral 1848 J. Virginia

Das umworbene Mädchen

(U perétyku chodýla)

In den Stauden sollt' ich pflücken Haselnüsse.
Müllerbursche tat mich blicken, –
Und ich küsse.
Müller dreht das nasse Rädchen
Und umschlingt mich armes Mädchen,
Ach, wie süße.

In den Stauden sollt' ich brocken
Rote Beeren,
Riemerbursche tat mich locken –
Ganz in Ehren.
Riemer will den Riemen flicken
Und mich zärtlich an sich drücken:
Kann's nicht wehren.

In den Stauden sollt' ich holen
Dürre Zweige,
Böttcherbursche winkt verstohlen, –
Ich mich neige.
Böttcher hämmert seine Dauben,
'Tät' mir viele Küsse rauben:
Und ich schweige.

Liebe Mutter, soll ich sagen,
Wer von allen
Dich um meine Hand wird fragen,
Mir gefallen?
Alle, alle, alle Drei
– Sonntags komm'n sie, mich zu frein –
Alle mir gefallen!*

Kos-Aral 1848 H. Koch

* Alle, alle, alle Drei
Kommen sonntags, mich zu freien,
– Mir gefallen!

Jenes breite Tal . . .

(I šyrókuju dolýnu . . .)

Jenes breite Tal,
Jene hohen Bäume,
Jene Abendzeit,
Unsre Liebesträume,
Nie vergeß' ich sie!
Waren, auch, vergebens!
Traurig schieden wir,
Und des jungen Lebens
Beste schönste Zeit
Schwand dahin so bitter!
Und gebeugt, geknickt
Sahen wir uns wieder.
Eine Witwe du,
Ich in Sklavenketten,
Und wir leben nicht,
Schleppen uns wie Ketten
Auf der Welt herum,
Denken still und trübe
An das einst'ge Glück,
An die tote Liebe.

Kos-Aral 1848 I. Franko

Im Kerker

(V nevóli, v samotí nemáje . . .)

Im Kerker, in der Einsamkeit
Mit wem kann teilen ich mein Leid?
So such' ich in mir selbst ein Wesen,
Das mir das Elend hülfe tragen . . .
Ich suche Gott, und finde etwas,
Wovon's mich ekelt auch zu sagen.
So hat das Alter mich gebrochen
Und bittres Elend! Und dazu
Verging so wolkig, ach, so öde
Mein heil'ger Sommer wie im Nu,

Daß die Erinnerung mir keinen,
Ach, keinen Vorfall ruft zurück,
Von dem ich freudig sagen könnte:
„Das war ein schöner Augenblick!"
Und doch heischt auch mein Herz den Trost,
Und doch verlangt es so inständig
Nach einem einz'gen stillen Wort . . .
Vergebens! Täglich und beständig
Drückt dieser Fluch mich fort und fort,
So wie im Feld der Schnee, der weiche,
Bedeckt die noch nicht kalte Leiche.

Kos-Aral 1848 — I. Franko

In Wilna, hochberühmt seit langem . . .

(U Wil'ni, hórodi preslávnim . . .)

In Wilna, hochberühmt seit langem,
War dies vor kurzem vorgegangen.
Damals bestand noch . . . doch dies Wort
Läßt schwer in meinen Vers sich reimen . . .
Sie machten später aus den Räumen
Das größte Lazarett am Ort.
Und sie verjagten die Studenten,
Weil sie nicht fromm die Häupter senkten
In der Ostrabrama. Die Einfalt kennt
Man am Benehmen. Der Student,
Um den's hier geht, bei Gott, der war
Nicht solcher Art. Was tut man da?
Einer litauischen Gräfin
Sohn, der gut gesinnt war,
Lebte dort, ein reicher Junge,
Der ihr einz'ges Kind war.
Er studierte nicht als Junker,
Zog in der Ostrabrama
Seine Mütze. Doch das Unglück
Dennoch zu ihm kam!
Da geschah dem reinen Herzen,
Daß in eine junge
Jüdin es sich heiß verliebte,

Und es sann der Junge,
Wie er ohne Mutters Wissen
Nähme sie zur Gattin –
Und wer könnt' ihm da auch raten,
Denn die Teufiin hat ihn!
Wie ein schönes Bildnis saß sie
Nachts noch wach im Hause
Vor dem Fenster, und sie wischte
Die verweinten Augen.
Denn auch sie, mit heißem Herzen
An dem Liebsten hing sie.
Auf die breite Straße ging sie,
In den Tempel ging sie
Mit dem Vater, doch sie konnt' sich
Nie mit ihm beraten.
Irgendeinen Ljubsker Wechsler
Sollte sie heiraten.
Was soll er noch tun auf Erden?
Soll er sich ertränken
Im Zakret: kein Leben kann er
Ohne sie sich denken.
Doch der alte Jud', als hätt' er
Irgendwas gerochen,
Sorgsam schloß er ein im Hause
Seine einz'ge Tochter.
Geht er früh in seinen Laden,
Dingt er zum Bewachen
Sich die alte Ruchlja. Freundchen,
Die kann auch nichts machen!
Hatt' die Junge doch gelesen
Manchmal in Romanen
Was von einer seidnen Leiter –
Ruchlja konnt' nichts ahnen.
Hat es auch wohl selbst ersonnen,
Machte sich dann munter
An die Arbeit, flocht sich eine
Und stieg nachts hinunter
Auf die Straße zum Studenten.
Doch wohin entwischen!
Beide waren ja noch Kinder.
Unterm Tor inzwischen
Küßten sie sich lieb und heimlich.
Sinnlos aus dem Hause

Rennt der Jude auf die Straße
Mit der Axt! O Grausen!
Mutter, sieh, dein Sohn muß sterben
In so jungen Tagen:
Vor dem Tor, im Blut sich wälzend,
Liegt dein Kind erschlagen,
Umgebracht vom alten Juden.
Mutter, weh dir Armen!
Doch die Jüdin . . . Wer verlieh ihr
Soviel Kraft im Arme?
Riß das Beil an sich und hieb es
Mit der ganzen Schwere
Tief dem Vater in die Rippen.

Das ist jene Märe,
Die in der berühmten Stadt, in
Wilna, war geschehen,
Lange staunten noch die Leute.
Niemand hat gesehen,
Wo die Mörd'rin ihres Vaters
Darauf hin gekommen.
Nachts noch sprang sie in die Wilija
Und ist abgeschwommen.
Im Zakret ward sie gefunden,
Wo sie sie begruben.
Einsam blieb die gute Gräfin
Ohne ihren Buben;
Sie wär' weggereist, so hieß es,
Dann in Rom gewesen.
Hätte dort geheirat't einen
Ärmlichen Marquisen.
Kann auch sein, es ist gelogen,
Denn so sind die Leute:
Jene unvergeßne Witwe
Wird geschmäht bis heute.

Kos-Aral 1848

E. Weinert

Der Sonne schwimmt ein Wölkchen nach

(Za sóncem chmáron'ka plyvé . . .)

Der Sonne schwimmt ein Wölkchen nach,
Es breitet seines Mantels purpurrote Falten
Über die Sonne, die zum Schlafe leise
Sich senkt in das Gemach des blauen Meers
Und deckt sie zu mit zarten Mutterhänden.
Und Herz und Sinne schauen wie gebannt –
Dir ist, als ob in dieser tiefen Stille
Dein Herz mit deinem Gott selbst spräche –
Bis graue Nebel über blaue Wasser
Sich breiten und erdrücken
Der Sonne Glanz mit ihrer Düsternis
Und Meer und Wolken, doch auch Deine Seele
Schweigend und stumm einhüllen in ihr Grau . . .
Und hilflos irrt dein Blick und sucht nach Licht,
Wie Kinder nach der Mutter Antlitz suchen . . .

Kos-Aral 1849 M. Mirčuk

Die Witwe

(Oj kŕýknuly síri húsy . . .)

Drunten an dem Teich die Gänse
schrieen laut es schon,
und im ganzen, ganzen Dorfe
sprach man nur davon:
aus der Sič sei ein Kosake
– so ging das Gerücht –
in der Witwe Hof gekommen
– ei, warum auch nicht! –
Speisten froh zu zweit im Zimmer,
tranken Met und Wein,
legten dann zur Ruh' sich nieder
in dem Kämmerlein.

Ja, so sprach man! Das Gerede
ohne Grund nicht war,

denn als Fastnacht kam, die Witwe
einen Sohn gebar.
Sorglich zog sie auf den Kleinen,
schickt' zur Schule ihn,
kaufte ihm ein Rößlein, als es
an der Zeit ihr schien.
Und indes das Roß er tummelt',
das ihn tragen sollt',
stickte emsig in den Sattel
Seide sie und Gold.

Kleidete den lieben Jungen
– dies war er ihr wert –
in den roten, teuern Zupan,
setzte ihn auf's Pferd.
„Widersacher, kommt und schauet!"
sprach's und führte dann
durch das Dorf das schmucke Rößlein
und den Rittersmann.
Brachte beide bis ans Lager,
zum Kosakenheer,
zog nach Kyïv in das Kloster,
niemand sah sie mehr! –

Kos-Aral 1849 A. Bosch

Nichts Schönres gibt es allerwärts . . .

(U nášim ráï na zemli . . .)

Nichts Schönres gibt es allerwärts,
In unsrem Paradies hienieden,
Als einer jungen Mutter Frieden,
Wenn sie ihr kleines Kindlein herzt.
Oft schau' ich zu, und wie ein Segen
Kommt's über mich, doch gleich ein Schmerz,
Ein tiefes Mitleid faßt mein Herz
Mit ihr, und Kummer will sich regen;
Ich bin wie von Gebet erfüllt,
Als stünd' ich vor dem Heiligenbild,

Das unsre Mutter Gottes darstellt,
Die unsern Herrn zur Welt gebracht . . .

Wie lebt sie jetzt das Glück der Frauen!
Erhebt sich mitten in der Nacht,
Als ob sie einen Schatz bewacht,
Und wartet auf das Morgengrauen,
Um still und lieb es anzuschauen,
Und kost es . . . „Das ist meins!" Und lacht.
„Ja, meins!" Und blickt es an voll Güte
Und betet, daß es Gott behüte;
Und wenn sie's auf die Straße trägt –
Die Zarin kann nicht stolzer schreiten,
Zeigt allen Leuten unterwegs
Den süßen Schatz. Schaut her, ihr Leute!
Das ist mein Schönstes, schaut's euch an!
Und schenkt ihm einer nur ein Blicklein –
Mein Gott, wie fröhlich ist sie dann!
Ins Hüttlein trägt sie dann Ivan.
Ihr ist, als ob der ganze Ort
Den ganzen Tag nach ihm nur spähe,
Als ob man in der Hütte dort
So etwas wie ein Wunder sähe.
Die Glückliche! . . .
Die Jahre schwinden.
Mit ihnen wachsen auch die Kinder,
Sie wurden groß und zogen weg,
Der als Soldat und der als Knecht.
Nun warst du einsam, ohne Lieben,
Und niemand ist bei dir geblieben
In deinem Haus. Und kein Stück Brot
Bleibt dir in deines Alters Not.
Im kalten Winter mußt du frieren,
Und dir ein Feuerchen zu schüren,
Hast du nicht mehr die Kraft dazu.
Nun betet sie für ihre Lieben
In ihrem kalten Haus.
Und du,
Märtyrerin! Du schleichst, vertrieben,
Durchs Dorf dich weinend in der Nacht.
In dunkler Steppen Ungemach
Mußt du den eignen Sohn verstecken,
Daß nicht die Vöglein es entdecken

Zu Ševčenkos Gedicht „Petrus'"
(Illustration von Ižakevyč 1938)

Und zwitschern: „Hin zum Markte, seht,
Das Hürlein mit dem Bankert geht."
Unglückselige! Deine Schönheit,
Die einst so bewundert,
Sag, wo ist sie hingekommen?
Hingewelkt, verschwunden!
Und dein Kindlein, auf die Straße
Ward's hinausgetragen;
Und hinaus in Feld und Steppen
Gingst du, wie zerschlagen.
Selbst die Bettler scheun vor dir sich
Wie vor einer Siechen.
Und so klein ist noch das Kindlein,
Kann ja noch nicht kriechen.
Doch wenn's größer wird und wenn's erst
Spielen wird und lallen
Und erst „Mama" sagt, das große
Schönste Wort von allen,
Wirst du froh sein; dann erzählst du
Deinem lieben Kinde
Die Geschicht' vom bösen Herrn;
Und wirst Glück empfinden.
Doch nicht lange. Eh es groß wird,
Wird dein Glück verblassen,
Muß dein Kind den Blinden führen
Und muß dich verlassen.
Hockst als Bettlerin am Kreuzweg,
Angebleckt von Hunden
Und beschimpft. Und für das Kind nur,
Das du einst entbunden,
Dafür, daß in deiner Liebe
Du dein Glück gefunden.
Doch du wirst das Ärmste lieben,
Bis du unter Hunden,
Irgendwo am Zaun, im Nachtfrost,
Deinen Tod gefunden.
Sollt' mit dieser armen Mutter
Ich nicht Mitleid haben!
Seht, aus Liebe zu dem Kinde
Endet sie im Graben.
Für das arme Ausgestoßne
Läßt sie alles fahren,
Selbst das Schönste ihres Lebens,

Ihre jungen Jahre.
Manchmal kann es wohl geschehen,
Daß ein Kind mißraten,
Wird ein Mißwuchs oder gar ein
Ungehörnter Satan!
Aber nie wird eine Mutter,
Selbst bei Gut und Gaben,
Niemals wird sie an dem Bankert
Ihre Freude haben!
Gut zu leben für die Herren:
Wissen nichts von Nöten,
Kaum von ihren eignen Kindern,
Ob sie recht gerieten.
Mütter gibt's ja nicht bei ihnen,
Daß sie Ammen mieten.

Kos-Aral 1849 –
St. Petersburg 1858 E. Weinert

Petrus'

(Petrús')

Das kleine Gut war ziemlich arm –
Die Herrschaft lebte recht bescheiden.
Doch hatte sie ein Töchterlein,
Das wuchs zu aller Augenweide;
Ein General kam, es zu frein.
Es war verwirrend schön und gut.
Steinreich der General, der alte.
So hatte Gott das Glück gesandt
Ins arme Gut, die beiden Alten
Lobpriesen Gott. Ihr Kindlein hold
Behängten sie mit Schmuck und Gold;
Am Sonntag ward sie die Gemahlin
Des Alten, hieß nun Generalin.
Dann fuhr das Paar nach Kyïv fort.

Es hütete im Gut die Schweine
Ein elternloses junges Blut –
Petrus' hieß er; man gab den Kleinen

Der Herrin mit als Hochzeitsgut;
Er lebte auf dem neuen Gut
Als Sauhirt, traurig und alleine.

Der General gab Ball auf Ball,
Und um die Herrin war ein Schwall
Von Herrn und Herrchen ohne Ende.
Doch nachts saß sie und rang die Hände,
Von Tränen schwamm ihr das Gesicht:
„Mich stürzte Mutter ins Verderben.
Ach, hier muß meine Jugend sterben,
In diesem Haus voll Lärm und Licht."
„Was weinst du, Seelchen?" – „Nicht doch, nicht!
Ich weine nicht ..." – „Weißt, meine Schöne,
Heut auf dem Markt sind die Armenier,
Geh, kauf dir einen bunten Schal."
„Wozu ein Schal? Ich brauche keinen."
„Geh, kauf dir doch, du sollst nicht weinen!
Dein Kummer, Täubchen, macht mir Qual!
Sind erst die Straßen frei von Eise,
Geht nach Paris die große Reise,
Vielleicht auch gehn wir auf das Gut,
Herz, wie du's gern hast."
Still und trübe
Verging der Winter. Ohne Liebe
Und einsam weint das junge Blut,
Die arme schöne Generalin.
Im Frühjahr ging's aufs Gut. Und strahlen
Muß wieder sie bei Fest und Lust,
Doch weint und weint sie alle Tage,
Der General hat's nie erfahren,
Doch hat's das ganze Dorf gewußt.

Einst ging vors Haus sie wie im Dämmer,
Gedankenvoll, das Herz voll Gram,
Und als sie auf die Weiden kam,
Sah sie, dort hütet seine Lämmer
Der Junge auf dem Stoppelfeld.
„O Schmerz, was tu' ich auf der Welt?
Wem soll ich meinen Kummer sagen?
Bist du das, Petrus'?" – „Ja, ich bin's."
„Komm mit mir! Wie in alten Tagen
Sollst du bei mir im Hause sein."

Sie neigte sich zu ihm hernieder
Und wandte nicht die Augen wieder
Von ihrem Petrus'. Denn allein
Wuchs sie ja auf in Mädchentagen,
Bis man sie, ohne sie zu fragen,
Dem alten General verkauft!
Das Kaufgeld ging beim Saufen drauf . . .
Vor Schluchzen konnte sie nichts sagen.
„Komm, Herz, spazier ein Stück mit mir!
Komm, Petrus', gehn wir in den Garten.
„Wer bleibt denn auf der Weide hier,
Und wer soll meiner Lämmer warten?"
„Mag, wer da will!" Sie nahm ihn dann
Mit fort und führt' ihn ins Gebäude,
Sie ließ ihn wachsen, zog ihn an
Und gab ihn auf die Schule dann.
Nun war sie glücklich. Mög' die Freude
Das Herz erwärmen ihr im Leibe,
Bis aufgeht, was sie ausgesät,
Ob Ähren oder wilde Raden.
Ob Segen wachse oder Schaden,
Das weiß nur Gott, doch nie verrät
Er seinen Plan. Wär' deine Mutter
Für deinen Schmerz nicht taub und blind,
Ach, niemals hätte sie geopfert
Dem General ihr einziges Kind!
Nie hätte . . . Doch, was weiß man eben . . .
Es mag auch solche Mütter geben.

Die Zeit verinnt, die Tage fliegen.
Nicht von den Büchern wegzukriegen
Ist Petrus', lernt und wird gescheit.
Und sie ist wie verjüngt und fröhlich,
Und selbst der General ist selig,
Daß ihnen nun ein Glück zu zweit
Mit dieser heiligen Tat gelungen.

Sie gaben frei den armen Jungen,
Er fuhr nach Kyiv, wohlbestallt,
Zur hohen Schule, wo er bald
Ein heiliges Wissen sich errungen.
Und als er wiederkam aufs Gut,
War Petrus' wie ein kleiner Pan

Mit langen Locken angetan,
Ein schwarzes Bärtchen stand ihm gut,
Und dann . . . Was red' ich jetzt daher,
Ein andres Mal erzähl' ich mehr
Davon, was Petrus' sich ersonnen.
Jedoch, was träumt in stillen Wonnen
Die Generalin jetzt? Ja, das
Will ich erzählen jetzt.

Vorm Bild der Mutter Gottes brannte
Das Lämpchen still die ganze Nacht.
Sie hat gebetet und gewacht,
Sie schluchzte, schlug ihr Kreuz und wandte
In heißen Tränen sich zum Bild.
Sie bat die Mutter allen Lebens,
Daß sie sie rette, gnädig-mild,
Vom Wahn, der ihr den Sinn umhüllt –
Denn ihr Gebet ward nicht erfüllt:
Ein Wahn die arme Seele trübte.
Das gute junge Herz, es liebte
Den Petrus'. Und das Leid war groß
Der Seele, jung und sündenlos!
Was tun? Schon faßt sie's übermächtig,
Um ihre Sinne braut es nächtig.
Und soll sie ihrer Jugend Zeit
Hinleben in Verlassenheit?
Sie kehrt dir niemals wieder, Kind.
Durchs Feuer, sagt man, spring geschwind,
Sonst faßt es dich. Die Generalin,
Blind lief sie in die Glut hinein.
Nur leben möcht' sie, glücklich sein!
Sie möchte wohl . . . Sie sitzt beim Mahle,
Doch schmeckt's ihr nicht aus goldner Schale;
Wie gut schmeckt ungesalzner Brei!
Du kennst ihn, fühlst dich wohl dabei.

„O Petrus'! Einz'ger, den ich habe!
Mein Herz, mein Sohn! Mein Waisenknabe!
Errette mich aus meiner Pein!
O Mutter Gottes, nimm den Stein
Von meiner Seele!" Sinnverloren
Verfluchte sie, die sie geboren
Und alle Welt. Ihr gutes Kind,

Ihr Petrus', rein und unschuldselig
Indessen ging im Garten fröhlich
Und summte leise in den Wind
Aus einer Arie. Nie gesehen
Hat Petrus', was mit ihr geschehen.
Die Ärmste weiß nicht aus noch ein.
Wo soll sie hin mit ihrem Wehe?
Soll sie ins tiefe Wasser gehen?
Soll sie am harten Mauerstein
Den Kopf zerschellen . . .
„Ich gehe nach Kyïv, werde beten.
Vielleicht, daß das Gebet erstickt
In mir den Teufel . . . Oh, mein Petrus'!
Und rettet das Gebet mich nicht,
Dann, Dnipro, hilf mir aus den Nöten!"

Ihr Mädchen, fleht zum Herrn der Welten,
Daß nicht auch euch von euren Eltern
Einst so ein traurig Los bestellt,
Wie hier ein Leben sie vergällten,
Ihr Kind verkauft an Rang und Geld.
Genießt den Lenz in eurem Leben!
Das Glück der Welt ist, hingegeben
Und selbstlos lieben. Jung und gut,
War ihr der Flamme schöne Glut;
So wird im kleinsten Hüttchen leben
Die reine Liebe. Heiliger Segen
Wird dann auf eurem Hause ruhn,
Noch auf dem Grab. Was wird dagegen
Das Los der Generalin nun?
Was tust du jetzt in deinem Harme?
Was nutzt die Schönheit dir, du Arme?
Wer gibt die Ruhe dir zurück,
Die Petrus' schuldlos dir entwendet?
Der Weltenhüter? Dessen Blick
Wacht nicht mehr über dir. Wie endet
Dein armes Los? Ich fürchte mich,
Es auszusprechen . . .
Nach Kyïv reiste sie zu beten,
Selbst nach Počaïv* fuhr sie dann.
Die Heiligen hörten sie nicht an,

* Ukrainisches Kloster (Wolhynien).

Kein Bild half ihr aus Qual und Nöten.
Vergebens Tränen und Gebete.
Dann gab sie's auf. Und nun begann
Ein Wurm am Herzen ihr zu nagen,
Ein Fläschchen Gift nach Haus zu tragen.

Drei Tage aß und trank sie nichts,
Drei Nächte keinen Schlaf genossen,
Der schönen Augen Glanz erloschen,
Der Mund verweint; und in der Nacht
Geht's heimlich um und schwätzt und lacht.
Acht Tage Qual sie ewig dünken;
Dann tat sie Gift ihm in den Wein
Und gab's dem General zu trinken
Und ging zu Bett und schloß sich ein.
„Nun wird den Alten man begraben,
Dann hab' ich den geliebten Knaben;
Wir werden leben ohne Gram,
Mein Petrus', du mein Bräutigam."
So sann und sprach sie, wie benommen.
Sie rief den Schlaf, er wollt' nicht kommen.
Ersehnt' den Tag – doch als er kam,
Macht schon die Dämmerung sie beklommen.

Am Morgen schallten Glockenklänge
Für den verstorbnen General;
Doch ein Gerücht ging durch die Menge,
Die herzog, um zum letztenmal
Den Herrn zu segnen. Überall
Folgt alles Volk dem Glockenschall,
Da flüstert's in der Menge plötzlich
Von Giftmord und von Hofgericht.
Auf einmal wird es still – entsetzlich.
Schon nahn die Ärzte vom Gericht.
Der General wird aufgeschnitten;
Sie finden Gift in seinem Leib.
Es hebt das Volk nach alten Sitten
Zum Schwur die Hand. Der Richter spricht:
„Nun sag mir, Christen, wer wohl hat ihn
Vergiftet?" Aus der Menge bricht
Ein Ruf: „Die Herrin war's! Die Gattin!"
Und lärmend stimmt das Volk ihm zu.
Doch sieh: Heraus auf die Terrasse

Tritt Petrus', und er spricht zur Masse:
„Was wißt denn ihr? Ihr seid im Wahn!
Wer gab ihm Gift? Ich hab's getan.
Damit ihr wißt: ich bin der Mörder!"
Sie packten ihn, ihn zu befördern
In Eisenschellen in die Stadt.

Nicht lange saß er dort gefangen
Im Turm, bis er verurteilt war.
Mit Ketten schwer ward er behangen,
Ihm abgeschoren Bart und Haar.
Er schlug sein Kreuz – welch eine Scheuche! –
Dann schleppt er seine Ketten keuchend
Bis nach Sibirien hin . . .

Orenburg 1850 E. Weinert

Ihr würdet nicht Idyllen schreiben

(Jakbý vy znály, panyčí . . .)

Ihr würdet nicht Idyllen schreiben,
Ihr feinen Herrchen, ließt es bleiben,
Mit Gottes Lob uns zu erbauen,
Wenn ihr die Tränen würdet schauen,
Die viele eurer Nächsten weinen.
Wie kommt's, daß wir das Haus im Haine
Ein Paradies auf Erden nennen?
Dort lernt' ich erste Qualen kennen,
Dort floß auch meine erste Zähre!
Ob Gott ein grimmig Übel kennt,
Das nicht im Haus zu finden wäre,
Das doch ein Paradies man nennt?
Ein Paradies kann mir nicht sein
Das Haus am klaren Teich im Hain:
In diesem Haus an Dorfesrand
Die Mutter mich in Windeln wand;
Indes ihr Lied dazu sie sang,
Ihr Lied in meinen Busen drang.
Ich sah im Hain, im Vaterhaus,
Im Paradies nur Höllengraus.

Nur Knechtschaft, Sklavenlos und Leid:
Nicht ließ man uns zum Beten Zeit;
Mein Mütterchen, das mich gepflegt,
Noch jung ward sie ins Grab gelegt,
Und so ward erst die Gute los
Den Frondienst und die Erdenplag';
Mein Vater weinte manchen Tag
Mit uns (wir waren klein und bloß),
Er konnt' das Elend nicht ertragen
Und mußt' dem Erdenlicht entsagen.
Wir Kinder, kaum war dies geschehen,
Verließen alle Hain und Häuschen
Wie kleine mutterlose Mäuschen:
Ich mußte in die Schule gehn
Und für die Schüler Wasser tragen;
Die Brüder mußten hart sich plagen
Im Joch der Arbeit, bis vom Haupte
Die Schere ihre Locken raubte;
Die Schwestern, Schwestern! Welch ein Los
Muß euch, ihr armen Täubchen, werden?
Wem atmet ihr zulieb auf Erden?
Im Frone wurdet, ach, ihr groß,
Im Fron wird euer Haar erbleichen,
Im Frone euch der Tod erreichen! . . .

Orenburg 1850 A. Bosch

An deinem Wuchs, dem gertenschlanken . . .

(I stánom hnúčym i krasóju . . .)

An deinem Wuchs, dem gertenschlanken,
An deiner Schönheit, deiner blanken,
Erfreut mein altes Auge sich.
Ich blicke manchmal – wunderlich
Wird mir – und neige in Gedanken
Vor dir wie einer Heil'gen mich.
Und bange wird mir dann, dem Alten,
Und deine Schönheit, engelgleich,

Was wird aus dir im Erdenreich?
Wer wird die Schwingen schützend halten
In dieser Welt hier über dir?
Wer wird dich bergen, wer verteid'gen
Vor bösen Menschen? Wer wird dir
Trost spenden, wenn sie dich beleid'gen?
Wer wärmt dich liebend, sag es mir?!
Du bist verwaist, hast niemand mehr,
Für dich sorgt einzig Gott der Herr.
Drum bete, Herze, und ich bete
Mit dir. Schon blickt ein böses Ahnen
Ins Auge mir mit bangem Mahnen.
Ich kann zu Gott schon nicht mehr beten,
Ich seh' dich schon in bittern Nöten.
Mir träumte: Mutter bist du worden,
Doch nicht in Seid und Samt geborgen,
Nein, hungernd muß dein Kindlein liegen ..
Du welkst dahin. Die Tage fliegen
Und tragen alles fort, was gut.
Die Hoffnung selbst ist dir entschwunden,
Du bleibst auf diesem Erdenrunde
Mutterallein. Ein einz'ges Gut
Blieb dir von allen deinen Gütern:
Dein Kind, solang du es gehütet,
Solang am Gängelband es lief.
Dann wurd' es flügge. Und du bliebst
Zurück, hilflos und alt. Verloren
Gehst du zur fremden Menschenwelt,
Zu betteln für ein „Gott vergelt's!"
Und streckst vor zugeschlossnen Türen
Die alten Hände aus.
So laß ich manchmal in Gedanken
Das alte Aug' auf deiner blanken
Schönheit ausruhn und freue mich,
Und immer wieder blicke ich
Auf deinen schlanken Wuchs und flehe
Leise zu Gott dem Herrn für dich,
Bete auch du: In Himmelshöhen
Ruht noch, mein Herze, unentschieden
Dein Unglück und dein Glück.

Orenburg 1850 — A. Kurella

Die Feuer loh'n . . .

(Ohní horját', musýka hráje)

Die Feuer loh'n . . . Musik ertönt
Und weint so süß und seufzt und stöhnt,
Und wie der Diamanten Glanz,
So strahlend leuchten bei dem Tanz
Der Jugend Augen voller Lust,
Und Freude schwellt da jede Brust,
Denn alle schmückt der Unschuld Kranz . . .
Und alles jauchzt im freien Lauf
Und alles tanzt . . . Nur ich allein
Als wie verwunschen starre drein
Und weine – von dem Schmerz gebannt . . .
Und weine bitter, weil so trübe,
So ohne Glück und ohne Liebe
Mir meine arme Jugend schwand . . .

Orenburg 1850 O. Hrycaj

Mir träumt es noch . . .

(I dósi snýt'sja . . .)

Mir träumt es noch: es steht am Hügel
An eines Teiches Wasserspiegel
Ein Häuschen, baumbekränzt und weiß,
Und vor dem Häuschen sitzt ein Greis.
Mir scheint, ich seh' ihn noch – er scherzet
Mit seinem Enkelkind und herzet
Den kleinen, holden Lockenkopf.
Mir träumt es noch: daß auf die Schwelle
Die Mutter tritt und daß sie schnelle
Froh lächelnd küßt so Greis wie Kind –
Und dreimal küssend an sich schmieget
Sie 's Kindlein, stillt es dann und wieget
Es ein und bringt's zur Ruh. Der Greis
Indes noch sinnt in stillen Freuden
Und murmelt leis: „Wo seid ihr, Leiden,
Wo bleibt ihr, Sorgen, Feindlichkeiten?"

Das Vaterunser brummt der Alte,
Bekreuzend sich. Der Sonne Licht
Lacht durch der Weiden grüne Spalte,
Bis es erbleicht. Der Tag entweicht,
Und alles ruht. Und auch der Greis
Zur Ruh' sich nun ins Häuschen schleicht . . .

Orenburg 1850 J. Virginia

Der Soldatenbrunnen

(Moskaléva krynýcja)*

J. Kucharenko zur Erinnerung, den 7. Mai 1857.

Nicht in der Ukraine war es,
Wo die Geschichte ich erfahren;
Das war weit hinter dem Ural,
Da hat ein Sträfling mir einmal
Diese Begebenheit berichtet;
Ich schrieb es auf, so gut ich kann,
Und bracht's in lockre Reime dann.
So biet' ich dir, was ich gedichtet,
Als billiges Geschenklein an
(Gestohlnes ist ja niemals teuer).
Nimm's hin, mein einz'ger Freund, mein treuer!

1

Es war zu Katharinas Zeit,
Nach eines harten Winters Plagen;
War ein Soldat beim Brunnengraben;
Also er grub – doch lang und breit
Werd' später ich davon berichten.
Möcht', daß ihr's aufschreibt, denn mitnichten
Kann's schaden, wenn es aufnotiert.
Das ist kein Märchen, was ich sage.
Das ist in Wirklichkeit passiert.

* Siehe S. 26; 106–107.

So schreibt denn also: Jener Tage
War da ein Brunnen – nein – ein Ort,
Es war ein reiches Dorf, mein Wort!
Im schönen Gartenland, im grünen,
In unsrer weiten Ukraine
Lag jener segensvolle Ort.
    Und eine Witwe lebte hier,
    Und eine Tochter wuchs bei ihr,
    Dazu ein Junge, noch nicht groß.
    Ja, lebt man reich und sorgenlos,
    Wie schön dann, Mädchen und Knaben
    Und Gottes Segen zu haben.
    Doch meine arme Witwe war
    So arm und des Geringsten bar,
    Daß sie sich kaum durchs Leben brachte.
    Sie dacht': Was soll mit mir geschehen?
    Ins Kloster fliehn? Ins Wasser gehn?
Doch war ihr's leid um ihre Kinder,
So wie die Mütter eben sind,
Auch wär' für Käthchen bald, ihr Kind,
Vielleicht ein guter Mann zu finden,
Denn daß sie hübsch ist, sieht ein Blinder,
Soll sie, nur weil sie Waisenkind,
Den langen Lebtag Jungfrau bleiben?
Die dunklen Brauen ungeküßt?
So schön, so schön, wie sie doch ist!
Mein Gott, so fleißig und bescheiden,
So sauber und so gut zu leiden.
Was Wunder denn, wenn mit Gelüst
Die Burschen sich in sie vernarrten!
Und manchmal sah ich sie im Garten,
Hell wie die Blume aus dem Tau,
Wie aus den Wolken blitzt die Sonne –
Ich stand wie lebenslos und schau:
Damals geschah's. Denn jene Wonne,
    Strafen, Leiden nicht und Reue,
    Nichts hat jener Stunde
Glut gedämpft, mein ganzes Leben . . .
    Ging daran zugrunde!
    Schau, so schwind ich hin. Der Senser
    Steht schon auf dem Sprunge;
Aber denk' ich nur an Käthchen,
Schluchz' ich wie ein Junge.

Darum hör, was ich dir sage,
Dir, mein Freund, erzähle!
Hör es gut und schreib es nieder;
Wenn Gott deine Seele
Führt zur Ukraine wieder,
Sag es dort den Leuten,
Daß du sahst mit eignen Augen
Den leibhaftigen Teufel.

2

Als unsre Maid nun schön und groß,
War da ein Bursche, frisch und rege
(Denn meist sind ja die Waisen träge),
Ein Knecht; obwohl er elternlos,
War er doch wie aus rechtem Hause.
Der rackt und plackt sich ohne Pause
Für Tagelohn, für dies und das;
Und schau, so bracht' er's auch zu was.
Bald konnt' er sich im Röcklein zeigen.
Er schafft und rafft. Und statt der Not
War bald ein Häuschen ihm zu eigen.
Bedankte sich für Salz und Brot
Und für den Rat der guten Leute;
Der Witwe Tochter gradheraus
Gab er ein deutlich Liebeszeichen!
Kein Werber braucht' sie zu umschleichen,
Wie das so üblich bei den Reichen;
Auch machte keinen Handel draus
Der Pope; für drei Kopen schleunig
(Was Wunder!) hat er sie vereinigt,
Am Werktag, ohne Klang und Kling.
Siehst du, das war der Tag, mein Lieber,
Wo auch mein großes Leid anfing.

3

Bald nach Mariä Schutztag kehrt' ich
Vom Don zurück (denn nichts mehr hört' ich)
Denn sich, schon zweimal hatt' ich nun
Zu ihr geschickt, ob sie gewogen)

Ich dacht's ein drittes Mal zu tun.
Mit Fuhrwerk kam ich angezogen;
Was schleppt' ich nicht für sie heran.
Doch grad zur Hochzeit kam ich an.
Verloren! Alles war verloren!
Ich stand mit nichts, was ich geboren.
Ich ging zugrund; und ich verkam;
Nicht durch den Branntwein, durch den Gram.
An keinem geht das Leid vorüber,
Doch solch ein Leid, wie ich, mein Lieber,
Das grausam deine Seele frißt,
Hat keiner nur von fern gesehen.
Der armen Witwe Tränen waren
Getrocknet; wie in Gottes Schoß.
Mit ihrem Sohn beim Schwiegersohne
Lebte nun die Gute,
Und auf Käthchen, ihrer Tochter,
Ihre Augen ruhten.
Während ich mit Saufkumpanen
In der wüsten Schenke
Soff und soff, daß ich die arme
Seele mir ertränke!
Bis ertränkt war Leib und Seele;
Mög der Leib verschimmeln
Für den Henker, doch die Seele . . .!
Lieber Gott im Himmel!
Hätt' so gerne leben mögen.
Hin ist hin! Von Kind an
Sollte man sich mit dem Schicksal
Lernen abzufinden.
Sonst bekommst du harte Prügel!
Weiß nicht, bin im Zweifel.
War ich siech an Leib und Seele?
Ritt mich gar der Teufel?
Oder hat ein boshaft Schicksal
Mich dahingerissen?
All das weiß ich nicht bis heute,
Werd's auch wohl nicht wissen.
Eins nur weiß ich, daß ich nüchtern . . .
Trink nichts mehr, mein Junge,
Und kein Bierchen und kein Branntwein
Kommt mir auf die Zunge.
Hör, was weiter sich ereignet.

Meine Eltern senkten
Fremde Leute in die Grube . . .
Aber ich, voll Ränke,
Wie der Judas, von den Menschen
Wie von Gott verachtet,
Schlich am Zaun mich nachts und spähte,
Bis ich's fertigbrachte,
Daß ich endlich angezündet
Maxims reiche Kate
(Nämlich, weißt du, Maxim hieß er,
Der mein Käthchen hatte).
Abgebrannt war bald das Häuslein.
Doch es fraß das Feuer
Nicht auch meine sündige Seele!
Ach, mein Freund, mein treuer!
Sie verbrannte nicht; verwesen
Kann sie nur, verwesen!
Wer wird sie davon erlösen,
Sie in Ruh' erbauen?
Gott nur weiß es.

4

Katharina
Starb vor Schreck und Grauen;
Auf die Brandstatt schaute Maxim,
Konnt' es nicht begreifen,
Nicht sein schrecklich Unheil fassen!
Nur die Winde pfeifen
Noch im Herdloch, in der Esse.
Was auf dieser Welt noch
Ist ihm geblieben? Was beginnen?
Er schlägt ein Kreuz. Was bleibt ihm noch?
Muß wieder sich als Knecht verdingen;
Und arm und nackt zieht er von hinnen.
Die Witwe blieb noch mit dem Sohn.
Ein braves Mädchen ihm zu bringen,
Hofft sie im Herbst. Doch schau, so geht's!
Vom Zarin-Mütterchen gegeben,
Kam ein Ukas, ein neu Gesetz,
Bei uns Rekruten auszuheben.
Und weißt, das war das erste Mal,
Daß Moskau so etwas befahl.

Zu Ševčenkos Gedicht „Die Magd"
(Illustration von Slastion 1910)

Denn aus der Ukraine früher
Zogen nur die Kosaken fort,
Die als freiwillige Pikeniere
Sich werben ließen. Nun im Ort
Zusammenkam zum Rat die Menge;
Wen gibt sie als Rekruten fort?
Auf den armen Sohn der Witwe
War das Los gefallen,
Den sie nicht viel brauchen konnten;
Mußt' Rekrute werden.
Brachten ihn zur Sammelwiese,
So geht's zu auf Erden!
Die Gerechtigkeit hienieden
Ist nun so bemessen.
Und in unserer Ukraine
Ist's jetzt auch nicht besser;
Denn solang ihr Knechte,
Kommt ihr nie zu Rechte.

5

Übers Jahr ein harter Winter
Alles Land vereiste.
An den grünen Feiertagen
In den Tälern gleißte
Noch der Schnee. Das war der Winter,
Wo sie Sturm gelaufen
Auf Očakov. Saporožžja*
War ein Trümmerhaufen.
Die Kosakenschaft verlief sich.
Schau, und was für Brüder
Waren jene Saporoger –
Niemals gibt es wieder
Solche Jungens.
Vor Očakov
Mußt' auch Maxim dienen.
Und da traf ihn eine Kugel.
In die Ukraine
Kehrt er wieder als ein Krüppel:
Hat das Bein zerschlagen;
Ob das rechte oder linke . . .

* Die Festung Sič mit dazugehörigen Ländereien – Saporožžja – wurde im Jahre 1775 von den Russen verwüstet.

Kann es nicht mehr sagen.
Sieh, und da befiel's mich wieder
Wie den Fieberkranken;
Und im tiefsten Herz, verwundet
Wie von Dornenranken,
Saß der Satan. Doch was tu' ich?
Wer konnt' Rat mir geben?
Doch der brave Humpel-Maxim
Baut sich neu sein Leben,
Humpelt hin an seiner Krücke,
Trägt sein Schicksal wacker.
Sonntags holt er aus der Truhe
Die Soldatenjacke,
Schmückt mit Kreuz sich und Medaillen,
Flicht den Zopf, den steifen,
Streut ein wenig Mehl darüber.
Nie konnt' ich begreifen,
Daß Soldaten Zöpfe flechten,
Lächerliche Sitten,
Wie die Mädchen, und dabei noch
Heiliges Mehl verschütten!
Haben wohl zuweilen, denk' ich,
Keine andren Sorgen!
Also wie ein General nun
Putzt am Sonntagmorgen
Maxim sich vom Kopf zum Fuße,
Und zur Kirche hinkt er,
Geht auf seinen Platz am Chore,
Und nun seufzt und singt er.
Tritt dann in die Kirchenmitte,
Das Wort Gottes schwingt er,
Und aus den Aposteln liest er.
Denn er lernte lesen
Als Soldat. Ja, Maxim hatte
Ein bescheidnes Wesen.
War auch arbeitsam und fleißig,
Ruhig und gelassen,
Höflich, freundlich ... Nie in Streit hat
Er sich eingelassen;
Keinem tat er was zuleide,
Nicht mit Wort und Taten.
„Alles Glück und Unglück", sprach er,
„Alles kommt vom Vater,

Unserm heiligen Allerhalter,
Nichts aus andren Händen."
Siehst du, so ein Mann war Maxim,
Gütig ohne Ende.
Aber ich? Was tat ich? Höre!
Will dir nichts verhehlen!
Ich ermordet' ihn. Geduld doch!
Werd' dir's gleich erzählen,
Was da war . . .

6

Du sagst, du sahst ihn,
Den Soldatenbrunnen,
Wo die Leute heutigentages
Noch nach Wasser gehen;
Auch das heilige Kreuz am Wege,
Hast du noch gesehen,
Wie's dort einsam schaut ins Weite?
Haben dir die Leute
Nichts erzählt von all den Dingen?
Schon gestorben heute
Sind die Zeugen meiner Taten;
Waren gute Seelen!
Oh, wie hart war meine Strafe,
Und sie wird mich quälen
Noch in jener Welt.
Nun höre,
Wohin doch der Satan
In die Irre führt die Seele:
Wenn sie erst verfallen,
Nicht den Weg zu Gott mehr findet,
Schlägt er seine Krallen
Dir ins Fleisch bis tief ins Herze.
Laß nun weiter sagen
Dir von Maxim, dem Getreuen . . .
Nie, an keinem Tage
War er müßig. Und am Sonntag
Oder Festtag steht er,
In der Hand den heiligen Psalter,
Ihn zu lesen geht er
In das Gärtchen. Und im Gärtchen,

Dort im milden Schatten,
War's, wo seine Katharina
Sie begraben hatten.
Und für ihrer Seele Frieden
Liest er fromme Weisen,
Flüstert still wie mit sich selber,
Und dann singt er leise:
„Schlaf in Frieden"; und dann weint er.
Wenn er dann der guten
Witwe denkt und ihres Sohnes,
Wird ihm leicht zumute.
„Alles kommt von Gott", so spricht er,
„Nimm, wie's ist, das Leben!"
Solcherart rechtschaffne Männer
Wird's nicht viele geben.
Niemals hat er sich am Werktag
In sein Haus vergraben,
Immer plackt er sich im Hofe.
„Arbeit muß man haben!"
Sagt er im Soldatentone,
„Die am Ofen braten,
Werden fett und schlaff." Dann nahm er
Seinen blanken Spaten,
Ging aufs Feld, am Wege draußen
Einen Brunnen graben.
„Mögen einst die Leute, die sich
Dort am Wasser laben,
Ein Gebet für meine sünd'ge
Seele übrig haben."

Draußen ging er durch die Felder,
Schlug sich durchs Gehege.
Fing den Brunnen an zu graben
Auf der Wies' am Wege
(Nicht allein, denn die Gemeinde
Half ihm auch beim Schachten,
Und auch andere gute Leute
Sich zu schaffen machten),
Faßt ihn ein mit saubrem Kasten;
Ihm am Weg zur Seite
Ward ein hohes Kreuz errichtet . . .
Daß man schon von weitem
Es im Lande sehen konnte,

Weißt, als wollt' es winken:
Kommt, hier kann man frisches Wasser
Aus dem Brunnen trinken.
Und noch heut zum klaren Wasser
Gehen doch die Leute;
Und für den, der ihn gegraben,
Beten sie noch heute.

7

Merkst du, daß der Satan wieder
Anfing, mich zu stechen?
So geschah's: Am heiligen Maxim
Mußt' ich mich doch rächen.
Und wofür das? Und wie kam es?
Wie in Edens Tagen
Seinen guten, edlen Bruder
Kain hat erschlagen.

War's ein Sonntag oder Festtag,
Als er mich versuchte?
Sieh, mein Freund, wohin mich zerrte
Satan, der verfluchte!
„Maxim", sag ich, „möchte gern mal
Deinen Brunnen sehen."
„Ich bin einverstanden", sagt er,
„Laß ins Feld uns gehen,
Klares Wässerlein zu trinken!"
Und am grünen Raine
Gingen wir und trugen mit uns
Eimerchen und Leine.
Also kamen wir zum Brunnen;
Und ich schau' hinein nun,
Ob er tief ist. „Maxim", sag' ich,
„Sei so gut, mein Lieber,
Wirf den Eimer! Sieh, ich kann nicht."
Er beugt sich hinüber,
Schwenkt das Eimerchen . . . Doch ich nun
Seh' das . . . bei den Haxen
Pack' ich ihn und werf' hinüber
Unseren heiligen Maxim
In den Brunnen . . . Solches tat ich!

Solches muß ich sühnen!
Nie, mein Sohn, geschah dergleichen
In der Ukraine.
Niemals in der Welt mehr gibt es,
Bruder, solche Taten!
Und wo Menschen hausen, gelt' ich
Als verfluchter Satan!
Nach acht Tagen zog man Maxim
Aus dem Brunnenschachte;
Sie begruben ihn am Waldrand,
Die Gemeinde wachte;
Das war eine Ehrenwache.
Ihren Brunnen hießen
Sie seitdem Soldatenbrunnen.
Hier nun laß mich schließen
Die Geschichte mit dem Brunnen;
Nie werd' ich's verbüßen.

Da ging ich zu den Haidamaken.
Und plötzlich war ich schon verbannt
(Sibirien war auch hierzuland)
Und muß hier wie ein Hund versacken,
Wie Judas. Hebe deine Hand
Und bete, Sohn, für meine Sühne
In deiner schönen Ukraine,
In jener frohen Heimat dein –
Es soll ein kleiner Trost mir sein.

Festung Novopetrovsk 1857 E. Weinert

An die Muse

(Múza)

Das Gedicht „*Die Muse*" („Muza") ist ein Bestandteil des Triptychons: „Schicksal", „Muse", „Ruhm" („Dola", „Muza" und „Slava"), das am 9. Februar 1858 in einem Ansatz niedergeschrieben wurde; aber Ševčenko betrachtete diese drei Verse als „ein neugeborenes Kind mit drei Gesichtern" (Brief an S. T. Aksakov vom 16. Februar 1858). In formellogischer Hinsicht stellt das Triptychon eine Triade dar: These, Antithese, Synthese und enthält eine Beurteilung des eigenen Lebens und der

ethischen und ästhetischen Ideale, die den Inhalt seines Schaffens darstellen und ihm einen Sinn verleihen.

Schwere Schicksalsschläge überwindet der Dichter durch seinen Lebensoptimismus, durch den Glauben an die Redlichkeit seiner Bemühungen und Kämpfe. Die Muse ist für ihn der einzige Trost bei aller Sorge und bei allem Lebenskummer, sie zeichnet ihm den Weg zu Ruhm und Ehre vor.

Der Dichter kennt die Vielgestaltigkeit des Ruhmes und der Ehre: sie bestrahlen auch Herrscher und Unterdrücker; und mit Humor macht der Dichter ihnen Vorwürfe. Aber er weiß, daß er besonderen, außergewöhnlichen Ruhm und Ehre verdient hat, unter denen er ewigen Frieden finden wird.

Stilistisch ist das Triptychon im wesentlichen klassisch (allegorische Gestalten, traditionell-klassische Ausdrücke, harmonische Ebenmäßigkeit und Ausgeglichenheit des dichterischen Ausdrucks), aber es treten auch Elemente der Burleske auf (im Gedicht „Slava").

Von den deutschen Übersetzungen konnte nur die der „Muza" von Julia Virginia ausgewählt werden. Dieses Gedicht wurde auch von anderen Schriftstellern übersetzt (O. Hrycaj).

Muse, du im Glorienscheine,
Du Schwester des Apoll, du Reine,
Nahmst mich in Windeln in den Schoß
Und trugst ins Feld mich, frei und groß;
Und dort auf einem Grabeshügel,
Gleich Freiheit, köstlich – ohne Zügel –
Hast mich umhüllt mit Nebelflor,
Und gabest singend mir den Segen
Und wiegtest zärtlich mich – und ich –
O Zauberin, du Meine! – Mich
Beschirmtest du auf allen Wegen,
Tatst liebevoll besorgt mich pflegen,
Und überall, ein strahlend Licht,
Mir leuchtete dein Stern entgegen.
Fern in menschenleerer Steppe,
Dort im Sklaventume
Prangtest du noch selbst in Ketten –
Eine stolze Blume!
Aus dem schmutz'gen Kerker flogest
Du auf Vogelschwingen
Rein und heilig, und du schwebtest
Über mir mit Singen.

Und du sangest, Goldbeschwingte,
Sangst mit süßer Kehle,
Wie wenn Wunderwasser dringen
In die kranke Seele!
So lebe ich, und du schwebst immer
In deiner Schönheit Strahlenschimmer
Zu Häupten mir, mein Cherub du,
Mein goldbeschwingter Seraph du!
Du mein Berater, mein Getreuer,
Mein holdes Glück, mein heilig Feuer,
Verlaß mich nicht auf öder Flur!
Bei Tag, bei Nacht, zu jeder Stunde
Laß froh mich folgen deiner Spur,
Ermahne mich mit frommem Munde,
Dem nie ein unwahr Wort entfuhr,
Auf daß ich stets die Wahrheit ehre!
Und wenn ich sterbe, meine Hehre,
Oh, meine Mutter, hör den Schwur:
Leg deinen Sohn ins Grab und weihe
Aus deines ew'gen Auges Bläue
Mir eine einz'ge Träne nur! . . .

Nižnij Novgorod 1858 J. Virginia

Die Neophyten

(Neofity)

An M. S. Ščepkin* zur Erinnerung an den 24. Dezember 1857.

So spricht der Herr: Haltet das Recht und tut Gerechtigkeit; denn mein Heil ist nahe, daß es komme, und meine Gerechtigkeit, daß sie geoffenbart werde.
Jesaja 56, V, 1

Liebling der Musen und der Grazien!
Dein harrend, schick' ich dir mein Klagen,
Mein Weinen als ein Liedlein klein
Und widme es der Seele dein.
Nimm es freundlich auf, mein Kindchen,

* Michail Semënovič Ščepkin hervorragender russischer und ukrainischer Schauspieler im XIX. Jh., ein guter Freund Ševčenkos. Er hat Ševčenko am 24. 12. 1857 in Nižnij Novgorod besucht, als der Dichter aus der Verbannung zurückkehrte. Siehe S. 76–77.

Meine arme Waise,
Großer Zaubrer unsrer Tage,
Du mein Freund, mein einz'ger!
Nimm es auf – dann wird das arme
Einsame sich sehnen,
Mit dir Lethe überschwimmen
Und als Feuerträne
Doch vielleicht zu Boden fallen
Und zum Gleichnis werden
Für die Kreuziger des Volks, für
Künftige Herren der Erde.
Schon lange sitz' ich hier gefangen,
Als ob ich ein Verbrecher sei,
Blick' nach dem Weg, dem Feld mit Bangen
Und nach der Krähe auf dem Kreuz
Am Kirchhof. Sonst ist nichts zu sehen
Aus meiner Zelle. 's mag noch gehen,
Daß überhaupt ich's seh'! Noch lebt
Und stirbt und spricht Gebete
Die Christenheit.
Am Kirchhof drüben
Steht, etwas nach der Seite hin,
Mit golden Buchstaben beschrieben,
Das Kreuz. Da liegt kein Armer drin!
Ein Bild ist drauf: ans Kreuz geschlagen
Der Heiland, Gottes Sohn. Habt Dank,
Ihr Reichen, die in schweren Tagen
Dies Kreuz ihr hingesetzt! Und ich? . . .
Es ist mein Schicksal sicherlich:
Ich sitz' so da und blicke hin
Aufs hohe Kreuz aus dem Gefängnis
Und blicke, richt' auf Gott den Sinn . . .
Und sieh, mein armer, alter Kummer
Wird mählich still und fällt in Schlummer
Wie ein gesättigt Kind. Es ist,
Als würde weiter meine Zelle.
Es singt das arme Herz, schlägt schneller;
Zu dir und deiner Heil'genschar,
Mein Gott, erhebt es sich und fragt:
Was tat er nur, der Nazarener,
Der heilige, der einz'ge Sohn
Mariens, von Gott ausersehen?
Was tat er ihnen? Und warum

Ward er, der heilige, gequält,
In Fesseln geschlagen,
Warum mußt' sein edles Haupt
Die Dornenkrone tragen?
Sie führten mit den Schächern ihn
Nach Golgatha hinan,
Schlugen dort mit jenen ihn
Ans Kreuz. Warum? Sagt an.
Doch der graue Himmelsschöpfer
Schweigt, und nichts verraten
Auch die Heiligen, seine Helfer,
Traurige Kastraten!

Du Benedeite unter den Weibern,
Du Mutter, die den Sohn gesendet,
Den Heiligen, der Welt zum Glück!
Laß mich in Ketten nicht verenden,
Die flüchtige Zeit umsonst verschwenden!
Du Hort der Trauernden! O schick,
Schick mir dein heil'ges Wort hernieder,
Gib mir der Wahrheit Stimme wieder,
Lehr mich, erleuchte mir das Wort
Mit deiner Weisheit fort und fort,
Daß ich, die Menschen zu belehren,
Erzähl', wie jene Mutter Meere
Von blut'gen Tränen einst vergoß
Gleich dir. Wie sie ihr Herz erschloß
Dem stillen Licht, das aus der Nacht
Des Kreuzes uns dein Sohn gebracht!
Du gabst der Welt das Heil zurück,
Du weintest Tränen ohne Ende,
Tränen der Mutter. Sieh, ich wende
An dich mich weinend, betend. Schick,
Gib Kraft der armen, schwachen Seele,
Daß sie mit Feuerwort erzähle,
Daß meine Rede, Flammen gleich,
Ins Herz der Menschen schmelzend dringe,
In der Ukraine auch erklinge,
Auch der Ukraine segensreich
Licht bring' aus Gottes ew'gem Reich,
Das helle Licht der Wahrheit. Amen.

1

In unsrem Land nicht, wo seit Jahren
Gott dienen Hetmane und Zaren,
Nein, in der Römer Götzenreich
Geschah dies große Unrecht einst.
War Kaiser Decius damals Zar?
Oder war Nero Herrscher gar?
Ich wüßt' es nicht genau zu sagen,
Sei's Nero drum.
In jenen Tagen –
Von Rußland gab's noch keine Spur –
Wuchs auf Italiens weiter Flur
Ein Mädchen auf. Die Schöne blühte,
Mit schönem heiligem Gemüte,
Wie Lilien blühn. Und Freude nur
Die Mutter an der Tochter hatte,
Ward selber jünger. Einen Gatten
Suchte sie ihr. Er blieb nicht aus.
Das Mädchen sprach im Gynäkeon
Noch ein Gebet zu Hymenäos,
Dann folgte sie ins frohe Haus
Dem Manne. Aus dem guten Kinde
Ward eine Mutter nun geschwinde:
Ein Kind, ein Söhnlein sie gebar.
Sie betete zu den Penaten,
Bracht' reiche Bittgeschenke dar
Im heil'gen Kapitol und bat den
Kapitolnischen Synklit,
Daß sich die Götter gnädig nahten
Dem Erstgeborenen, und schritt
Nach Haus zu den Penaten wieder,
Wo Tag und Nacht das Feuer brennt.
Die Mutter freut sich. Zum Alkiden
Wächst schon der Sohn, und wächst . . . man kennt
Ihn jetzt schon dort, wo die Hetären
Die heil'ge Venus froh verehren.

2

In Bethlehem indessen war
Der neue Stern schon aufgestiegen,

Das Wort der Wahrheit und der Liebe,
Der Stern, heilig und wunderbar,
Den Menschen brachte er herauf
Frieden und Freude. Doch Judäa,
Das böse Volk der Pharisäer,
Entsetzte sich und brüllte auf
Wie eine wilde Drachenhorde,
Und kreuzigte den Fleisch gewordnen
Sohn Gottes mit den Schächern drauf
In Golgatha. – Dann sanken nieder
Die Henker, noch berauscht vom Blut,
Von deinem Blut, zum Schlaf. Doch du
Erstandst vom Grab. Das Wort kam wieder
Und siegreich trug der Wahrheit Wort
Die Schar der heiligen Apostel
Zu den gequälten Menschen fort.

3

Umringt von fröhlichen Hetären
Und einem alten trunknen Faun,
Ging damals, Priap zu verehren,
Hin nach der Via Appia Au'n,
Im Haine froh sich zu entkleiden,
An gutem Weine sich zu weiden,
Unser Alkid im Abendgrau'n.
Und sieh! . . . Da kam Petrus des Weges –
Nach Rom trug er das neue Heil –
Und ging zum Hain, um eine Weil'
Sich auszuruhen. „Gottes Segen!"
Sprach still der müde Gottesmann
Und segnete die Orgie. Dann
Sprach er mit guten, zücht'gen Worten
Vom neuen Wort, vom höchsten Gut,
Das mit der ew'gen Wahrheit Glut
Jetzt klopfe an der Menschen Pforten –
Sprach von der Bruderliebe. – Schau:
Der satte, trunkne alte Faun
Und dein Alkid und die Hetären –
All, alle sanken vor ihm hin,
Vor Petrus! Und sie nahmen ihn
Mit in die Thermen, um zu ehren
Mit einem Nachtmahl den Apostel.

4

Auch in den Thermen Orgie. Glanz
Von Gold und Purpur an den Wänden,
Amphoren dampfen Duft. Behende
Drehn vor der Kypris Bild fast ganz
Entblößte Mädchen sich im Tanz
Und singen Hymnen. Zubereitet
Steht schon das Mahl. Die Gäste rings
Sind auf den Lagern. Lachen klingt.
Den graubärtigen Gast begleiten
Hetären. Doch dem heil'gen Munde
Entströmt das Wort und macht die Runde;
Wie heil'ges Salböl fließt es hin.
Die Orgie schweigt. Die Priesterin,
Der Kypris königliche Dirne,
Sinkt nieder und neigt froh die Stirne
Vor dem Apostel, steht dann auf,
Mit ihr steht auf der ganze Hauf.
Und in die Katakomben gingen
Mit dem Apostel sie. Auch er,
Dein Sohn, Alkid, ging guter Dinge
Hinter dem Gottesmann einher,
Der kam, das neue Heil zu bringen.
Auch du gingst fröhlich aus dem Haus,
Spähst auf den Weg zum Hain hinaus
Nach dem Alkiden. Aber nimmer
Kehrt er zurück. Du flehst wie immer
Zu den Penaten, setzt im Haus
Allein dich hin zum Abendschmaus . . .
Nein, nicht zum Schmaus! Jetzt heißt es suchen,
Weinen und dein Geschick verfluchen
Und fluchend alt werden. O Graus!
Du stirbst am Übermaß des Leids
Allein, wie pestkrank!

5

Doch ans Kreuz,
Kopfunter, hatte man geschlagen
Den heiligen Apostel schon.
Die Neophyten aber tragen
Ketten in Syrakus. Dein Sohn,

Dein liebes Kind, er, der Alkide,
Der einzige, der dir geblieben,
Dein Alles, deine ganze Liebe,
Schmachtet in Fesseln in der Fron.
Doch du, du weißt noch nicht, Betrübte,
Wo er sich quält, wo er verkommt –
Du gehst ihn suchen nach Sibirien,
Nein doch ... Nach Skythien ... Dir frommt ...
Bist du's allein? O Mutter Gottes,
O sei uns gut, nimm uns in Hut!
Gibt's noch ein Heim, noch eine Hütte,
Gibt es noch Schwestern oder Brüder,
Die nicht beweinen einen Toten,
Ein Liebes, das in Kerkernacht
Oder in fremdem Lande schmachtet,
In britischen, gallischen Legionen
Gedrillt wird? Wehe, wen verschonen
Die Henker Neros? Nero, hör,
Du Wüterich! Hör, nimmermehr
Entgehst du dem Gericht! Sie kommen
Allwärts geflogen und geschwommen,
Die heiligen Märtyrer – ja sieh!
In Ketten gehn die einstmals Freien! ...
Und an dein Lager treten sie,
Dein Sterbelager – und verzeihen! ...
Brüder, Christen sind sie. Doch du –
Ein Hund bist du, befleckt mit Blut,
Despot, du irrer!

6

Syrakusens
Gewölbe sind schon übervoll
Von Sträflingen. Doch die Meduse
Schläft trunken mit dem Bettelvolk.
Gleich, gleich erwacht sie ... An den Toten,
Die ihr erschlagen habt, Despoten,
Frißt sie sich nüchtern!
Lange schon
Suchte die Mutter, doch vergebens ...
So kam nach Syrakus sie. Eben
Hatte gefunden sie den Sohn,

Die Arme, in der Haft, in Ketten.
Doch ließ man sie nicht an die Stätte.
Sie mußte vor des Kerkers Tor
Sitzen, wartend die Zeit verschwenden,
Ausspähen, wie zu Gott empor
Man wartend blickt, ob nicht am Ende
Den Sohn man auf den Platz hervor
In Ketten führt. Rom feiert Feste,
Ein großes Fest! Unzähl'ge Gäste,
Soviel das Reich Statthalter hat,
Die Prätorianer, der Senat,
Priester und Liktoren – alle gingen
Zum Kapitol. Und Hymnen klingen,
Der Weihrauch dampft, die Priester schwingen
Rauchampeln. Durch das Menschenheer
Schreitet der Cäsar. Vor ihm her
Trägt man sein Bild aus goldner Bronze:
Ihn selbst, Cäsar, als Oberbonzen.

Ein tolles Fest hatten erdacht
Die Herrn Patrizier-Aristokraten,
Die weisen Männer des Senates!
Sie hatten es so weit gebracht
Mit ihren Cäsar-Lobesliedern,
Daß ihnen selber schon zuwider
Geworden dieses Trottels Lob –
Drum schufen ein Gesetz sie munter
Im Rat, das Cäsar, wie durch Wunder,
Zum Range Jupiters erhob.
Dann schrieben sie den Gouverneuren
Im ganzen Reiche: Dies und das.
Cäsar ist Gott! Gebt Gott die Ehre!
Ein Meister goß dann laut Erlaß
Den Bronzecäsar. Sie versprachen
Noch, notabene, daß zum Fest
Ein Amnestiegesetz erläßt
Der Bronzezar. Die guten Laffen
Kamen, als ging's zu den Schlaraffen
Nach Rom zum Bittgang. Und so fuhr
Aus Syrakus auch unsre Arme,

Um Gott und Cäsar um Erbarmen
Zu bitten. Kam allein sie nur?
Mein Gott! Es kamen abertausend
In Tränen, weither.
's ist zum Grausen!
Wem singt ihr eurer Bitten Chor?
Wem weint ihr eure Tränen vor?
Wem bringt ihr dar die bittern Tränen
Der Hoffnung? Wem nur, sagt mir! Denen?
O blinde Sklaven! 's ist zum Grausen!
Wen bittet ihr? Wem klagt ihr Leid?
O blinde Sklaven, die ihr seid!
Gnade von denen, die so hausen,
Von Henkern? Fleht allein zu Gott,
Fleht, daß der Welt das Recht er schicke,
Sonst hört auf niemandes Gebot
Auf Erden! Alles Trug und Tücke –
Popen und Zaren . . .

Und vor Nero,
Dem neuen Jupiter und Heros,
Lag gestern betend auf den Knien
Das Patriziat und der Senat.
Und gestern hat der Gott verliehen
Dem einen Titel, dem Dukaten,
Dem gar das ganze Palästina.
Den Bankerten auch was. Doch dem
Hat gar zu geben er geruht
Sein eignes Kebsweib zur Gemahlin.
Ein abgegriffnes. Doch was tut's?
Aus Cäsars eignem Bett! Und jenem
Geruht die Schwester er zu nehmen
Für seinen Harem. Meinetwegen:
Dafür ist Gott er. Einem Gott
Müssen wir selbst uns unterlegen,
Nicht unsre Schwester nur!
Auch die Prätorianer flehten –
Und Jupiter verfügte gleich:
Erlaubt sei alles, was sie täten,
Wir selber amnestieren auch.

Doch ihr Plebejer-Hirseesser,
Auch ihr ging't bitten. Doch erhört
Ward keiner. Sie verstehn's nicht besser.
Wer hört euch je, wie sich's gehört?

9

Am dritten Tag hat man erlaubt,
Bitten zu sprechen für die Christen.
Da kamst auch du, beugtest dein Haupt –
Der Götze, mild und voller Listen,
Befahl, daß man von Syrakus
Nach Rom bring' die gefangnen Christen.
Froh bist du, und um den Götzen
Nochmals zu erfreuen,
Betest nochmals du. Der Götze,
Jupiter, der neue –
Warte nur, mit was für Festen
Er euch wird versüßen
Eure Tage! Geh einstweilen
Deinen Sohn begrüßen.
Doch ich rat' dir, freu dich nur nicht
Gar zu sehr, du Arme.
Noch kennst du den neuen Gott nicht,
Den Gott des Erbarmens!
Und die Mutter des Alkiden
Ging mit andern Müttern,
Ihn, den Heiligen, zu empfangen
An den Fluß mit Zittern.
Also gingst du und hast leise
Vor dich hingesungen,
Cäsar-Jupiter zum Preise
Ist dein Lied erklungen.
„Das ist Jupiter, gewißlich!
Es verdient kein andrer
Diesen Namen. Und da bin ich
Nach Athen gewandert,
Um zu Jupiter zu beten –
Bin ich dumm gewesen!"
Und sie sprach ein Stoßgebetlein
Zu Jupiter-Cäsar.
Ging hinab zum Tibersumpfe,
Späht den Fluß hinunter:

Und da kommen hinterm Hain her
Auch schon Boote munter –
Nein, Galeeren sind's! Auf ihnen
Mit den Neophyten
Kommt dein Sohn. In Ketten alle,
Doch ihn hieß man schmieden,
Deinen einz'gen, an den Mastbaum –
Denn kein neuer ist er,
Ist ein Führer, ein Apostel
In der Schar der Christen!
Ja, das ist er. Siehst du, hörst du?
Dort in Ketten singt er,
Dein Märtyrer:
„Laßt uns Gott ein neues Lied
Reinen Herzens singen,
Aus dem Munde der Gerechten
Soll sein Ruhm erklingen.
Laßt mit Pauken und mit Harfen
Singend uns frohlocken.
Gott erhöhet die Gerechten,
Züchtigt die Verstockten.
Die zum Ruhme auserwählt sind
Aus der Väter Samen,
Freuen sich auf ihren Lagern.
Preisen Gottes Namen.
Zwiegeschliffne scharfe Schwerter
In den starken Händen,
Ziehn sie aus, das Volk zu rächen
An den bösen Fremden.
Und in Eisenketten legen
Sie die blut'gen Zaren,
Und die Edlen müssen Fesseln
An den Händen tragen.
Mit dem Spruch der Wahrheit richten
Sie die Unterdrücker,
Um die Scharen der Gerechten
Ewig zu beglücken!"

10

Doch du standst auf den Ufersteinen,
Standst wie ein dunkler Fels allein.
Du hörtest nicht, konntest nicht weinen,

Stimmtest ins „Halleluja" ein
Zusammen mit den Christenmüttern.
Das Klirrn der Ketten ließ erzittern
Die Luft wie Glocken. Doch dein Sohn,
Dein Kind, der Neophyten Führer,
Bekreuzigt sich und ruft herüber:

„Betet, Brüder, sprecht Gebete
Für ihn, den argen Wüterich!
Denkt unsres Henkers, wenn ihr betet.
Doch beugt euch seinem Stolze nicht,
O Brüder, laßt euch nicht zertreten!
Betet zu Gott! Auf Erden hier
Mag jener wüten für und für,
Mag er erschlagen den Propheten,
Mag er uns alle am Kreuze töten!
Schon wächst heran die Enkelschar,
Und eines Tages steht sie da –
Nicht Rächer sind die künft'gen Sieger,
Die Enkel: Christi heil'ge Krieger!
Und ohne Feuer, ohne Schwert
Zum Kampf die Feldherrn Gottes ziehen.
Das Dunkel weicht, die Heiden fliehen
Zu Tausenden vor ihnen her.
Betet, o Brüder!"
Und Gebete,
Gebete klingen auf zum Kreuz
Und schwingen froh sich durchs Geläut
Der Fesseln dieser Todgeweihten.
Heil euch, ihr Jungen, gottbeseelt!
Heil euch, von Gott zum Kampf erwählt!
Heil, Heil in alle Ewigkeiten!

II

In Rom legt die Galeere an.
Tage vergehn. Der trunkne Cäsar,
Selbst als Jupiter angetan,
Erweist dem Jupiter die Ehren.
Rom taumelt. Vor dem Bronzemann
Häuft Weihrauch sich und Myrrhen an.
In Scharen schon die Christen leiden

Im Kolosseum. Und dort rinnt
Blut wie im Schlachthaus. Trunken sind
Gladiator und Patrizier, beide.
Rom taumelt. Von Weihrauch und Blut
Ist es berauscht. Sein letztes Gut,
Den Ruhm, versäuft's. Als Totenfeier
Für Scipio! Wüte, Ungeheuer,
Elender Greis! Still dein Begehr
In deinen Harems! Überm Meer
Ist schon der neue Stern erschienen.
Mit heiligen, nicht mit Sturmlawinen
Erschlägt man dich! Mit Messerrücken
Wird man dich schlachten, Hund, zerstückeln,
Zerdrücken mit Beilnacken stumpf!

12

Tags drauf stöhnt die Arena dumpf.
Der goldne Sand von Lydiens Fluren
Ist dick bedeckt mit Purpurspuren,
Ein blutgetränkter roter Sumpf.
Noch sah man nicht die Nazarener
Aus Syrakus in der Arena.
Am dritten Tag bringt sie daher
Die Wache mit entblößtem Schwert
Zur Schlachtbank. Ketten um sie hängen.
Wie wilde Tiere brüllt die Menge.
Da tritt, psalmsingend, stolz, doch mild,
Dein einz'ger Sohn in die Arena.
Der trunkne Cäsar grölt wie wild.
Und aus dem Keller auf die Szene
Springt schon ein Leopard, macht halt,
Blickt um sich, springt . . . und bald
Fließt heil'ges Blut. Und Donnerdröhnen,
Geheul schallt durch das Kolosseum.
Dann schweigt der Sturm. Doch wo bist du?
Wo bargst du dich? Du läßt ihn morden,
Den heil'gen Zar'n und seine Horden,
Wirfst dich nicht auf ihn? Er hat Ruh'!
Es stehn drei Reihen von Liktoren
Um deinen Jupiter! Man schloß
Den Gott, damit ihn nichts verdroß,

Ein hinter schweren Eisentoren.
Doch du bleibst auf dem Hof allein,
Darfst dich nur an die Pforte klammern.
Was kannst du tun? „O Jammer, Jammer!
Wer hört den wilden Jammer mein?
O Schicksal! Ohne ihn – was nützen
Die Tage mir? Wer wird mich stützen,
Wenn er nicht?“ – Und noch einmal blitzen
Die armen Augen – an die Wand,
Die Wand, hat sie den Kopf gerannt,
Den alten Kopf. Dann fiel wie tot
Sie nieder vor dem Tor.

13

Doch am Abend nach dem Schandspiel
Barg mit den Liktoren
In den Thermen sich der Cäsar.
Einsam, wie verloren,
Liegt das Kolosseum ohne
Cäsar und die Römer,
Grad, als weint es. Wie ein schwarzer
Berg im Feld, ein schöner,
Ragt in Rom das Kolosseum.
Aus Albano linde,
Leise wehen übern Tiber,
Über Rom die Winde.
Hinterm schwarzen Kolosseum,
Wie durch Nebelschwaden,
Steigt der rundgesicht'ge Mond auf.
Und die fluchbeladne
Erde ruht im Schoß der Nacht aus.
Wir jedoch, mein Adam,
Deine sündenreichen Kinder,
Finden keinen Hafen
Bis ans Grab, weil wir das ird'sche
Paradies verschlafen.
Beißen uns um Mark und Knochen
Wie der Hund die Hündin,
Und beschimpfen dich, den faulen
Vater unsrer Sünden!

14

Die verlornen Kräfte
Fand die alte Mutter wieder.
Neue Lebenssäfte
Flößte ihr die Kraft der Nacht ein,
Sie stand auf. Im Kreise
Ging um das verschloßne Haus sie,
Murmelt dabei leise.
Galten nicht dem heil'gen Cäsar
Heimlich ihre Flüche?
Mag schon sein. Dann trat sie wieder
An die Eisentüre,
Lauschte lange, lächelte und
Flüstert' ein paar Worte
Vor sich hin und setzt' sich nieder
An der schweren Pforte
Traurig. Doch bald ward's lebendig
An dem stillen Orte:
Auf Schleifen und auf Räderkarren
Wurden zum Schlachthaus 'rausgefahren
Die heil'gen Leichen und hinab
Zum Fluß geschafft. Denn für die Fische,
Die man verzehrt am Zarentische,
Gab das ein gutes Futter ab –
Die heil'gen Leichen! Doch die Mutter
Stand langsam auf, sah um sich, nahm
Den wunden Kopf in ihre Hände,
Ging leise, schweigsam mit den Männern,
Gleich einem Nachtgespenst und kam
Zum Tiber. Die grauäugigen Skythen,
Die Schinder, ärmstes Sklavenvieh,
Hielten für Moroks* Schwester sie,
Die kam, um in der Hölle Tiefen
Die Römer zu geleiten. Schnell
Warfen die Leichen sie ins Wasser
Und waren wieder schnell zur Stell'
Mit neuen Fuhren. Doch verlassen
Standst du am Ufer. Sahst hinab,
Wie sich das Wasser, plätschernd leise,
In weiten und verschlungnen Kreisen

* Moroka ein mythologisches Wesen, Geist der Traurigkeit.

Schloß über deines Sohnes Grab!
Und schautest, bis das letzte Leben,
Die letzte Spur im Wasser schwand.
Dann hobst du lächelnd noch die Hand –
Und stöhntest furchtbar auf. Und bebend
Betetest du zum erstenmal
Zu dem, der uns zulieb die Qual
Des Kreuzes litt. Und neues Leben
Kam in dich durch Mariens Sohn.
Sein heil'ges Wort war in dir schon,
Du nahmst es auf in deine Seele,
Trugst in Palast und Hütte fort
Das wahre, das lebend'ge Wort
Gottes, dem wir uns anbefehlen.

Nižnij Novogorod 1857 — A. Kurella

Der Gottesnarr
(Jurodývyj)*

„*Gottesnarr*" ist das Fragment eines beabsichtigten, aber nicht beendeten Werkes Ševčenkos. Den Entwurf dazu erwähnt Ševčenko in seinem „Tagebuch". Um die Züge des russischen Despotismus zu unterstreichen, wollte der Dichter das Sujet der Dichtung mit den orientalischen Motiven verbinden. Doch wie wir aus dem Bruchstück ersehen, sollte „Gottesnarr" den Zusammenstoß zweier Kräfte zum Ausdruck bringen: Mutige Menschen, die im Sinne der ukrainischen Freiheitsbestrebungen wirkten, und ein System von Drill und Sklaverei im imperialistischen Rußland.

Die Begebenheit mit der im Fragment besungenen Ohrfeige ereignete sich tatsächlich in Petrozavodsk, doch der Dichter überträgt sie auf die Ukraine. Daraus wird der Wunsch des Dichters ersichtlich, die Handlung in seinem Werke auf ukrainischem Boden entwickelt zu sehen.

Mit dem Namen „Feldwebel-Zar" bezeichnet Ševčenko den Zaren Nikolaus I. Die Namen der russischen Würdenträger, die in der Ukraine regierten, wurden von Ševčenko parodiert. Bezrukij („ohne Hände") – ist kein anderer als der Kiever General-Gouverneur Bibikov, Dolgoruckij („mit den langen Händen") – ist Fürst Dolgorukov, Charkover, Poltaver und Černikover Gouverneur. Die Erwähnung des Namens Washington ist

* Siehe S. 75.

sehr ausdrucksvoll. Hier ist die Übersetzung von A. Kurella ungenau. Wörtlich heißt es: „Wann? Wann können wir Washington mit dem heiligen und gerechten Gesetz erwarten? Doch wir erwarten ihn."

Zu Zeiten des Feldwebel-Zar'n,
Da war der Korporal Bezrukyj
Mitsamt dem Säufer Dolgorukij
Herrscher im Lande hier. Das war
Nicht leicht: es hauste wild im Lande,
Brachte den Leuten Not und Schande
Dies' Unteroff'ziers-Satrapenpaar!
Der geschorne Gavrilyč gar
Und sein Gefreiter, klein, doch flink,
Die drehten da so manches Ding.
Das ganze Volk – ein Heer Rekruten.
Der Feldwebel höchstselbst geruhten
Zu staunen, wie er uns gedrillt,
„Und waren allerhöchst gewillt,
Seinem Gefreiten Dank zu sagen".
Wir schauten, schüttelten den Kopf
Und kratzten schweigend uns den Schopf.
Sklaven, gemein, zu feig zum Klagen,
Fußschemel vor dem Thron, Lakai'n
Des Säufer-Korporals! O nein,
Nicht euch, in Tressen und Livreen,
Ihr Denunzianten, Pharisäer,
Ist es gegeben, einzustehen
Für Recht und Wahrheit! Kreuzigen –
Nicht lieben lerntet ihr die Brüder!
Verflucht Geschlecht, ehrgeiziges,
Verreckst du endlich bald? Und wann
Kommt auch zu uns ein Washington,
Um uns Gesetz und Recht zu geben?
Und doch: wir werden's einst erleben!

Nicht Hunderte – Millionen, ihr
Poljanen, Duleben, Drewljanen*,
Versklavte der Gavrilyč hier;
Doch euch, ihr edelen Kyjanen**
Und eurer Kyjaninnen Zier

* Alte slavische Stämme im ostslavischen Raum
** Die kiever Bewohner

Gab dem besoffenen Profoß
Als Mägde der Satrap-Korp'ral.
Ihr hieltet still. Und doch entsproß
Auch euch ein Mann, den das verdroß,
Ein rechtes, tolles Original:
Der schlug dem Korporal die Fresse
Blutig, gar noch während der Messe –
Und fertig war der Hund!
Ihr hättet, Esel, zu dieser Stund'
Mit Spießen auf ihn losgehn müssen!
Aber ihr kuschtet.

Das war ein Tag!
Da fand sich doch mal ein Kosak
Unter Millionen Schweinehirten.
Das ganze Reich erfuhr es gleich:
Haut den Satrapen in die Fresse!
Was habt ihr, Gottesnarr'n, indessen
Getan, als krank der Korporal?
Ihr nanntet „Gottesnarr'n", „Besessnen"
Den Heil'gen! Und Sardanapal,
Euer Feldwebel, der bekannte,
Hat nach Sibirien verbannt ihn.
Doch dem Satrapen, dem geschlagnen,
Hat er „auf ewig" angetragen
Allerhöchste Huld. Und weiter kam
Nichts dabei 'raus. Man trug das Drama
Im Trauerzug der Herrn und Damen
Zum Misthaufen hinaus. Doch ich ...
Mein heller Stern, du führtest mich
Aus der Bedrängnis, dem Gefängnis
Gradwegs zum Misthauf Nikolaus,
Und leuchtest hell und leuchtest heiß
Mit Feuer, heil'gem, unsichtbarem,
Belebendem: Der Mist geht auf –
Gleich einer Säule steigt herauf
Sein Schandwerk, gottlos, ungeheuer ...
Gottloser Zar und Übeltäter,
Grausamer Wahrheitsfeind, Verräter,
Was frevelst du auf Erden hier!

Und du, allsehendes Auge, wehe!
Du sahst es doch aus deiner Höhe,

Wie man in Ketten, Hunderte schier,
Die Heil'gen nach Sibirien jagte,
Sie folterte, am Kreuze plagte,
Aufhing?! Du wußtest nichts davon?
Du sahst der Menschen Spott und Hohn
Und wurdst nicht blind? O Auge, Auge!
Was soll uns solch ein Auge taugen?
Du schläfst im Schrein, indes die Zaren ..
Zum Teufel mit der Zarenbrut!
Soll'n sie von Foltern träumen nur,
Doch ich will nach Sibirien fahren,
Hintern Bajkal. In Bergesschlund,
In Höhlen, Schächte ohne Grund
Blick' ich hinab, um euch zu finden.
Der Freiheitskämpfer Bruderschaft,
Und will aus Dunkel, Dunst und Haft,
Euch Märtyrer der Zarensünden
Ans Licht her vor die Menschen führen
In langen Reihen, kettenklirrend ...

Nižnij Novgorod 1857 A. Kurella

Krank bin ich nicht ...

(Ja ne nezdúžaju nivróku)

„Krank bin ich nicht, ich will's gestehn;
Doch Tolles seh' ich rings geschehn
Und etwas stets erhofft mein Herz
Und klagt mir schlaflos, voller Schmerz,
Wie ungestillte Kinder klagen.
Was denn erhoffst du? Unheil, Plagen?
Denn Gutes kommt, mein Herz, dir nicht.
Der Freiheit sollst du nicht mehr harren,
Sie schläft – dank Nikolaus, dem Zaren!
Und um die Sieche wach zu sehn,
So muß das Volk in aller Eile
Die Äxte schleifen und die Beile
Und gleich an ihr Erwecken gehn.
Sonst schläft sie uns – o Weltgeschichte! –
Hübsch bis zum jüngsten Strafgerichte ...

Die Großen werden sie betraun
Und Kirchen und Palais erbaun,
Sich um berauschte Zaren drehn
Und preisend auf zur Knechtschaft schaun
Und sonst wird nichts, rein nichts geschehn.

St. Petersburg 1858 O. Hryen|

Nach Jesaja, Kap. 35

(Jsaija, Hlavá 35)

Freu dich, Acker, lang getränket nicht!
Freu dich, Erde, lang beschenket nicht
Mit frischen Blumen! Tu dich auf,
Mit Rosenblüten blühe auf!
Du blühst und grünst wie Jordans Auen,
Die heil'gen, lieblich anzuschauen,
Mit Wiesen grün am Flusseslauf!
Und Karmels Ruhm, Libanons Freude,
Die ewig treue, wird dich kleiden
In Feierkleider, fein gewirkt,
Geschickt bestickt mit goldnem Flitter,
Mit Gut und Freiheit reich gefüttert,
Mit heil'gem Skapulier umzirkt.
Die Menschen, blind und unbesonnen,
Sehn staunend Paradieses Wonnen.

Und es ruhn die müden Hände,
Die Ketten getragen,
Und die wanken Knie ruhen,
Einst in Fesseln geschlagen!
Seid getrost, verzagte Herzen,
Fürchtet nicht das Wunder –
Gott ist Richter. Er befreit euch,
Kommt, die Vielgeschundnen,
Leidgewöhnten zu erlösen,
Rächt euch an den Bösen!
Wenn dann, o Herr, aus deinem Wesen
Die Wahrheit auf die Erde eilt
Und nur ein Stündchen dorten weilt –

Dann werden sehend auch die Blinden,
Die Lahmen springen gleich den Hinden
Zum Wald heraus, wer stumm war, spricht.
Wie Quellen schießt das Wort ans Licht,
Der Wüstensand wird naß und nasser
Und wacht, getränkt mit Lebenswasser,
Vom Schlafe auf. Und plötzlich fließt
Der Fluß, es füllen sich die Seen,
An ihren Ufern grünt und sprießt
Der Wald, ein Vogelparadies.
Leben füllt die Steppen, Seen,
Und nicht mehr Chausseen. –
Freie Stege, breite Wege
Durch die Lande gehen,
Durch die heil'gen. Doch sie findet
Von der Herrscherbande
Keiner! Nur die Sklaven werden
Frei auf ihnen wandeln
Ohne Lärmen, ohne Schreien,
Frohgemut und selig!
In der Wüste wachsen wieder
Dörfer frei und fröhlich!

St. Petersburg 1858 A. Kurella

Maria

(Marija)*

Freue dich, denn du hast erneuert die Keuschheit der Empfängnis.

Akathist, P. B. 1, V, 10

All meinen kindlich frommen Sinn
Will dir, du himmlischste der Frauen,
Du milde Gnadenspenderin,
All meinen kindlichen frommen Sinn
Will dir ich, Mutter, anvertrauen.
Du aller Heil'gen Stolz und Stab,
Du Hochvollkommene, du Reine,
Ich bitte dich, ich fleh', ich weine:
O blick, Holdselige, herab
Auf die gequälten, blinden Söhne

* Siehe S. 77–78.

Des Volkes! Laß sie nicht verzagen,
Daß ihrer Ketten Kreuz sie tragen,
So wie dein Sohn litt ohne Stöhnen,
Daß sie es tragen bis ans Ende!
Gepriesene! In deine Hände,
Du Himmels und der Erden Zier,
Vertrau' ich ihr Geschick! O wende
Zum Guten es. Ich fleh' zu dir!
Gern möcht' ich schlicht ein Lied dir singen,
Wie Dörflein blühen, arm und bloß;
In einem Psalm sollte dein Los,
Dein heiliges, verklärt erklingen.
Doch heut' will ich mein wundes Herz,
All meine Tränen, meinen Schmerz
Dir als mein letztes Scherflein bringen.

Bei Joseph, einem Zimmermann –
Der heil'ge Joseph auch geheißen –,
Wuchs eine Magd, Marie, heran,
Ein armes Ziehkind, still und fleißig.
Von Joseph väterlich bewahrt,
Kam mählich sie in ihre Jahre
Und blühte auf, die Wunderbare.
Wie eine Rosenknospe zart
Leuchtet' sie in der fremden Hütte,
Im stillen, heil'gen Paradies.
Der Zimmermann, der alte, ließ
Manchmalen Beil und Hobel mitten
In seiner Arbeit ruhn und blickte
Wie auf sein Kind auf seine Magd
Und schaute lang, als ob er fragt':
„O du vom Himmel mir Geschickte,
Was wird aus dir? Kein Haus, kein Heim
Und keine Eltern. Ganz allein . . .
Wenn gar . . . Bin ich schon zu betagt? . . ."
Doch sie steht, ganz der Welt entrückt,
Am Zaun, spinnt weiße Wolle aus
Zum Festtagsburnus, oder leitet,
Vom herz'gen Zickelchen begleitet,
Die Ziege an den See hinaus
Zu Weid' und Tränke. Es ist weit,
Doch sie liebt schon seit langer Zeit
Des Gotteswassers stille Fläche,

Den heil'gen See Tiberias.
Sie springt und lacht und freut sich baß,
Daß Joseph still nur immer lächelt
Und sie nicht zankt und mit ihr hechelt,
Wenn sie zum See geht. Ganz allein
Sitzt er und sieht hinab sie gehen
Und läßt den Hobel Hobel sein . . .
Die Ziege trinkt und grast am Rain,
Die Magd Marie jedoch bleibt stehen
Verträumten Blicks am Waldesrand
Und blickt versonnen, wie gebannt,
Hinunter auf das heil'ge Wasser
Und flüstert: „O Tiberias,
Du großer König aller Seen,
Den ich befrag' ohn Unterlaß,
Sag mir: Was wird mit mir geschehen,
Mit mir und Joseph? Sieh, ich leide!"
Und neigt sich tief, so wie die Weide
Im Wind sich neigt am Wiesenrand.
„Als Tochter will ich bei ihm leben,
Ihm meine jungen Hände geben
Als Stütze seiner alten Hand."
Sie blickt sich um. Die Schultern beben,
Die klaren Augen blicken hell,
Und von den jungen Schultern schnell
Fällt der Chiton, der vielgeflickte,
Zu Boden nieder. Wer erblickte
Je solche Schönheit, göttergleich!
Doch sieh: mit Dornen schon umstrickte,
Mit bösen, scharfen, das Geschick
Ihr junges, unschuldvolles Glück!
O schweres Los!
Am Ufer schritt sie
Dahin mit leicht beschwingtem Schritt
Und beugt' zum Wasser sich. Dort schnitt sie
Ein Lattichblatt. Sie nahm es mit
Und legt' es sich, ein Häubelein,
Aufs junge Haupt im Weiterschreiten,
Aufs junge Haupt, das benedeite,
Und tauchte in den dunklen Hain.

O du unendlich weite Welt!
O süße Frau, o reine Seele!

O duftig grünes Waldgezelt!
An welcher Stelle, welcher Quelle,
In welcher abgelegnen Höhle
Verbirgst du dich vor jener Glut,
Der feurigwilden, die das Blut
Auch ohne Feuersbrunst versengt,
Die Dämme ohne Wasser sprengt,
Dein reines, heil'ges Herz ertränkt?
Wo birgst du dich? Zu spät, zu spät!
Schon naht es drängend, ungeheuer.
Gib acht! Schon glimmt's in dir! Dies Feuer
Erstickst du nicht mehr. Ausgesät
In Blut und Mark, in Herz und Hirn
Sind schon des gier'gen Brandes Funken.
Um deinen Sohn seh' ich dich irr'n,
Noch ehe du ins Grab gesunken,
Durch höllische Feuer. Sieh, schon kündet,
Vor deinem reinen Blick entzündet,
Die Zukunft sich! O schließ das Aug',
Daß es von Tränen nicht erblinde!
Mit Lilien und mit Mohn umwinde,
Mit rotem Mohn dein Mädchenhaupt
Und schlaf im Schatten einer Linde,
Solange es dir noch erlaubt!

Mit bunten Blumen überhangen,
Kommt abends aus dem Hain gegangen
Maria, gleich dem Abendstern.
In Gold und Silber glänzt von fern
Der Taborberg, und voll Verlangen
Sieht ihn Maria an. So gern
Hob sie zu ihm den keuschen Blick.
Sie lächelt. Aus dem Wald zurück
Ruft sie die Ziege und ihr Kleines
Und stimmt ein Lied an:

Waldverlies,
Waldverlies,
Ist es dies, dein Paradies,
Lieber Gott?
O wie süß
Ist es hier bei dir!

Und schwieg.

Sie blickte um sich ohne Harm,
Nahm sich das Zicklein auf den Arm
Und eilte frohgemut nach Hause
In Josephs stille Tischlerklause.
Im Gehen drückt die arme Waise
Das Zicklein, wie ein Kindlein leise,
An ihre Brust und hätschelt es
Und streichelt, küßt und tätschelt es.
Still bleibt das kleine Zicklein liegen,
Tut wie ein Kätzchen sich anschmiegen.
Es ruckt sich nicht und muckt sich nicht
Und wärmt an ihrem Halse sich.
Zwei Meilen ging sie mit den Ziegen –
Sie tanzte fast, so freut' sie sich –
Und wurde nimmer müd. Von weitem
Hat Joseph längst, am Zaune stehend
Nachdenklich, schon das Kind gesehen.
Er winkte ihr, ging ihr entgegen
Und sagte leis: „Wo warst du, Liebes,
Was hast du nur so lang getrieben?
Geh in die Stube, ruh dich aus.
Wir haben einen Gast im Haus
Zum Abendessen, einen jungen,
Komm, Töchterchen!" – „Wie sieht er aus?
Wer ist der Gast?" – „Aus Nazareth
Kam er zu uns und bleibt zur Nacht.
Und er erzählt: Gott hat gedacht
Der Alten, der Elisabeth.
Zur Gnade hat er sie erkoren.
Ein kleines Kind ward ihr geboren,
Ein Sohn, ja, gestern scheint's. Johann
Hat Zacharias ihn genannt."
„Ei, sieh mal an!"
Der junge Mann,
Barfuß, im weißen Hausgewand,
Trat aus der Hütte grad heraus,
Schön wie zum Malen sah er aus.
So stand er prächtig auf der Schwelle.
Er bot den Gruß und neigte sich
Still vor Maria. Und eine Helle
Ging von ihm aus. Gar wunderlich,
Gar sonderbar erschien es ihr.
Sie sah ihn an – ihr Herz wollt' stocken.

Sie zitterte und schmiegte sich,
Nicht anders als ein Kind, erschrocken
An ihren alten Joseph an.
Dann ging sie in das Haus voran,
Den Gast einladend mit den Blicken.
Frisch Wasser holte sie vom Quell
Und brachte Milch und Käse schnell,
Den müden Fremden zu erquicken.
Sie selber nahm nicht Speis noch Trank,
Saß still und staunend auf der Bank
Und schaute nur und lauschte bang
Des schönen jungen Fremden Worten
Und seiner Stimme Wunderklang.
Sein heil'ges Wort drang ihr ins Blut
Und klopfte an des Herzens Pforten.
Bald fror das Herz, bald war es Glut!

„Nie sah Judäa, nie noch sah es",
So fuhr der Gast im Reden fort,
„Was jetzt es sieht! Ich sag' euch: Nah ist
Der Herr, Herr! Sein gewalt'ges Wort
Ist ausgesät auf neue Felder!
Es keimt die Saat! Über ein kleines
Bringen wir ein in unsre Scheunen
Das heil'ge Korn. Ich geh', zu melden
Dem Volk das Kommen des Messias!"
In Ehrfurcht neigte sich Maria
Vor dem Apostel. Auf dem Herd
Brennt still das Feuer. In sich gekehrt
Sitzt Joseph da und in Gedanken.
Schon zuckte übern nächtlich blanken
Sternhimmel Wetterleuchten hin.
Still stand Maria auf und ging
Nach Wasser mit dem Krug zur Quelle.
Ihr folgt' der Gast. Am Wiesenbühl
Holt' er sie ein ...
Es war noch kühl,
Da brachten, in der ersten Helle,
Bis nach Tiberias hinein
Den Freudenbringer sie. Allein,
Doch froh und heiter, kehrte sie
Nach Haus.
Lang wartete Maria

Und weinte wartend vor Verlangen.
Blaß ward ihr Mund, die jungen Wangen
Verwelkten merklich. „Wohl noch nie
War mir so welk, so blaß Marie!
Mein junges Kraut, mein schönes Kind!"
Sprach Joseph bei sich. „Wunder sind,
Mein Töchterchen, mit dir geschehen.
Drum komm, laß uns zum Priester gehen,
Sonst . . ." und er sagt nicht: Auf der Straße
Erschlägt man sonst uns! „Zur Oase
Gehn wir und bergen uns." Geschwind
Bereiteten zum Weg sie sich.
Maria weinte bitterlich.
So schritten nun die Zwei fürbaß.
Auf seinen Schultern trug der Alte
Den Sack und auch ein neues Faß,
Um's zu verkaufen, für die Braut
Ein buntes Tüchlein zu erhalten
Und Geld für den, der sie getraut,
O Greis, an Ehren reich und Sitten!
Sieh, nicht aus Zion, hochgebaut –
Aus deiner armen niedern Hütte
Kam uns das Heil! Hätt'st du der Braven,
Der Reinen nicht gereicht die Hand –
Als Sklaven, arm, stürben wir Sklaven
Noch heut. O Leiden ungenannt!
O unsagbare Seelenpein!
Nicht euch, ihr Armen, blind und klein
An Mut, bedaur' ich, sondern jene,
Die über sich schon drohen sehen
Das Beil, den Hammer – und die doch
Nur Ketten schmieden noch und noch.
Erschlagen wird man euch, ihr Henker,
Und aus den blut'gen Brunnen tränken
Der Hunde Scharen!
Doch wohin
Verschwand der Gast, der sonderbare?
Warum kommt ihm nicht in den Sinn,
Zu sehen nach dem schönen Paare,
Nach der geraubten Braut? Doch ach,
Es kommt kein Gast und kein Messias!
Die Leute warten Tag und Nacht,
Auf was? Sie wissen's nicht. Maria!

Sag, Arme, warum wartest du
Und willst du warten, daß die Leute,
Daß Gott ihn wiederbringt? Gib Ruh'!
Er kommt nicht, dein Apostel, heute
Und morgen nicht. Drum folge nur
Dem armen Zimmermann als Braut,
Als späte, in die arme Hütte
Und dank ihm, daß er dich gelitten
Und auf die Gasse nicht gejagt.
Gesteinigt hätte man die Magd,
Hätt' er zum Weib sie nicht genommen!
Doch nach Jerusalem gekommen
War ein Gerücht: enthauptet sei
Oder gekreuzigt, einerlei,
Ein Jüngling in Tiberias,
Weil er verkündet den Messias.
„Er ist es!" flüsterte Maria
Und eilte freudig und erregt
Gen Nazareth hinab. Bewegt
Sah seine Magd der Alte scheiden,
Froh, daß dem Mann sie Treue hegt,
Der für das Recht am Kreuz mußt' leiden.

So lebten sie tagaus, tagein
In Josephs Hütte ganz allein,
Als Mann und Frau, doch ohne Freude,
Der Tischler zimmert in der Scheune
Ein festes Wieglein. Doch Marie
Sitzt still am Fenster. Träumend sieht
Ins Land hinaus sie, näht ein kleines,
Ein Kinderhemd. Für wen soll's sein?
Für wen?
„He, ist der Herr daheim?"
Ruft's draußen. „Seine Majestät,
Der Cäsar selber hat befohlen,
Daß heut noch, ehe es zu spät,
Ihr in die Stadt zur Revision
Nach Bethlehem hinuntergeht."
Fort war der Stimme strenger Ton,
Verschwunden, wie vom Wind verweht.

Maria machte gleich sich dran,
Matze zu backen. Schweigend packte

Sie in ein Bündel das Gebackne
Und folgte schweigend Joseph dann
Nach Bethlehem. „O lieber Gott!
Errette mich von Sünd und Tod!"
Sprach leis sie nur. So gehn die Zwei,
Die Armen, von Gedanken schwer
Des Wegs und treiben vor sich her
Die Ziege mit dem Zicklein:
Wer sollt' zu Haus nach ihnen sehen?
Am Ende kommen auch die Wehen
Schon unterwegs? Dann hat die Mutter
Gleich frische Milch! Die Tiere gehen
Am Wege hin und suchen Futter.
Maria folgt mit ihrem Mann,
Und Joseph hebt zu sprechen an,
Langsam und leise: „Simeon,
Der Protopresbyter, der Seher,
Hat mir geweissagt: Die Essäer
Errichten wieder das Gebot
Der Väter Abraham und Moses!
Er sprach auch", so erzählte Joseph,
„Ich werde nicht von hinnen gehen,
Bis den Messias ich gesehen!
Doch hörst du mir auch zu, Maria?
Ja, der Messias kommt!" – „Er kam,
Er war schon bei uns, der Messias!"
Flüstert Maria.
Joseph nahm
Ein Matzebrot aus seinem Bündel,
Gab's ihr und sagte: „Hier, mein Kindel,
Solang was da ist, stärke dich!
's ist weit noch! Meine alten Glieder
Woll'n Ruhe auch. Es schläfert mich."
Sie ließen sich am Wegrand nieder
Zur Mittagsrast. So sitzen sie.
Die gute Sonne neigt sich wieder
Geschwind zum Horizont. Und sieh!
Verschwunden ist sie und es dunkelt,
O Wunder über Wunder! Nie
Sah Menschenauge solch Gefunkel!
Der heil'ge Zimmermann erschrak:
Am Himmel droben, grad entgegen
Der Sonne, wo Bethlehem lag,

Flammte ein feuerroter Besen!
Hell war die Steppe, wie am Tag.
Maria aber lag am Wege,
Denn eines Sohns war sie genesen,
Des einzigen, des süßen Kindes,
Das uns errettet hat vom Bösen,
Das, unschuldsrein, für unsre Sünden
Den bittern Tod am Kreuz mußt' finden!
Am Weg, nicht weit von dieser Stelle
Weideten Hirten ihre Herde.
Die sahn sie, hoben von der Erde
Das Kindlein auf und brachten's schnell
Zu ihrer Höhle hin. Die Armen
Betrachteten es mit Erbarmen
Und nannten es Immanuel.

Früh, bei der Sonne ersten Strahlen
Strömte in Bethlehem zusammen
Am Markt das Volk. Und ein Gerücht
Lief um: Judäa wird noch heute
Gewalt'ge Dinge sehn! So spricht
Bald laut, bald leis man. „Leute, Leute!" –
Ein Hirte durch die Reihen bricht:
„Das Wort Jesaias, Jeremias,
Es ist erfüllt, es wurde wahr!
Bei uns im Stall ward der Messias
Geboren gestern nacht!" Der Markt
Von Bethlehem tönt vom Gesange:
„Messias, Jesus, Hosianna!"
Dann ging man heim.
Doch bald danach
Kam aus Jerusalem, der Stadt,
Ein Mordbefehl von dem Herodes
Und eine Legion. Des Todes
Furchtbare Boten waren sie.

Noch ruhn die Kinder in den Windeln,
Noch machen Mütter Zuber heiß
Zum Bade. O verlorner Fleiß!
Sie baden nimmer ihre Kinder!
In der unschuldigen Kinder Blut
Baden ihr Schwert schon die Soldaten!
Sah je die Welt solch blut'ge Flut?

Seht, Mütter, was Herodes tut!
Das sind der Zaren grause Taten!
Maria hielt sich kaum verborgen
Mit ihrem Kinde. Dank sei euch,
Ihr Hirten schlicht, die ihr so reich
Versorgtet sie! Mit eurem Sorgen
Erhieltet heil den Heiland ihr
Vor dem Herodes!
Trank und Speise
Gaben den Flüchtlingen sie hin,
Auch Rock und Mantel für die Reise
Und eine gute Eselin,
Die Milch gab. Auf geheimen Pfaden
Führten sie so in dunkler Nacht
Das Tier und seine heil'ge Fracht,
Die arme Mutter mit dem Knaben
Zum Weg nach Memphis. Leuchtend stand
Der Feuerbesen noch am Himmel
Und blickte, wie die Sonne schimmernd,
Herab, wo nach Ägyptenland
Die Eslin trug die Magd Maria
Mit ihrem Sohne, dem Messias.

Wär' je auf einer Eselin
Geritten eine Königin,
Fürwahr, die hehre Eselin
Wär' wie die Königin gepriesen
In aller Welt. Doch seht: hier diese
Trägt den lebend'gen wahren Gott!
Und sieh: ein Kopte fragte leise
Bei Joseph schon nach ihrem Preise,
So elend war sie! Solche Not
Bereitet' ihr die lange Reise!

Im Nil gebadet, schläft schon fest
In Windeln unter einer Weide
Das Kindlein. Unter dem Geäst
Flicht eine Wiege aus den Zweigen
Die liebe Mutter und weint bitter,
Wie sie so an der Wiege flicht ...
Doch Joseph ging, um eine Hütte
Zu baun aus Rohr und Weidenknütteln,
Als erste Bleibe für die Nacht.

Am Nile halten Sphinxe Wacht.
Mit toten Eulenaugen sehen
Herüber sie. Dahinter stehen
In Reih und Glied im nackten Sand
Die Pyramiden, unverwandt
Wie Wächter, und es ist, als gäben
Den Pharaonen sie bekannt,
Daß Gottes Wahrheit schon ins Leben
Gekommen und auf Erden wohnt,
Als Warnung für den Pharao.

Marie verdingte sich zum Spinnen
Bei einem Kopten. Joseph hielt
Als Hirte Wache bei dem Vieh,
Sich eine Ziege zu verdienen,
Um Milch zu haben für das Kind.
Ein Jahr vergeht. Bei Sonn und Wind
Steht unter seinem Schattendach
Der heil'ge Zimmermann und zimmert
Fässer und Zuber, freundlich immer,
Beherzt, trotz allem Ungemach.
Er singt sogar dabei. Und du?
Du weinst nicht, singst auch nicht. Gefangen
Sind die Gedanken dein. Mit Bangen
Denkst du an ihn und gibst nicht Ruh':
Wie sollst du ihn erziehn? Wie findet
Den Weg des Heils der heil'ge Sohn?
Wie hüt'st du ihn vor Schmerz und Hohn?

Und noch ein Jahr. Die Ziege weidet
Am Stalle schon, indes der Kleine
Spielt mit dem Zicklein hinterm Haus.
Die Mutter kommt zu ihm heraus,
Sitzt auf der Bank und regt die Spindel,
Spinnt ihren Wocken Wolle aus.
Da kommt auch Joseph grad nach Haus
Am Zaun entlang an seinem Stabe.
Ein Fäßchen hat er in der Stadt
Verkauft und dafür mitgebracht
Lebkuchen für das Kind, als Gabe
Für sie ein Tüchlein und für sich
Sohlleder auf ein Paar Sandalen.
Er kommt und spricht: „Kind, grām dich nicht!

Herodes ist nicht mehr am Leben.
Hat irgendwas zur Nacht gespeist,
Zuviel wahrscheinlich, wie es heißt,
Das hat ihm dann den Rest gegeben.
Komm, laß zu unserm Hain uns ziehen,
Zu unserm stillen Paradies.
Gehn wir nach Hause wieder, Liebes!"
„Ja, gehn wir", sagte sie und eilte
Zum Nil, dem Sohne für den Weg
Hemdchen zu waschen. Unterweilen
Graste das Vieh am Wiesensteg.
Am Haus saß Joseph, freundlich spielte
Er mit dem Kind, indes Marie
Drunten am Fluß die Hemdchen spülte.
Am Abend später gingen sie
Ins Haus. Der Alte flocht sich neue
Sandalen. Dann, beim Morgenwind,
Verließen sie das Haus zu zweien,
Ein Bündel jedes und das Kind
Im Körbchen tragend an zwei Stricken.

Sie fanden heim mit Not und Müh.
Doch was sie fanden – möge nie
Euch das geschehen! Ihr ganzes Hoffen,
Das stille Wäldchen auf dem Feld,
Die einz'ge Freude auf der Welt,
Der liebe Hain – sie stehn betroffen:
Der Wald, die Hütte gleichgemacht
Dem Boden! Ausgeraubt!
Zur Nacht
Fanden sie Obdach in den Trümmern
Zur Not. Maria eilte schnell
Den Wiesenbühl hinab zum Quell.
Hier traf sie einst im Abendschimmer
Den schönen, strahlenäug'gen Gast.
Doch ach! Mit Disteln war der Brunnen
Und Nesseln zugewachsen fast.
Maria! Ahnst du deinen Kummer?
Knie nieder, Herz, sprich ein Gebet!
O wappne, ehe es zu spät,
Mit Dulden deine heil'ge Seele,
O stähle sie mit blut'gen Tränen! . . .
Fast hätte sie sich in der Quelle

Ertränkt! Wer hätte dann in Not
Errettet uns aus Angst und Tod?!
Das Kindlein wäre ohne Pflege
Herangewachsen und die Wege
Des Heils auf Erden blieben ewig
Verhüllt!
Maria fand sich wieder.
Sie mußte lächeln traurig-bitter.
Dann weinte sie. Zum Brunnen nieder
Rannen die heißen heil'gen Tropfen
Und sanken tief hinab. Das Klopfen
Im Herzen schwieg.
Zu Nazareth
Wohnte derzeit Elisabeth,
Die alte Witwe, mit Johannes,
Dem Sohn. Sie war eine Verwandte
Von Vater Joseph. Einmal nahm
Ihr Kind Maria, zog es an,
Gab ihm zu essen dann und schickte
Nach Nazareth sich an, zur Witwe
Zu gehen mit Joseph, um als Magd
Zu dienen ihr, wenn's ihr behagt.
Ihr Kind wuchs mehr und mehr heran
Und spielte immer mit Johann,
Dem Sohn der Witwe, drauß' im Freien.
Einst trieben auf dem Weg zu zweien
Sie sich herum. Da fanden sie
Zwei Stückchen Holz und trugen sie
Den Müttern heim für ihren Ofen.
Die braven Bürschchen! Munter gehen –
Wer hätt's mit Freuden nicht gesehen! –
Mit ihrer Last sie heim zum Hofe,
Da nahm Marias Kleiner flugs
Johann, der grade Pferdchen spielte,
Sein Hölzchen aus der Hand. Er hielt es
Quer auf sein eignes Holz und trug
Als Kreuz nach Haus die beiden Zweige,
Als wollt' er seine Künste zeigen.
Maria sah schon an der Tür
Die Kinder kommen. Bebend knickte
Sie in die Knie, als sie erblickte
Das Kreuz, das Marterholz! „Weh mir!
Welch böser, schlechter Mensch hat dir

Das beigebracht, o Kind, mein Kind!
Wirf fort das Ding, wirf's fort geschwind!"
Der Kleine warf, wie Kinder sind,
Das heil'ge Marterholz zur Erde
Und schluchzte laut. Zur Mutter kehrte
Er sich herum. An ihren Knien
Weint' er die ersten Kindertränen.
Die arme Mutter führte ihn –
Ihr war schon leichter – fort ins Grüne,
Ins Gärtchen, wo es schattig war,
Und küßte ihn und gab ihm gar
Ein Plätzchen in den Mund. Der Kleine
Schmiegt sich an sie, hört auf zu weinen
Und spielt, und auf der Mutter Schoß
Sinkt schließlich er in süßen Schlummer,
So schläft er wie ein Englein
Im Paradiese. Voller Kummer
Sah ihren Sohn, ihr all und ein,
Die Mutter an und weinte leise,
Ganz leise, denn er schläft so still,
Daß sie ihn ja nicht wecken will.
Vergebne Mühe! Eine heiße,
Wie Feuer heiße Träne fiel
Auf ihn herab – und er erwachte.
Erschrocken trocknete Marie
Die feuchten Augen sich und lachte,
Daß er's nicht seh'. Doch zu betrügen
Den kleinen Sohn gelang ihr nicht.
Erstaunt sah er ihr ins Gesicht –
Und schluchzte laut.

Für eine Fibel
Hatte Marie sich Geld besorgt –
Wohl bei der Witwe ausgeborgt.
Als Kind kam niemals sie zum Lernen,
Sonst hätte sie jetzt selber gerne
Den Sohn gelehrt. So gab sie ihn
Zu den Essäern in die Lehre
Und schaute nur, daß er in Ehren
Und Anstand aufwuchs. Mit Johann,
Der Witwe Sohn, ging Hand in Hand
Zur Schule er. Mit ihm zusammen
lernte er fleißig. Niemals kam er
Zu andern Kindern, sich die Zeit

Mit Spiel zu kürzen und zu toben.
Oft saß für sich er mit dem Hobel
Allein im Grünen, um ein Scheit
Zu glätten, oder ging zur Probe
Dem heil'gen Vater an die Hand.
Joseph sah oft ihn staunend an –
Der Knabe war nur sieben Jahre
Und in der Kunst schon recht erfahren –:
„Das wird ein Meister mal, ein Mann,
Der in der Welt was werden kann!"
Er nahm paar Zuber, eine Bütte,
Verließ mit Weib und Kind die Hütte
Und eilte nach Jerusalem.
Der weite Weg war unbequem,
Doch es war Jahrmarkt, und man zahlte
Mehr Geld dort sicher als vordem.
Mit seinen Fäßchen saß der Alte
Am Markte mit Marie und rief
Die Waren aus. Da war der Kleine
Auf einmal fort! Maria weinte
Und ging ihn suchen. Doch sie lief
Umsonst umher. Am Ende trat sie
Zum Tempel ein. Von Herzen bat sie
Um ihren Sohn zu Gott. Doch sieh:
Da sitzt er zwischen den Rabbinern,
Als wär' es nichts, und predigt ihnen
Vom wahren Leben, von der Welt,
Die sich durch Liebe nur erhält.
Der Wahrheit bis zum Tode dienen!
Weh' dem, der das vergißt! Weh ihnen,
Den Hohenpriestern und den Lehrern!
Die Rede schien den Pharisäern
Und Schriftgelehrten wunderlich!
Doch für den Knaben freute sich
In ihrem Mutterherz Maria:
Jetzt sah sie's: Das war der Messias!
Verkauft war alles. Ein Gebet
Im Tempel noch und dann begaben
Die drei sich fröhlich auf den Weg.
Sie kamen schließlich – es war Abend
Und kühl – nach Haus zurück.
Die Knaben,
Die heil'gen, gingen nun zu zweit

Zur Schule wieder. Viele Freud'
Hatten die guten heil'gen Mütter
An ihren Söhnen. Doch wie bitter
Ward ihr Geschick, als beide fort
Von Hause gingen, Gottes Wort,
Die heil'ge Wahrheit zu verkünden,
Um dann den Tod am Kreuz zu finden,
Kämpfer fürs Recht, der Freiheit Hort!

Johann ging einsam in die Wüste.
Doch zu den Menschen ging dein Sohn,
Und du, du gingst durch Spott und Hohn
Ihm nach. Den heil'gen Joseph ließest
Allein du. Aus dem alten Haus
Zogst fremd und einsam du hinaus.
Du schlepptest dich durch Dörfer, Städte,
Bis daß du kamst – o böser Tag! –
Nach Golgatha hinan.
So spähte
Nach ihrem Sohne unverzagt,
Nach jedem Wort, nach jeder Tat
Die heil'ge Mutter, lauschte, bebte
Und freute schweigend sich und lebte
Sein ganzes Leben mit. Doch er
Sitzt auf dem Ölberg oft und ruht sich
Vom Wandern aus. Jerusalem
Liegt vor ihm da wie ehedem,
Goldstrahlend, eine Festung trutzig,
Von röm'scher Bürger Golde satt,
Jerusalem, die Priesterstadt.
Die Stunden gehn – er sitzt noch immer,
Selbst auf die Mutter blickt er nimmer,
Er weint auch manchmal, sieht er dort
Der Juden alte Hauptstadt liegen.
Dann weint auch sie. Still geht sie fort
Nach Wasser an den Fuß des Hügels
Zum Quell hinunter, kommt zurück
Mit frischem Wasser, wäscht die müden,
Die heil'gen Sohlen ihm, erquickt
Mit einem Trunk ihn, beugt sich nieder,
Bläst hier den Staub ihm vom Chiton,
Stopft dort ein Loch und geht davon.
Still lehnt sie unterm Feigenbaume

Und schaut und sinnt. O Königin!
Da sitzt dein Sohn mit schwerem Sinn!
Doch aus der Stadt kommt angelaufen
Die Kinderschar. Sie liebten ihn,
Die guten Kinderchen, und liefen
Ihm auf die Straße nach und riefen
Beim Namen ihn. Zum Ölberg hin
Kamen sie oft auch, ihn zu suchen,
So kamen sie auch jetzt. „Ihr Guten!
Ihr Unschuldsvollen!" sagte er,
Als er die Kinder sah. „Kommt her!"
Er küßte sie, gibt ihnen den Segen
Und spielt, als sei er selbst ein Kind.
Den Burnus nimmt er um geschwind
Und eilt zur Stadt. Dem Tod entgegen
Geht so, von Kindern froh umringt,
Er, der der Welt die Wahrheit bringt.
Doch ach, er ward ans Kreuz geschlagen!
Als er's nach Golgatha mußt' tragen,
Standst mit den Kindern du, Marie,
Am Kreuzweg. Mit dir standen die,
Die ihm als Jünger nachgegangen.
Jetzt liefen sie davon voll Bangen.
„So sei es denn! So geht er hin!
Er wird euch alle nach sich ziehn!"
Sagt' sie den Kindern. Schweren Falles
Brach sie ins Knie.
Es war ihr alles,
Ihr Einz'ger, der am Kreuz dort hing!

Am Wegrand ruht sie aus. Dann ging
Nach Nazareth zurück sie wieder.
Die Witwe senkte längst man nieder
Im fremden Sarg ins fremde Grab.
Johannes schlug das Haupt man ab
Im Kerker. Auch Joseph, ihr Gatte,
War schon gestorben und bestattet.
Nur du, ein Finger an der Hand,
Bleibst übrig! Einsam schleppst durchs Land
Du deine kummervollen Tage.
Die Jünger, Brüder in der Not,
Doch klein und arm an Geist, sie wagen
Sich nicht hervor, sie schreckt der Tod.

Sie bergen sich und laufen fort.
Du mußtest wieder sie versammeln . . .
Da sitzen, an geheimem Ort
Zur Nacht, im Kreise sie zusammen.
Und du, du herrlichste der Frauen,
Du stärkst ihr Herz, vertreibst ihr Grauen
Und hauchst ihnen mit Feuerwort
Mut ein, so wie der Asche dort.
Dein heil'ger Geist ward ausgegossen,
Ist in ihr schwaches Herz geflossen.
Heil dir Marie! Du tatest gut!
Die Männer faßten wieder Mut
Und zogen aus in alle Winde,
Zeugnis zu geben für den Sohn,
Dein Kind, verfolgt mit Spott und Hohn,
Wahrheit und Liebe zu verkünden.
Doch du brachst eines Tags zusammen
Am Wegrand traurig, zwischen Mohn
Und Disteln, tot vor Hunger. Amen!
Die Priester aber hüllten dich
In Samt und Seide ein und krönten
Mit Kronen dich! Dem Sohne glich
Dein Bild im Tode. Wie verhöhnten
Die Henker deine Reinheit nicht!
Auch dich schlug man ans Kreuz. Doch du . . .
Du strahlst, wie Funken aus der Esse,
Aus unserm dunklen Herz uns zu,
Uns, den Bedrängten und Vergessnen,
Und gibst den armen Seelen Ruh!

St. Petersburg 1859 — A. Kurella

Nach Hosea, Kap. 14

(Osiï, Hlava 14)*

Du gehst zugrund, verkommst, Ukraine,
Nichts bleibt von dir auf dieser Welt!
Und warst einst stolz auf Wald und Feld,
Auf Gut und Reichtümer! Ukraine!

* Siehe S. 34; 73.

Unschuld'ge, die ich lieb' wie keine!
Sag, wofür strafte dich so hart
Dein Gott und Herr? Für Bohdans* Taten,
Für Peter,** den besessnen Narrn,
Für all die Pans und Potentaten
Bringt er dich um . . . Eh du's gewahrst,
Erschlägt er dich. Und ist im Rechte!
Langmütig hat er sich die schlechte,
Die sünd'ge Brut aus deinem Schoß
Betrachtet, schweigend und argwöhnend.
Dann sprach er zornig: „Gnadenlos
Vernicht' ich deine Pracht und Schöne!
Du mußt ans Kreuz! Und deine Söhne,
Kaum flügge, schlagen selber wütend
Dich tot; die Sündgezeugten auch
Verderben, faulen dir im Bauch
Wie Küken, die nicht ausgebrütet.
Und Mütter werden Stadt und Land
Mit Jammer füllen, weinend, flehend.
Dann sieht die Welt, verheert, verbrannt,
Daß ich der Herr bin und allsehend!"
Komm zu dir, Mutter! Kehr zurück
Und ruh dich aus in deiner Hütte,
Bist müde, hast ja am Geschick
Der sünd'gen Söhne g'nug gelitten!
Dann wende deinen Kummerblick
Zu deiner bösen Brut, verkünde
Daß sie verspielt ihr letztes Glück,
Daß ihr Verrat und ihre Sünden,
Ihr Heuchelwort – mit Flammenschwert,
Mit Messern krumm und zahnbewehrt,
Gegraben in der Menschen Seelen;
Daß schon die Rachebrände schwelen;
Daß auch ihr Zar sie rettet nicht,
Der dumme, feige, trunkne Wicht,
Sie nicht mehr speist und tränkt im Schlosse,
Daß auch auf sattellosem Rosse
Sie nicht entfliehen! Denn kein Entfliehn,
Kein Ruhen gibt's! Auf allen Wegen
Tritt rächend euch das Recht entgegen.

* Bohdan Chmel'nyc'kyj.
** Peter I.

Die Menschen finden euch! Sie ziehn
Euch nicht erst lange vor den Richter,
In Ketten legt man euch, Gelichter,
Bringt dann ins Dorf als Schauspiel euch
Und wird am Kreuz dort, ohne Henker
Und ohne Zaren, euch zerrenken,
Zerreißen, Bestien, die ihr seid!
Mit eurem Hundeblute tränken
Die Hunde . . .
Sag es ihnen, sag!
Mit Worten ohne Gleichnis sag
Die ganze Wahrheit; sprich: „Ihr Wichte!
Mit schmutzigen Händen aufgerichtet
Habt eure Hoffnung ihr; ihr sagt:
„Der Zar ist Gott. Er – unser Hoffen,
Er nährt uns, hält die Arme offen
Witwen und Waisen – 's ist nicht wahr!"
Sag ihnen dies: „Die Götter lügen,
Die fremden Götzen!" Sag auch: „Siegen
Wird einst die Wahrheit. Sie erwacht,
Sie ruft, sie bringt aus dunkler Nacht
Das Wort; das alte nicht und scheue,
Zertretne, nein, das große, neue,
Bringt es den Menschen wie ein Schrei,
Macht die enterbte Menschheit frei
Von Zarenwohltat . . ."

St. Petersburg 1859 — A. Kurella

Sie spielten, wurden groß zu zweit . . .

(Roslý ukúpočci, zroslý . . .)

Sie spielten, wurden groß zu zweit;
Auf einmal schwiegen ihre Lieder,
Als seien wirklich sie entzweit! . . .
Nicht lang drauf fanden sie sich wieder;
Still, fröhlich haben sie gefreit,
An Herz und Seele rein; und teilten
Ihr Leben bis zum Grab. Und weilten
Doch unter Menschen allezeit.

Zu Ševčenkos Gedicht „An der Neva"
(Illustration von Kasijan 1934)

Allgüt'ger, laß uns auch so leben!
So wachsen, blühn voll Heiterkeit,
So Freund sein, gegen Neid gefeit,
Nie streitend auf den schweren Wegen,
Friedlich zu streben stets bereit.
Und ohne Zähneknirschen, Klagen –
Die Liebe in den Himmel tragen,
Die tief ist wie die Ewigkeit.

St. Petersburg 1860 H. Rodenberg

Ich will nicht Gottes Rat anfechten ...

(Ne narikáju ja na Bóha)*

Ich will nicht Gottes Rat anfechten,
Ich will nicht mit den Menschen rechten.
Ich übe nichts als Selbstbetrug,
Und mit Gesang. Ich zieh' den Pflug
Auf meines Ackers magrer Scholle
Und säe Worte. Einmal solle
Die Saat aufgehn. O Selbstbetrug!
Doch mag ich nur mich selbst belügen
Und niemand, niemand sonst betrügen?

Laß dich pflügen, lieber Acker,
Talauf und talnieder!
Nimm die Saat auf, lieber Acker,
Lichte Freiheitslieder!
Tu dich auf in alle Weite,
Breite dich dem Segen!
Öffne dich dem guten Saatkorn
Und dem Schicksalsregen!
Rolle deine Acker-Morgen
Weit und breit ins Volle!
Und Vernunft, nicht Wortgeklapper
Sei das Korn der Scholle!
Leute werden mähen kommen,
Froh die Garben laden! ...
Weite, breite dich, mein Acker,
Acker sonder Gnaden!!!

* Siehe S. 74.

Es scheint, aufs neue will ich nähren
Den Sinn mit süßen Wort-Chimären.
O Selbstbetrug! Doch besser scheint
Mir noch: sich selbst mit Lug umflechten –
Als wahr zu leben mit dem Feind
Und ohne Fug mit Gott zu rechten.

St. Petersburg 1860 H. Huppert

Fließt das Wasser . . .

(Teče vodá z-pid jávora)

Fließt das Wasser unterm Ahorn,
Fließt zum Tal hinunter,
Längs der Schlucht, und rot am Wasser
Prangt der Hirschholunder,
Prangt der traute Hirschholunder,
Ahorn, er treibt Sprossen,
Und es grünen Lorbeerweiden
Rings und Weidenschossen.

Fließt das Wasser aus dem Haine
Längs des Berges Fuße,
Zwischen Espenlaub die Entlein
Plätschern in dem Flusse.
Ente samt dem Entrich folgen
Ihnen ohne Säumen,
Haschen nach den Wasseralgen,
Schnattern mit den Kleinen.

Fließt das Wasser um den Garten,
Wasser ward zum Teiche.
Kam ein Mägdlein Wasser holen,
Sang durch die Gesträuche. –
Aus dem Haus die Eltern treten,
Sich im Frei'n erholen
Und beraten, wen zum Eidam
Sie sich nehmen sollen . . .

St. Petersburg 1860 Ju. Virginia

An der Neva

(Jakós' to jdúčy unoči)

Einmal bei Nacht, am Neva-Strand,
Als ich so grüble unverwandt
Und sinn' und grübelnd wiederhole,
Da dacht' ich mir: „Wenn Knechte nie
Gebeugt sich hätten bis zum Knie,
Dann herrschten in der Metropole
Die Burgen nicht des Hochgerichts,
Dann gäb's Geschwister nur; frei Mann
Und Hof. – Doch jetzt regiert ein Nichts,
Nicht Gott, nicht Halbgott, nicht Tyrann:
Gekrönte Drohnen auf den Thronen!
Indes wir pfiffigen Gemeinen,
Den Speichel leckend, fronend weinen."
So dacht' ich mir am Neva-Strand,
Als ich dort grübelt' unverwandt,
Einmal bei Nacht. Plötzlich erkannt'
Ich drüben einen trüben Stern:
Das Licht der Zwingburg unsrer Herrn . . .

Ich hemmt' den Schritt, schlug fromm das Kreuz
Und spuckte dreimal kräftig aus.
Dann sann ich nochmals, was bereits
Ich vorher dacht'! Und ging nach Haus.

St. Petersburg 1860 H. Kochi

Ist's, Nachbarin, nicht an der Zeit . . .

(Cy ne pokýnut' nam, nebóho . . .)

„*Ist's, Nachbarin, nicht an der Zeit . . .*" Hier handelt es sich um das letzte Gedicht Ševčenkos, das er weniger als zwei Wochen vor seinem Tode niederschrieb. Ševčenko ahnte hier bereits sein nahendes Ende, und mit einer wehmütigen Ruhe und Gelassenheit, mit einem Anflug von Humor betrachtete er den zurückgelegten Lebensweg und malte sich ein Bild des Lebens im Jenseits aus.

Das Gedicht ist auf der klassischen Poetik aufgebaut, mit einer behutsamen Hinwendung zur Travestie. Das Jenseits faßt der Dichter als eine

Welt platonischer Ideen auf, deren schwacher Abglanz die diesseitige Welt ist. Und eben diese Welt liebt er, empfindet er als eine große und herrliche kosmische Einheit, aber dem Scheiden von dieser Welt sieht er mit stoischer Ruhe entgegen. Durch diese philosophisch erhabene Einstellung zum Problem des Lebens und des Todes nähert sich Ševčenko der Kalokagathie der alten Griechen.

Ist's, Nachbarin, nicht an der Zeit,
Daß wir es lassen, lang und breit
Nutzlose Dichtungen zu dichten,
Anstatt den Wagen herzurichten,
Den Wagen für die lange Fahrt? –
Komm, zuckeln wir nach alter Art
Zu Gott, ins Jenseits, auszuruhn . . .
Sind abgetan und müde beid'
Und wurden mit der Zeit gescheit –
Uns langt es! – komm drum, gehn wir schlafen
In einer Hütte stillem Hafen . . .
Ein lust'ges Hüttchen, daß du's weißt! . . .

Nein, laß sehn, wir woll'n nicht gehen,
's ist zu früh noch traun!
Laß uns stehen, laß uns sehen
Und aufs Diesseits schaun!
Laß uns stehen, laß uns sehen,
Sieh, wie es so breit ist,
Wie so breit und tief und fröhlich,
Wie es klar und weit ist . . .
Komm, mein Stern, wir wollen wandern,
Auf die Berge steigen –
Um zu ruhn . . . indessen ziehen
Ihren stillen Reigen
Deine Schwestersterne strahlend
Hoch am Himmelszelt . . .
Laß uns warten, Schwester, Freundin,
Einz'ge auf der Welt!
Und mit keuschen Lippen wollen
Wir zum Herrgott flehen
Und dann leise auf die Reise,
Auf die weite, gehen.
Wo der bodenlosen Lethe
Ufer weit sich dehnen,
Sollst du, Freundin, segnen mich,
Mit heil'gem Ruhme krönen! . . .

Einstweilen woll'n wir gradewegs,
Einfach, auf Brechen oder Biegen,
Zu Äskulap gehn – er versteht's
Vielleicht, den Charon zu betrügen
Und Atropos? Und bis sich dann
Was ausgedacht der weise Mann,
Könnten wir uns die Zeit vertreiben
Im Wolkenreich und Epen schreiben,
Hexameter, um auszuruhn,
Und sie dann auf den Speicher tun
Als Mäusefraß . . . Dann, wie es heißt,
Kommt Prosa dran – nach Noten, weißt?
Nicht einfach so! . . .
Beschützerin,
Die mit mir geht durch dick und dünn!
Solang das Feuer noch will brennen,
Laß lieber uns zu Charon rennen –
Über Lethes bodenloses
Wasser laß uns schwimmen,
Mit dem heil'gen Ruhm das andre
Ufer zu erklimmen,
Mit dem ewigen und jungen . . .
Oder – hol's der Teufel!
Kann auch ohne ihn auskommen –
Werd' mit allem Eifer
An des Phlegethon Gestade
Oder am Styx, im Paradies,
Als wär's am breiten Dnipro, mitten
Im Urwald drin, im Waldverlies,
Ein Hüttchen baun und um die Hütte
Ein Gärtchen ziehn, voll Blumen bunt.
Da sollst du, Schöne, bei mir sitzen
Und ausruhn dich im kühlen Grund:
Wir denken der Ukraine wieder,
Der Dörfer froh im Hain, des Dnipro,
Der Heldengräber in der Steppe –
Und singen uns vergnügte Lieder . . .

St. Petersburg 1860 A. Kurella

SEVČENKOS TAGEBUCH

(Auszüge)

1857

12. Juni

Das erste bemerkenswerte Ereignis, das ich in mein Tagebuch eintragen will, ist folgendes. Als ich mir dieses erste Heft für besagtes Tagebuch zurechtschnitt, zerbrach mir mein Taschenmesser. Ein, allem Anschein nach, unwichtiges Ereignis, das gar nicht jener Beachtung wert ist, die ich ihm erweise, indem ich es als etwas Außergewöhnliches in dieses bunte Buch eintrage. Hätte sich dieses Mißgeschick in einer Hauptstadt oder auch einer einigermaßen ansehnlichen Stadt in der Provinz zugetragen, so wäre es natürlich nicht in mein denkwürdiges Buch gekommen. Aber es geschah in der Kirgisensteppe, d. h. auf der Festung Novopetrovsk, wo ein derartiges Ding für einen gebildeten Menschen, wie zum Beispiel ich, sehr kostbar ist; vor allem aber kann man es nicht immer kriegen, nicht einmal für beachtliches Geld. Wenn es Ihnen gelingt, Ihre Not einem Armenier-Marketender, der mit Astrachan' Verbindung hat, dringend klarzumachen, so werden Sie immerhin nicht vor einem Monat – im Sommer –, und im Winter erst nach fünf Monaten das leidige Taschenmesser bekommen, selbstverständlich nicht unter einer Münze, d. h. einem Silberrubel. Es kann aber auch vorkommen, und zwar recht häufig, daß er Ihnen statt des ungeduldig erwarteten Gegenstandes entweder Moskauer Nessel oder ein Stück Kamelhaartuch oder schließlich auch sauren, wie er sagt, kaukasischen Damenwein anbietet. Auf ihre Frage aber, warum er ihnen nicht das mitgebracht hat, was Sie gerade brauchen, wird er Ihnen ganz naiv antworten: „Wir sind Kaufleute, ungebildete Menschen, an alles kann man nicht denken." Was sollen Sie ihm auf ein so schlüssiges Argument sagen? Sie beschimpfen ihn, er lächelt, ein Taschenmesser haben Sie aber trotzdem nicht. Jetzt ist es klar, warum auf der Festung Novopetrovsk der Verlust eines Taschenmessers ein Ereignis ist, das beschrieben zu werden sich lohnt. Doch Gott mit ihnen – mit der Festung und mit dem Messer und mit dem Marketender; bald werde ich mich, so Gott will, aus diesem grenzenlosen Gefängnis rausreißen. Dann wird ein solches Ereignis keinen Platz mehr haben in meinem Tagebuch.

13. Juni

Heute ist es schon der zweite Tag, daß ich mir ein Heft genäht und sorgfältig beschnitten habe, um all das aufzuschreiben, was sich mit mir und um mich herum hier ereignet. Es ist erst neun Uhr, der Morgen verging wie immer, ohne irgendein beachtenswertes Ereignis, – wollen sehen, womit der Abend enden wird! Bisher habe ich überhaupt nichts einzutragen. Und hätte furchtbare Lust zum Schreiben! Auch angespitzte Federn habe ich. Dank der Güte des Kompanieschreibers spüre ich meinen Verlust noch nicht. Zu schreiben aber gibt es dennoch nichts. Der Teufel aber flüstert immerzu ins Ohr:

– Schreibe nur, ganz egal, was, lüge nur nach Herzenslust! Wer wird dich kontrollieren? Auch in den Schiffstagebüchern wird gelogen, geschweige denn in einem solchen, einem häuslichen, da hat's selbst Gott geboten....

Ich müßte mein Tagebuch beginnen von der Zeit an, da mir der Rang eines Soldaten verliehen wurde, das heißt seit 1847. Das wäre jetzt ein überaus dickes und langweiliges Heft. Wenn ich an diese vergangenen zehn traurigen Jahre denke, so bin ich herzlich froh, daß mir nicht schon damals der heilvolle Gedanke gekommen ist, mir ein Tagebuch anzulegen. Was hätte ich darin eingetragen? Freilich, im Laufe dieser zehn Jahre habe ich kostenlos manches gesehen, was nicht jedem für Geld zu sehen gelingen wird. Aber wie betrachtete ich das alles? Wie ein Arrestant sich aus einem Gitterfenster einen fröhlichen Hochzeitszug betrachtet. Allein die Erinnerung an das Vergangene und Gesehene im Laufe dieser Zeit bringt mich in Aufruhr. Was wäre aber erst, wenn ich diese düstere Dekoration und die herzlosen groben Schauspieler, mit denen ich dieses düstere, eintönige zehnjährige Drama zu spielen hatte, schriftlich festgehalten hätte! Vorbei, laßt uns vorbeigehen, mein Vergangenes, mein heimtückisches Erinnern! Laßt uns das Herz eines liebenden Freundes nicht beunruhigen durch unwürdige Erinnerung, laßt uns vergessen und unseren dunklen Peinigern verzeihen, wie der barmherzige Menschenfreund denen vergab, die ihn grausam gekreuzigt haben. Laßt uns an Helles und Stilles denken, wie an unseren ukrainischen Herbstabend, und laßt uns alles aufschreiben, was wir gesehen und gehört, und was das Herz uns diktieren wird.

Vom zweiten Mai erhielt ich einen Brief aus Petersburg von Mychajlo Lazarevs'kij[1] mit einer Beilage von 75 Rubeln. Er teilt mir mit, oder besser gesagt, er gratuliert mir zur Freiheit. Bisher aber ist vom Korpsstab noch nichts gekommen, und ich habe, in Erwartung der Anweisungen des

[1] M. Lazarevs'kij (1818–1867) – Ševčenkos Freund, der dem Dichter in der Verbannung viel geholfen hat. Er hat viel getan, um die Begnadigung für den Dichter zu erwirken.

genannten Korps, angefangen, Auskünfte über die Wolgaschiffahrt zu sammeln. Hierher kommen manchmal Flottenoffiziere aus Astrachan' (Kreuzer von der Fischerexpedition). Aber die sind so ungebildet und verlogen, daß ich mir, so sehr ich mich auch darum bemühe, bisher noch keinerlei Bild von der Wolgaschiffahrt machen konnte. An den statistischen Berichten liegt mir nichts, ich möchte lediglich wissen, wie oft ein Schiff von Astrachan' nach Nižnij-Novgorod geht und wie teuer die Plätze für die Passagiere sind. Aber o weh! Trotz aller Unternehmungen habe ich nur erfahren, daß die Plätze verschieden sind, und auch die Preise sind verschieden, Schiffe aber gehen aus Astrachan' nach Nižnij sehr oft. Nicht wahr, das sind genaue Auskünfte?

Trotz dieser genauen Auskünfte habe ich dennoch (im Geiste natürlich) bereits meine Reise auf der Wolga zusammengestellt, gemütlich, ruhig und, was die Hauptsache ist, billig. Das Schiff hat (was die einzige richtige Angabe ist) einige Lastkähne, auch Schleppkähne genannt, bis Nižnij Novgorod mit verschiedener Ladung im Schlepptau. Auf einem solchen Lastkahn beabsichtige ich, mein zeitweiliges Quartier einzurichten und darin bis zur Postkutsche in Nižegoródsk zu liegen. Danach geht's nach Moskau. Und aus Moskau, nach einem Dankgebet für die Fulton-Seele, nach 22 Stunden direkt nach Piter. Nicht wahr, lebhafte Phantasie? Doch für heute genug.

Der heutige Abend zeichnet sich durch die Ankunft eines Schiffes aus Astrachan' aus. Da dieses Ereignis aber ziemlich spät stattfand, um neun Uhr, so werde ich bis zum nächsten Morgen keinerlei Nachrichten bekommen können. Wichtiges erwarte ich auch gar nicht von der Post aus Astrachan'. Meine ganze Korrespondenz geht über die Stadt Gúr'jev. Über Astrachan' bekomme ich sehr selten Briefe. Also habe ich von dem Schiff nichts zu erwarten. Sollte nicht der Kosakenataman Kucharenko auf den Gedanken kommen, mir zu schreiben? Damit aber würde er mich zu Dank verpflichten, der alte Schwarzmeer-Kosak. Eine wunderbare Erscheinung unter den Menschen dieser wahrhaft edle Mensch. Seit 1847 waren, auf Anordnung der höchsten Obrigkeit, alle meine Freunde gezwungen, jegliche Verbindung mit mir abzubrechen. Kucharenko wußte nichts von einer solchen Anordnung. Ebenso wußte er auch nicht, wo ich mich aufhielt. Anläßlich eines Besuches in Moskau als Abgeordneter seiner Truppe zu den Krönungsfeierlichkeiten lernte er den alten Ščepkin kennen und von ihm erfuhr er den Ort meiner Haft. Und, edelmütigster Freund! Er schrieb mir einen höchstaufrichtigen, einen höchstherzlichen Brief. Nach neun Jahren einen Freund nicht zu vergessen und dazu noch einen Freund im Unglück! Das ist eine seltene Erscheinung unter den selbstsüchtigen Menschen. Mit diesem Brief schickte er mir anläßlich, wie er schreibt, anläßlich seiner Auszeichnung mit dem Stanislaus ersten Grades, zur Gratulation 25 Silberrubel. Für einen verheirateten nicht reichen Mann ein gro-

ßes Opfer. Und ich weiß nicht, womit und wann ich ihm dieses aufrichtige und echte Opfer werde vergelten können.

14. Juni

Ich habe mein Tagebuch allzu emsig und sorgfältig in Angriff genommen. Wer weiß, wie lange dieser schriftstellerische Feuereifer anhalten wird? Nur nicht verhexen! Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so scheint mir eine so pünktliche Sorgfältigkeit gar nicht nötig zu sein. Nur so – zum Zeitvertreib. Vor lauter Nichtstun ist auch das ein Tun. Ein passionierter Literat oder irgendein Feuilletonlieferant – der braucht diese sture Genauigkeit wie eine Übung, wie sein tägliches Brot. Wie ein Virtuose sein Instrument, wie ein Maler den Pinsel, so ist für einen Schriftsteller die tägliche Übung mit der Feder unumgänglich. So handhaben es die sowohl genialen Dichter als auch die stümperhaften Schmierer. Die genialen Dichter deswegen, weil es ihre Berufung ist, die Schmierer aber deswegen, weil sie sich selbst für nichts anderes halten als für geniale Dichter. Sonst würden sie gar nicht zur Feder greifen.

Was für eine heikle Begebenheit soll ich denn heute beschreiben? Nun, diese! Das gestrige Schiff entpuppte sich mit einem ordentlichen Sack voll Dukaten und Silberrubel. Das ist ein Drittel der Besoldung der Garnison. Die Offiziere erhielte es heute gleich und trugen es auch heute gleich zu Popóv (dem Marketender) und zum Spiritusmesser (dem Schenkwirt), den Rest schickten sie ebenfalls zum Schenkwirt und fingen an zu zechen, vielmehr zu saufen. Morgen wird man den Soldaten ihre Besoldung geben, und die Soldaten werden auch anfangen zu zechen, d. h. zu saufen. Und das wird einige Tage lang hintereinander dauern. Enden wird sowohl das Zechgelage der Soldaten als auch der Offiziere mit Schlägereien und zum Schluß mit dem Hühnerstall, d. h. mit Arrest.

Die Soldaten sind der armseligste und erbärmlichste Stand in unserem rechtgläubigen Vaterland. Ihm ist alles genommen, was das Leben schön macht: die Familie, die Heimat, die Freiheit, – mit einem Wort, alles. Ihm ist's verzeihlich, seine verwaiste einsame Seele in einer halben Flasche einzutauchen. Und die Offiziere, denen alles gegeben ist, alle menschlichen Rechte und Privilegien, wodurch unterscheiden diese sich von so einem armen Tropf, wie der Soldat ist? (Ich spreche von der Festung Novopetrovsk). Durch nichts unterscheiden sie sich, die Armen, außer durch die Uniform. Wenn es wenigstens sogenannte alte Bourbonen wären, aber so sind es Jünglinge und Zöglinge von Kadettenkorps. Es müßte also eine gute Erziehung sein? Unmenschlich ist die Erziehung. Dafür aber billig. Vor allem eine sehr schnelle. Ein achtzehnjähriger Jüngling, und schon ist er Offizier. Der Stolz und die Augenweide für die Mutter und eine Stütze des gebrechlichen Vaters. Bedauernswerte Mutter und törichter Vater!

16. (Juni)

Heute ist Sonntag. Ich habe im Garten übernachtet. Gegen Morgen war ich in der Festung. Der Regen (eine überaus seltene Erscheinung) hinderte mich, in den Garten zurückzukehren, und ich blieb bei Mostowski[2] zum Mittagessen. Mostowski ist der einzigste Mensch in der ganzen Garnison, den ich liebe und verehre. Ein Mensch, der nicht lügt, nicht oberflächlich ist, sondern es sehr genau nimmt, bejahend und in höchstem Maße edelmütig. Er spricht ein schlechtes Russisch, beherrscht die russische Sprache aber besser als die Zöglinge des Korps Nepljuev. Während des Polenaufstandes im Jahre 1830 diente er in der Artillerie der ehemaligen polnischen Armee und ist aus den Kriegsgefangenen als gemeiner Soldat in den russischen Dienst überführt worden. Ich habe von ihm außerordentlich viel interessante Einzelheiten über die Revolution von 1830 gehört. Bemerkenswert ist, daß ein Pole über die eigenen Erfolge und Niederlagen ohne jegliche Verschönerungen spricht: eine seltene Eigenschaft bei einem Mann vom Militär, um so mehr bei einem Polen. Mit einem Wort, Mostowski ist ein Mensch, mit dem man leben kann, trotz seines trockenen und prosaischen Charakters.

Heute schilderte mir die liebe Mylady M., übrigens ohne Geheimnistuerei, mit allen Einzelheiten die Geschichte der Schlägerei zwischen dem künftigen Schwiegervater und dem künftigen Schwiegersohn. Aus dieser Geschichte könnte man ein Vaudeville herausschneiden, selbstverständlich ein Vaudeville für das hiesige Publikum. Benennen könnte man es „Das Hochzeitsgeschenk oder die unvollendete Bluse". Es handelt sich um folgendes: Der Bräutigam begab sich im vergangenen Monat nach Astrachan', um Hochzeitsgeschenke für seine Braut zu kaufen. Für diese liebe Notwendigkeit nahm er seinem künftigen Schwiegervater, genau so ein Habenichts wie er, die letzten paar Brocken ab, um nach Erhalt des Soldes diese Brocken zurückzugeben. Schön. Der Bräutigam kehrt aus Astrachan' zurück und läßt bei der Unteroffiziersfrau Petróva für seine Braut ein Kattunkleid und eine Baumwollbluse nähen. Schön. Die Unteroffiziersfrau näht, und inzwischen gibt es in der Garnison den Sold. Aber o weh! Dem unglücklichen Bräutigam gibt man alles in allem zwei und einen halben Silberrubel auf die Hand, alles andere wird im Bataillon zurückgehalten auf seine eigenen Unterschriften hin. Unser Held aber schickt, als wäre nichts gewesen, seinen treuen Knecht Grigórij zum Spiritusmesser nach einem Viertel Branntwein und begibt sich in Begleitung des Grigorij, mit dem Viertel in der Hand, mit feierlicher Miene zu seinem künftigen Schwiegervater. Es beginnen die Gratulationen zum Erhalt des Soldes. Aber o weh! Alter schützt vor Torheit nicht. Der arme Bräutigam ließ sich

[2] Mostowski – Offizier der Artillerie, verbannter Pole.

allzu sehr hinreißen von dem zukünftigen Glück und im Feuereifer seiner Träumereien versprach er sich, daß er alles in allem nur zwei und einen halben Silberrubel Sold bekommen habe. Der enttäuschte künftige Schwiegervater, auch im Feuereifer seiner Empörung, packt seinen lieben Schwiegersohn mit dem Pfeifenrohr am Schädel, und gleich so geschickt, daß das Blut vom edlen Haupte floß. Aber um sich vor den Nachbarn nicht bloßzustellen, daß es bei ihnen ein contra gegeben hätte, fingen beide an, den Hund zu schlagen. Armer Hund! Aber damit war die Sache nicht beigelegt. Der spitzfindige verwundete Held eilt zur Schneiderin, aber o weh, das Kleid ist schon der Braut abgegeben worden, zurückgeblieben ist nur die unvollendete Bluse; er nimmt von der Schneiderin das unvollendete Stück und versetzt es beim Soldaten für zwei Gläschen Schnaps. Ein allerliebstes und erbauliches Vaudeville würde das werden.

Dieses widerliche Ereignis fällt aus dem Rahmen der gewöhnlichen Ereignisse auf der Festung Novopetrovsk nicht heraus. In diesem Sumpf, unter diesem sittenlosen Gesindel geht für mich schon das siebente Jahr zu Ende. Furchtbar! Jetzt, da man schon von meiner Befreiung erfahren hat, gaben mir meine unmittelbaren Vorgesetzten – der Feldwebel und der Kompaniekommandeur –, ohne mich von den Übungen und vom Postenstehen zu befreien, die Erlaubnis, meine vom Dienst freie Zeit im Garten zu verbringen, wofür ich ihnen herzlich dankbar bin. Im Gemüse- oder Obstgarten hat die Frau unseres Kommandeurs ihre Sommerresidenz aufgeschlagen, in ihrer Familie verbringe ich jetzt meine ganze Freizeit. Sie hat zwei reizende Kinder, Natášen'ka und Náden'ka, und das ist meine einzige Erholung und Zerstreuung in dieser widerwärtigen Wildnis.

17. (Juni)

Heute kam ich um vier Uhr morgens in den Garten. Der Morgen war still und wunderbar. Goldamseln und Schwalben unterbrachen nur hie und da die schlafende, süße Stille des Morgens. Seit einiger Zeit, seit man mir erlaubte, mich zurückzuziehen, von da ab habe ich das Alleinsein über die Maßen gern. Geliebtes Alleinsein! Nichts kann es im Leben geben, süßer, bezaubernder als das Alleinsein. Besonders im Angesicht der lächelnden Schönheit der blühenden Mutter Natur. Unter ihrem süßen, großartigen Zauber versinkt der Mensch unwillkürlich in sich selbst und erkennt Gott auf Erden, wie ein Dichter sagt. Auch vorher liebte ich laute Betriebsamkeit nicht, oder besser gesagt, lautes Nichtstun. Doch nach zehn Jahren Kasernenleben erscheint mir das Alleinsein wie ein wahres Paradies. Dennoch bin ich nicht fähig, etwas zu tun. Auch nicht die geringste Lust zur Arbeit. Ich sitze oder liege schweigend stundenlang unter meiner geliebten Weide, wenn sich da doch nur etwas, wenigstens zum Spaß, in meiner Phantasie regen würde. Wirklich gar nichts. Der reinste Stillstand. Dieser

drückende Gemütszustand begann bei mir am 7. April, d. h. seit dem Tage, da ich den Brief von Lazarevs'kyj bekam. Die Freiheit und die Reise haben mich völlig verschlungen.

18. (Juni)

Heute bin ich, genau wie gestern, ebenso früh in den Garten gekommen. Lang lag ich unter der Weide, hörte der Goldamsel zu und bin schließlich eingeschlafen. Im Traume sah ich die Dzvonkóvaja Krynýcja und das Kloster Vydubéc'k[a]. Danach sah ich Petersburg und meine geliebte Akademie. In letzter Zeit erscheinen mir im Traum bekannte, längst nicht mehr gesehene Gegenstände. Ob ich das alles bald in Wirklichkeit sehen werde? Unter dem Eindruck dieses herrlichen Traumes stand ich den ganzen Tag, und das um so mehr, als heute die Post aus Gur'ev, vielmehr aus Orenburg, erwartet wurde. Gegen Abend kam die Post tatsächlich, doch hatte sie weder mir noch über mich etwas mitgebracht. Wieder ließ ich die Nase hängen. Wieder Verdruß und unendliches Warten. Konnte man denn wirklich vom 16. April bis heute im Korpsstab keinerlei Verfügung über mich erlassen? Kalte gleichgültige Tyrannen! Abends kehrte ich in die Festung zurück und erhielt vom Feldwebel den Befehl, mich zur Musterung vorzubereiten. Das ist das Resultat der lange erwarteten Post und der mit bangem Zittern erwarteten Freiheit. Schwer, unsagbar schwer ist's! Ich verliere zum Schluß noch den Verstand vor lauter endlosem Warten.

Wie schnell und hitzig wird der Haftbefehl durchgeführt. So träge und kalt dagegen wird der Befehl zur Freiheit durchgeführt. Das liegt doch in der Macht ein- und derselben Person. Es sind doch ein- und dieselben Vollzieher der Macht. Warum dieser Unterschied? Im Jahre 1847 haben sie mich, in diesem Monat, am siebenten Tage von Petersburg nach Orenburg gebracht. Und jetzt gebe Gott, daß im siebenten Monat von irgendeinem Bataillonskommandeur der Befehl käme, mir die staatlichen Sachen abzunehmen und die Haft zu beenden. Formsache. Ich kann sie einfach nicht begreifen, diese unmenschliche Formsache.

19. (Juni)

Gestern ist ein Schiff nach Gur'ev abgegangen und wird von dort eine zweite Kompanie und den Bataillonskommandeur selber mitbringen; anläßlich der Ankunft dieser hohen Person bereitet sich die Kompanie, die hier zurückgeblieben ist und zu der auch ich gehöre, zur Musterung vor. Zu diesem wichtigen bevorstehenden Ereignis hat man mir heute die Aus-

[a] Dzvonkovaja Krynycja – eine Wasserquelle nahe Kiev. Vydubec'kyj, ein Kloster in der Umgebung von Kiev.

rüstung angepaßt. Wie widerlich ist dieses bevorstehende wichtige Ereignis! Wie endlos und abscheulich dieses Anpassen der Ausrüstung! Wird denn auch das nicht das letzte Mal sein, daß man mich wie ein stummes Tier auf den Platz zur Schau hinausführt? Schmach und Erniedrigung! Es ist schwer, sehr schwer, ja unmöglich, jegliches menschliche Würdegefühl in sich zu ersticken, stramm zu stehen, auf das Kommando zu hören und sich zu bewegen wie eine leblose Maschine. Und das ist die einzige, durch die Erfahrung bewährte Art und Weise, auf einen Hieb Tausende, alle, einen wie den anderen zu schlagen. Eine geniale Erfindung! Sie macht sowohl dem Christentum als auch der Aufklärung Ehre.

Eigenartig, daß auch vernünftige Menschen, wie zum Beispiel unser Arzt Nikól'skij, es sich gerne anschauen, wie ein vor Anstrengung blau angelaufener Mensch im Paradeschritt gedrillt wird. Unbegreiflich ist mir dieser unmenschliche Genuß. Unser ehrwürdiger Hippokrates aber pflegt, ob bei Hitze oder Kälte, stundenlang an der Pforte zu sitzen und sich daran zu ergötzen, wie seinesgleichen einer erniedrigt wird. Ein Henker bist du, offensichtlich der Berufung nach, und nur dem Ruf nach Arzt.

In der Kindheit hatten, soweit ich denken kann, Soldaten keinen Reiz für mich, wie das sonst bei Kindern der Fall ist. Als ich aber in ein Alter kam, wo man anfängt, die Dinge zu begreifen, da erwachte in mir eine unüberwindliche Antipathie gegen das christgläubige Militär. Diese Antipathie verstärkte sich in dem Maße, als ich mit Menschen dieses christgläubigen Standes zusammenkam. Ich weiß nicht, ob es Zufall ist oder ob es in der Natur der Sache liegt, daß es mir nicht gelungen ist, nicht einmal in der Garde einem in Uniform anständigen Menschen zu begegnen. Ist er nüchtern, so ist er ganz bestimmt ein Grobian und ein Prahlhans. Hat er auch nur einen kleinen Funken Vernunft und Geisteslicht, so ist er ebenfalls ein Prahlhans und obendrein ein Trinker, ein Prasser und ein Wüstling. Es ist ganz natürlich, daß meine Antipathie sich zum Ekel steigerte. Mußte denn mein heimtückisches Geschick so giftig, so boshaft meiner spotten, daß es mich zu dem stinkigsten Bodensatz dieses christgläubigen Standes hinunterstieß. Wenn ich ein Ungeheuer, ein Bluthund wäre, so hätte man auch da keine gelungenere Strafe ausdenken können, als daß man mich als Soldat in das Besondere Orenburger Korps schickte. Da liegt der Grund meiner unaussprechlichen Leiden. Zu alle dem hat man mir noch verboten zu malen. Mir das begnadetste Stück meines armseligen Daseins zu nehmen! Ein Tribunal unter dem Vorsitz des Satans selbst hätte kein kälteres unmenschlicheres Urteil fällen können. Und die herzlosen Vollzieher des Urteils haben es mit einer staunenswerten Genauigkeit vollzogen. Augustus der Heide schickte Naso zu den wilden Goten, er verbot ihm aber nicht, zu *schreiben* und zu *malen*. Doch der Christ N. verbot mir sowohl das eine als auch das andere. Beide sind sie Henker. Aber der eine Henker ist Christ, und zwar ein Christ des neunzehnten Jahr-

hunderts, vor dessen Augen das mächtigste Reich der Welt emporgewachsen ist, emporgewachsen auf den Grundlagen christlichen Gebotes. Die Florentinische Republik – eine halbwilde, fanatische, mittelalterliche Christin – verfuhr immerhin als materielle Christin mit ihrem widerspenstigen Bürger Dante Alighieri. Gott bewahre, daß ich mich mit diesen großen Märtyrern und Leuchten der Menschheit vergleiche. Ich vergleiche nur den materiellen groben Heiden und die halb erleuchtete mittelalterliche Christin mit dem Christen des neunzehnten Jahrhunderts.

Ich weiß nicht mit Sicherheit, wem ich es zu verdanken habe, daß ich im Laufe von 10 Jahren nicht einmal zum Unteroffizier befördert worden bin. Etwa der beharrlichen Antipathie, die ich gegen diesen privilegierten Stand hege? Oder meinem unerschütterlichen ukrainischen Eigensinn? Sowohl dem einen als auch dem anderen, glaube ich. An dem unvergeßlichen Tage, da man mir meine „Konfirmation" (Verurteilung) bekanntgab, sagte ich mir, aus mir machen sie keinen Soldaten. Und sie haben es nicht geschafft. Ich habe keinen einzigen Gewehrgriff gründlich, ja nicht einmal oberflächlich erlernt. Und das schmeichelt meiner Eigenliebe. Kinderei und weiter nichts. Major Mešков hatte in der Absicht, mich schwer zu kränken, einmal zu mir gesagt, daß ich, wenn ich es bis zum Offizier brächte, nicht einmal ein anständiges Lokal würde betreten können, wenn ich es nicht lernte, wie es sich für einen braven Soldaten gehört, im Paradeschritt zu marschieren. Mich aber hat das nicht im geringsten schwer gekränkt. Ein braver Soldat schien mir noch weniger als ein Esel, einem Menschen ähnlich zu sein. Deswegen fürchtete ich allein schon den Gedanken, so etwas wie ein braver Soldat zu werden.

Ein zweiter, nicht minder wichtiger Grund meiner Nichtbeförderung. Ein herzloser Satrap und Günstling des Zaren hatte sich eingebildet, ich sei aus der Leibeigenschaft befreit und erzogen worden auf Kosten des Zaren, und zum Zeichen meiner Dankbarkeit hätte ich eine Karikatur meines Wohltäters gezeichnet. Drum laß ihn, sozusagen, gestraft sein, den Undankbaren. Woher diese ungereimte Fabel stammt, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß sie mir nicht billig zu stehen gekommen ist. Man möchte meinen, daß diese Fabel bei der Verurteilung gedichtet worden ist, wo es am Schluß des Urteils heißt: „Strengstens zu verbieten ist schreiben und malen". Schreiben ist verboten wegen der empörenden Gedichte in ukrainischer Sprache. Und malen – selbst der oberste Richter weiß nicht, warum dies verboten ist. Doch der aufgeklärte Hüter der Zarengesetze hat das Unerklärte im Urteil selbst erklärt und mir eins ausgewischt in seiner herzlosen Allmächtigkeit. Kaltes verdorbenes Herz! Und dieser faulende alte Wüstling genießt hier den Ruf eines großzügigen edelmütigen Wohltäters des Landes. Wie kurzsichtig, oder besser gesagt, wie niederträchtig und gemein sind diese Lobredner. Der Satrap beraubt das ihm anvertraute Land und schenkt seinen ausschweifenden Verführerinnen für Zehntau-

sende Kolliers, und sie verbreiten den Ruhm seiner Großzügigkeit und seiner Wohltaten. Diese Schurken!

20. (Juni)

Heute wird die Kompanie nach Gur'ev kommen, und da der Ural Hochwasser hat, wird sie direkt auf die Strelecker Landzunge zusteuern und sich heute noch einschiffen. Morgen früh wird das Schiff den Anker lichten und übermorgen die Kompanie in den Hafen Novopetrovsk bringen. Paß auf, mein Spieß! Ein Gewitter, ein furchtbares Gewitter zieht sich zusammen. Der Bataillonskommandeur stürmt wie Kronion, der die Wolken treibt, über dich daher und über uns, die wortlos Stummen. In Erwartung dieses gestrengen Richters und Häschers geilen sie, die alles bis aufs Hemd durchgebracht haben, und beschwören den Äskulap, er möge sich für sie ungewöhnliche Gebrechen, seelische und körperliche, mehr noch seelische, ausdenken und diese ihnen der Form nach bestätigen, um sie so vor dem gerechten Gericht des donnergrollenden Kronion zu bewahren.

In solchen Fällen griff ich nie zu medizinischen Hilfsmitteln. Stockend klopfenden Herzens pflegte ich meinen Schnurrbart zu färben, legte meinen Harnisch an und erschien so vor dem rotgedunsenen Trinkergesicht meines Vater-Kommandeurs, um mein Examen abzulegen nach Punkten, Gewehrgriffen und mir zum Schluß die dümmste und endlos-lange Mahnrede darüber anzuhören, wie ein braver Soldat sich zu benehmen habe und wofür er Gott zu lieben habe, den Zaren und seine nächsten Vorgesetzten, angefangen beim Aufseher bis zum Korporal-Gefreiten.

Lächerlich. Deswegen lächerlich, weil ich mich abgefunden habe mit diesem abstoßenden Spektakel. Wie aber war es vorher, als ich es nicht konnte und doch gezwungen war, in mir selbst jegliches menschliche Gefühl zu begraben, ein lebloser Automat zu werden und mir schweigend, ohne zu erröten und ohne zu erblassen, die Moralpredigten des Plünderers und Blutsaugers anzuhören. Nein, damals war das nicht lächerlich. Abscheulich! Widerwärtig! Werde ich noch jene glückseligen Tage erleben, da meine Erinnerung an diese sittliche Gemeinheit erlöschen wird? Ich glaube es nicht, denn langsam und tief hat sich diese Gemeinheit darin eingegraben.

Seltsam ist auch folgendes. All' das unaussprechliche Leid, alle Arten von Erniedrigung und Schmähungen sind vergangen, als hätten sie mich nicht berührt. Nicht die geringste Spur haben sie von sich hinterlassen. Die Erfahrung, sagt man, sei der beste Lehrmeister. Aber die bittere Erfahrung ist an mir unsichtbar vorübergegangen. Mir scheint, ich bin noch genau derselbe wie vor zehn Jahren. Nicht ein Zug an mir hat sich in meinem Inneren verändert. Ob das gut ist? Ja, gut. Auf alle Fälle, scheint es mir so. Und ich danke meinem allmächtigen Schöpfer von ganzem

Selbstbildnis Ševčenkos
(Tuschezeichnung 1843)

Herzen, denn er hat es nicht zugelassen, daß die grausame Erfahrung mit ihren eisernen Krallen meine Überzeugungen, meine jugendlich hellen Glaubensansichten berührt hat. Einige Dinge haben sich geklärt, abgerundet und einen naturgemäßeren Maßstab und Charakter gewonnen. Aber das kommt von dem unerschütterlich dahinfliegenden greisen Saturn, und keineswegs von der bitteren Erfahrung. . . .

25. (Juni)

. . . Mit dem Schiff aus Orenburg erwartete ich die Post und mit der Post auch die Freiheit. Es kam aber genau das Gegenteil von dem heraus, was ich erwartete. Das Schiff brachte keine Post mit und folglich auch nicht das geheimnisvolle zauberhafte Wort. Statt jenes Wortes aber brachte es etwas Wichtiges in Gestalt einer rotblonden, ganz und gar unansehnlichen Person, nämlich den Bataillonskommandeur, der nichts eiliger zu tun hatte, als zuallererst durch die Kasernen zu rennen und Maulschellen zu erteilen den Feldwebeln und anderen dem Range nach niedriger stehenden, bis zum Profos, den Kompanieführern aber und anderen Vorgesetzten, je nach Ansehen und Lebensweise der Person, entsprechende väterliche Ermahnungen. Nach dieser zärtlichen und graziösen Einleitung wurde die offizielle Musterung jener Kompanie angesetzt, zu der auch ich unglückseligerweise gehöre. Die arme Kompanie bereitete sich die ganze Nacht zu diesem wahrhaft furchtbaren Gericht vor und richtete sich um fünf Uhr morgens, am 23. Juni, gewaschen, gekämmt, pomadisiert, auf der Waldwiese aus, wie ein Spielzeug aus Pappe ausgeschnitten. Von fünf bis sieben Uhr richtete sich die Kompanie in Erwartung des gerechten Richters aus. Um sieben Uhr erschien in seiner ganzen drohenden Größe der Richter selbst und stellte ihr Fragen, oder besser gesagt, stellte sie, die Unglückliche, auf die Folter bis um 10 Uhr genau. Zum Schluß des Spektakels fragte er nach Beschwerden, schimpfte in allgemeinen Ausdrücken, kündigte das Gericht und Rutenhiebe, ja sogar die grüne Allee an, d. h. Spießruten. Für alle war das Gewitter vergangen, für mich aber zog es sich erst zusammen. Mit anderen „Konfirmierten" zusammen sollte ich am Nachmittag um fünf Uhr zur zweiten, noch schlimmeren Prüfung erscheinen. Zu dieser zweiten Prüfung bereitete ich mich ziemlich gleichgültig vor, wie ein Mensch, der schon die halbe Freiheit hat. Doch als ich vor den unerbittlichen Examinator trat, wohin war alles entschwunden! Nicht der geringste Schatten, nichts, was an einen halbfreien Menschen hätte erinnern können, war in mir geblieben. Dasselbe, von früheren Jahren her in mir steckende Gefühl, nein, nicht Gefühl, sondern todkalte Starre empfing mich beim Anblick dieser hölzernen, aufgeputzten Figur. Mit einem Wort, ich verwandelte mich in ein Nichts. Ich weiß nicht, ob auf alle die Antipathie so stark wirkt wie auf mich? Das Examen wiederholte sich

Wort für Wort wie vor zehn Jahren, nicht ein Viertelbuchstaben war hinzugetan oder weggenommen. Dafür war ich auch nicht um ein Jota weitergekommen auf dem Schauplatz der militärischen Bildung: Hartnäckigkeit auf beiden Seiten und unerschütterlich. Nach dem Beispiel der früheren Jahre fragte uns der Examinator und Hüter der Sittlichkeit dem Range nach, wer und wofür man für würdig befunden wäre, die dem Herzen süße Pflicht eines Soldaten auf sich zu nehmen.

– Wofür du? – fragte er den ersten.

– Für den Verlust von Staatsgeldern, Euer Hochwohlgeboren.

– Ja, ich weiß, du hast unvorsichtig Falschspielerei getrieben. Ich hoffe, in Zukunft wirst du nicht mehr Falschspieler sein. – sagt er spöttisch und wandte sich zum nächsten.

– Und du, wofür?

– Auf Wunsch der Mutter, Euer Hochwohlgeboren.

– Gut. Ich hoffe, in Zukunft wirst du nicht und . . . – und wandte sich zum nächsten.

– Wofür du?

– Für ungestümes Verhalten, Euer Hochwohlgeboren.

– Gut. Ich hoffe, in Zukunft . . . und . . .

– Wofür du? – fragte er den nächsten.

– Auf Wunsch des Vaters, Euer Hochwohlgeboren.

– Ich hoffe . . . und du wofür? – fragte er, sich an mich wendend.

– Für das Schreiben empörender Gedichte, Euer Hochwohlgeboren.

– Ich hoffe, in Zukunft wirst du nicht . . .

– Und du, wofür, wofür? – fragte er den letzten.

Der letzte antwortete, daß auch auf Wunsch der Mutter, und ohne ihn, den letzten, anzuhören, wandte er sich mit einer kräftigen Erbauungsrede an uns, die mit der ganz neuen Wahrheit schloß, daß „bei Gott das Gebet und beim Zaren der Dienst nicht verloren seien"[4].

26. (Juni)

Zwei Tage sind es schon her, daß unser Vater-Kommandeur von uns weggefahren ist, aber ich kann mich immer noch nicht von dem schweren Eindruck lösen, den seine kurze Anwesenheit auf mich gemacht hat. Diese verabscheuenswürdige Musterung hat meine glänzenden rosigen Vorstellungen so plattgedrückt, mich so entmutigt, daß ich, wäre nicht der Brief von Lazarevskij in meinen Händen, völlig erschlaffen würde unter dem Druck dieses schweren Bannes. Aber Gott sei es gedankt, daß ich dieses unschätzbare Dokument besitze; also besitze ich das Stickgewebe, auf dem ich die allerwunderlichsten, die allerspaßigsten Arabesken ausführen kann . . .

[4] Ein russisches Sprichwort.

Die Hoffnung ist den kleinen und den großen und sogar den ganz materialistisch nüchternen Geistern eigen. Das ist unsere zärtlichste, unsere beständige, bis zum Grabesrand treu gehegte Lieblingsamme. Sie, die wundervolle, hätschelt sowohl den allmächtigen Zaren als auch den Weisesten der Welt, wie den armen Ackermann so auch mich Armseligen; unentwegt nährt sie vertrauensvolle Zukunftsbilder und lullt den mißtrauischen Geist mit ihren zauberhaften Märchen ein, an die jeder von uns so gerne glaubt. Ich sage nicht – unwillkürlich. Das ist wirklich ein kläglicher Geist, der glaubt, daß ein Weidenbaum Birnen tragen wird. Doch warum soll ich nicht glauben, daß ich, wenn vielleicht auch erst im Winter, so doch unbedingt in Petersburg sein werde, daß ich die lieben, meinem Herzen nahen Gesichter sehen werde, die herrliche Akademie, die Eremitage, die ich noch nicht gesehen habe[5], und daß ich die Zauberin Oper hören werde. Ach, wie süß, wie unaussprechlich süß ist es, an diese wunderschöne Zukunft zu glauben. Ich wäre ein gleichgültiger kalter Atheist, wenn ich nicht an diesen herrlichen Gott, an diese zauberschöne Hoffnung glaubte.

Meine materielle Existenz beabsichtige ich folgendermaßen zu gestalten, natürlich, mit Hilfe meiner Freunde. An die Kunstmalerei kann jetzt kein Gedanke sein. Das käme dem Glauben gleich, daß ein Weidenbaum Birnen tragen würde. Ich war auch vorher nicht einmal ein mittelmäßiger Kunstmaler. Geschweige denn jetzt. Zehn Jahre ohne Übung können auch aus einem großen Virtuosen einen ganz gewöhnlichen machen, einen Balalaikaspieler der Kneipe. Folglich ist an Kunstmalerei nicht zu denken. Ich habe aber vor, mich uneingeschränkt der Aquatinta Gravüre zu widmen. Dafür gedenke ich meine materielle Existenz so weit wie möglich einzuschränken und mich intensiv mit dieser Kunst zu befassen. Zwischendurch aber Zeichnungen mit Sepia zu machen von berühmten Werken der Kunst, Zeichnungen für künftige Estampen. Dafür, glaube ich, genügen zwei Jahre fleißigen Studiums. Dann werde ich, um mich durchfüttern zu lassen, in meine geliebte Ukraine fahren und mich den Estampen widmen, meine erste Estampe wird „Die Kaserne" von dem Bild Teniers sein. Ein Bild, von dem mein unvergeßlicher Lehrer Carl Brjullov gesagt hat, daß es sich lohnte, aus Amerika zu kommen, um sich dieses wunderbare Werk anzuschauen. Den Worten des großen Brjullov darf man in diesem Falle Glauben schenken.

Von allen schönen Künsten gefällt mir jetzt die Gravüre am meisten. Und das nicht ohne Grund. Ein guter Graveur zu sein, heißt Wertvolles und Lehrreiches unter der Menschheit zu verbreiten. Das heißt also, das

[5] ... die Eremitage, die ich noch nicht gesehen habe. – Ševčenko besuchte vor der Verbannung die Eremitage ziemlich oft. Hier spricht er über die neuen Gebäude der Eremitage (1852).

Licht der Wahrheit zu verbreiten. Das heißt, den Menschen nützlich und Gott wohlgefällig zu sein. Wunderschöne edle Berufung eines Graveurs. Wieviel vortrefflich schöne Werke, nur den Reichen zugänglich, würden in düsteren Galerien verstauben ohne diesen zauberwirkenden Stichel? Göttliche Berufung des Graveurs!

27. (Juni)

Heute zeigten sich gegen Abend Mücken im Garten, und ich begab mich, um diesen unausstehlichen Insekten auszuweichen, zur Nacht in die Festung. Doch o weh! Die unerbittliche Nemesis verfolgt mich auf jedem Schritt. Auf der Flucht vor den Mücken stieß ich auf Hummeln. Während ich mit gebührender Hochachtung am Offiziersflügel vorbeiging, hörte ich ein für mich neues Lied, das folgenden Anfang hat:

Teppiche auf Teppiche
Und Zelte auf Zelte.

Weiter konnte ich nichts verstehen, weil der Sänger in einen tiefen Baß fiel, und weil der betrunkene Campinioni, Ingenieur-Offizier und leidenschaftlicher Trinker, auf den Platz herausgelaufen kam, ich weiß nicht, warum eigentlich, und, indem er mich erblickte, kam ihm der Gedanke, mir einen kleinen Gefallen, ein Entgegenkommen zu erweisen und mich mit den neu angekommenen Offizieren bekannt zu machen, mit den Teufelskerlen, wie er sich ausdrückte. Damit packte er mich am Ärmel und schleppte mich in den Flur. Die neu angekommenen Teufelskerle saßen und lagen, nur mit roten Hemden angetan, auf einer ausgebreiteten Filzdecke, und vor ihnen glänzte eine Halbeimerflasche Fusel. Eine lebendige Szene aus der „Dvumúžnica" des Fürsten Šachovskój[6]. Ich aber riß mich, um das Bild einer Gruppe von Wolgaverbrechern nicht zu vervollkommnen, aus den Armen des Gönners los und sprang auf den Platz hinaus. Der Gönner lief hinter mir her, schrie nach dem diensthabenden Unteroffizier der Kompanie und befahl ihm, mich auf die Hauptwache zu führen wegen einer persönlichen Frechheit einem Offizier gegenüber. Der Befehl des Offiziers wurde genauestens durchgeführt. Nach dem Weckruf erstattete der Diensthabende der Wachen dem Kommandanten Bericht über den neu angekommenen Häftling, und der Kommandant sagte: „Laß ihn sich ausschlafen". Und so war ich, um den blutsaugenden Mücken zu entfliehen, der Peinigung durch Wanzen und Flöhe ausgeliefert. Wie soll man danach nicht an Vorbestimmung glauben?

Heute gab der neue Diensthabende der Wachen dem Kommandanten eine Erklärung über den dunklen Vorgang, und ich bin gnädig befreit

[6] Šachovskoj, A. A. (1777–1846) – ein zweitrangiger russischer Dramatiker. „Dvumužnica" – sein Werk.

worden von den erbarmungslosen Inquisitoren. Während ich diesen für meine Verhältnisse durchaus alltäglichen Tragi-Scherz in mein Tagebuch eintrage, verzeihe ich in der Tiefe meiner Seele meinen Peinigern und bete nur zu dem allmächtigen Gott, er möge mich bald erlösen von diesen Halbmenschen.

Heute wird das Schiff mit der Post aus Gur'ev erwartet. Niemand erwartet es mit solch banger Ungeduld wie ich. Was dann, wenn es mir nicht die lange erwartete Freiheit bringt? Was soll ich dann tun? Ich werde, um die Hauptwache mit den Flöhen und Wanzen zu umgehen, mich mit den neu angekommenen Offizieren bekanntmachen müssen und in Erwartung künftigen Heiles mit ihnen Trinkgelage feiern. Düstere, schauererregende Aussicht! Und wenn sie doch diese saumselige Zaubermeisterin Freiheit mitbringt? Ach, welch frohe, welch lichte Perspektive! Nun will ich in die Festung gehen und auf alle Fälle meine Habseligkeiten in einen Beutel packen, vielleicht wird's doch etwas.

28. (Juni)

Es ist geworden, doch etwas ganz anderes als ich erwartet habe. Eine Abscheulichkeit ist's geworden, wie ich sie nicht einmal dem, der sie zustandegebracht hat, dem Scheusal Campinioni, zugetraut hätte. Ich kam also gestern in die Festung, um in Erwartung des Schiffes meine Habseligkeiten zu packen, und, wie das meistens der Fall ist, wenn ein Mensch etwas Gutes erwartet, so baut er auf dem Guten auch gute Pläne auf. So ging es auch mir, in Erwartung des heilbringenden Boten der Freiheit breitete ich meinen geflügelten Teppich aus, und eine, nur noch eine Minute, und ich wäre im siebenten Himmel Mohammeds gelandet. Doch ich war noch nicht in der Festung angekommen, als mir ein Bote des Kommandanten, der mich holen sollte, entgegenkam.

– Ist das Schiff etwa gekommen? – frage ich den Boten.

– Nein, – antwortet er.

– Was sollte denn der Kommandant von mir wollen? – fragte ich mich selbst und beschleunigte meine Schritte.

Ich komme hin. Und der Kommandant überreicht mir, ohne mich überhaupt zu begrüßen, schweigend irgendein Papier. Ich erschrak, denn ich hielt dieses geheimnisvolle Papier für den unzweifelhaften Boten der Freiheit. Ich lese und traue meinen Augen nicht. Das ist ein Rapport an den Kommandanten von dem Oberleutnant Campinioni darüber, daß ich in betrunkenem Zustande mir Frechheiten gegen ihn erlaubt hätte mit niedrigsten Fluchworten. Das bezeugen auch die neu angekommenen Offiziere. Zum Schluß des Rapportes bittet er und verlangt, daß man mit mir nach der ganzen Strenge des Gesetzes verfahren möge, d. h. unverzüglich die

Untersuchung einzuleiten. Ich war erstarrt, nachdem ich von dieser unerwarteten Niederträchtigkeit gelesen hatte.

– Geben sie mir einen Rat, was soll ich mit diesem Ekel machen? – fragte ich den Kommandanten, nachdem ich zu mir gekommen war.

– Es gibt nur ein Mittel, – sagte er: bitten sie um Verzeihung, andernfalls sind sie dem Disziplinarverfahren nach verhaftet. Sie haben Zeugen, daß sie nicht betrunken waren, und er hat Zeugen, daß sie ihn beschimpft haben.

– Ich werde einen Eid leisten, daß dies nicht wahr ist – sagte ich.

– Und er wird einen Eid leisten, daß es wahr ist. Er ist Offizier, und sie immer noch Soldat ...

30. (Juni)

Um mein Alleinsein gemütlicher zu gestalten, beschloß ich, mir einen Kupfer-Teekessel anzuschaffen. Und diesen Gedanken konnte ich erst gestern abend verwirklichen, und zwar zufällig. Zu dem stillen wundervollen Morgen im Garten noch ein Täßchen Tee hinzuzufügen – das schien mir ein erlaubter Luxus zu sein. Schon seit Beginn des Frühjahrs verfolgt mich dieser liebe, gar nicht so üppige Spaß. Doch es war mir ganz unmöglich, ihn durchzuführen, weil es hier im Verkauf ein so ausgefallenes Ding nicht gibt. Erst gestern wollte ich zu den Zygmontowskis (Geschäftsführer des Weinkontors und Beamter der 12. Klasse im Ruhestand), und als ich an der Kneipe vorbeikam, sah ich den zerlumpten, doch nicht betrunkenen Burschen von einem der neu angekommenen Offiziere mit einem kupfernen Teekessel in der Hand, gerade in der Größe wie ich ihn brauchte.

– Möchtest du den Teekessel nicht verkaufen? – fragte ich ihn.

– Doch, – antwortet er.

– Ist er auch nicht geklaut?

– Nein. Mein Herr läßt ihn selber verkaufen. Er beabsichtigt, einen Samowar zu kaufen.

– Gut, ich will mich erkundigen. Und was kostet er?

– Einen Silberrubel.

– Einen halben Silberrubel, – sagte ich so kühl wie möglich und ging meines Weges.

Kaum war ich ein paar Schritte gegangen, als er mich einholte und mir, ohne zu handeln, das lang erwünschte Stück in die Hand drückte. Der Bursche aber ging, nachdem er den halben Silberrubel erhalten hatte, schnurstracks in die Kneipe, kam nach einer Minute mit einer Flasche in der Hand wieder heraus und begab sich direkt zu den Offiziersquartieren. „So ist's recht!" – dachte ich. Nach dem Abend in Gesellschaft von Philemon und Baucis (so nenne ich im Spaß die Zygmontowskis) ging ich auf

dem Heimweg bei dem Marketender vorbei, kaufte bei ihm ein halbes Pfund Tee und ein Pfund Zucker, schwelge heute um vier Uhr morgens wie ein Sybarit im Garten, trage das Erlebnis des gestrigen Abends in mein Tagebuch ein und preise mein Schicksal, daß es mir einen kupfernen Teekessel geschickt hat.

Da ich vorhabe, von Astrachan' bis Nižnij zu Schiff auf der Wolga zu reisen, habe ich mich mit einem leeren Heft für das Reisetagebuch versehen und mit einem Bettvorhang gegen Mücken, die den Reisenden unermüdlich von der Mündung der Wolga bis Saratov verfolgen. Mit diesen unentbehrlichen Besorgungen beschäftigt, war mir nicht einmal der Gedanke an einen kupfernen Teekessel gekommen. Erst gestern – Dank meinem alten Zygmontowski – ist es mir klar geworden, wie wichtig dieses harmlose Gefäß unterwegs auf dem Flußwasser ist, wo ein starker Tee gegen Durchfall und einfach zum Zeitvertreib, wie er sich zum Schluß ausdrückte, unbedingt nötig ist. Er gab mir den Rat, noch manches in Astrachan' für die Reise zu besorgen, aber das ist überflüssig. Ich reise ab, aber nicht zu Schiff, sondern auf einem der Lastkähne, die vom Schiff gezogen werden, einfach wie ein ausgedienter Soldat.

Eigenartig, daß mich alle hier, darunter auch die Zygmontowskis, für einen dunklen reichen Mann halten. Das kommt wahrscheinlich daher, daß ich, wenn ich Schulden mache, selbstverständlich nur kleine, sie auch zur versprochenen Zeit pünktlich zurückzahle, ich ziehe Israel nicht zur Hilfe heran und ich versetze auch nicht das letzte Hemd, wie das viele Offiziere machen. Als ich den Zygmontowskis sagte, daß mein ganzes Kapital nur 100 Silberrubel wären, wovon ich mir, abgesehen von den Reisekosten, in Moskau noch unbedingt nötige Kleidung machen lassen müßte, da nannten sie mich wie aus einem Munde einen Pljúškin[7]. Ich hielt es nicht für richtig, sie mit meiner Armut zu enttäuschen, und verabschiedete mich von ihnen wie ein richtiger reicher Mann.

Was für eigenartige alte Leute sind diese Zygmontowskis! Kinderlos, alt, einsam, im Besitz eines, selbst für ein anspruchsvolles Alter, ansehnlichen Vermögens, sind sie auf den Gedanken gekommen, sich in dieser wasserlosen unfruchtbaren Wüste anzusiedeln. Schön, wenn's für den Ruhestand wäre: nein, er hat Verpflichtungen übernommen fast wie ein Schenkwirt. Ich glaube, das ist ein veranlagungsmäßiger, in der Jugend zum Bedürfnis gewordener Drang zu physischer Betätigung oder einfach Habgier; letzteres vielleicht nur teilweise, denn an ihm ist nichts von der Raffsucht zu spüren, die oft ein einsames, hilfloses Alter ins Grab zu begleiten pflegt. Sie, die Frau Zygmontowski, gefällt mir sehr: das ist eine gutmütig lächelnde, gastfreundliche, kubusförmige Alte, ehemals eine Deut-

[7] Pljuškin – eine Person aus Gogol's „Toten Seelen", Verkörperung der Knauserei.

sche, jetzt aber orthodox. Er ist auch ein gutmütiger Alter, aber ein überaus naiver und völlig harmloser Lügner. So erzählt er zum Beispiel ganz treuherzig und jedesmal mit neuen Varianten, welche Proben er hätte bestehen müssen, bis er den jetzigen Stand erreicht hätte. Seine Abstammung führt er auf irgendeinen polnischen König, einen Sigismund zurück, wahrscheinlich Sigismund den Dritten. Die näheren Vorfahren erwähnt er ebensowenig wie den Urheber seines Daseins selbst. Die Kindheit ist ebenso in Dunkel gehüllt. Den ersten Teil seiner Jugend verbrachte er als Hauslehrer bei dem bekannten Tabakskrämer Onísim Golóvkin in Petersburg. Gerade in diese Periode seines Lebens fällt ein geheimnisvolles Erlebnis, das ihn mit einem Male auf die Beine gestellt hätte. Ein Erlebnis folgender Art: In einer schönen Nacht, mitten auf der Straße – ihm schien es, in der Litejnaja, doch könne er es nicht sicher beschwören – ergreifen ihn zwei Heiducken, setzen ihn in eine große Kutsche, binden ihm die Augen zu, fahren und fahren mit ihm und schließlich bringen sie ihn direkt in ein überaus luxuriöses Boudoir, man möchte meinen, irgendeiner Gräfin oder Fürstin. Es erscheint schließlich auch die geheimnisvolle Besitzerin des Boudoirs, ganz im Négligé (sein eigener Ausdruck), nur das Gesicht verdeckt von einer Maske. Nach dem Mysterienereignis der Liebe – binden sie ihm wieder die Augen zu, setzen ihn in die große Kutsche, bringen ihn an dieselbe Stelle, wo sie ihn holten, und einer von den Heiducken händigt ihm ein Päckchen Assignaten aus, nicht mehr und nicht weniger als zwanzigtausend. Lange habe er überlegt, was für eine Zukunft er sich auf diesem festen Fundament gründen solle, und, kaltblütig auf Ruhm und Gold verzichtend, trat er (einer inneren Stimme gehorchend) in den bescheidenden Kreis von Melpomene-Verehrern ein, wo er einen glänzenden Erfolg hatte im „Ödipus", im „Fingal", im „Dmitrij Donskoj" und in der „Verleumdung" von Kapnist, unglücklicherweise erinnere er sich nicht, in welcher Rolle nämlich; aber nach den Intrigen des berühmten Lehrers von Karatygin, Jakovlev, mußte er den erlesenen Schauplatz verlassen und zur Seefahrt gehen, natürlich als Leutnant. Hier segelte er (zweimal) um die Welt und nur einmal zum Südpol zusammen mit Lázarev. Auf diesen Seereisen habe er ganz genau erfahren, woher das Baumöl gewonnen werde, das fälschlicherweise Provence-Öl genannt wird. Zwischen Livorno und Singapur (eine bewundernswerte Kenntnis der Geographie!) gäbe es eine Insel Provence, und auf dieser Insel wächst ein riesiger Ölbaum, aus welchem man jenes Öl herauslaufen läßt, wie bei uns zum Beispiel im Frühjahr den Saft aus der Birke. Die Insel und der Baum würden beherrscht vom Engländer, Franzosen und Italiener, und wir und der Deutsche bekämen von ihnen dieses kostbare Erzeugnis. Vom Schiff

[8] Ödipus, Fingal und Dmitrij Donskoj – die Heroen in den Tragödien von Ozérov (1770–1816). Kapnist (1757–1824) – ein russischer Dichter und Dramatiker.

sei er zum Landgericht in Odessa umgesiedelt, unbekannt in welcher Eigenschaft. Hier habe er das Leben eines wüsten Zechers geführt, sei in den Bannkreis der Dekabristen geraten und als unbefristeter Arrestant auf die Festung Ismail verschickt worden, dort sei er nach kurzer Zeit die rechte Hand des Kommandanten gewesen und wurde unter ungewöhnlichen Umständen in die Stadt Astrachan' als Quartalaufseher versetzt. Doch die nicht immer sauberen dienstlichen Verpflichtungen hätten ihn veranlaßt, abzudanken und von dem Kontor für Getränke das Amt eines Geschäftsführers auf der Festung Novopetrovsk zu übernehmen, wo man ihn Spiritusmesser getauft hätte . . .

1. (Juli)

Heute habe ich mit dem Schiff einen Brief an M. Lazarevkij abgeschickt. Vielleicht den letzten aus dem stickigen Gefängnis: gebe es Gott. Ich habe ein sehr schlechtes Gewissen meinem aufrichtigen Freund gegenüber. Ich hätte ihm auf seinen Brief vom zweiten Mai sofort nach Erhalt antworten sollen, das heißt am dritten Juni. Doch ich habe in Erwartung der frohen Nachricht aus Orenburg, die ich ihm als erstem mitteilen wollte, einen ganzen Monat umsonst gewartet und war dann dennoch gezwungen, ihm zu schreiben, daß ich nicht frei sei. Bis zum 20. Juli und vielleicht auch August bin ich noch genau so Soldat wie vorher, nur mit dem Unterschied, daß man mir erlaubt hat, für mich Wachen zu dingen und im Garten zu übernachten, – wovon ich auch dankbar Gebrauch mache. Bis zum 20. Juli habe ich jegliche Unruhe stiftenden Absichten auf mich von mir ferngehalten und genieße jeden Morgen den Luxus völligen Alleinseins und sogar ein Glas Tee, wenn auch nicht vom besten, so doch immerhin Tee. Wenn ich mir jetzt noch eine gute Zigarre in den Mund stecken könnte, so eine zum Beispiel, wie mir 25 Stück mein guter Freund Lazarevskij geschickt hat, dann käme ich mir selbst leicht wie auf dem Petershofer Fest vor. Aber das wäre zu viel verlangt. Heute aber ist wirklich in Petershof ein Fest. Ein prunkvolles Zarenfest! Irgendwann einmal – im Jahre 1836, wenn ich mich nicht irre, – war ich derart gebannt von den Erzählungen über dieses zauberhafte Fest, daß ich, ohne meinen Wirt zu fragen (ich war damals in der Lehre bei einem Maler oder einem sogenannten Stubenkünstler, einem gewissen Sirjaev – einem groben und rohen Menschen) und ohne an die Folgen meiner eigenmächtigen Entfernung zu denken (ich wußte genau, daß er es mir nicht erlauben würde), mit einem Stück Schwarzbrot, einem halben Rubel Kupfergeld in der Tasche und im Drillichskittel, wie ihn gewöhnlich die Handwerksburschen tragen, von der Arbeit weg direkt zum Petershofer Fest floh. Ein feiner Junge muß ich wohl gewesen sein. Seltsam allerdings, mir hat nicht einmal halb so viel der prächtige Simson und andere Brunnen gefallen,

und überhaupt das Fest, im Verhältnis zu dem, was man mir darüber vorgeschwärmt hatte. Entweder war meine Begeisterung durch die Erzählungen zu sehr entflammt, oder ich war einfach müde und hungrig. Letzteres scheint mir wahrscheinlicher zu sein. Zu alledem erblickte ich noch in der Menge meinen gestrengen Meister mit seiner üppigen Frau Meisterin. Dieser letzte Umstand eben war es, der den Glanz und die Großartigkeit des Festes verdüsterte, daß ich kehrt machte ohne Bewunderung für das Gewesene. Der Streich ging mir glücklich von der Hand. Am nächsten Tage fand man mich schlafend auf dem Dachboden, niemand ahnte etwas von meiner eigenmächtigen Entfernung. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so hielt ich sie selbst für eine Art Traumgesicht.

Zum zweiten Male, im Jahre 1839, besuchte ich das Petershofer Fest unter ganz anderen Umständen. Beim zweiten Male, auf dem Berdóvsker Dampfer, im Kreise der Lieblingsschüler Petróvskij und Michájlov, begleitete ich meinen großen Lehrer Karl Pavlovič Brjullov. Das war ein rascher Übergang vom Dachboden des groben Mužik-Malers in das großartige Atelier des größten Kunstmalers unserer Zeit. Ich kann es selbst kaum glauben jetzt, aber es war wirklich so. Ich – ich elender Schmierfink – flog vom schmutzigen Dachboden mit Flügeln hinüber in die zauberhaften Säle der Kunstakademie. Aber womit könnte ich mich rühmen? Womit habe ich es gezeigt, daß ich mich der Anleitungen und des freundschaftlichen Vertrauens des größten Meisters der Welt erfreute? Mit gar nichts! Bis zu seiner unangebrachten Heirat und nach der angebrachten Scheidung lebte ich bei ihm in der Wohnung, oder besser gesagt in seinem Atelier. Und was tat ich? Womit beschäftigte ich mich in diesem Heiligtum? Seltsam auch nur daran zu denken. Ich beschäftigte mich damals damit, ukrainische Verse zu dichten, die später als eine so schwere Last auf meine arme Seele fielen. Vor seinen wunderbaren Kunstwerken fiel ich in Nachsinnen und mit meinem Herzen war ich bei meinem Kobzar, dem blinden, und bei meinen blutgierigen Hajdamaken. Im Schatten seines erlesen-prunkvollen Ateliers schwebten mir wie in der schwülen Wildnis der Dnjepr-Steppen die gepeinigten Schattengestalten unserer armen Hetmanen vor. Vor mir breitete sich die Steppe aus, dicht bedeckt mit Grabeshügeln. Vor mir enthüllte ihre Reize meine wunderschöne, meine arme Ukraine, in all ihrer reinen, melancholischen Schönheit ... Und ich sann und sann: Ich konnte meine geistigen Augen nicht losreißen von dieser heimatlich-geliebten, zauberhaften Schönheit. Berufung – weiter nichts.

Seltsam ist allerdings diese allgewaltige Berufung. Ich wußte es ganz genau, daß die Kunstmalerei mein zukünftiger Beruf sein würde, mein tägliches Brot. Statt daß ich nun in ihre tiefen Geheimnisse vorgedrungen wäre, und dazu noch unter der Anleitung eines solchen Lehrers, wie der unsterbliche Brjullov es war, statt dessen dichtete ich Verse, für die mir niemand auch nur einen Heller gab, die mir schließlich meine Freiheit

kosteten und die ich trotz des allgewaltigen unmenschlichen Verbotes stillschweigend weiterreime. Ja, ich denke sogar manchmal daran, sie drucken zu lassen (selbstverständlich unter anderem Namen), diese meine weinerlichen, dürren Kinder. Wahrlich, seltsam ist diese nicht zu dämmende Berufung . . .

2. (Juli)

Zwei Stücke sind mir zufällig so gelungen, wie wohl selten schwer überlegte Dinge gelingen. Das erste ist dieses Tagebuch, das mir in diesen ermüdenden Tagen des Wartens unentbehrlich geworden ist wie für einen Kranken der Arzt. Das zweite ist der Kupfer-Teekessel, der für mein Tagebuch so unentbehrlich wie für mich das Tagebuch ist. Ohne den Teekessel, vielmehr ohne Tee, pflegte ich irgendwie träge an dieses Handwerk zu gehen. Jetzt aber, kaum daß ich es schaffe, mir ein Glas Tee einzuschenken, kommt auch schon die Feder von selbst in die Hand. Der Samowar, der regt durch sein Rauschen zur Tätigkeit an: das ist klar. Ich hatte zwar nicht die Gelegenheit, diesen wohltuenden Einfluß eines Samowars an mir zu erproben. Doch hatte ich Gelegenheit, mich von diesem magischen Einfluß auf andere wesentlich zu überzeugen, nämlich: Ich hatte einstmals einen Freund in der Ukraine, einen gewissen G. Afanas'jev oder Čužbyns'kyj 1846 führte uns das Schicksal in „Caregrad" zusammen, nicht in der Ottomanen-Hauptstadt, sondern in dem einzigen Gasthaus in der Stadt Černyhiv. Mich hatte das Schicksal in dienstlichen Angelegenheiten dorthin verschlagen, ihn jedoch dank seiner unüberwindlichen Neigung zur Abwechslung oder, wie er sich ausdrückte, der inneren Nötigung seines Herzens folgend. Ich kannte ihn als einen leidenschaftlich schöpferischen und unerschöpflichen Dichter, aber ich kannte nicht den verborgenen Mechanismus, mit dem dieser unermüdliche Aufschwung in Bewegung gesetzt wurde; erst dann, als wir zusammenzogen, um unnötige Ausgaben zu vermeiden, erstens, und zweitens, um als Handwerkskollegen einer den anderen zu betrachten, in jeder Minute bei Tag und bei Nacht, – erst dann lernte ich die geheime Sprungfeder kennen, von der dieser wahrhaft unermüdliche Aufschwung ausging. Diese Sprungfeder war der rauschende Samowar. Zuerst konnte ich es nicht begreifen, warum mein Handwerkskollege sich nicht einfach ein Glas Tee am Büfett bestellte, wenn ihn danach gelüstete, wie ich das etwa tat, sondern sich unbedingt den Samowar bringen ließ; doch als ich meinen Freund näher durchschaut hatte, da zeigte es sich, daß er eigentlich nicht nach dem Samowar verlangte sondern nach dem schöpferischen Aufschwung oder der Sprungfeder, die diese geheimnisvolle Kraft in Bewegung brachte. Ich hatte mich vorher gewundert, woher, aus welcher Quelle bei ihm diese riesigen Gedichte flossen, die Sache aber war die, daß man das Kästchen nur zu öffnen brauchte[9].

[9] Ein Ausdruck aus der Fabel von Krylov.

Wir verbrachten die ganze Fastenzeit mit ihm zusammen, und es gab in der Stadt nicht nur kein Fräulein, keine Dame, sondern sogar keine Alte mehr, der er ins Album nicht etwa irgendeinen Vierzeiler (Kleinigkeiten verachtete er) sondern eine ganze wuchtige Idylle geschrieben hätte. Wenn jedoch ein Album bei irgendeiner Angebeteten nicht aufzutreiben war, wie z. B. bei der alten Frau Dórochova, der Witwe des bekannten Generals von 1812, so brachte er ihr einfach auf sechs oder mehr Blättern eine überaus sentimentale Widmung dar.

Aber das alles hat noch nichts zu sagen. Wer von uns wäre ohne Schwächen? Die Hauptsache ist nämlich die, daß, als wir an den Herrscher in „Caregrad" unseren Tribut zu entrichten hatten, daß da mein Handwerkskollege einen entsprechenden Tribut nicht aufweisen konnte, und ich bezahlen mußte; abgesehen von allen anderen Unkosten, allein für die Lokomotive, die den schöpferischen Geist ins Rollen gebracht hatte, 23 Silberrubel, die ich trotz des freundschaftlichen Ehrenwortes bis heute noch nicht zurückbekommen habe. Das war es, warum ich ganz wesentlich die Einwirkung eines rauschenden Samowars auf die sittlichen Kräfte eines Menschen erfahren habe.

In meiner Situation ist es verständlich, daß ich dauernd jede Kopeke benötigte, und ich erinnerte ihn durch Briefe nach Kiev zweimal an die besagten 23 Rubel, aber er antwortete nicht einmal in Gedichten. Ich dachte also so für mich, o weh! Rußland wird an ihm einen zweiten Trediakovskij[10] verloren haben. Doch ich täuschte mich. Im vergangenen Winter entdeckte ich im Feuilleton des „Russischen Invaliden" in unendlichen Spalten ein unendliches ukrainisches Gedicht, ein Gelegenheitsgedicht, ich erinnere mich nicht, bei welcher Gelegenheit, ich erinnere mich nur, daß es eine abscheuliche und niedrige Lobhudelei auf die russischen Waffen war. Bah, – denke ich mir, – sollte sich da nicht etwa mein Freund so hervortun? Ich schaue, – tatsächlich er: A. Čužbyns'kyj. So bist du also, mein Lieber, gesund und am Leben, und hast dazu noch gelernt zu schmeicheln. Ich wünsche dir Erfolg auf deinem erwählten Schauplatz, aber begegnen möchte ich dir nicht.

Ich weiß nicht mehr, wer es war, aber irgendein tiefsinniger Herzenskenner hat einmal gesagt, der zuverlässigste Gradmesser einer Freundschaft sei das Geld. Die echte wirkliche Freundschaft, die sich nur in kritischen, schwierigen Fällen bewährt, selbst diese bedarf dieses kalten Maßstabes. Die allerlebendigste, die beseelteste Sprache der Freundschaft ist das Geld . . .

[10] Trediakovskij, V. (1703–1769) – russischer Dichter, der durch seine Schmeichelei Erfolg beim Zarenhof hatte.

14. (Juli)

Heute ist Sonntag. Der Wind ist immer noch der gleiche. Wäre es nicht Zeit, daß er sich nach Nordosten drehte? Ach, welche Freude würde er mir bereiten, wenn er wenigstens bis morgen sich drehte. Lieber ein entschiedener Hieb mit dem Beil als die stumpfe Holzsäge des Wartens.

Gegen Mittag wurde der Wind stärker und drehte sich nach Norden. Ein gutes Zeichen. Heute sind es schon drei Tage und drei Nächte, daß ich die Lasterhöhle, d. h. die Festung, nicht besucht habe. Und das ist jetzt mein einziges Glück, daß ich ungestraft solche Hehlerei treiben kann. Und um noch einen Tag und eine Nacht die plumpe Dekoration der Lasterhöhle und ihrer betrunkenen Verbrecher nicht zu sehen, habe ich mich heute nicht rasiert und bin nicht zur Messe gegangen. Gegen Abend jedoch habe ich, um eine Begegnung mit eben diesen Verbrechern zu vermeiden (sie haben die Angewohnheit, an Feiertagen den Frieden der Gartenbewohner zu stören), einen sauberen weißen Überzug über meine Mütze getan, steckte mir eine Gurke und ein Radieschen in die Tasche und begab mich zu Philemon und Baucis. Philemon war entgegen seiner sonst immer ausgeglichenen Stimmung schlechter Laune, und Baucis war, entgegen ihrem sonstigen ständigen Lächeln, auch schlechter Laune und zeigte mir nicht einmal ihren neuen Strohhut, von dem ich nebenbei gehört hatte. Ich dachte an das Sprichwort: „Ein Gast zu unpassender Zeit ist schlechter als ein Tatare" und griff nach meiner Mütze, doch Philemon hielt mich zurück, bat mich, Platz zu nehmen, und seine betrübte Baucis bat er ebenfalls, mir von der unlängst aus Astrachan' gekommenen Marmelade eine Kostprobe zu geben, er selbst holte einen Becher kalten Wassers und nach der ersten Billigung schüttete er mir sein Herz aus. Der unvorsichtige oder geizige Lotse, der es übernommen hatte, ihm Ware aus Astrachan' zu bringen, hat sein leckes Boot so vollgeladen, daß beim ersten frischen Wind die Hälfte der Ladung ins Meer geworfen werden mußte. Zum Unglück von Philemon und Baucis lag ihre Ware, die aus zwei Kisten mit heißen Getränken und 30 Sack Mehl bestand, auf Deck und flog natürlicherweise zuerst über Bord. Übriggeblieben waren nur nichtige Kleinigkeiten wie Marmelade, Zitronen, saure Gurken und der Strohhut. Ein offenes Wort kann wie eine Beichte unser zagendes Herz beruhigen. Die alten Leutchen kamen, nachdem sie mir von ihrem Unglück erzählt hatten, wieder in ihr normales Gleichgewicht. Philemon begann treuherzig zu lügen von einem angeblichen Zusammenstoß mit den Franzosen im Jahre 1812. Und Baucis zeigte mir ihr Hütchen und sogar die Mantilla, zum Abschied aber schenkte sie mir eine Zitrone, mit der ich heute, d. h. am Montag, die Freude habe, Tee zu trinken, während ich diese Visite und den traurigen Vorfall, der sich zum Nachteil des Handelsgeschäftes meines Philemon und meiner Baucis ereignet hat, eintrage.

Gestern war, wie ich heute erfuhr, trotz des Sonntages und trotz des guten Wetters von den Diensthabenden kein einziger im Garten erschienen. Eine eigenartige, unverständliche Antipathie gegen das duftende Grün! Sie ziehen den Staub und die unerträgliche, stinkende Enge in der Festung dem kühlen Schatten, den Blumen und dem frischen Grün des Gartens vor! Eine unverständliche Verhärtung der Organe. Echte rohe Söhne der Bellona. Das einzige, womit ich mir den Mangel an Geruchssinn und Sehvermögen bei den rohen Söhnen Bellonens erklären kann, ist der alles unter seine Herrschaft bringende Machthaber Schnaps. Im Garten, mit Verlaub, kann man sich zwar ein oder zwei Gläschen genehmigen, denn selbst der Kommandant empfiehlt es, aber man darf sich nicht vollsaufen, wie es sich gehört, nicht deswegen etwa, weil es unanständig wäre, sondern um nicht in Kalabrien zu landen, d. h. auf der Hauptwache. Was soll denn das für ein Vergnügen sein, in den Garten zu gehen? Ist's nicht besser, zu Hause sich stillschweigend so vollzusaufen, daß es grün vor den Augen wird? Da hast du deinen Garten mit Blumen und lieblichem Duft!

Abgesehen von dieser hohen Politik hat der großrussische Mensch eine angeborene Antipathie gegen das Grün, dieses lebendige, glanzvolle Gewand der lächelnden Mutter Natur. Das großrussische Dorf stellt – wie Gogol' es zum Ausdruck gebracht hat – Haufen von hingeworfenen grauen Hölzern dar, mit schwarzen Löchern statt der Fenster, ewiger Schmutz, ewiger Winter! Nirgends findest du ein grünes Gärtlein, während zu beiden Seiten dichte Wälder grünen; wegen des Dorfes aber wurde wie zum Trotz an dem großen Weg gerodet, fernab von dem Schatten dieses dichten Gartens; in zwei Reihen zog es sich an dem großen Weg auseinander, baute seine Herbergen und, abseits gelegen, eine Kapelle und eine Kneipe, und weiter braucht es nichts. Eine unbegreifliche Antipathie gegen die Schönheiten der Natur.

In der Ukraine ist es ganz anders. Dort hat das Dorf und sogar die Stadt ihre weißen freundlichen Hütten im Schatten von Weichselbäumen und Kirschgärten versteckt. Dort hat der Mužik, armselig und ohne Lächeln, sich eingehüllt in die großartige, ewig lächelnde Natur und singt sein wehmütiges, herzinniges Lied in der Hoffnung auf ein besseres Dasein. O, meine arme, meine schöne, meine geliebte Heimat! Werde ich bald deine erquickende, deine süße Luft atmen können? Barmherziger Gott – meine unvergängliche Hoffnung.

15. (Juli)

Der Wind ist immer noch der gleiche Nordwind. Wenn er sich wenigstens um ein Viertel Kompaßstrich nach Osten drehen würde, dann wäre mir alles leichter. Im Laufe meiner zweijährigen Seefahrt auf dem un-

erforschten Aral-See habe ich nicht einmal auf den Kompaß geschaut; aber nach den letzten unendlich langen Tagen und Nächten kenne ich mich in all seinen allerkleinsten Richtungen aus. O, du Wind, Wind! Wenn du doch meinen nicht zum Verstummen kommenden Jammer nachfühlen könntest, so hättest du dich schon am dritten Tage nach Nordosten gedreht, und ich säße heute mit dem Bleistift in der Hand als Argonaute auf dem Deck des Tatarenschiffes, das an die Ufer der Kolchis, d. h. Astrachan', Fahrt macht, und zum letzten Male würde ich die Ansicht meines Gefängnisses malen; schön, wenn es so wäre, wenn aber nicht – was dann? Das weiß ich selbst nicht, was dann sein soll.

Gestern Abend hatte ich zweimal einen Rundgang um die Festung gemacht und legte mich erschöpft nach meiner Rückkehr in den Garten unter meine innigst geliebte Weide in der festen Absicht, wenigstens ein halbes Stündchen zu schlafen. Ich habe schon zwei Tage und zwei Nächte kein Auge mehr zugemacht. Aber Morpheus hat mich, wie üblich, im Stich gelassen, so lag ich unter meiner Weide und hörte zerstreut der Unterhaltung der Gärtner zu, die sich nicht weit von mir im Grase niedergelassen hatten. Unter ihnen war ein Uralkosake, er war es, der das Gespräch oder die Unterhaltung leitete. Nach den verschiedensten Erlebnissen, die der Erzähler in den verschiedensten Feldzügen gehabt hatte, brachte er das Gespräch auf Hexenmeister, auf Tote und zum Schluß auf Selbstmörder. Er erzählte eine Geschichte von irgendeinem Selbstmörder, die mich überhaupt nicht interessierte, aber mich interessierte der religiöse Aberglaube der Uralkosaken, was die Seele des Selbstmörders betrifft, von dem er bei dieser Gelegenheit sprach. Der Selbstmörder wird ohne jegliche kirchliche Zeremonie beerdigt, und zwar nicht auf dem allgemeinen Friedhof, sondern er wird weit ins Feld hinausgetragen und begraben wie ein Aas. An den Totengedenktagen gehen die Angehörigen des Unglücklichen oder einfach andere gute Menschen zu seinem Grabe hinaus und bestreuen es mit Getreidekörnern: mit Roggen, Weizen, Gerste u. a., damit die Vögel die Körner picken und Gott um Vergebung der Sünden für den Unglücklichen bitten. Welch ein poetisch-christlicher Aberglaube!

Soweit ich mich erinnere, fand in der Ukraine an den Gräbern der Selbstmörder eine Zeremonie statt, nicht minder poetisch und wahrhaft christlich, die aber von unseren höheren aufgeklärten Geistlichen als ein heidnischer Brauch der Ausrottung anheimgegeben wurde.

In der Ukraine wurden die Selbstmörder ebenfalls im Felde beerdigt, aber auf alle Fälle an einem Kreuzweg. Im Laufe eines Jahres sollte jeder, der an dem unglücklichen Verstorbenen vorbeiging oder vorbeifuhr, irgendetwas auf sein Grab werfen, sei es auch nur der Ärmel eines Hemdes, den man abreißt und hinwirft, wenn nichts anderes gerade da ist. Nach Ablauf eines Jahres, am Tage seines Todes, oder noch besser am Grün-Samstag (dem Vorabend von Pfingsten) wird das Zeug, das sich angesammelt hat,

als ein Reinigungsopfer verbrannt, eine Totenmesse gehalten und ein Kreuz auf das Grab des Unglücklichen gestellt.

Kann es ein reineres, ein höheres und Gott wohlgefälligeres Gebet geben, als das Gebet für die Seele eines unbußfertigen Sünders? Die christliche Religion verstößt als zärtliche Mutter selbst ihre abgefallenen Kinder nicht, sie betet für alle und vergibt allen. Doch die Vertreter dieser sanften, liebenden Religion verstoßen gerade diejenigen, für die sie beten sollten. Wo ist denn die Liebe, die uns am Kreuz von unserem Erlöser und Menschenfreund aufgetragen wurde? Und was habt ihr Heidnisches gefunden, ihr Irrlehrer, an dieser christlichen, alles vergebenden Opferdarbringung?

Im Altarbuch von Petro Mohýla[11] gibt es ein Gebet, das der Nenn- oder Kreuzbruderschaft gewidmet ist. In der neuesten Ausgabe steht statt dieses wahrhaft christlichen Gebetes ein Gebet zur Austreibung des unreinen Geistes aus einem von dieser angeblichen Krankheit Besessenen und zur Säuberung des von Mäusen verunreinigten Gefäßes. Das sind also keine heidnischen Gebete. Die gottesweisen Geistlichen bemühen sich, an das neunzehnte Jahrhundert das zwölfte Jahrhundert anzuhängen. Spät sind sie dran.

Die Turkmenen und Kirgisen stellen ihren Heiligen keine prächtigen Denkmäler, sondern sie laden auf den Leichnam des Heiligen einen riesigen Haufen Steine auf, werfen Knochen von Kamelen, Pferden und Schafen darauf, die Reste der Opferdarbringung, stellen eine hohe Holzstange hin, manchmal mit einem Speer, bekränzen diese Stange mit verschiedenfarbigen Lappen, und damit sind die Trauerfeiern für einen Heiligen beendet. Einem Sünder aber setzen sie, je nachdem, wieviel Reichtümer er hinterlassen hat, ein mehr oder weniger großartiges Denkmal. Gegenüber vom Denkmal stellen sie auf zwei kleinen geschmückten Säulen Schälchen auf: in dem einen wird in der Nacht von den nächsten Angehörigen Schafsfett verbrannt, in das andere gießen sie am Tage Wasser für die Vögel, damit diese, wenn sie von dem Wasser getrunken ha-

[11] Petro Mohyla (1596–1647) – ein tatkräftiger Organisator des ukrainischen national-religiösen Lebens im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts. Er erhielt eine Ausbildung an westeuropäischen Universitäten und bemühte sich sehr um die westliche Richtung der ukrainischen Schulen. Alle seine Kräfte opferte M. der Erhaltung und Festigung der Orthodoxie, die seitens der polnischen Regierung verfolgt wurde. Im Jahre 1627 wurde ihm die Archimandritenwürde des Kiever Höhlenklosters verliehen, einige Jahre später wurde er zum Kiever Metropoliten gewählt. Dank seiner Bemühungen nahm das Kiever-mohyljansker Kollegium den Charakter einer Hochschulakademie an und wurde zum Zentrum der Ausbildung nicht nur für die Ost- sondern auch für Südslaven und ist seit dem Jahre 1657 gleichberechtigt mit der Krakauer Akademie. Mohylas Altarbuch (1644) ist eine umfangreiche liturgische Sammlung, die aufgrund der griechischen Quellen und ukrainischen nationalen Traditionen maßgeblich die Ausübung des Gottesdienstes in der Ukrainischen Orthodoxen Kirche unifizierte.

Turkmenischer Friedhof
(Aquarell) 1851

ben, zu Gott für die Seele des sündigen geliebten Verstorbenen beten. Ein wortloses poetisches Gebet eines Wilden, dessen Reinheit und Erhabenheit unsere aufgeklärten Oberhirten wohl bezweifeln und es als heidnische Gotteslästerung verbieten würden.

26. (Juli)

Heute habe ich den ganzen Tag und bis in die halbe Nacht hinein über dem Brief an den Grafen Fédor Petróvič gesessen und konnte nichts zustandebringen mit diesem mißlungenen Brief. Ich möchte mich so schlicht und wohlgeziemend wie nur möglich ausdrücken, und was herauskommt, ist entweder schwülstig bis zum Lächerlichen oder gefühlvoll bis zum Unsinn oder schließlich schmeichelhaft bis zum Gemeinen, keineswegs aber gelingt es mir so, wie ich es möchte. Wahrscheinlich kommt bei mir deswegen nichts in Fluß, weil ich noch nicht zu mir gekommen bin vor lauter Freude. Man muß noch abwarten; die Zeit reicht noch: vor dem achten August wird keine Post aus der Festung weggehen. Es ist noch Zeit. Vielleicht soll ich erst ins Unreine für mich als Gedächtnisstütze schreiben und nach und nach, in Mußestunden, verbessern, um dem Sprichwort zu entgehen: wer vorschnell ist, macht sich lächerlich, wie es mir gegangen ist mit meiner Antwort an die Gräfin Nastas'ja Ivanovna auf ihren Brief vom 12. Oktober letzten Jahres, in welchem sie mir als erste von meiner bevorstehenden Freiheit schrieb und auf welchen ich ihr so im Handumdrehen (in der Eile natürlich) begeistert und nichtssagend antwortete, daß sie mich entweder für verrückt oder für betrunken hielt. Und damit das jetzt nicht wieder vorkommt, will ich zuerst ins Unreine einen Brief schreiben, und wenn ich mich etwas beruhigt habe, die Reinschrift.

Eure Erlaucht Graf Fedor Petrovič!

Ihrer großmächtigen Fürsprache und der heiligen menschenfreundlichen Anteilnahme der Gräfin Nastas'ja Ivanovna verdanke ich mein neues Leben, meinen freudevollen neuen Auftrieb. Ich bin jetzt so glücklich, so unaussprechlich glücklich, daß ich keine Worte finde, um Ihnen würdig meine herzliche, meine unendliche Dankbarkeit auszudrücken. Ohne Ihre menschenfreundliche, christliche Teilnahme an meinem trostlosen Schicksal hätte man mich erstickt in diesem breiten Gefängnis, in dieser endlosen, menschenleeren Wüste; doch jetzt bin ich frei. Jetzt mache ich, unabhängig von irgendeinem anderen Willen, Pläne für meine rosige Zukunft, für mein ruhiges künftiges Leben. Welche Freude, welches vollkommene Glück erfüllt meine Seele, wenn ich daran denke, daß ich die Akademie wiedersehen werde und Sie, meinen einzigen Retter, – mit Tränen der Freude und Dankbarkeit will ich Ihre wunderwirkenden Hände benetzen! Ich bitte den gnädigen Gott, er möge den Weg und die Zeit ver-

kürzen bis zu diesem grenzenlosen Glück. Jetzt aber, o allmächtiger Gott, erhöre mein reines, mein aufrichtiges Gebet und verlängere für sehr sehr lange Ihre kostbaren Tage zum Ruhme der göttlichen Kunst und zum Glück der Menschen, die Ihrem liebenden Herzen nahestehen.

Am 21. Juli bekam man hier die offizielle Mitteilung von meiner Befreiung. Gleich an dem Tage bat ich den Kommandanten, mir einen Durchlaßschein über Astrachan' nach Petersburg zu geben; aber er kann das ohne den Willen der höchsten Behörde nicht tun, und ich muß, um diesen wertvollen Paß zu bekommen, noch einmal nach Orenburg und aus diesem Grunde mehr als 1000 Werst in der Wüste zurücklegen. Doch Gott ist barmherzig, er hat mir geholfen, diese menschenlose Wüste nach allen Richtungen hin zu durchwandern, er wird mich auch auf diesem, jetzt kurzen Wege, nicht verlassen. Betrüblich ist es nur, daß dieser unnötige Weg mich mindestens einen Monat noch fernhalten wird von der freudigen Minute des Wiedersehens mit Ihnen und mit der Gräfin Nastas'ja Ivanovna, der Haupturheberin meines Glückes!

Der allmächtige und gnädigste Gott hat mich, was meine Gesundheit betrifft, nicht verlassen in dieser langjährigen und harten Prüfungszeit; und die Liebe, die ich von frühester Kindheit an unbewußt für alle schönen Künste hegte, jetzt schickt er mir die Liebe, die bewußt, hell und fest wie Diamant ist. Ein produktiver Kunstmaler werde ich nicht sein können, an dieses Glück auch nur zu denken, wäre unvernünftig; ich möchte aber nach meiner Ankunft in der Akademie mit Gottes Hilfe und mit der Hilfe guter und fein gebildeter Menschen Graveur à la aquatinta werden; mich ganz auf die Gnade und die Hilfe Gottes und auf Ihre Ratschläge und Förderung verlassend, hoffe ich, irgendetwas der geliebten Kunst Würdiges leisten zu können. Durch die Gravüre den Ruhm berühmter Künstler zu verbreiten, in der Gesellschaft Geschmack und Liebe zum Guten und Schönen zu verbreiten – das ist das reinste, Gott, dem Menschenfreund, wohlgefälligste Gebet. Und ein den Kräften entsprechend selbstloser Dienst am Menschen. Das ist mein einziges, mein unaufgebbares Bestreben. Auf mehr kann ich nicht hoffen. Ich möchte Sie nur bitten, mir Ihre vorbildliche Unterstützung in dieser meiner lieben und hellglänzenden Hoffnung nicht zu versagen.

Ich küsse die Hände meiner heiligen Fürsprecherin der Gr. N. I., ich küsse Sie, Ihre Familie, ich küsse alles, was Ihrem guten Herzen nahe ist, und verbleibe bis zum Grabe Ihr dankbarer

Künstler T. Ševčenko.

Ich konnte mir die Freude nicht versagen, diesen Entwurf des Briefes mit „Künstler T. Ševčenko" zu unterschreiben. Im Laufe von zehn Jahren hatte ich mit „Gemeiner T. Ševčenko" zu unterschreiben. Heute habe ich zum ersten Male diese meine Seele erquickende Bezeichnung geschrieben.

23. (August)

Vom 15. bis zum 22. August war für mich in dem schmutzigen und staubigen Astrachan' ein so heller und herrlicher Feiertag, wie ich ihn in meinem Leben noch nicht gehabt habe. Meine Landsleute, größtenteils aus Kiev, haben so herzlich, so froh und brüderlich meine Freiheit begrüßt und ihre Gastfreundschaft so weit ausgedehnt, daß sie mir die Freiheit nahmen, selbst mein Tagebuch zu führen, und haben diese Verpflichtung auf sich genommen. Ich danke euch, ihr meine edelmütigen, selbstlosen Freunde. Ihr habt mir solche Freude, solch volles Glück geschenkt, daß ich es mit meinem dankbaren Herzen kaum fassen kann. Die Erinnerung an diese überglücklichen Tage will ich nicht in dieses prosaische Tagebuch eintragen, sondern in die Schatzkammer meines Herzens.

Am 15. August, abends, hat sich Zbróžek zufällig bei den Sapóžnikovs versprochen, daß ich in Astrachan' sei. Und am 16. August erneuerte ich meine Bekanntschaft mit Alexander Alexandrovič. Das war kein Lausbuben-Schulkind in einer Kinderjoppe mehr, wie ich ihn zum letzten Male im Jahre 1842 gesehen hatte; das war schon ein Mann, ein Ehemann und schließlich Vater eines entzückenden Kindes, zu allem anderen kommt obendrein noch hinzu, daß ich in ihm einen schlichten, hochedlen und guten Menschen fand. Ein Wesenszug, der die Familie Sapóžnikov charakterisiert. Er verläßt, ich weiß nicht, für wie lange, Astrachan' und hat mir bis Nižnij-Novgorod eine Kajüte in dem von ihm abonnierten Schiff „Fürst Požárskij" angeboten. Das Fünfrubel-Billett, das ich mir besorgt hatte, habe ich an das Kontor der Schiffgesellschaft „Merkurij" zurückgegeben, daß man es dem ersten besten Armen unentgeltlich gebe. Der Kapitän des Schiffes „Fürst Požarskij" hatte angeordnet, daß statt des einen Armen auf dem Lastkahn fünf Arme untergebracht werden sollten, die bis Nižnij nicht einmal einen Rubel hätten bezahlen können. Ein praktisch edler Zug.

25. (August)

Der Steward des Schiffes „Fürst Požarskij" Alekséj Panfílov Pánov ist ein Freigelassener des Herrn Krjúkov.

27. (August)

Die Nächte sind mondhell, still, zauberhaft-poetische Nächte! In der Volga, die leichter Nebel einhüllt, spiegelt sich, wie in einem unendlichen Spiegel, weich der zaubervolle blaße Schönheitskönig der Nacht und das schlafende steile Ufer, das ganz von dunklen Baumgruppen bedeckt ist. Wunderschöne süß-beruhigende Dekoration! All diese Pracht, all diese sichtbare stumme Harmonie hallt wider von den stillen, seelenvollen Klängen einer Geige. Drei Nächte hintereinander trägt dieser freigelassene

Wunderkünstler meine Seele gratis empor zu dem Schöpfer der ewigen Schönheit mit den hinreißenden Klängen seiner primitiven Geige. Er sagt, auf dem Schiff könne man kein wertvolles Instrument halten, aber auch diesem schlechten entlockt er Zauberklänge, besonders in den Mazurken Chopins. Ich kann sie nie genug hören, diese allslawischen herzinnig-tieftraurigen Lieder. Ich danke dir, du leibeigener Paganini, ich danke dir, mein Zufälliger, mein Hochedler!

6. (September)

Um zehn Uhr früh warf der „Fürst Požarskij" den Anker an der Ufermauer der Stadt Samára. Von weitem sieht diese Handelsfrau der ersten Gildenschaft ganz und gar nicht malerisch aus. Ich ging ans Ufer und machte mich auf, mir diese affektierte junge Geschäftsfrau näher anzusehen und mir ein Paar Pelzschuhe zu kaufen. Auf der Straße begegnete mir I. Javlénskij, und wir machten uns gemeinsam auf den Weg, die Stadt zu betrachten, diese gerade, glatte, getünchte, gestrichene, bis zum Überdruß eintönige Stadt. Ein lebendiges Beispiel aus der Regierung des kaum zu vergessenden Nikolaus.

Sowohl aus Neugierde als auch aus starken Gelüsten – es war so gegen zwei Uhr – hießen auch wir den Kutscher uns in das beste Wirtshaus der Stadt fahren; er fuhr los und brachte uns zu dem allerbesten Lokal, d. h. zum Wirtshaus. Kaum hatten wir die Treppe zu diesem Lokal bestiegen, als wir beide wie aus einem Munde ausriefen: „Hier herrscht russischer Geist, hier riecht's nach Rußland", d. h. nach Speck, nach Verbranntem und allem möglichen Zeug. Wir aber hatten dennoch den Mut, uns Koteletten zu bestellen, doch o weh, es reichte nicht die Geduld, diese unendlichen Koteletten abzuwarten. Javlenskij warf dem Kellner ein Fünfzigkopekenstück hin, schimpfte gehörig, worauf jener mit einem schweigenden Lächeln sich verbeugte, und wir verließen das Lokal. Der riesenhaftigste Getreidehafen an der Volga, das Neue Volga-Orléans! Und kein anständiges Gasthaus. O Rußland!

Nach dem Pseudofrühstück fuhren wir in die Kaufläden. In den Läden, selbst in den Läddchen, gab es nicht diese Ware, die ich dringend benötigte (Pelzschuhe), und wir kehrten zum Schiff zurück.

In der Kajüte des Kapitäns sah ich auf dem Fußboden ein zerknittertes Blatt eines alten Bekannten, des „Russischen Invaliden" liegen, hob es auf und begann vor lauter Nichtstun das Feuilleton zu lesen. Dort handelte es sich um die chinesischen Insurgenten und darum, welche Rede Hong, der Anführer der Insurgenten, vor dem Sturmangriff auf Nanking gehalten hatte. Die Rede begann folgendermaßen: „Gott ist mit uns; was vermögen da die Dämonen gegen uns? Diese Mandarinen, dieses fette Schlachtvieh taugt nur zum Opfer unserem himmlischen Vater, dem höchsten Herr-

scher, dem einzigen wahrhaften Gott." Ob man wohl bald ganz laut dasselbe von den russischen Bojaren wird sagen können?

In Samara lebt ein reicher Kaufmann Svetóv, das Haupt der Molokanensekte. Die Regierung suchte ihn (durch sanften Druck) zur Rechtgläubigkeit zu bringen, aber er sagte sich trotz des sanften Druckes entschieden von der Rechtgläubigkeit los und äußerte den Wunsch, zum Calvinismus überzutreten. Worauf, freilich, die Regierung ihrerseits ihren Wunsch nicht äußerte und ihn in Frieden ließ, indem sie ihm und seiner Sekte das Handeltreiben verbot (eine der sanften Druckmaßnahmen).

13. (September)

Kazan' ist ein Städtchen
Von Moskau ein Fleckchen.

Diese Redensart hörte ich zum ersten Male im Jahre 1847 auf einer Poststation im Gouvernement Simbirsk, als ich durch einen Kurier nach Orenburg gebracht wurde. Irgendein wohlgenährter Simbirsker Steppenbewohner beschrieb meinem Begleiter die Sehenswürdigkeit Kazan's und schloß seine Beschreibung mit dieser gelungenen Redensart. Heute früh erblickte ich von weitem Kazan' und die vor langer Zeit gehörte Redensart kam mir von selber in den Sinn, und ich sprach sie unwillkürlich nach. Kaum daß das Schiff vor Anker gegangen war, da sprang ich auch schon ans Ufer, winkte mir für 25 Kopeken eine Tatarendroschke herbei und fuhr in die Stadt. Sowohl aus der Ferne als auch in der Nähe und im Inneren der Stadt erinnert Kazan' außerordentlich an ein Fleckchen von Moskau: angefangen von den Kirchen und Glockentürmen bis zu den Weizensemmeln und dem Weißbrot, überall, auf jedem Schritt siehst du den Einfluß des weißsteinernen Moskau. Sogar der Turm Sumbeki, das unzweideutigste Denkmal der Tatarenzeiten, erschien mir wie ein Zwillingsbruder zu dem Sucharéver Turm.

Die Hauptstraße (natürlich die Moskovskaja), die zum Kreml führt, erinnert an den Nevskij Prospekt mit ihrer Aufmachung und ihrem Straßenpflaster. Die Straße beginnt mit dem großartigen Gebäude der Universität, das durch drei grandiose ionische Säulenhallen verziert ist. Schade, daß dieses herrliche Gebäude zu wenig Platz hat. Es würde bedeutend gewinnen, und das Denkmal des Katharinen-Sängers[12] würde nicht in einem Miniaturgärtchen auf dem Hof prangen, melancholisch von einer roten Kuh betrachtet.

[12] Deržavin Gavriil Romanovič (1743–1816) – ein hervorragender russischer Dichter aus der vorpuškinschen Epoche. Ševčenko hatte eine negative Einstellung zu Deržavin, weil letzterer in seinen Oden die Kaiserin Katharina und ihre imperialistische Politik besungen hat.

Nachdem ich mich zusammen mit der roten Kuh, an der Statue des Verfassers feierlicher Oden und anderer abscheulicher Schmeichelei genügend ergötzt hatte, ging ich in den Hof und begegnete dort einem Studenten mit ziemlich blauem Kinn – woraus ich den Schluß zog, daß er kein Neuling in dem hiesigen Auditorium sein dürfte. Aus diesem Grunde wandte ich mich an ihn mit der Frage, ob er sich nicht an Posjada und Andruzskij erinnere, die im Jahre 1847 von der Kiever Universität an die Kazaner gekommen wären. Er sagte, er erinnere sich nicht und gab mir den Rat, mich an den alten Wächter Ignat'ev zu wenden. Ich bedankte mich höflich für seine Belehrung und ging, da ich es nicht für nötig fand, diese liebenswürdige Belehrung in die Tat umzusetzen, hinaus auf die Straße. Auf der Straße hörte ich eine dumpfe Trommel und sah eine dichte Volksmenge, die einen Verbrecher zur Hinrichtung begleitete. Um dieser widerlichen Prozession nicht zu begegnen, bog ich in eine Seitengasse ein und sah unter denen, die hinliefen, die Prozession zu sehen, ein junges Mädchen mit einer Drehorgel auf dem Rücken und einen Knaben mit einem Tamburin in der Hand. Ich wurde nicht traurig, sondern mir wurde richtig schlecht, und ich nahm mir wieder für 25 Kopeken eine Tatarendroschke und kehrte zum Schiff zurück.

Auf der Rückfahrt zum Schiff sah ich auf der rechten Straßenseite ein Denkmal, das auf den Knochen der Erschlagenen bei der Einnahme Kazan's durch Ivan den Schrecklichen errichtet worden war. Das ist eine stumpfe Pyramide mit Säulengängen, angeblich an derselben Stelle erbaut, wo das Zelt Ivan des Schrecklichen gestanden haben soll. Ein trauriges Denkmal.

AUS ŠEVČENKOS BRIEFEN

1839

An Mykýta Ševčenko

Mykyta, lieber Bruder!

Schon mehr als anderthalb Jahre sind vergangen, und ich habe Dir noch kein Wörtlein geschrieben. Verzeih mir, mein Lieber, wie es halt so ist. Laß es mich ganz offen sagen, nicht, daß ich keine Zeit gehabt hätte oder sonst etwas, sondern einfach so – weder dies noch das; verzeih mir, bitte, noch einmal. Immer habe ich so für mich gedacht: wozu, wozu überhaupt noch Briefe schreiben, wird es ihnen etwa dadurch leichter? Deine Not kann ich Dir doch nicht abnehmen, und meine kann ich Dir nicht geben. Was sollen also Briefe? Papier verderben, weiter gar nichts . . . Wie dem auch sei, und doch ist es schöner, einen Brief zu bekommen: wenigstens ein liebes Wort zu lesen. Das Herz lacht Dir wieder, wenn Du weißt, was dort los ist. So also ist das, mein Lieber, – unbehaglich wurde es mir, da ich nicht wußte, wie es Euch geht; aber auch Du wirst wohl an Deinen Bruder, Taras – das Schulkind, gedacht haben, denn es ist schon sehr lange her, daß wir uns gesehen haben. Was soll man aber auch machen? So es Gottes Wille ist, wollen wir noch ein wenig durchhalten, und wenn wir gesund und am Leben bleiben, so werden wir uns vielleicht doch noch einmal wiedersehen.

Wann das auch sein mag, daß wir uns wiedersehen oder auch nicht, von mir kann ich jetzt nur sagen: Gott, dem Barmherzigen sei Dank, ich bin gesund und am Leben und lerne malen. Ab und zu verdiene ich etwas Geld. Gerade in der vergangenen Woche habe ich ein wenig verdient, so daß ich auch Dir etwas schicke (25 Rubel Assign.). Und wenn ich mehr haben werde, dann schicke ich Dir mehr. Du siehst, ich lebe, lerne, verbeuge mich vor niemandem und fürchte niemanden außer Gott allein. Es ist ein großes Glück, ein freier Mensch zu sein: du kannst machen, was du willst, niemand hindert dich daran. Grüße, bitte, alle Verwandten von mir, besonders aber den Großvater, wenn er noch lebt. Sage ihm, er soll nicht sterben, wir werden uns bald wiedersehen. Küß mir den Bruder

Josef so, als hätte ich ihn geküßt, auch die Schwestern Katharina, Jaryna und Marusja, wenn sie noch am Leben ist, und sage mir, bitte, wie und wo sie lebt, ob sie Kleider und Schuhe hat. Kaufe ihr etwas zu den Feiertagen von dem Geld einstweilen, das ich Dir schicke, sonst werde ich ihr selbst etwas schicken, wenn ich wieder Geld habe.

Richte auch unserem Schwager Anton und Fedor aus, daß auch sie mir irgendwann wenigstens ein Wort schreiben, Du aber, schreibe mir gleich, wenn Du diesen Brief bekommen hast, damit ich Bescheid weiß. Sei auch, bitte, so gut, und schreibe mir so, wie ich Dir schreibe, nicht moskowitisch, sondern wie wir sprechen, –

Weil Moskowiten fremd uns sind,
Ist's schwer mit ihnen leben;
Du kannst mit ihnen weinen nicht
Und nicht mit ihnen reden.

Laß mich wenigstens durch das Papier ein liebes Wort hören, laß mich wenigstens einmal Freudentränen weinen, denn ich verzehre mich hier so in Heimweh, daß ich jede Nacht bald Dich, bald Kyrylivka und die Lieben sehe und das Steppengras (das Stachelkraut, in dem ich mich einst vor der Schule versteckte); fröhlich werde ich da, wache auf und fange an zu weinen. Noch einmal bitte ich Dich, schreibe mir einen Brief, aber, bitte, in unserer Sprache, nicht moskowitisch. Wenn Du einen Brief geschrieben hast, dann bitte Ivan Stanislávyč Dymóvs'kyj, daß er ihn mir zuschicke, denn er weiß, wo ich wohne. Bleibe schön gesund. Ich gehe jetzt schlafen, es ist schon Mitternacht; vielleicht kann ich Dich im Traume sehen. Gute Nacht.

Dein Bruder

Taras Ševčenko

An die Fürstin Varvara Repnina

Festung Orsk, 24. Okt. 1847

Durch Ihre Vermittlung, meine liebe Varvara Mykolájivna, bestimmte man mich für die Kiever Universität, und denselben Tag, an dem die Ernennung kam, arretierte man mich, führte man mich am 22. April nach Petersburg (ein sehr denkwürdiger Tag für mich), am 30. Mai verlasen sie mein Urteil – und schon war ich nicht mehr Lehrer der Kiever Universität, sondern gemeiner Soldat der Orenburger Infanteriegarnison.

Oh, wie wandelbar ist unser Wohlergehen,
Wie sind wir dem Schicksal untertan! ...

Und jetzt vegetiere ich in der kirgisischen Steppe, in der armseligen

Orsker Festung. Sie würden sicher lachen, wenn Sie mich jetzt sehen könnten. Stellen Sie sich einen ungeschlachten Soldaten der Garnison vor, zerzaust, unrasiert, mit mächtigem Schnurrbart – das bin ich. Komisch ... und die Tränen tropfen ... was kann ich machen. Es ist Gottes Wille! Scheinbar habe ich wenig in meinem Leben gelitten! Aber wirklich waren meine vergangenen Leiden gegen die jetzigen Kinderschmerzen. Bitter, unerträglich bitter! Und bei all meinem Unglück ist es mir aufs strengste verboten zu zeichnen oder zu schreiben (außer Briefen), und hier gibt es so viel Neues – die Kirgisen sind so malerisch, so originell und naiv, sie schieben sich einem von selbst unter den Bleistift ... Ich werde wahnsinnig, wenn ich sie ansehe. Die Gegend ist unfroh, eintönig: die armen Flüßchen Ural und Or, dann graue Felsen und die endlose Kirgisensteppe. Ab und zu beleben Kamelkarawanen aus Buchara die Steppen; wie Meereswellen wiegen sie sich in der Ferne und vergrößern mit ihrer gleichmäßigen Bewegung die Langeweile. Dann gehe ich in die Karawanserei hinter der Festung, wo die Bucharen gewöhnlich ihre verschiedenfarbigen Zelte aufschlagen. Was sind das für schlanke Menschen! Was für wunderbare Köpfe (echt kaukasischer Stamm), welch ständige Würde ohne den geringsten Hochmut! Wenn ich nur zeichnen dürfte, wie viele neue und originelle Zeichnungen würde ich Ihnen schicken ... aber was kann man machen? Jedoch sehen und nicht zeichnen – das ist eine Qual, die nur ein wahrer Künstler versteht. Aber immerhin, wenn ich mich mit Kuliš oder Kostomarov vergleiche, kann ich mich noch glücklich preisen: der eine hat eine junge wunderschöne Frau, der andere eine arme, gute alte Mutter – und beide traf dasselbe Schicksal wie mich. Und ich weiß nicht einmal, für welche Missetäten sie so schwer bestraft werden. Schon seit länger als einem halben Jahre weiß ich gar nichts mehr über unsere arme neue Literatur, und ich bitte Sie, liebe Varvara Mykolaïvna, mir das letzte Werk Gogol's „Briefe an die Freunde" zu schicken, wenn Sie es bekommen, – Sie tun damit ein gutes Werk; und wenn möglich auch „Schriften der Moskauer archäologischen Gesellschaft", die Bodjans'kyj herausgibt. Ich könnte mir dies alles selbst verschreiben, aber ... schicken Sie es mir lieber, gute B. M., das ist sicherer und Gott wird Ihnen die gute Tat vergelten. Meine Adresse sagt Ihnen Andrij Ivanovyč. Meinen herzlichen Dank Fürstin Varvara Oleksïïvna, und Ihrem ganzen Hause meine Ergebenheit und Achtung. Leben Sie wohl. Ich wünsche Ihnen allen Segen, und denken Sie manchmal an Ihren unglücklichen

T. Ševčenko

An die Fürstin Varvara Repnina

Festung Orsk, 25. Februar 1848

Dreizehn Tage lang lese ich schon Ihren Brief, auswendig habe ich ihn schon gelernt, aber erst heute finde ich die Zeit und einen Ort (in der Kaserne), Ihnen zu antworten, gütigste und gnädigste Varvara Mykolaïvna. Mir ist, als erwachte ich aus einem bösen Traum, wenn ich von irgendwem, der sich nicht von mir losgesagt hat, einen Brief bekomme. Ihr Brief aber trug mich hinweg aus den dunklen Kasernen in meine liebe Heimat und in Ihr herrliches Jahotyn. Welch köstlicher Genuß – sich die vorzustellen, die an mich denken, wenn ihrer auch sehr wenige sind! Glücklich, wer mit wenigem zufrieden ist ... Ich gehöre jetzt zu den Allerglücklichsten. Im Gespräch mit Ihnen feiere ich den 25. Februar nicht in dem Glanze, wie das einst einmal war, sondern ganz still für mich, und doch so froh, wie ich ihn noch nie gefeiert, – und für diese große Freude sage ich Ihnen und Glaphira Ivanivna herzlichen Dank. Gott segne Sie; schreiben Sie mir nur, so oft wie möglich, so oft die Zeit es Ihnen erlaubt. Das Gebet und Ihre lauteren Briefe helfen mir am meisten, mein Kreuz zu tragen. Das Evangelienbuch habe ich, aber die Bücher, um die ich Sie bat, die schicken Sie mir, bitte: das wird für mich, wenn auch nur eine kleine, so doch eine Ablenkung sein.

26. Februar. Gestern konnte ich den Brief nicht zu Ende schreiben, denn die Kameraden hatten die militärischen Übungen beendet, es begannen die Unterhaltungen darüber, wer geschlagen worden war und wem man es angedroht hatte, – Lärm, Geschrei und Balalajka trieben mich hinaus aus der Kaserne; ich ging in die Wohnung des Offiziers (alle nehmen mich, Dank sei Ihnen, wie ihresgleichen auf) und schickte mich kaum an, den Brief zu beenden ... und stellen Sie sich meine Qualen vor: schlimmer als die Kaserne! ... Und diese Menschen (Gott möge es ihnen nachsehen) erheben sogar den Anspruch auf Bildung und Erziehung, denn manch einer von ihnen ist sogar aus dem westlichen Rußland hierher verschickt. Mein Gott! Ist's etwa auch mein Schicksal, so zu werden? Grauen überkommt mich! ... Schreiben Sie mir und schicken Sie mir Bücher.

27. Februar. Erst heute, und selbst das ist nicht sicher, kann ich den längst begonnenen Brief zu Ende schreiben. Was soll man machen!

Die Zeit ist jetzt am stillsten und günstigsten – es ist elf Uhr nachts. Alles schläft, die Kaserne ist mit einer einzigen Kerze beleuchtet, und bei dieser sitze ich ganz allein und schreibe an meinem mißglückten Brief. Könnte das nicht ein Bild von Rembrandt sein? Aber auch der größte Genius der Poesie wird an ihm nichts Tröstliches für die Menschheit finden ... Seit dem Tage, da ich in die Festung Orsk gekommen bin, schreibe ich mein Tagebuch. Ich schlug es heute auf und glaubte, wenigstens eine Seite darin für Sie zu finden, – aber o weh! Es ist derart eintönig-freud-

los, daß ich selbst davon erschrak und ... ich verbrannte mein Tagebuch an der Kerze, die am Erlöschen war. Schlecht war es, was ich getan hatte, es tat mir nachher auch leid um mein Tagebuch, wie es einer Mutter leid tut um ihr Kind, mag es auch eine Mißgeburt sein.

28. Februar. Gestern saß ich bis zum frühen Morgen wach, und konnte meine Gedanken nicht zusammennehmen, um den Brief zu Ende zu schreiben. Es überkam mich irgendein unnennbares Gefühl („Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken"). Vor dem Läuten zur Frühmette dachte ich an die Worte des für uns Gekreuzigten, und es war, als sei Leben in mich gekommen: ich ging zur Frühmette und betete so froh, so rein, wie vielleicht noch nie zuvor. Ich faste jetzt und war heute zum heiligen Abendmahl. Ich möchte, daß mein ganzes Leben so rein und schön wäre, wie der Tag heute! Wenn Sie die erste oder zweite Ausgabe des Buches von Thomas a Kempis „Von der Nachfolge Christi" in der Übersetzung von Speranskyj haben, so schicken Sie es mir, bitte, in Gottes Namen. Im Frühjahr sollen wir ausziehen in die Steppe an die Ufer des Aral-Sees, um eine neue Festung zu bauen. Wer an einem solchen Auszug schon teilgenommen hat, vergleicht das Leben hier, in der Festung Orsk, mit dem Paradies – wie muß es erst dort sein, wenn hier das Paradies sein soll! Gott allein weiß es! Nur eins beunruhigt mich: dorthin geht keine Post, und es wird ein oder auch drei Jahre, wenn ich es überhaupt erlebe, mit niemandem, der meinem Herzen nahe ist, ein Briefverkehr möglich sein. Schreiben Sie mir, – der Monat März gehört noch uns, und dann, wie Gott will!

Mich bekümmert meine jetzige Krankheit: Skorbut, und in der Steppe soll sie, wie man sagt, furchtbar wüten. Aber laßt uns den Unglauben mit Hoffnung und Gebet vertauschen! Merkwürdig! Früher schaute ich auf die Natur, die lebende und die tote, wie auf ein Bild vollkommener Vollendung, und jetzt ist es, als hätten die Augen sich verändert: ich sehe weder Linien noch Farben noch sonst etwas. Soll etwa das Gefühl für Schönheit für immer verloren sein? Und ich habe es doch so geliebt, so gehegt! Nein ... ich, ich muß wohl schwer gesündigt haben vor Gott, wenn ich so schrecklich gestraft werde! ...

29. Februar – Schaltjahr. Immer, und immer wieder lese ich Ihren Brief, aber erst heute fielen mir die Worte auf: „Sie haben sich meiner erinnert in weiter Ferne". Ich habe mich Ihrer nicht erinnert, liebe gnädige Varvara Mykolaïvna, sondern ich denke an Sie seit dem Tage oder Abend, da ich mich bei Ihnen über Ihren Nachbarn P. Lukaševyč beklagte (möge Gott ihm vergeben), und ich werde immer an Sie denken, so lange Gott auch nur einen Funken guten Gefühls in mir bewahren will. Beten Sie, beten Sie für mich, Ihr Gebet wird Gott wohlgefällig sein! Es wird mich behüten vor der schrecklichen Abstumpfung, die meine schon ohnmächtige Seele einzuhüllen beginnt ...

Sie sagen, in Jahotyn sei alles beim alten: der Freundeskreis sei derselbe, außer Tetjana Ivanivna, – Gott lasse sie wieder genesen! ... Bleiben sie gesund und beten Sie für Ihren unglücklichen, Ihnen von Herzen ergebenen

T. Ševčenko

An die Fürstin Varvara Repnina

Orenburg, den 7. März 1850

Alle Tage, die ich einst in Jahotyn verbrachte, werden für mich eine Reihe wundervoller Erinnerungen bleiben. Ein einziger Tag nur war von einem leichten Schatten getrübt, aber Ihr letzter Brief hat auch diese dunkle Erinnerung erhellt. Sie haben es wohl vergessen? ... Erinnern Sie sich doch! Ganz beiläufig war unser Gespräch auf „Die toten Seelen" gekommen, und Sie drückten sich sehr trocken über sie aus; das hat mich schmerzlich berührt, weil ich Gogol' immer mit großem Genuß gelesen habe, und weil ich in der Tiefe meiner Seele Ihre edle Gesinnung, Ihren Geschmack und Ihre zarten und hohen Empfindungen hochschätzte. Weh tat es mir, und ich dachte für mich im stillen: bin ich wirklich so roh und dumm, daß ich keinen Sinn und kein Empfinden für das Schöne habe? Sie haben Recht, wenn Sie sagen, daß ein Vorurteil in keinem Falle zulässig sei, wie ein unbegründetes Gefühl. – Es tröstet mich Ihr jetziges Urteil sowohl über Gogol' als auch über sein unsterbliches Werk! Ich freue mich, daß Sie sein wahrhaft christliches Ziel erkannt haben! Nicht wahr! ... Vor Gogol' muß man Ehrfurcht haben als vor einem Menschen, begnadet mit höchster Klugheit und zärtlichster Liebe zu den Menschen! Sue ist, meiner Ansicht nach, mit einem Maler zu vergleichen, der, ohne die Anatomie gründlich zu erlernen, sich anschickt, den menschlichen Körper zu malen, und ihn nur halb beleuchtet, um sein Unwissen zu verdecken. Freilich, eine solche Beleuchtung ist wirkungsvoll, aber der Eindruck verflüchtigt sich schnell. So ist es auch mit den Schriften von Sue, so lange wir sie lesen, gefallen sie uns und machen Eindruck, nach der Lektüre aber sind sie vergessen! Effekt und weiter nichts ... So einer ist unser Gogol' nicht, sondern ein wirklicher Kenner der menschlichen Seele! Der weiseste Philosoph und der größte Poet müssen Ehrfurcht vor ihm haben als vor einem wahren Menschenfreund! Ich werde nie aufhören, es zu beklagen, daß ich nicht das Glück hatte, Gogol' persönlich kennenzulernen. Eine persönliche Bekanntschaft mit einem solchen Menschen ist unschätzbar. Bei persönlicher Bekanntschaft kann sich gelegentlich eine solche Schönheit des Herzens offenbaren, daß keine Feder sie je wird fassen können.

Ich bin ein aufdringlicher Bettler geworden, – aber was soll ich tun?

Orenburg ist eine Stadt, wo von Literatur überhaupt nicht geredet wird, geschweige denn, daß man ein gutes Buch finden könnte. All mein Reden hat den Sinn, daß Sie mir (ich bitte ergebenst darum) „Die Toten Seelen" schicken möchten. Mich wird man am ersten Mai in die Steppe treiben, an das östliche Ufer des Kaspischen Meeres auf die Festung Novopetrovsk – also wird jegliche Verbindung mit den Menschen zerrissen, und ein Buch wie „Die Toten Seelen" wird mir ein Freund meiner Einsamkeit sein.

Schicken Sie es mir, Varvara Mykolaïvna, ich bitte Sie bei Gott und allem Edlen, was im menschlichen Herzen verborgen ist ... Freilich, man könnte, ohne Sie zu bemühen, das Buch in Moskau bestellen, aber leider ... einen solchen Luxus kann ich mir jetzt nicht erlauben. Ich hatte schon lange im Sinn, Sie um das Buch zu bitten, aber eingedenk jenes Abends in Jahotyn, habe ich es nicht gewagt. Schicken Sie es mir um alles Heiligen willen!

Das Neue Testament lese ich mit ehrfurchtsvoller Andacht. Durch diese Lektüre kam mir der Gedanke, das Herz der Mutter nach dem Leben der Allerheiligsten Jungfrau, der Mutter des Erlösers, darzustellen. Und zweitens ein Bild ihres gekreuzigten Sohnes zu malen. Ich bitte Gott, daß meine Träume einmal Gestalt gewinnen könnten! Ich habe der hiesigen katholischen Kirche angeboten (wenn ich die Erlaubnis zum Malen bekomme), ein Altarbild zu malen (ohne jeglichen Preis und Bedingungen), das den Tod unseres Heilands darstellt, der zwischen den Verbrechern am Kreuze hängt; aber der Priester will darauf nicht eingehen, vor Verbrechern zu beten! Was soll man machen? Zuweilen möchte man das XIX. mit dem XII. Jahrhundert vergleichen.

Ich bete zu Gott und verliere nicht die Hoffnung, daß auch einmal ein Ende meiner Prüfung kommen werde. Dann mache ich mich gleich nach Sedniv auf, um, soweit es in meinen Kräften liegt, meine Idee, die ich so lange gehegt, zu verwirklichen. In der Sednever Kirche haben mich zwei eingemauerte Haken über der Ikonostase sehr gestört, und ich habe mir überlegt: womit könnte man sie verdecken? Und ich konnte mir nichts Schöneres ausdenken als ein Bild mit dem Tode unseres Heilands. Wenn ich nicht irre, habe ich darüber mit Andríj Ivánovyč gesprochen ... Ich kann es nicht genau sagen ...

Lazarevskyj ist jetzt nicht da, aber adressieren Sie Ihren Brief an die Grenzkommission, – er wird ihn bekommen. Das ist einer der edelsten Menschen! Er war der erste, der sich meines grauen Mantels nicht geschämt hat und als erster mir nach meiner Rückkehr aus der Kirgisensteppe entgegenkam und mich fragte, ob ich etwas zu essen hätte. Sehr gefreut habe ich mich über einen solchen Empfang. Schreiben Sie an ihn, danken Sie ihm, denn ich kann für seine Freundlichkeit nicht einmal danken.

Ich möchte noch lange, ja ewig mit Ihnen sprechen, meine einzige Schwester, aber was soll man machen! Die Post wie auch die Zeit bleiben

weder für unser Leid noch für unsere Freude stehen. Meine Adresse ist die alte: An K. I. Gern. Auf Wiedersehen. T. Ševčenko.

An Andrij Kozačkóvs'kyj

30. Juni 1853

Mein wahrer Freund! Vor nicht langer Zeit bekam ich Deinen tieftraurigen Brief. Der, an den er adressiert war, starb vorigen Winter und seine Seelenverwalter wagten nicht, den Brief von der Post zu holen. Gott sei Dank nahm ihn der neue Kommandant und übergab ihn mir.

Mein trauriger, mein armer Freund! Sag', womit kann ich Dein banges Herz erfreuen? Ich weiß es nicht. Solche Tränen können wir Menschen nicht trocknen. Freundschaftliches Mitgefühl mildert unsere halben Schmerzen – aber solch tiefes Leid wie das Deine kann nur unser gemeinsamer Helfer und Kenner unserer Herzen erträglicher machen. Wenn Du imstande bist zu beten, so bete – und betend glaube verstehend und tief an das schönere Leben jenseits des Grabes. Deine Träume, die Du in den kritischsten Stunden Deines Lebens schautest, deuten auf etwas Höheres, unserer irdischen Erkenntnis Entrücktes hin. Glaube, und der Glaube wird Dich erlösen.

Der Kommandant, der vor nicht langer Zeit zu uns kam, brachte seine Frau und sein einziges, dreijähriges Kindchen mit. Ein liebes, wunderschönes Kind – und was von Natur aus schön ist, windet sich wie eine Schlange in unser Herz. Ich habe dieses wunderschöne Kind lieb gewonnen, und das herzige Ding hat sich so an mich angeschlossen, daß es sogar manchmal im Traum den „kahlköpfigen Onkel" rief. (Ich bin jetzt vollkommen kahl und grau.) Und was geschah? Das liebe Kleine erkrankte, quälte sich lange und starb. Mein kleiner Freund tut mir leid, ich trauere um ihn; manchmal trage ich Blumen auf sein so frühes Grab und weine, ich – ein Fremder. Und was soll sein Vater sagen und seine Mutter – die arme trauernde Mutter, die das erste Kind verloren hat! Und nun erst die Mutter Deiner Kinder? Und Du selbst, gramgebeugter Vater? Groß, riesengroß ist Dein Weh, mein einziger, mein unvergeßlicher Freund! Grüße und küsse für mich Deine trauernde Frau. Sage ihr, daß auch ich mit ihr um ihre und Deine Kinder weine. Lebe wohl, mein armer Freund, vergiß mich nicht, schreibe mir, soviel Du schreiben kannst. . . .

Vergiß nicht T. Ševčenko

An Nikolaj Osipov

20. Mai [1856]

Ihren Brief, mein bester, mein lieber Freund, habe ich am 16. Mai erhalten, und wenn Sie auch die Lyra mit dem Schwert vertauscht haben, und den feurigen Phöbus mit dem düsteren Ares, so ist doch die heilige Schwäche der beschaulichen Anbeter der Musen – die Zerstreutheit, Ihnen treu geblieben. Sie haben Ihren guten Brief in Kursk begonnen und auf dem Fluß Bal'bek beendet und haben dennoch vergessen, das Datum und das Jahr anzugeben, wann er zur Post geschickt worden war. Ich weiß auch nicht, wohin ich Ihnen antworten soll. Sie schreiben, daß die „Družyna" im Sommer nach Hause kommen sollte, jetzt ist, Gott sei Dank, schon Sommer, und ich stelle mir Sie zumindest im Gouvernement Poltava vor, wie Sie nach dem langen Marsch vor einer malerischen weißen Hütte oder im Schatten blühender Weichselbäume und Kirschen ausruhen. O, meine geliebte Heimat! Werde ich dich je wiedersehen? Ich spreche nicht von dem, was ich eigentlich wollte, ich möchte wissen, wohin ich meinen Brief adressieren soll; ich schicke ihn an Ihre alte Adresse, so wird er Sie wohl bestimmt erreichen, in welchem Gouvernement auch immer Sie sich aufhalten mögen.

Ich hatte schon alle Hoffnung verloren, von Ihnen oder über Sie irgendeine Nachricht zu bekommen, und Gott weiß, wie ich mir schon den Kopf darüber zerbrochen habe!

Ich dachte sogar schon daran ... (verzeihen Sie mir), daß Sie ... daß auch Sie mich auf meinem dornenvollen Weg verlassen hätten. Und schon – o, unaussprechliche Freude! – schon am nächsten Tage, am zweiten Feiertag, also am 16. April, erhalte ich einen eingeschriebenen Brief von einer mir unbekannten Person. Gott gebe ihr allen Segen und Freude im Leben! Aus Ihrem Brief erfuhr ich von Ihrer Rückkehr und – Freude über Freude! – daß Sie mich nicht vergessen, mich nicht meinem Schicksal überlassen haben, das mich hart straft.

Hochedelstes Wesen – dieser Anonyme! Dank seiner Güte hatte auch ich Feiertag wie die anderen Menschen. Nein, einen so hellen herrlichen Feiertag wie ich hatte niemand. Solche Feiertage werden uns nur nach langen und schweren Prüfungen zuteil.

Am 14. April erhielt ich die Nachricht aus Orenburg, daß man vergessen hätte, mich zum Unteroffizier zu befördern anläßlich des Allergnädigsten Manifestes zur Thronbesteigung. Diese fatale Nachricht hatte mich so getroffen, daß ich nicht wußte, was ich mit mir machen sollte, denn ich hielt meine Beförderung für abgemacht. Konnte ich denn überhaupt anders denken? Höchste Gnade galt allen, nur bah ... für mich hat sie nicht geleuchtet. Bitterer, giftiger Hohn des Schicksals! So feierte ich die Auferstehung des Menschenfreundes wie ein Verfluchter. Nach all dem

können Sie sich meine Freude vorstellen, als ich den Brief von einem Anonymen bekam. Für den Rest der Feiertage tat ich nichts anderes, als nur den Brief zu lesen und ihn bis zum letzten Buchstaben auswendig zu lernen, und kann es mir doch nicht denken, wer es sein mag, diese gütige, menschenfreundliche Seele. Aber wozu auch grübeln? Wir wollen Gott danken, daß es noch solche Seelen unter den selbstsüchtigen Menschen gibt. Und so kam ich von dem Gram, der an meiner Seele fraß, ganz unverhofft zu friedvoller Freude und konnte das Fest unter Euch, meine geliebten Freunde, feiern, wie in einer eigenen, dem Herzen vertrauten Familie.

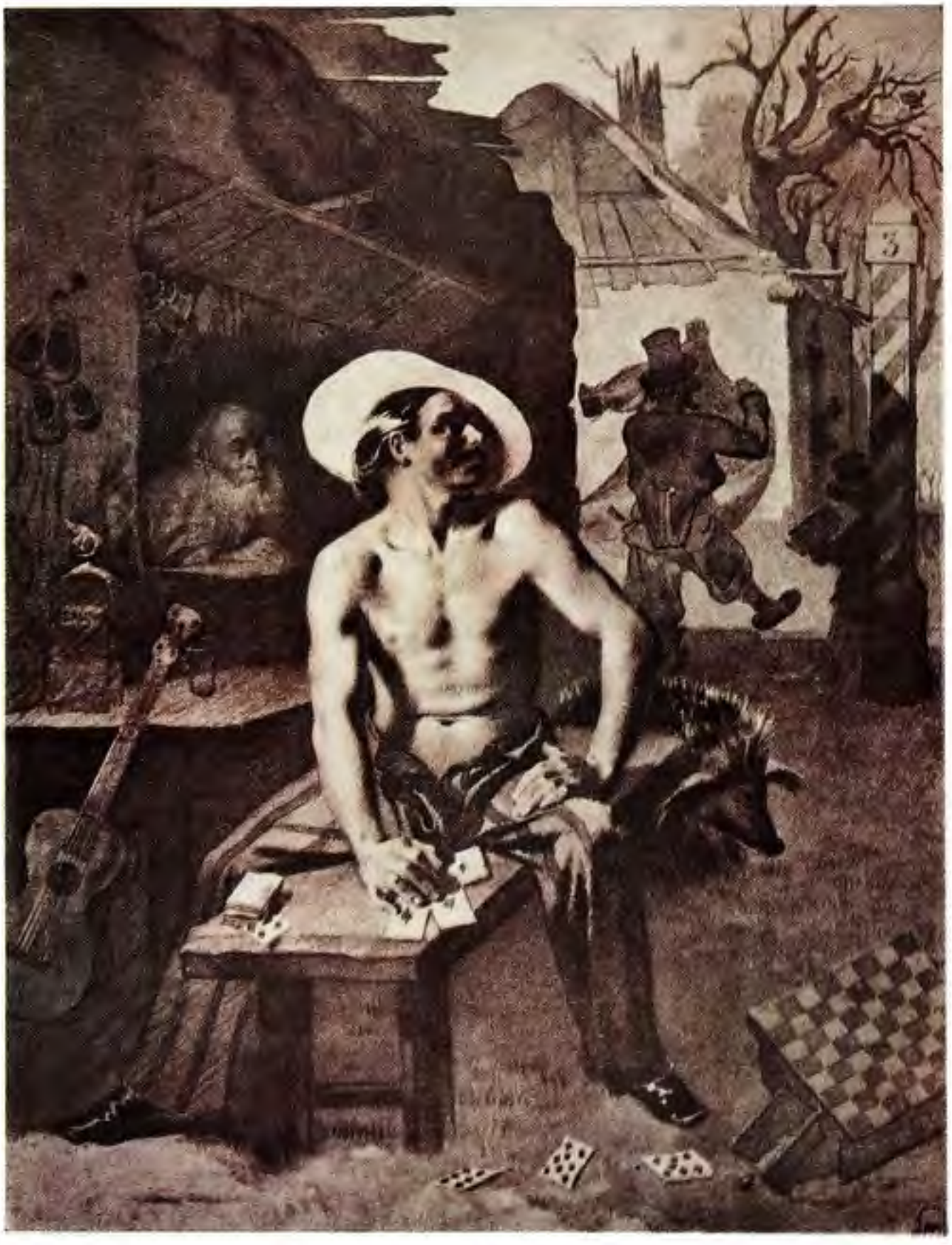
Erst am Ende der Heiligen Woche konnte ich mich von dem Zauber des lieben Briefes lösen und eine Antwort schreiben, schlecht und recht, möge der hochherzige Anonyme mir verzeihen. Auch an Sie hatte ich angefangen, einen Brief zu schreiben an die mir angegebene Adresse, aber die Post wartete nicht auf mich, – sie ging fort, und Ihr Brief blieb bis zur nächsten Post, und die nächste Post brachte mir Ihr liebes Schreiben. Also hat jener uralte Krieger Recht gehabt, daß in der Welt alles zum besten führe. Jetzt bin ich auch ruhiger und glücklicher, und mein Brief an Sie geht mir geläufiger und gereimter von der Hand.

Es ist mir ein großer Trost, daß auch Sie Gelegenheit hatten, wenigstens ein Exemplar der Amphibien zu sehen, mit denen ich schon so viele Jahre leben muß. Aber beachten Sie, daß Sie eines der besten Exemplare gesehen haben, ein Exemplar, beseelt mit so etwas wie Denken und Empfinden, – ein Beweis, daß man ihn vom Linienbataillon zur Armee versetzt hat: das ist die glänzendste Empfehlung. Aber wenn Sie erst die sehen könnten, die so ähnlich sind wie er ... Aber nein, – bewahre Sie Gott davor, auch nur im Traum einen solchen moralischen Abschaum der Menschheit zu sehen: die Goten, unter denen die letzten Tage seines Lebens Ovidius Naso – das vollkommenste Geschöpf des Allmächtigsten Schöpfers des Alls – verbrachte, waren wilde Barbaren, aber keine Säufer, aber die, von denen ich umgeben bin, sind sowohl das eine als auch das andere. Ich sagte einmal so nebenbei zu Darmograj: das sind echte homerische Säufer. – Nein, – sagte er –, wenn Homer diese Recken sähe, würde er seinen grauen Schnurrbart drehen und anfangen, seine herrliche Epopöe von Anfang bis zu Ende umzudichten.

. . . . . .

. . . . . .

Sie bitten mich, Ihnen zu schreiben, wie es mir im täglichen Leben geht. Hier haben Sie eine Episode, und zwar die allerschönste. Als ich im Jahre 1850 von der Festung Orsk zu dem Fort Novopetrovsk gebracht wurde – es war im Monat Oktober – hob ich auf der Straße im Städtchen Gur'ev eine frische Weidenrute auf, nahm sie mit zum Fort, steckte sie im Garnisonsgarten in die Erde und hatte sie damit vergessen; schon im Früh-



Das letzte Kartenspiel (aus der Serie „Der verlorene Sohn")
(Tuschzeichnung) 1856/57

jahr erinnerte mich der Gärtner daran und sagte mir, daß meine Rute wachse. Sie fing tatsächlich an zu treiben. Ich fing sofort an, sie zu begießen, und sie – zu wachsen, jetzt ist sie im Durchmesser etwa sechs Veršok dick und mindestens drei Faden hoch, jung und üppig; allerdings habe ich nicht wenig Wasser auf sie gegossen, dafür mache ich mich jetzt in meiner Freizeit mit Erlaubnis des Feldwebels in ihrem dichten Schatten breit. In diesem Sommer habe ich vor, sie zu malen (heimlich natürlich). Sie ist schon so dick und so hoch, daß unter der Hand eines Callot eine wunderbare Etüde entstehen könnte. Das ist eine einzeln dastehende glückliche Episode aus meinem eintönigen, freudlosen Leben.

Meine Weide erinnert mich oft an die Legende von dem bußfertigen Verbrecher. In einem tiefen Walde hielt sich ein frommer Einsiedler verborgen, und in demselben tiefen Walde wütete ein blutdürstiger Verbrecher. Eines Tages kommt dieser mit seinem riesigen, mit Eisen beschlagenen Stecken zum Einsiedler und bittet, bei ihm beichten zu dürfen, wenn nicht, – sagte er –, so schlage ich dich tot, wenn du meine Beichte nicht abnehmen willst. Was ist zu tun, – der Tod ist nicht der eigene Bruder: der Gerechte erschrak und ging darauf ein, mit Gottes Hilfe dem blutdürstigen Bösewicht die Beichte abzunehmen. Seine Sünden waren aber so groß und schrecklich, daß er ihm nicht gleich die Absolution erteilen konnte und bat den Sünder um drei Tage Bedenkzeit und Gebet. Der Verbrecher ging in den Wald und kehrte nach drei Tagen zurück. „Nun, – sagt er –, du Mann Gottes, hast du dir etwas Gutes ausgedacht?" – „Ja, das habe ich" – antwortete der Gerechte und führte ihn aus dem Wald ins Feld auf einen hohen Berg, steckte dort wie einen Pfahl den schrecklichen Stecken in die Erde und befahl dem Sünder, mit dem Munde Wasser aus dem tiefen Graben zu holen und seinen schrecklichen Stecken zu begießen: „Dann – sagt er – werden dir deine Sünden vergeben sein, wenn aus dieser Mordwaffe ein Baum wachsen und Früchte tragen wird." Nachdem er das gesagt hatte, ging der Gerechte hin, sich in seiner Zelle zu verbergen, und der Sünder machte sich an die Arbeit.

Einige Jahre waren vergangen. Der Mönch hatte sein Beichtkind längst vergessen.

Eines schönen Tages verließ er den Wald, um spazieren zu gehen; er ging durch das Feld und, in Gedanken versunken, kam er auch an den Berg. Plötzlich spürte er einen wunderbaren Duft, der an Birnen erinnerte. Der Gerechte ließ sich durch den Duft verleiten und ging, den Obstbaum zu suchen. Lange ging er um den Berg herum, und der Duft wurde immer stärker und stärker; dann stieg er auf den Berg, und was sehen seine verwunderten Augen? Einen herrlichen Birnbaum, bedeckt mit reifen Früchten, und unter dem Baum im Schatten ruht ein Starec mit einem langen Bart bis an die Fußknöchel wie beim heiligen Onuphrius. Der Mönch erkannte in dem an Tagen alten Starec sein Beichtkind und näherte sich

ihm demütig, den Segen zu empfangen, denn dieser war gerechter als der Mönch selbst.

Mein Weidenbaum ist auch so gewachsen und bedeckt mich in der Hitze mit seinem dichten Schatten, aber auf die Vergebung meiner Sünden warte und warte ich vergebens. Doch jener war ein Verbrecher, und ich, zu meinem Unglück, ein Dichter.

Lästig bin ich Ihnen wohl geworden mit meinem Gerede, aber was soll ich machen:

Das Wetter im Herbst wird regenschwer
Die Menschen im Alter redseliger.

Auch ich werde grau und kahl! Sie schreiben, daß Sie in einer Erdhütte leben und darben, wie Robinson Crusoe. Stellen Sie sich vor – ich beneide Sie. Die edle, hochherzige Anonyme werden Sie kennen. Schreiben Sie an ihn, flehen Sie ihn an, meine Bitte nicht zu verschmähen. Die Krönung des Herrschers ist mein letztes Hoffen und Harren. Ich bitte Sie, schreiben Sie ihr und danken Sie ihr für ihr aufrichtiges Mitgefühl, für ihren mütterlichen warmen Brief. Die Novellen und Erzählungen von Tolstoj kenne ich überhaupt nicht. Wenn es Ihnen möglich ist, so machen Sie mich mit ihnen bekannt um der edlen Kunst willen.

Ich weiß nicht, wann und wo Sie meinen Brief erhalten werden, aber wo und wann auch immer Sie ihn erhalten, verlassen Sie den nicht, der Sie liebt und verehrt –

T. Ševčenko

An Maria Maksymovyčeva

Petersburg, 22. 11. 1858

Über alles verehrte und liebe Frau Maria Vasýlivna!

Ich danke Ihnen, meine Einzige, für Ihre aufrichtige, gütige Begrüßung. Ich dachte, daß Sie schon seit langem in Moskau trauerten, aber ich sehe, daß Sie eben die Mychajlover Berge begehen, die blauen Gipfel betrachten, mit dem Dnjepr plaudern und mich grauen Einsamen in der Fremde nicht vergessen. Nochmals Dank Ihnen, mein einziges Herz. Wenn Sie sich noch daran erinnern würden, um was ich Sie in Moskau gebeten habe, und dieses heilige Werk in Angriff nehmen wollten, das wäre schön! Aber Sie haben wahrscheinlich meine Bitte schon vergessen? So erinnere ich Sie daran: ich bat Sie, mich zu verheiraten. Verheiraten Sie mich, ich bitte Sie, tun Sie es nicht, tut es selbst Gott nicht, so komme ich in der Fremde als Junggeselle um. Wenn Gott mir hilft, bin ich in diesem Sommer in Kiev und den Michajlover Bergen – Sie stellen meine blumengeschmückte Prinzessin unter irgendeinen Ahorn oder eine Weide, und ich gehe spa-

zieren und finde sie. Wenn wir uns lieb gewinnen, nehmen wir uns. Sehen Sie, wie einfach und schön. Machen Sie das so, mein einziges Herz, und ich schicke Ihnen statt eines schäbigen Abschnitzels meinen kleinen „Traum". Und im Sommer bringe ich ein riesiges Poem, wenn Sie meiner Bitte willfahren – wenn aber nicht, dann nicht . . .

T. Ševčenko

An Jekaterina Pjunova

30. Januar [1858]

Geliebte und sehr verehrte Jekaterina Borisovna!

Ich selbst brachte Ihnen Bücher und brachte sie zu dem Zwecke, daß sie von Ihnen gelesen würden. Aber Sie schickten sie mir ungelesen zurück. Wie soll ich Ihr Tun verstehen? Es hat mich vollständig niedergeschmettert, besonders nach unserem heutigen Gespräch. Ist das die Antwort auf meine Erklärung? Wenn ja, so bitte ich Sie, sich deutlicher auszusprechen. Die Angelegenheit ist für mich von zu großer Wichtigkeit. Ich liebe Sie und sage Ihnen das einfach ohne viel Worte und Gesten.

Sie sind zu gescheit, um von mir feurige Liebeserklärungen zu erwarten, und ich liebe und achte Sie zu sehr, als daß ich mich Ihnen gegenüber der in der Welt gebräuchlichen Banalitäten bediente. Ihr Gatte zu werden, das bedeutete für mich das größte Glück, und es wird mir schwer sein, mich von diesem Gedanken loszureißen. Aber wenn mein Schicksal mir anderes bestimmt, wenn ich das Unglück hätte, Ihnen nicht zu gefallen, und wenn das Zurücksenden der Bücher eine Absage bedeutete – dann gibt es für mich keinen anderen Rat, als mich dem Schicksal zu unterwerfen. Aber nie wird sich mein Gefühl, wird sich meine Achtung für Sie ändern. Und wenn Sie meine Frau nicht sein wollen oder können, so gönnen Sie mir die einzige Freude, Ihr Freund zu bleiben, der in unwandelbarer Ergebenheit und Verehrung sich Ihre Freundschaft und Achtung verdient.

Ihre Antwort erwartend, die mein Schicksal entscheidet, verbleibe ich mit dem Ausdruck tiefer Liebe Ihr ergebener

T. Ševčenko

An Maria Maksymovyčeva

10. Mai 1859

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, mein lieber, mein einziger Freund! Dank sei Ihnen, mein Herzchen, für Ihren lieben, freundlichen Brief. An dem Tage, da ich ihn erhielt, war ich unterwegs, um einen Paß zu besorgen und weiß bis jetzt noch nicht, ob sie ihn mir geben werden oder nicht. Zuerst wollten sie mich nicht hineinlassen in die Hauptstadt,

und jetzt lassen sie mich nicht hinaus aus dieser stinkenden Hauptstadt. Wie lange werden sie mich noch tyrannisieren? Ich weiß nicht, was ich tun und anfangen soll ... Soll ich nicht heimlich zu Ihnen fliehen, dort heiraten und mich bei Ihnen verstecken? Mir scheint, das werde ich auch tun. Bis zum 15. Mai will ich auf den Paß warten und dann – mag kommen, was da will! Bis dahin aber schicke ich Ihnen mein Bild, nur zeigen Sie es, bitte, nicht den Mädels, sonst erschrecken sie und denken, das sei ein Räuberhäuptling, und keine von ihnen würde solch einen Mordbrenner zum Manne nehmen. Einstweilen aber sagt der einen, der Schönsten, ganz leise, daß sie Handtücher weben und in ihrem Garten keine Kürbisse pflanzen soll[1] ... Oder? Wird sie sich welche leihen, wenn sie selbst keine anpflanzt. O, mögen doch die Nachbarn eine Absage geben!

Bleiben Sie gesund, mein lieber, mein einziger Freund! Im Mai oder Juni werden wir uns wiedersehen, inzwischen aber, wenn Sie irgendwo angepflanzte Kürbisse sehen, so reißen Sie sie mit der Wurzel raus.

Ihr aufrichtiger T. Ševčenko

[1] „Kürbis geben" ist gleichbedeutend mit „einen Korb geben".

Jurij Bojko

ŠEVČENKO IM SPIEGEL DER KRITIK

Die Evolution der Meinungen über das Werk Ševčenkos im gesellschaftlichen Bewußtsein des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts

Ševčenko gehört zur Zahl jener Schriftsteller, über die im Laufe des letzten Jahrhunderts außerordentlich viel geschrieben worden ist. Die Menge der Zeitungsartikel über den ukrainischen Dichter ist so groß, daß sie sich bibliographisch fast nicht registrieren läßt. Aber auch die Anzahl der Beiträge in Zeitschriften, der Rezensionen, Erinnerungen, Aufzeichnungen usw. geht in die Tausende. Dazu kommen einige Hundert Bücher und Broschüren, die der Biographie und dem Werk des Dichters gewidmet sind.

Der Reichtum der Literatur über Ševčenko zeugt jedoch nicht von einem beständigen vertieften Studium seines Werks. In diesem Meer von Geschriebenem heben sich wie einzelne Inseln Arbeiten ab, die eines intensiven Interesses wert sind, sei es daß sie das Verständnis für das Werk des Dichters vertiefen, sei es daß sie neues und verläßliches Material zum Studium seines Lebens- und Schaffensweges liefern oder überhaupt neue Ausgangspositionen dafür liefern. Die überwältigende Mehrheit der vorrevolutionären Artikel über Ševčenko wiederholt immer wieder das von den hervorragendsten Kritikern und Forschern Gesagte, popularisiert das schon Bekannte, Feststehende. Er wird dabei idealisiert und meist in seinen Ansichten über das Leben, das Schaffen, über die grundlegenden gesellschaftlichen Aufgaben mit den persönlichen Ansichten des Schreibenden bzw. der von ihm repräsentierten Gesellschaftsschicht gleichgesetzt.

Als Dichter und Mensch genießt Ševčenko kultische Verehrung. Sie gründet vor allem auf der einmaligen Kraft, auf der Prägnanz und dem Talent des ukrainischen Dichters, einem besonderen innerlichen poetischen Element, das in den Tiefen seines Schaffens verankert war und der Mentalität des ukrainischen Volkes entgegenkam. Dieser Einklang zwischen der Dichterseele und der Seele der Nation bewirkt die besondere Verehrung für den Autor des „Kobzar" von seiten seiner Landsleute.

Die ersten Kritiker Ševčenkos im ukrainischen Lager waren die Romantiker. Ihrem Wesen nach ist die romantische Kritik begeistert, das beobachten wir auch im Verhältnis zu Ševčenko in den vierziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und das von den Romantikern gelegte Fundament einer begeisterten Betrachtung des Dichters hat sich in beachtlichem Grade auch in den siebziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erhalten, als der literarische Positivismus vorherrschte.

Im Gegensatz zur russischen Kritik, die das Erscheinen Ševčenkos auf dem Feld der Literatur im wesentlichen verurteilte und verhöhnte[1], erscheinen seit 1840 in russischen Zeitschriften auch Äußerungen von Ukrainern, die die Herausgabe der Werke des ukrainischen Dichters freudig begrüßen, wie auch positive Bewertungen von seiten einiger russischer Autoren, die der ukrainischen Literaturbewegung in Anbetracht ihrer im politischen Sinn noch nicht festgelegten Slavophilie einige Sympathie entgegenbringen[2].

Die Entdeckung der Kyrillo-Methodianischen Bruderschaft im Jahre 1847 brachte Verfolgung über die schwachen Ansätze ukrainischer kultureller Wiedergeburt, führte zum Verbot der Werke Ševčenkos und unterbrach selbstverständlich die Vorstellung seines Schaffens in den Zeitschriften. Erst seit der Rückkehr des Dichters aus der Verbannung wurde es möglich, über ihn zu schreiben. Am Ende von Ševčenkos Leben war sein Werk fast unerforscht geblieben, aber der unmittelbare Einfluß seiner Arbeiten auf den Leser und der von ihm zurückgelegte Lebensweg, der sein Haupt mit der Gloriole des Märtyrertums krönte, schufen die Grundlage für die im allgemeinen außerordentlich positiven Urteile über sein Werk.

1857 erkühnte sich Kuliš in der Zeitschrift „Russisches Gespräch" („Russkaja Beseda")[3], Ševčenkos Sprache mit der Puškins zu vergleichen. In der ukrainischen Kritik gebührt Kuliš und Kostomarov der erste Platz, was die Verbreitung der Wertschätzung für Ševčenkos Schaffen anbetrifft. Für Kuliš Anschauung in den sechziger Jahren ist charakteristisch sein Artikel: „Welchen Wert hat Ševčenko als Volksdichter". Der Artikel stellt ein hervorragendes Beispiel für die romantische Betrachtungsweise von Ševčenko dar; er ist keine Analyse, sondern eine begeisterte, feierliche Rede, in der in gehobenem Stil unerschütterliche Treue zu den Idealen Ševčenkos – so wie Kuliš sie uns darstellt – geäußert wird. Das Wort, das Ševčenko gesprochen hat, räumt nach Kulišs Meinung den Ukrainern einen Platz unter den anderen Völkern der Welt ein. Die fremde – russische

[1] „Biblioteka dlja Čtenija", 1840, Bd. 39, Abt. VI, Lit. Chronik, S. 14–16; „Syn Otečestva" 1840, Bd. 2, Buch 4; „Severnaja Pčela", 1840; „Otečestvennye Zapiski", 1842, Bd. XXII, Abt. VI, S. 12–14 u. a.

[2] „Majak", 1840, Bd. VI, K. IV, S. 94–95; „Sovremennik", 1840, Bd. 19, „Majak" 1842, Bd. 4, Buch VIII, Kritik, S. 82–106 u. a.

[3] 1857, Buch 3, S. 138.

und polnische – Kultur hatte die oberen Schichten des ukrainischen Volkes in ihren Bann geschlagen. Der fremde Kultureinfluß zeigte seine zerstörerische Wirkung sogar unter dem kleinen Landadel. Das Volk, das heißt nach Kulišs Auffassung die Bauernschaft, diese Hüterin jahrhundertealter Weisheit und ewiger, nie verblassender Ideale, stand einsam und verlassen da ... „Da ließ sich plötzlich Ševčenko laut über die ganze Ukraine hin vernehmen, und es war, als begännen alle Lieder des Volkes und alle Tränen der Menschen auf einmal zu sprechen. Unser stummes Gedächtnis hob er aus dem Sarge, zog unsere schweigsame Vergangenheit vor Gericht und stellte den Ukrainer so vor sie hin, wie er jetzt ist, wie er dank seiner Geschichte geworden ist ... Ton und Art seiner gehobenen Sprache hat er sich angeeignet aus den Liedern und Dumas ... die Seele unserer einfältigen Volkspoesie hat sich in die Seele seiner Muse verwandelt. Mit weit offenen Armen hat er die Ukraine umfangen, die Ukraine mit ihren blutigen Gräbern, mit ihrem furchtbaren Ruhm, und hat die Liedersprache des Volkes verkehrt in ein Bild dessen, was war und was ist in der Ukraine. Mit seinem Munde hat unser ganzes Volk das Lied seines Schicksals angestimmt: Sein Wort hat als lautes Echo sich überall vernehmen lassen, wo unser Blut vergossen wurde, wo unsere Gebeine liegen ... jedes Herz erschauderte vor seinem Liede."

Und weiter spricht Kuliš davon, wie Ševčenko die ukrainische Nationalseele verstand: „Ševčenko ließ uns ihre geheimnisvolle Tiefe begreifen: er beschwor vor unseren Augen die vergessene Vergangenheit der Ukraine, und wir erkannten, daß diese demütige Seele nicht Tage, nicht Jahre, sondern ganze Jahrhunderte in Armut und Unglück verbracht hat, aber nicht klein wurde, nicht schuldig wurde, nicht zum Diener der Ruchlosen wurde, sondern sich ganz in sich selbst verschloß und gesenkten Hauptes unter den arglistigen Menschen stand und ihre Zeit, ihr Los abwartete ... Ševčenko ist unser Poet und erster Geschichtsschreiber ... Ševčenko hat zuallererst klar erkannt, worin unsere Vergangenheit ruhmvoll ist und wofür kommende Geschlechter sie verfluchen werden ... Hoch über uns hat Ševčenko seine poetische Leuchte erhoben und über die ganze Ukraine hin wurde es sichtbar, wohin jeder von uns sich zu begeben hat. Beim Schein dieses Lichtes ist es jedem klar geworden, wie wahrhaft ruhmvoll und erhaben in ihrer Einfalt diese bäuerliche Welt ist ..."

In dieser Charakteristik sind Anspielungen auf Ševčenkos nationale Bedeutung enthalten. Elemente tieferen Verständnisses für Ševčenko finden wir in Kulišs Rede an Ševčenkos Grab, ebenso in seinen Erinnerungen an die Kiever Periode im Leben des Dichters, in der „Historischen Erzählung" („Istoryčne opovidánnja"), in der Ševčenko als Mensch von hohem kulturellem Niveau auftritt, durchdrungen von universalen Aufgaben.

Die spätere Kritik hat diese Andeutungen schon am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. weiter entwickelt. Aber in den eben angeführten

Zeilen, die ungeheucheltes Pathos atmen, neigt Kuliš bereits zu jener Vorstellung von Ševčenko, die sich zu Anfang der sechziger Jahre zum Teil in der ukrainischen, hauptsächlich aber in der russischen Gesellschaft bildete, die sich für Ševčenko begeisterte, aber seine innere Welt, seine Bestrebungen und Ideen ungenügend erkannte.

Kuliš selbst führte Fakten an, die von der Größe der literarischen Kultur des Dichters zeugten, aber entsprechend der aufkommenden ideologischen Schablone für das Verständnis Ševčenkos lieferte er schließlich selbst das eindrucksvollste Beispiel einer Schablone: Ševčenko als Künder der Weisheit des ungebildeten Volkes.

Wenn bei Kuliš ein umfassenderes Verständnis Ševčenkos wenigstens flüchtig auftaucht, so ist dies Verständnis bei Kostomarov gänzlich simplifiziert. „Ševčenko hat das Volkslied nicht nachgeahmt", sagt er, „Ševčenkos Ziel war es nicht, sein Volk zu beschreiben oder den Volkston zu imitieren, er hatte dazu keine Veranlassung, denn er konnte seiner Natur nach nicht anders reden. Ševčenko als Dichter war das Volk selbst, das in seinem poetischen Schaffen weiterschritt. Ševčenko war der Auserwählte des Volkes in der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes: das Volk hatte ihn sozusagen auserwählt, an seiner Statt zu singen[4]."

Die Volkstümlichkeit von Ševčenkos Schaffen ist eine völlig unwiderlegbare Wahrheit. Jedoch eine summarische Beurteilung Ševčenkos als „volkstümlich" verblüfft uns heute durch ihre Künstlichkeit. Die Positionen Kulišs und Kostomarovs kann man sich nur als eine Verbindung subjektiv-romantischer Auffassung mit sehr starken Einflüssen russischer liberaler Betrachtungsweise erklären.

Die Freunde des verstorbenen Ševčenko waren bestrebt, in höchstem Maße ihre Pietät für ihn auszudrücken. Die einzige, von der Zensur zugelassene Möglichkeit hierfür war, die hohe Volkstümlichkeit des Dichters zu betonen, denn in der Schatzkammer romantischer Weltanschauung stand der Wert des Begriffes Volkstümlichkeit besonders hoch. Kuliš und Kostomarov haben vielleicht nicht in genügendem Maße bemerkt, daß sie in ihrer Charakteristik Ševčenkos den russischen Liberalen und Revolutionär-Demokraten entgegenkamen, die die ideelle und dichterische Vielseitigkeit Ševčenkos nicht sehen wollten und ihn sehr bewußt in dem engen Rahmen eines „Bauerndichters" unterbrachten. Der so kanonisierte Verfasser des „Kobzar" war ihnen in ihren sozialpolitischen Bestrebungen beinahe nützlich. Dieser Ševčenko, kaum mehr als ein wohlgestalter Bauersmann, bestenfalls ein bäuerlicher Aufrührer, war unentbehrlich für die eben entstehende russische Narodniki-Bewegung, die in ihrer Vorstellungswelt das Bild eines idealisierten Bauernstandes aufgerichtet hatte, der zum Kampf um seine Befreiung bereit war. Kostomarov kam den

[4] „Osnova", 1861, IV, 50–51.

Liberalen noch weiter entgegen. Indem er der Verführung des politischen Opportunismus erlag, erklärte er, Ševčenko sei „nicht der Dichter engen, exklusiven Volkstums" ... „Er war ein allrussischer Dichter, ein Dichter nicht des „kleinrussischen" sondern schlechthin des „russischen Volkes" ... und sein Fühlen und Denken war angeblich nie entweiht durch „donquichotische Träume von lokaler politischer Unabhängigkeit."

Diese letzten Gedanken Kostomarovs waren eine so abstoßend offenkundige Unwahrheit, daß sie von der ukrainischen Gesellschaft sofort verworfen wurden. Schon der von der Zensur beschnittene „Kobzar" genügte, um diese Behauptung zu verwerfen. Jedoch hatte die Ansicht, daß Ševčenkos Werk ganz eigentlich volkstümlich sei, für lange Zeit in der ukrainischen Kritik Wurzel gefaßt, und diese Ansicht sollte für einen beachtlichen Zeitraum die Erforschung des Werkes dieses großen Dichters hemmen. Die jungen Mitstreiter Ševčenkos in den sechziger Jahren wie Čestochovs'kyj, aus denen sich das nationalukrainische Lager bildete, waren nicht nur zu schwach, um Ševčenkos Ideengut weiterzugeben, sondern sie waren nicht einmal imstande, dem nationalrevolutionären Sinn des Schaffens ihres ideellen Führers eine überzeugende Interpretation zu geben.

Es siegte der Opportunismus Kostomarovs und Kulišs, der autoritären Freunde Ševčenkos, die der kommenden Generation die ideelle Spannweite seines Schaffens verbargen. Anhand des „Kobzar" von 1860, der – von der Zensur bedeutend gekürzt – in Petersburg herauskam, und in dem eine ganze Reihe antimonarchistischer, nationalrevolutionärer und antikirchlicher Werke fehlte, konnte man keine richtige Vorstellung von Ševčenkos Werk hinsichtlich des thematisch-ideellen Umfangs und seiner künstlerischen Mittel gewinnen.

Die erste Ausgabe der politischen Verse des ukrainischen Dichters erschien in Leipzig im Jahre 1859 („Neue Gedichte von Puškin und Ševčenko") und blieb in Rußland ein schwer zu erlangendes und gefährliches kleines Buch. Einen zensierten, dem breiten Leserkreis bekannten Ševčenko konnte man leichter in das Prokrustesbett des „schlichten Volksdichters" zwängen, und das geschah fast ungehindert in den sechziger bis neunziger Jahren.

Jedoch auch während dieser Zeit sammelte sich auf dem Büchermarkt nach und nach Material für ein umfassenderes Verständnis Ševčenkos an. Einen großen Dienst in dieser Hinsicht erwiesen die anspruchslos geschriebenen Skizzen über Leben und Schaffen des „ukrainischen Kobzar" durch Menschen, die den Dichter persönlich gekannt hatten und nun liebevoll und gewissenhaft in ihren Skizzen das berichteten, woran sie sich noch erinnern konnten und was sie aus ihnen zugänglichen Quellen zusammengetragen hatten. Hier seien Máslov und Čályj erwähnt[5]. Für den Leser

[5] Maslov, V. P.: Ševčenko, Biografičeskij Očerk. – Moskva 1874; Čalyj, M. K.: Zizn' i proizvedenija T. Ševčenka. – Kiev 1892.

sind ihre Bücher bereits veraltet, aber der Forscher muß von Zeit zu Zeit auf sie zurückgreifen.

Ein bedeutendes Ereignis seiner Zeit war das Erscheinen der zweibändigen Ausgabe des „Kobzar" 1876 in Prag, in der neben den Werken Ševčenkos auch die Erinnerungen M. Kostomarovs, M. Mikešins, I. Turgénevs, J. Polónskijs an den Dichter veröffentlicht waren. Die Werke waren so angeordnet, daß der eine Band auf gewöhnlichem Wege ins Russische Kaiserreich eingeführt werden konnte, im anderen Band waren unzensierte Werke veröffentlicht. Dieser Band konnte nur illegal über die Grenze des Kaiserreichs gelangen.

Wie sehr das Werk des ukrainischen Dichters noch „unerforschtes Gelände" war, ist daran zu erkennen, daß die ukrainischen Herausgeber in der Prager Ausgabe auch solche Verse veröffentlichten, die nicht aus seiner Feder stammten und ihm nur zugeschrieben wurden, obgleich schon eine oberflächliche Analyse genügt hätte, den Gedanken an eine Urheberschaft Ševčenkos in den gegebenen Fällen von sich zu weisen. Wie dem auch sei, Ševčenko erschien im Druck, sogar durch eine beachtliche Anzahl seiner politischen Werke vertreten, wenn auch ein Teil seiner „verbrecherischen" Manuskripte nach wie vor in den Archiven der 3. Abteilung hinter Schloß und Riegel lag.

1879 erschien in Genf die erste Arbeit über Ševčenko, die von einer neuen, positivistischen Auffassung durchdrungen war. Es war die Abhandlung „T. Ševčenko und seine Ansichten über das gesellschaftliche Leben" eines ukrainischen Narodniks und Revolutionärs, des späteren hervorragenden Ethnographen F. Sirkó (F. Vóvk)[6].

Auf konkretes Material gestützt, unternahm der Kritiker den Versuch, die Evolution der Weltanschauung Ševčenkos anhand der Daten aus der Biographie des Dichters und seiner künstlerischen Arbeiten zu verfolgen. In diesem knapp geschriebenen Artikel spürt man das Bemühen um Klarheit der Definition, um ein Durchdringen zum Detail, um Ausdeutung der geschichtlichen Verhältnisse und des Milieus, in denen Ševčenko lebte und wirkte.

Es war das Verdienst Sirkos, daß er als erster eine Charakteristik des politischen Radikalismus Ševčenkos, seines konsequenten revolutionären Kampfes gegen Leibeigenschaft und Selbstherrschaft gab. Aber die nationalrevolutionäre Seite im Wirken des Dichters blieb auch bei Sirko ungenügend erkannt. Für die ukrainischen revolutionären Narodniki der siebziger Jahre, die in enger Zusammenarbeit mit den russischen Narodniki standen, war Ševčenkos nationalrevolutionäres Pathos unverständlich. Auch Sirko hielt Ševčenko für einen Volksdichter, verstand dies aber

[6] Sirko, F.: „T. Ševčenko i joho dumky pro hromads'ke žyttja". – „Hromada" 1879, Bd. 4.

in dem Sinne, daß Ševčenko den Gipfel der revolutionären Bestrebungen des Volkes darstellte.

Die Volkstümlichkeit des Verfassers des „Kobzar" stellt Sirko auf eine Stufe mit derjenigen Burns, Thomas Hoods, Chéniers, Longfellows, teilweise sogar mit derjenigen Bérangers und Manzonis.

Ševčenkos Kampf gegen den russischen Staatsklerikalismus hielt Sirko für Religionsfeindlichkeit. Der Forscher findet bei dem Dichter auch sozialistische Anschauungen. Daraus zieht er den Schluß: „Der Kobzar" kann als Mittel revolutionärer Propaganda dienen.

Neben Sirkos Arbeit erscheint 1879 in Genf eine umfangreiche Forschungsarbeit von M. Drahománov: „Ševčenko, die Ukrainophilen und der Sozialismus" („Ševčenko, ukrainofily j socijalizm"). Der ukrainische politische Emigrant, ein Sozialist der anarchistischen Richtung, ehemaliger Dozent der Universität Kiev und künftiger Professor der Universität Sofia, hatte seine Schrift ebenfalls ganz im Geist des Positivismus verfaßt, mit dem Wunsche, Ševčenko als Produkt seiner Epoche, der geschichtlichen Verhältnisse und des Milieus zu zeigen. Drahomanovs Arbeit war inhaltlich gesehen weiter gefaßt als diejenige Sirkos, der junge Wissenschaftler war durchdrungen von dem Wunsch, eine ganze Reihe von Fragen zu lösen, die im Zusammenhang mit dem Studium Ševčenkos aufgetaucht waren. Drahomanov spricht sehr konkret und sogar apodiktisch-energisch. Aber bei der Konzeption einer so umfassenden Arbeit wie der vorliegenden zeigte es sich, daß die Methode dem vorhandenen Material nicht angemessen war. Das Rohmaterial für ein großes Gemälde war noch nicht gesammelt. Zur allseitigen Analyse und zu Rückschlüssen fehlten noch viele Fakten, und der energische Drahomanov beging in seiner Selbstherrlichkeit eine Reihe schwerer Fehler, die seine Mühe beträchtlich entwerteten.

So griff er die Ansicht über Ševčenkos „Ungebildetheit" voll und ganz auf so absurd sie auch war. Aus diesem Grundfehler entspringen alle anderen, entspringt die Unterschätzung Ševčenkos als Denker und Künstler. Der Positivist hatte kein Organ für viele Äußerungen des Ševčenkoschen Geistes mit seiner großen Tiefe romantischen Denkens und Empfindens. Jedoch wird Drahomanovs Arbeit, die zweimal neu aufgelegt wurde, auch jetzt mit großem Interesse gelesen, wenngleich ihre Mängel den Inhalt überwiegen. Drahomanov polemisiert gegen seinen Vorgänger, der Ševčenko dargestellt hat, und er tut dies oft mit großem Geschick.

Es gelingt ihm der Beweis, daß Sirko Unrecht hat, wenn er behauptet, Ševčenko sei zum Atheisten geworden. In seiner Entgegnung bezieht sich Drahomanov auf Ševčenkos „Maria", in der eine ausgeprägte Andachtsstimmung zu finden ist. Drahomanov bringt sehr geschickt Ševčenkos religiöse Stimmung mit seiner unveränderten Begeisterung für die Bibel in Verbindung. Drahomanov sieht Ševčenkos Bedeutung in seinem sozialen

und politischen Freidenkertum, er verwirft auch den Gedanken Kostomarovs, Ševčenko seien die Ideale ukrainischer nationaler Selbständigkeit der Ukraine fremd gewesen. Sirkos Ansichten über angeblich sozialistische Anschauungen Ševčenkos wurden von ihm ebenfalls widerlegt.

Drahomanov hat als erster bemerkt, daß Ševčenko nicht der schlichte Volksdichter war, was sowohl an der Thematik einer ganzen Reihe seiner Werke wie auch an seinem Lexikon zu erkennen sei. Gegen Ende der siebziger Jahre hatte sich in der Ost- wie in der Westukraine der Ševčenko-Kult bedeutend entwickelt und war in einigen Fällen zur Karikatur entartet. Durch gedankenloses Zitieren von Versen des Dichters hatte man aus ihm einen Bannerträger verschiedener politischer und sozialer Gruppen gemacht. Drahomanov war der erste, der das als eine unwürdige und unzulässige Erscheinung brandmarkte und zur Objektivität der Forschung aufrief.

Und wenn er auch selbst diesem Aufruf nicht in genügendem Maße zu folgen vermochte, so wurde sein Aufruf doch gehört und wirkte ernüchternd auf viele, die über Ševčenko schrieben. Als Ergebnis von Drahomanovs Arbeit bleibt das Anspruchsvolle seiner Kritik festzuhalten, und vielleicht liegt darin die größte Bedeutung von Drahomanovs Arbeit über Ševčenko beschlossen. In diesem Sinne kann man ihn für den Begründer der Ševčenko-Kunde halten.

Die achtziger und neunziger Jahre waren eine Periode sehr intensiver Veröffentlichungen verschiedenen Rohmaterials über Ševčenko, hauptsächlich von Erinnerungen an ihn. Diese Veröffentlichungen erschienen in vielen russischen Zeitschriften, vor allem in der „Russkaja Starina" und im „Russkij Archiv", aber besonders systematisch wurden sie im Journal „Kievskaja Starina" (1882–1906) abgedruckt. Zu den interessantesten Veröffentlichungen muß man die Erinnerungen von Afanas'ev-Čužbyns'kyj, Kostomarov, Kuliš, Bilozers'kyj, Bernštam, die der Brüder Lazarevskyj, Varfolomej Ševčenkos, Kosačkóvs'kyjs, Junges und einiger anderer rechnen. Erinnerungen und dokumentarische Aufzeichnungen beleuchten Ševčenkos Lebenslauf von verschiedenen Seiten. Jedoch verweilten die Memoirenschreiber gewöhnlich beim äußeren Geschehen, die Welt der inneren Erlebnisse des Dichters blieb auch weiterhin wenig erhellt; die Notizen vieler Memoirenschreiber zeugen deutlich davon, daß sie das dichterische Schaffen des Verfassers des „Kobzar" wenig verstanden und in ihrem Gedächtnis kaum etwas Wichtiges aus seiner schöpferischen Arbeit festgehalten hatten. Jedoch lassen diese Erinnerungen auch verhältnismäßig wenig Subjektives erkennen. Das Vorhandensein dieses Materials ermöglichte es O. Konys'kyj, die erste sehr umfangreiche Ševčenko-Biographie mit kritischer Behandlung der Quellen zu schaffen[7], die er ein-

[7] Konys'kyj, O.: Taras Ševčenko-Hrušivs'kyj, Chronika joho žyttja. – L'viv

ander gegenüberstellte. Als erstem Versuch dieser Art fehlt es ihr nicht an bedeutenden Mängeln, insbesondere an faktischen Irrtümern. Jedoch erscheint Ševčenko in ihr vor den Augen des Lesers bereits als lebensvolle Gestalt, mit der ganzen Vielseitigkeit seiner menschlichen Interessen und der ihn umgebenden Lebensumstände. Der Biograph schreibt lebendig, bildkräftig; er wiederholt, flicht ganze Episoden aus den Erinnerungen der verschiedensten Persönlichkeiten an Ševčenko ein. Ausführlich behandelt Konys'kyj Ševčenkos Aufenthalt in der Ukraine in den Jahren 1843–44 und 1845–47. Sehr viel blasser ist bei ihm die Periode der Verbannung ausgefallen: hier fehlt es noch deutlich am unumgänglich notwendigen Tatsachenmaterial. Konys'kyjs Arbeit war für lange Zeit der Eckstein der Ševčenkoforschung.

Seit den achtziger Jahren trat auf dem Gebiet der Ševčenkoforschung der bedeutende ukrainische Schriftsteller und vielseitige Gelehrte Ivan Frankó hervor. In einer Reihe seiner besten Arbeiten stand Frankó fest auf dem Boden wissenschaftlicher Analyse, indem er die kulturhistorische Betrachtungsweise anwandte und die Methode der vergleichenden Literaturwissenschaft gebrauchte. In der Forschungsarbeit von 1881 „Das dunkle Königreich" („Temne carstvo"), die einer Darlegung des Ideengehalts der Poeme „Son" und „Kavkaz" gewidmet war, zeigt Franko nicht nur sehr geschickt die Macht der politischen Satire Ševčenkos, sondern er stellt auch – wenngleich zum Teil einseitig – jenes kulturelle Milieu dar, in dem Ševčenko verkehrte, und schwächt auf diese Weise Drahomanovs kategorische Behauptungen über Ševčenkos „Ungebildetheit" ab. „Son" und „Kavkaz" übertreffen nach Ansicht Frankos an Ideengehalt alle russischen Beispiele revolutionärer Dichtung jener Zeit.

„Ich kenne in keiner einzigen europäischen Literatur eine derartige Poesie, die unter solchen Umständen geschrieben worden wäre", sagt Franko. „Denn Heines ‚Deutschland' ist 1844 in Paris, Victor Hugos ‚Les châtiments' 1853 in Brüssel geschrieben; das erste entstand unterm Einfluß der freien Pariser Luft, das zweite in der Verbannung, in einem freien Lande, wo den Dichtern selbst von seiten jener Mächte, auf die sie ihre Donnerschläge niedersausen ließen, nichts drohte[8]."

Von bedeutendem Interesse ist auch die Untersuchung Frankos, die er dem Poem „Perebendja" widmete. Es stellte sich heraus, daß ein erschöpfendes, vertieftes Verständnis dieses Werkes, das äußerlich betrachtet gar nicht kompliziert schien, nur mit Hilfe detaillierter literaturwissenschaftlicher Kommentierung möglich war, die Franko denn auch mit großer Gewissenhaftigkeit gab, indem er den ideell-ästhetischen Sinn der Dichtung

1898–1901, Bd. 1–2; Karskij, A.: Zizn' ukrainskogo poeta T. G. Ševčenko. – Odessa 1898.

[8] Franko, I.: Temne carstvo, Tvory v 20 tomach. – Kyïv 1955, Bd. 17.

enthüllte und zugleich auf Ševčenkos Verhältnis zum Volksschaffen, zur russischen, polnischen und westeuropäischen Romantik hinwies[9].

Nicht minder interessant ist die Untersuchung des Gedichts „Topolja". Es ist mit Begeisterung geschrieben, Franko dringt in die geheimen Reize des Stils dieses Werkes ein und gibt dem Leser die Möglichkeit, den Ursprung der Schönheit Ševčenkoscher Gestalten wahrzunehmen und eben dadurch den ästhetischen Genuß intensiver zu erleben. Franko sucht analoge Motive in der Weltliteratur, findet diese auch in Abwandlungen, wobei für Ševčenko der Verzicht auf die für die Romantik typischen mystischen Schrecknisse charakteristisch ist. Diese werden bei ihm durch Schwermut und elegische Stimmungen abgelöst. Die Untersuchung über „Topolja" gelangte erst 1941 zum Druck. (Zeitschrift „Radjans'ka Literatura", 1941, Nr. 3.)

In seiner Arbeit, die der Psychologie des schöpferischen Prozesses überhaupt gewidmet ist („Aus dem Reich der Geheimnisse dichterischen Schaffens"), illustriert Frankó seine allgemeinen Schlüsse über die psychologische Natur der Inspiration mit einer Analyse des „Kobzar", indem er ganz beiläufig wertvolle Beobachtungen über die Eigenart der Schaffensmethode Ševčenkos mitteilt. Aus dieser Analyse sehen wir, daß Ševčenko in seiner dichterischen Intuition die schöpferischen Möglichkeiten beherrschte, die für die Dichter gegensätzlichster Bewußtseins- und Weltgefühls-Typen charakteristisch sind, und in diesem Sinne universal war[10].

Interessant ist auch eine vergleichende Analyse der Vers- und Prosavarianten zum Thema „Die Magd", die den unbezweifelbaren Vorrang des Dichters Ševčenko über den Prosaisten Ševčenko feststellt[11].

Nach Drahomanov greift Franko energisch die Forderung nach objektiver Wissenschaftlichkeit beim Studium Ševčenkos auf. Geschickt sondert er die Legenden und Mythen aus, die um den größten ukrainischen Dichter entstanden waren („Ševčenko als Held der polnischen revolutionären Legende" u. a.), und trägt auch zum textologischen Studium des „Kobzar" seinen Teil bei, den er 1908 herausgibt. Es war ein wertvoller Versuch, eine akademische Ausgabe herauszubringen.

Nicht ohne Interesse sind auch seine allgemein gehaltenen Skizzen über Ševčenko, obgleich wir in ihnen vereinzelt auf Fehler stoßen, die dadurch bedingt sind, daß die Ševčenkoforschung noch in den Kinderschuhen steckte. Wichtig ist, daß Franko Ševčenkos Stellung in der Entwicklung der Weltliteratur grundsätzlich richtig festgelegt hat, indem er darauf hinwies, daß dem ukrainischen Dichter chronologisch der erste Platz in der tiefdringenden Darstellung der bäuerlichen Seele gebührt, wodurch der

[9] Ševčenko, T.: Perebendja. Z perednim slovom J. Franka. – L'viv 1889.
[10] Literaturno-Naukovyj Visnyk. – L'viv 1898–99.
[11] Zapysky Nauk. T-va im. Ševčenka, L'viv 1895 II. VI.

Dichter in die Reihe der demokratischsten Vertreter der Weltliteratur aufrückt.

Frankos Tätigkeit auf dem Gebiet der Ševčenkoforschung fällt im wesentlichen in die achtziger und neunziger Jahre, obgleich er mit einigen wichtigen Arbeiten ebenso zum Beginn des 20. Jh. gehört. Seiner Weltanschauung nach war Franko Positivist, jedoch beschränkt ihn die Weltanschauung in der Mehrzahl der Fälle nicht in seiner literaturwissenschaftlichen Analyse, sie hilft ihm, in den Definitionen genau zu sein, sich an Tatsachenmaterial zu halten und Idealisierungen zu vermeiden.

In den neunziger Jahren macht sich eine neue Strömung bemerkbar, die man als Versuch einer Kritik des positivistischen und romantischen Verfahrens auffassen könnte, als ein Bestreben, Ševčenko realistisch zu betrachten und die frühere Forschungsarbeit zu verwerten unter Beiseitelassung alles dessen, was durch die Extreme zweier Weltanschauungen hervorgebracht worden war. Diese Jahre zeichnen sich ab durch die bedeutsame Diskussion zwischen Drahomanov und Vartovýj (Hrinčenko) über eine Reihe grundsätzlicher Fragen der ukrainischen nationalen Wiedergeburt, darunter auch über Ševčenko, den Sinn seines Schaffens und seine Bedeutung für die Ukraine. Hrinčenkos Erfolg in dieser Diskussion war beachtlich; der in seinen Ansichten immer hartnäckige Drahomanov mußte seinem Opponenten teilweise zustimmen.

Hrinčenko rehabilitiert kühn und energisch Ševčenkos Nationalismus, den Kostomarov zu leugnen versucht hatte und den Vovk und Drahomanov verurteilten. In Ševčenkos Nationalismus sieht der Kritiker eine Äußerung der nationalen Bedürfnisse des ukrainischen Volkes, seines Strebens nach voller Unabhängigkeit. Ševčenko hat sich vom Nationalismus auch in den späteren Etappen seines Schaffens nicht losgesagt, sein Nationalismus war nur reifer geworden; anstelle der Idealisierung der ukrainischen Vergangenheit trat eine kritische Bewertung der Mängel, die der Epoche des Kosakentums anhafteten. Ševčenko klagt die opportunistischen Elemente, den ukrainischen Adel zornig an, indem er sie „Warschauer Kehricht" und „Moskaus Dreck" nennt, aber das verdunkelt in seinen Augen nicht die sozialpolitischen Ideale der kosakischen Ukraine. Dieser Nationalismus geht hervor aus der grundsätzlichen Losung, daß Freiheit für jedes slavische Volk, auch die Ukraine, unbedingt notwendig sei. Völlige Befreiung des ukrainischen Volkes – das ist ein unabdingbarer Teil der allgemeinen Freiheit für die Menschheit. Ševčenkos Nationalismus verbindet sich mit seiner Toleranz den anderen Nationen gegenüber. Das Nationalbewußtsein des ukrainischen Volkes ruht auf diesen Anschauungen Ševčenkos.

Hrinčenko stellte sich auf den Standpunkt, daß nicht immer das Milieu die Ansichten eines Dichters bestimmt. Ein genialer Dichter kann auch über seine Umgebung hinauswachsen, wie dies bei Ševčenko der Fall war.

Nicht Professor Kostomarov war der Lehrer Ševčenkos, sondern umgekehrt. Auch Werke wie „Johann Hus", „Der Traum", An meine toten und lebenden . . .", die noch vor dem Auftauchen der Kyrillo-Methodianischen Bruderschaft geschrieben worden waren, waren für Kostomarov sozusagen eine Offenbarung von oben; die Ideologie der ukrainischen politischen Geheimgesellschaft schlug eine Richtung ein, die in Ševčenkos Werken vorhergesagt worden war.

Hrinčenko verwirft entschieden die These von der „Volkstümlichkeit" Ševčenkos in jenem Sinne, wie Kostomarov sie dargelegt hatte. Ševčenko ist für ihn kein völkischer, sondern ein nationaler Dichter. „Wir sind überzeugt", sagt Hrinčenko, „daß in der ukrainischen Literatur noch viele Persönlichkeiten auftauchen werden, die Ševčenko an Talent gleichkommen, aber es wird nicht eine einzige geben, die ihm an Bedeutung für die Sache unserer nationalen Wiedergeburt gleichkommt: es wird große Schriftsteller, aber es wird keine Propheten mehr geben[12]."

Ähnlich wie die Ansichten Sirkos und Drahomanovs in bedeutendem Maße zum Ausgangspunkt der kommunistischen Ševčenkoforschung in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts wurden, gaben auch Hrinčenkos Anschauungen den Nachfolgern in den nationalukrainischen Kreisen die Richtung an.

Das Jahr 1903 brachte eine bedeutende Errungenschaft: die erste großangelegte Bibliographie auf dem Gebiet der Ševčenkoforschung. Kurze bibliographische Übersichten waren auch vordem schon erschienen, aber erst der Philologe M. Komarov aus Odessa fühlte sich imstande, in der Form eines Einzelbandes von 142 Seiten („Ševčenko in der Literatur und Kunst" – „Ševčenko v literature i iskusstve") eine Ševčenkobibliographie zusammenzustellen. Er registrierte eine Menge Ausgaben der Werke Ševčenkos, kritische Arbeiten über den Dichter, Werke, die den Ševčenkokult widerspiegeln usw. Die bibliographischen Aufzeichnungen Komarovs sind nicht immer exakt, mitunter fehlerhaft. Vieles von dem, was über Ševčenko geschrieben worden ist, hat keinen Platz in seinem Buch gefunden. Immerhin war allein schon für die Zusammenstellung einer solchen Bibliographie viel Mühe und Hingebung an die Sache erforderlich. Zu Komarovs Buch müssen die Ševčenkoforscher auch heute noch greifen.

Die kaum erwachte, junge Ševčenkoforschung hatte bereits unüberwindlichen Schwierigkeiten zu begegnen. Offen über Ševčenko schreiben, das konnte man nur außerhalb Rußlands. Die gedankenreichen Arbeiten von A. Lisóvskij und M. Sumcóv leiden an Einseitigkeit und Unvollständigkeit, da sie es vermeiden von den Werken zu sprechen, die die Zensur verboten hatte.

[12] Hrinčenko, B.: Lysty z Ukrainy Naddniprjans'koï". – Kyïv 1917, VI.

Die Zensur verhinderte hartnäckig das Erscheinen einer ganzen Reihe von Werken Ševčenkos. Der Versuch der Redaktion der „Kievskaja Starina", 1901 den vollständigen „Kobzar" herauszugeben, stieß auf die Widerstände der Zensur, bei welcher Gelegenheit der Zensor Kossowič schrieb: „Nachdem Zehntausende von Exemplaren des „Kobzar" bereits in die Kreise des kleinrussischen Leserpublikums eindringen konnten, wäre es natürlich nicht ganz angebracht, sich heutigentages zum Inhalt des im ganzen geprüften Sammelbandes mit gebührender Strenge einzustellen. Dies um so mehr, als der Name Ševčenkos weit über die Grenzen des Kaiserreichs hinaus allzu bekannt geworden ist. Jedoch alles hat seine Grenzen. Selbst mit dem Kult des berühmten Dichters kann man die böswilligen Ausfälle, die die Ehre Rußlands offenkundig aufs Spiel setzen und beleidigen, unmöglich beschönigen. Man kann es letzten Endes nicht zulassen, daß, wer auch immer Erklärungen veröffentlicht, eine Zeit komme, da die Ukraine aufleben und sich ermannen werde[13]."

In den „Kobzar"-Ausgaben des 19. Jh. waren hinsichtlich der Manuskripte, in denen man sich nicht hatte zurechtfinden können, viele grobe Versehen und Nachlässigkeiten begangen worden. Zu Anfang des 20. Jh. wurde diese Situation dann als untragbar betrachtet. Und nun beschloß der junge Wissenschaftler V. Domanýc'kyj, sich der Erforschung der textologischen Probleme des „Kobzar" zu widmen, er sammelte beharrlich Erstdrucke, Manuskripte, Varianten, verglich sie, berichtigte die Fehler der Verlage, schuf ein Bild des Schaffensprozesses des Dichters, legte die Entstehung der Werke in chronologischer Reihenfolge fest. Hierbei gelang es ihm, die Besonderheiten der Ševčenkoschen Manuskripte, die fast ein halbes Jahrhundert lang in den Archiven der Polizeidepartements gelegen hatten, zu studieren. Als Ergebnis angespannter Arbeit erschien 1907 Domanyc'kyjs Buch „Kritische Untersuchung über den Text des ‚Kobzar'".

Auf die gebildeten Kreise der ukrainischen Öffentlichkeit machte es großen Eindruck. Franko schrieb aus diesem Anlaß: „V. Domanyc'kyj ist die Ehre zuteil geworden, diese Arbeit im Auftrage der Gesellschaft auszuführen, die ihm Privatarchive und Museen öffnete und die Ausführung eines wichtigen Werkes ermöglichte. Keiner unserer Dichter bedurfte dieses Werkes mehr als Ševčenko, der – wie es bis in die jüngste Zeit hinein schien – sich wenig um die äußere Form seiner Werke gekümmert, sie sozusagen aus dem Ärmel geschüttelt und an seine Bekannten verteilt hatte, denen er erlaubte, daran eigenwillige Veränderungen und Verbesserungen von fremder Hand vorzunehmen. Jetzt, mit Erscheinen der Arbeit von V. Domanyc'kyj, haben wir uns überzeugt, daß alle diese Vermutungen und Vorwürfe unbegründet waren, daß Ševčenko manchmal sogar allzu pedantisch nicht nur um die Komposition sondern auch um die

[13] Ševčenko, T.: Tvory. – Čikago 1959, Tom. III, S. 374.

äußere Form seiner Verse besorgt war, daß er eine Unzahl von Stellen darin überarbeitete und sie nicht weniger als Puškin selbst ausfeilte und glättete[14]."

Die Revolution des Jahres 1905 führte in Rußland zu Abschwächungen der Zensur. Das ukrainische Wort kam zu neuem Leben. Es zeigte sich eine Möglichkeit, den vollständigen „Kobzar" einschließlich aller antimonarchistischen, nationalrevolutionären und kirchenfeindlichen Verse herauszugeben. Domanyc'kyj bereitete eine Ausgabe vor, die auf textologischen Studien beruhte. Von dem Wunsch geleitet, ein populäres Buch zu bringen, hat der Forscher jedoch nicht die Varianten der Gedichte als Ergänzung zum Grundtext in den „Kobzar" aufgenommen. Entsprechend seinem persönlichen ästhetischen Empfinden hat er die „besten" Varianten ausgewählt und des öfteren Kontaminationen unternommen, indem er Teilstücke verschiedener Varianten zu ein und demselben Werk in ein geschlossenes Ganzes zusammenfaßte. Das hat seine redaktionelle Arbeit in gewissem Maße entwertet.

Der „Kobzar" erschien 1907 unter der Redaktion Domanyc'kyjs in 10000 Exemplaren, war sofort ausverkauft, wurde 1908 in 25000 Exemplaren neu aufgelegt und binnen kurzem wieder fast gänzlich vergriffen. Die dritte Auflage sollte eine Jubiläumsausgabe werden. Sie wurde bereits unter den Verhältnissen heftiger politischer Reaktion gedruckt. Das Wort „car'" mußte in den Versen überall durch Pünktchen ersetzt werden. Aber das half nichts. Die Herausgeber mußten sich wegen „Aufruhr" vor Gericht verantworten, und die Ausgabe wurde beschlagnahmt. Zum Verkauf zugelassen wurde sie erst, nachdem 104 Seiten herausgeschnitten worden waren.

Die beiden ersten Jahrzehnte des neuen Jahrhunderts begünstigten die weitere Entwicklung der Ševčenkoforschung durchaus nicht. Um das Studium des literarischen Erbes des großen ukrainischen Dichters auf die ihm gebührende Höhe zu erheben, war eine Spezialisierung der Literaturwissenschaftler auf diesem Gebiet und die Schaffung eines wissenschaftlichen Zentrums notwendig, das sich dem Studium Ševčenkos widmen, die schon damals sehr zahlreiche Literatur über Ševčenko in einer einzigen Bibliothek zusammenfassen und eine Bibliographie dazu zusammenstellen sollte. Ferner benötigte man Mittel zu systematischer Arbeit und Publikation, vor allem aber waren die Freiheit des Wortes und die Beendigung der Verfolgung ukrainischer Sprache und Literatur unabdingbar. Inzwischen war nach der kurzen Atempause von 1905–1907 die Verfolgung des ukrainischen Schrifttums und der „Ukrainophilie" verschärft worden. In dem Bestreben, das „Mazepatum" zu unterdrücken, vereinten sich die Anstrengungen von seiten der Regierung mit denen der über-

[14] „Za sto lit", Bd. V, Charkiv-Kyïv 1930, S. 228–229.

wältigenden Mehrheit der russischen Gesellschaft, wobei die russischen „Schwarzhundertschaften" (Ultrareaktionäre) besonders wüteten.

Die Verfolgung der ukrainischen Befreiungsidee kam hauptsächlich in den Versuchen zum Ausdruck, Ševčenkos ideellen Einfluß „auszurotten". Die Vertreter des „Sojúz Russkogo Naróda" und ähnlicher Organisationen verstanden es meisterhaft, ihren Haß gegen den Dichter auszudrücken und verleumderische Erfindungen über ihn auszustreuen. Die Schwarzhundertschaften richteten die vergifteten Pfeile ihrer Publizistik auf den „Zerstörer der Familienmoral", den „Gotteslästerer"; besonders eifrig aber unterstrichen sie, daß Ševčenko ein „eingefleischter Separatist" sei und daß deshalb Ehre und Macht Rußlands es erforderten, Ševčenko unter das „Anathema" zu stellen.

M. Lobodovskij erklärte, „Ševčenko steht nur der Sprache nach dem ukrainischen Volk nahe, dem Glauben nach aber ist er ein echter Jude"[15]. Während des Ševčenkojubiläums fand in Kiev folgendes charakteristische Ereignis statt: eine chauvinistische Menge, die das Porträt Ševčenkos an den Schwanz eines Pferdes gebunden hatte, formte eine Prozession, defilierte durch die Straßen der Stadt, woraufhin das Porträt auf dem Platz gegenüber der Städtischen Duma dem Feuer übergeben wurde.

Dieses Wüten hatte seinen Grund. Es handelte sich darum, daß Ševčenkos Werk Eigentum der breiten Massen des Volkes geworden war. Die in Verlegenheit geratene Zensur wagte es angesichts der phänomenalen Popularität des Dichters jetzt, nach 1905, nicht immer, ihre Methode des Verbots neuer Ausgaben anzuwenden: 1911 erschienen innerhalb und außerhalb des Russischen Kaiserreichs fünf Ausgaben des „Kobzar", ungeachtet der Konfiskationen und gerichtlichen Verfolgungen, ferner zwei Ausgaben der „Werke", 44 Ausgaben einzelner und ausgewählter Werke, deren Gesamtauflage 300 000 Exemplare überschritt. Daß die Polizei im Jubiläumsjahr 1914 den Namen Ševčenkos heftiger verfolgte, führte dazu, daß in diesem Jahr insgesamt 153 000 Exemplare neu herausgegeben wurden, aber diese Einschränkung verstärkte in weiten Kreisen des ukrainischen Volkes nur das Verlangen, den „Kobzar" kennenzulernen.

Es kamen aufregende Zeiten, in denen Ševčenko ein mächtiger Faktor im Befreiungskampf wurde. Die ukrainische Publizistik nahm Kurs auf eine Betonung der nationalen Bedeutung des „Kobzar", sprach von Ševčenkos revolutionären, politischen und sozialen Idealen, soweit die Zensur es zuließ. Die Kenntnis des Dichters war ins Volk gedrungen, doch dabei wurde die Deutung oft simplifiziert, es bildeten sich Standardbegriffe heraus. A. Krušel'nyc'kyj schrieb 1908: „Die Nation braucht einen prophetischen Geist, einen Märtyrer für die Idee ... sie braucht ihren Seher ...

[15] „Char'kovskie Vědomosti", 1914, Nr. 1489.

sie muß ihn haben, sie muß ihn verehren und an seinem Wort erstarken!"[16]

Während im 19. Jahrhundert der Ševčenkokult im Kreise der ukrainischen Intelligenz ehrfurchtsvoll aufrechterhalten wurde, hatte sich im 20. Jahrhundert die kultische Einstellung zum Dichter mitten im Volk verbreitet. Im Volk festigte sich die neue Tradition, alljährlich Ende Februar Ševčenkos Geburtstag zu feiern. Dieser Tag wurde durch öffentliche Vorträge, Konzerte, Theatervorstellungen hervorgehoben und wurde sozusagen ein Prüfstein für das Nationalbewußtsein, eine Kontrolle, die zeigen sollte, wie weit die Ideale des ukrainischen Propheten in einem Jahr verwirklicht worden waren. Es lag darin viel Ergreifendes und viel Bedeutsames für die weiteren Aussichten auf Entwicklung der ukrainischen Bewegung. Doch lag hierin auch eine ganz bestimmte Gefahr für die weitere Ševčenkoforschung, die sich noch nicht in genügender Breite hatte entfalten können. Schließlich kritisiert man einen Propheten nicht, sondern man folgt seinem Ruf.

Gegen die Gefahr eines Kultes mit jugendlichem Überschwang trat mit aller Schärfe der ukrainische Kritiker Jevšán auf, indem er 1911 das Bändchen „Ševčenko" herausgab. Er wiederholte die Ansichten Drahomanovs gegen den Kult und erweiterte sie. Im Feuer der Begeisterung und mangels genügender Vertrautheit mit den Ergebnissen der Literaturwissenschaft äußerte Jevšan eine Reihe von Gedanken, mit denen er versuchte, Ševčenkos Werk herabzusetzen. Völlig unrichtig sieht er Ševčenkos Größe in seiner stolzen Einsamkeit; in seiner Darstellung wird Ševčenko schließlich als eine Art ukrainischer Nietzsche gezeigt. Die Einstellung Jevšans zu Ševčenko war die eines unbedeutenden Grüppchens ukrainischen Bohème-Milieus, das Wege zur „geistigen Aristokratie" suchte und sich vom brausenden Strom des Lebens abgesondert hatte. Überhaupt war die Forschung 1911 – im Jubiläumsjahr – wenig glücklich. In Moskau wurde ein Jubiläumsband[17] herausgegeben, der sich wissenschaftlich gab, aber von Wissenschaftlichkeit konnte man nur sehr bedingt sprechen, ungeachtet dessen, daß an dem Band hervorragende russische Wissenschaftler beteiligt gewesen waren. Graf de la Barthe wiederholte stereotyp die Gedanken des 19. Jahrhunderts über die Volkstümlichkeit des „Kobzar"-Autors, ohne sein Werk in genügendem Maße zu kennen, und zog eine durch nichts gerechtfertigte Parallele zwischen Ševčenko und Mistral. Das Akademiemitglied Korš wiederholt abgedroschene Gedanken über Ševčenkos Mangel an Kultur, und obgleich 1911 diese Ansicht allmählich

[16] Krušel'nyc'kyj, A.: „Idealy T. Ševčenka j s'ohočasne ukrains'ke žyttja" in „Literaturno-krytyčni narysy". – Stanislaviv 1908. Ich zitiere nach dem Buch Plevakos: „Statti, rozvidky j bio-bibliohrafični materijaly," Nju-York-Paryž 1961, S. 219.

[17] „Na spomyn 50-ch rokovyn smerty T. Ševčenka." – Moskva 1912.

zum Anachronismus wurde, ist das Akademiemitglied wie in der guten alten Zeit der Meinung, daß der Dichter in seinem Schaffen nicht über den Rahmen des ukrainischen Lebens hinausgekommen sei, und vergißt dabei die „Neophyten", „Maria", „Johann Hus" und eine ganze Reihe anderer Werke. Auch behauptet er, um der russischen Reaktion und Zensur zu gefallen, Ševčenko sei, wie auch Puškin, „ein russischer Mensch" gewesen. Der Band war wieder ein Beweis dafür, daß man sich mit dem Studium Ševčenkos nicht „nebenbei" beschäftigen kann, und daß die Notwendigkeit eines besonderen Gebietes der Literaturwissenschaft – der Ševčenkoforschung – herangereift war.

Zu den gelungenen Untersuchungen, die 1911 veröffentlicht wurden, muß man V. Semévskijs Arbeit „Die Kyrillo-Methodianische Gesellschaft" rechnen[18], an der ebenfalls von der Zensur erzwungene Kürzungen vorgenommen wurden[19]. Die Arbeit stützt sich auf Material der Untersuchungsakten gegen die Kyrillo-Methodianer. Der Verfasser verweilt eingehend bei den gesellschaftspolitischen Anschauungen Ševčenkos und betont die Tatsache, daß der nationale Dichter in ideeller Hinsicht höher stand als die übrigen Mitglieder der Bruderschaft. Semevskij, der in Wirklichkeit die Ansicht Hrinčenkos über die ideelen Wechselbeziehungen zwischen Kostomarov und Ševčenko untermauerte, sagt: „Offensichtlich hat nicht der Historiker den Dichter zu radikaleren Ansichten verführt, sondern der Dichter den Historiker."

Unseres Erachtens nach ist die interessanteste Arbeit des Jubiläumsjahres 1911 der Aufsatz „Ševčenko" von K. Čukóvskij, ein glänzend geschriebener Essay[20]. Ungeachtet der irrtümlichen Grundidee des Verfassers (man könnte fast meinen, Ševčenko habe automatisch, fast als Somnambuler Stimmungen und Bilder der ukrainischen Volkspoesie wiedergegeben), wird der Aufsatz auch heute noch mit unvermindertem Interesse gelesen. Mit dem ihm eigenen Esprit geht Čukovskij auf die psychologische Eigenart der Stimmung in Ševčenkos Lyrik ein und zeigt ihre tiefe Menschlichkeit. Sehr geschickt beweist er, daß die leidende menschliche Persönlichkeit das Zentralmotiv des Dichters ist, und daß im Kampf um die verletzten Menschenrechte seine große Liebe und sein großer Haß zutage treten. In der Liebe Ševčenkos zu seinem Vaterland, der Ukraine, und zum konkreten ukrainischen Bauern findet Čukovskij eine Kraft künstlerischer Bildhaftigkeit von universaler Bedeutung. Čukovskij spricht es kühn und überzeugend aus, in welch bedeutendem Maße Rußland Ševčenko fremd gewesen ist.

Eine bedeutende Erscheinung des Jahres 1914 war die Herausgabe des Buches von S. Jefrémov, „Ševčenko". Es waren Artikel darin, die früher

[18] „Russkoe Bogatstvo", 1911, Nr. 5.
[19] Vollständig abgedruckt erst in „Golos Minuvšego", 1918, Nr. 10–12.
[20] „Russkaja Mysl'", 1911, No. Nr. 4, 5.

in der Kiever ukrainischen Zeitung „Rada" veröffentlicht worden waren. Die Artikel sind der schimpflichen Geschichte der Verfolgung des „Kobzar" gewidmet, außerdem setzt der Kritiker Ševčenkos Platz in der zeitgenössischen ukrainischen Literatur fest, erklärt das sozialpolitische Programm des Dichters, zeigt den Zusammenhang zwischen Ševčenkos nationalrevolutionären Ideen und seinen Aufrufen zu internationaler Konsolidierung der Kräfte usw. Hier wird auch die christlich-ethische Seite an Ševčenkos Aufruf zu christlichem Verzeihen beleuchtet. In Jefremovs Artikeln spürt man einen Widerhall des Kampfes, der um diese Zeit um den Namen Ševčenko tobte. Jedoch versteht es der Kritiker, bei aller Pietät für den Dichter der Versuchung einer kultischen Einstellung zu widerstehen, und bleibt auf dem Boden der Forschung.

1915 gab die Ukrainische Wissenschaftliche Gesellschaft in Kiev einen Gedächtnisband für Ševčenko heraus[21]. Den wichtigsten Teil des Bandes nahmen die Untersuchungsakten über die Kyrillo-Methodianer ein, die zum Teil schon früher in Zeitschriften veröffentlicht worden waren, zum Teil erstmals hier abgedruckt wurden. Hier wurden zum ersten Mal in vollständiger Form auch Ševčenkos Aussagen vor der III. Abteilung veröffentlicht. Aber auch das Material der Artikel in diesem Band ist wertvoll. Auf Grund von Tatsachenmaterial wird Ševčenkos Verhältnis zum Begründer der neuen ukrainischen Literatur, I. Kotljarevskij, behandelt (S. Jefremov) und seine Verbindung zu dem ukrainischen Dramaturgen Ja. Kucharenko festgelegt.

Von wissenschaftlichem Interesse war auch die Arbeit S. Balejs „Zur Psychologie der Werke Ševčenkos" (1916); 1917 erschien in Einzelausgabe Band 119–120 der „Abhandlungen der Wissenschaftlichen Ševčenko-Gesellschaft"[22]. Hier sind die umfangreichen Untersuchungen I. Briks über die Dichtung „Johann Hus" veröffentlicht, die erstmals ein helles Licht auf die Frage der Beziehung Ševčenkos zur Slavophilie, auf seine Kenntnis der čechischen Wiedergeburt, auf die Quellen der Dichtung „Johann Hus" werfen. Aus diesen Untersuchungen ergibt sich das Bild eines Dichters, der tief in die Problematik seiner Zeit eingedrungen war. Nicht weniger interessant ist die Arbeit V. Ščuráts im selben Band, die den Charakter der Beziehungen Ševčenkos zur polnischen Welt enthüllt. Diese Arbeit enthält noch viele Vermutungen. Immerhin gelang es dem Verfasser zu zeigen, daß die kulturellen und politischen Interessen Ševčenkos weit über die Grenzen seiner kulturellen Verbindungen zu Rußland hinausgingen. Es wird auch ein neuer Versuch unternommen, die biographischen Daten aus der Periode der Kindheit und Jugend Ševčenkos (J. Steščénko) kritisch zu überprüfen.

[21] „Zbirnyk pamjaty Ševčenka." – Kyïv 1915.
[22] „Zapysky Naukovoho Tovarystva im. Ševčenka". – L'viv 1917, Bd. 119–120.

Neben den Arbeiten auf dem Gebiet der Ševčenkoforschung wurde ein besonderer Weg gebahnt, der abseits vom Kult mit dem Namen des Dichters verlief. Die nationale Revolution des Jahres 1917 hatte die politisch-ideologischen, nationalrevolutionären Seiten im Schaffen Ševčenkos aufs neue in den Vordergrund gerückt. Von hohem geistigen Schwung getragen, verwirklichte die Revolution tatsächlich die Ideale Ševčenkos im Leben. Der Kampf mit dem russischen Imperialismus forderte die Anspannung aller Kräfte. Ševčenkos feurige Worte im „Kaukasus", in der „Kalten Schlucht", in „Čyhyryn" und anderen Werken ertönten herausfordernd.

Damals war es die Hauptaufgabe, alle grundlegenden Losungen Ševčenkos für den nationalen Befreiungskampf zu betonen, sie zu unterstreichen, um dem Bewußtsein der Massen revolutionären Geist einzuflößen. Und dies geschah durch zahlreiche ukrainische Publizisten.

Es ist hier nicht der Ort, bei den vielfältigen Gründen für die Niederlage der Ukraine im russisch-ukrainischen Krieg 1917–1920 zu verweilen. Wichtig ist es nur hervorzuheben, daß mit dieser Niederlage, mit der Festigung der Sowjetmacht in der Ukraine eine neue Etappe auch im Verhältnis zum literarischen Erbe Ševčenkos begann.

Die nationale Revolution 1917–1920 führte nicht zum gewünschten Erfolg. Das Gebiet der Ukraine stand im wesentlichen unter russischer Herrschaft. Die Schaffung der Ukrainischen Sowjetrepublik war eine erzwungene Konzession an das ukrainische Volk und zugleich ein taktischer Schachzug im Kampf gegen die ukrainischen Bestrebungen nach politischer Selbständigkeit.

Ein sowjetisch-ukrainisches Staatswesen in beschränkter Form forderte dennoch ganz bestimmte Konsequenzen. Die ukrainische Kultur hatte endlich die Möglichkeit, auf allen Lebensgebieten nachdrücklich in Erscheinung zu treten, wenn auch unter ideologischer Kontrolle Moskaus.

Zugleich ergaben sich nun endlich Möglichkeiten, die Ševčenkoforschung mit Hilfe des ukrainischen Staates weiterzuentwickeln. Die Allukrainische Akademie der Wissenschaften (VUAN), die im Jahre 1918 gegründet worden war, versammelte in der historisch-philologischen Abteilung in Kiev unter Leitung von S. Jefremov die führenden Kräfte unter den Literaturwissenschaftlern um sich, die sich mit Fragen der Ševčenkoforschung beschäftigten. Ein zweites Zentrum derartiger Forschungen wurde Charkov.

Obwohl es auch unter den Charkovern ernsthafte Forscher gab (Ajzenštók, Bahalij, Pleváko), lag dort das Übergewicht auf seiten jener Männer, die Ševčenkos Schaffen in den Dienst des neuen politischen Regimes stellen wollten (V. Korják, A. Ričýc'kyj und eine ganze Reihe führender Persönlichkeiten der Kommunistischen Partei). In Kiev hatte sich indessen eine Gruppe erfahrener Literaturwissenschaftler organisiert, die junge Forscher zu sich heranzog und mit der „Wissenschaftlichen Ševčenko-

Gesellschaft" in Lemberg in Verbindung getreten war. Im Kiever Kreis wurden die ideologischen Vorschriften in den meisten Fällen als betrübliche Notwendigkeit aufgenommen, die die Forschung einschränkte, und die Wissenschaftler bemühten sich mehr oder weniger, die marxistischen Dogmen ihrem eigenen Begriff von wissenschaftlichen Aufgaben anzupassen oder aber von diesen Dogmen abzuweichen. Das Kiever Zentrum zählte etwa zwei Dutzend Forscher, die einen wesentlichen Beitrag zum Studium der Werke Ševčenkos geliefert haben.

Um die Ševčenkoforschung unter die Kontrolle der Kommunistischen Partei zu bringen und die Wissenschaftler mit den führenden Persönlichkeiten der Partei zu vereinen, wurde 1927 in Charkov das „Wissenschaftliche Forschungsinstitut Ševčenko" gegründet und zugleich eine große Bibliothek für das Gebiet der Ševčenkoforschung angelegt. Gleichzeitig wurden die Manuskripte Ševčenkos und Erstausgaben seiner Werke, seine Bilder und Zeichnungen und Archivmaterial gesammelt. Es gelang dem Institut, einige interessante Ausgaben zu veröffentlichen. Jedoch endete dieser Versuch einer Zusammenarbeit zwischen Partei und Wissenschaftlern fast mit einer allgemeinen Verhaftung der Wissenschaftler im Jahre 1933.

Über die Tätigkeit der regierungstreuen Richtung der Ševčenkoforschung wird in zwei weiteren Abhandlungen ausführlich zu sprechen sein. Hier wollen wir nur die hauptsächlichen Besonderheiten der wissenschaftlichen Ergebnisse jener Forscher der zwanziger Jahre hervorheben, die nicht in sklavischer Abhängigkeit an der Ideologie des Kommunismus und den Moskauer politischen Thesen festhielten.

Wenn man die angelernte marxistische Phraseologie in den wissenschaftlichen Arbeiten zur Ševčenkoforschung beiseite läßt, kann man unter den Wissenschaftlern einige methodologische Strömungen bemerken. Ihre Abgrenzung untereinander ist nicht immer sehr deutlich, da alle Wissenschaftler, obschon verpflichtet, sich dem Marxismus anzupassen, sich von den Marxisten vor allen Dingen darin unterscheiden, daß das Tatsachenmaterial und nicht ein vorweggenommenes ideologisches Schema für sie Ausgangspunkt der Forschung war. Diese im einen Fall bewußte, im andern Fall unbewußte Opposition gegen den Marxismus hat die scharfen methodologischen Grenzen zwischen den Forschergruppen verwischt. Deshalb muß auch unsere Einteilung der Ševčenkoforscher in verschiedene methodologische Schulen relativ aufgefaßt werden. Diese standen nicht so sehr zueinander als vielmehr zur offiziellen Ideologie in Widerspruch, sie deklarierten sich niemals als besondere Schulen. Das war politisch gesehen gefährlich, aber dennoch existierten sie als spürbare Strömungen.

Vor allem muß auf die Gruppe der Dokumentalisten hingewiesen werden, auf jene Forscher, die sich zum Ziel gesetzt hatten, sich auf das Sammeln neuer Tatsachen aus Ševčenkos Leben und Schaffen zu kon-

zentrieren, auf die Registrierung, Gegenüberstellung und Prüfung bis dahin unveröffentlichten Tatsachenmaterials. Das Auftauchen dieser Strömung in der Ševčenkoforschung war die Reaktion auf die kultische Einstellung zu Ševčenko von seiten der vorhergehenden Generationen, war die Antwort auf die tönende, leere Phrase, die in der überwältigenden Mehrheit dessen, was vor der Revolution über Ševčenko zusammengeschrieben worden war, geherrscht hatte.

Zu den Dokumentalisten sind S. Jefremov, M. Novýc'kyj, V. Mijakóvs'kyj, M. Navróc'kyj, Lobodá, Markóvs'kyj und einige andere zu rechnen. Die hervorragendste wissenschaftliche Individualität unter ihnen war das Akademiemitglied S. Jefremov, der sich schon vor der Revolution den Ruf eines verdienstvollen Literaturwissenschaftlers hatte erwerben können. Seine Bedeutung in dieser Gruppe liegt vor allem darin, daß er ihr Organisator und Meister war. Er selbst war bestrebt, Dokumentalist zu sein, aber mitunter war er es nicht restlos. Als Literaturwissenschaftler war er durch die vorrevolutionäre ukrainische Tageszeitung „Rada", als Verfasser von Abhandlungen durch die vielblättrigen russischen Zeitschriften bekanntgeworden, die ein Augenmerk auf die ukrainische Literatur hatten und sie vor den Zensur-Skorpionen und vor der Vernachlässigung durch die russische Gesellschaft schützten. Als er nach der Revolution über Ševčenko schrieb, war er bestrebt, tief in das Material einzudringen, ein ausschließlich pietätbestimmtes Verhalten zu Ševčenko veranlaßte ihn, sich mit besonderer Selbstverleugnung dem Sammeln von Tatsachenmaterial über den Dichter zu widmen und weitreichende Pläne für die Forschungsarbeit zu schaffen. Unter seiner Leitung wurde mit A. Loboda, V. Mijakovs'kyj, M. Novyc'kyj, O. Novyc'kyj und anderen Mitarbeitern die gewaltige Arbeit der Vorbereitung und Herausgabe des vierten und dritten Bandes der „Sämtliche Werke" Ševčenkos durchgeführt[23]. Die Ausgabe steht auf so hohem wissenschaftlichen Niveau, daß man sie neben die besten kritischen Ausgaben der Klassiker der Weltliteratur stellen muß. Der vierte Band, der 1927 herauskam, enthält Ševčenkos „Tagebuch", das in der Ausgabe sorgfältig bis fast zu den kleinsten grammatikalischen Fehlern im Original wiedergegeben ist. Und wenn der Text des „Tagebuches" selbst mit den Varianten 210 Seiten einnahm, so umfassen die Kommentare zu den Namen, Ereignissen, angeführten Kunstwerken und geographischen Bezeichnungen mehr als 550 Seiten. Jede Kleinigkeit, die in Ševčenkos Text erwähnt wird, erfährt eine Behandlung in den Kommentaren. Am Anfang des ersten Buches steht nach dem Vorwort ein Aufsatz von Jefremov, „Das literarische Selbstbildnis Šev-

[23] Taras Ševčenko: Ščodenni zapysky (Žurnal) (Ukraïns'ka Akademija Nauk. Komisija dlja vydavannja pamjatok novitn'oho ukraïns'koho pys'menstva). – Kyïv 1927; Taras Ševčenko: Lystuvannja (Ukr. Akademija Nauk. Komisija dlja vydavannja pamjatok novitn'oho ukr. pys'menstva). – Kyïv 1929.

čenkos", in dem sehr lebendig, geistvoll und beweiskräftig das Bild Ševčenkos als eines Menschen von hohen moralischen Qualitäten, eines kulturell hochstehenden Menschen, dessen Kultur auf ethischen Voraussetzungen basierte, als eines Lebensbejahers beleuchtet wird. Überaus wertvoll sind Jefremovs Beobachtungen über den Stil des „Tagebuches". Das Akademiemitglied betont überzeugend das Vorhandensein eines rhythmischen Prinzips, einer kompositionellen Harmonie in dieser Prosa. Es ist interessant, daß die vielen Fehler im Russischen des Ševčenkoschen „Tagebuches" sich bei näherer Analyse als ein System der Abweichung von den Forderungen der russischen Sprache erweisen, das dem persönlichen ästhetischen Bemühen des ukrainischen Dichters untergeordnet war.

Eine große und mühselige Arbeit ist auch bei der Ausgabe des dritten Bandes geleistet worden, in dem nicht nur die Briefe von Ševčenko, sondern auch die Briefe an ihn veröffentlicht sind, was viel vorausgehende Sucharbeit erforderte. Viele Briefe sind mit den Autographen verglichen worden. Dieser mehr als 1000 Seiten starke Band enthielt auch etwa 600 Seiten Kommentare, die zum großen Teil von Jefremov geschrieben waren.

Bei Benutzung der vergilbten Blätter offizieller Dokumente und Biographien des Dichters hat es Jefremov verstanden, sie durch die Laterna magica seiner klaren, farbenprächtigen Sprache zu beleben. Als Beispiel könnte man seine Abhandlung „Der Dichter und der Plantagenbesitzer"[24] nehmen. Auf Grund der Literatur und bisher unveröffentlichten Archivmaterials wird hier geschildert, wie Ševčenko darum kämpft, seine Verwandten aus der Sklaverei der Leibeigenschaft zu befreien, ohne daß sie das Land, das sie nutzen, verlieren. Der Gutsbesitzer Fliorkovskij und Ševčenko – welch ein Unterschied! Mit großer psychologischer Tiefe zeichnet Jefremov die innere Welt dieser beiden Menschen, die den schreienden Gegensatz in der Epoche um die Mitte des 19. Jahrhunderts darstellen, mit großer Feinfühligkeit führt er uns die Tragödie Ševčenkos vor Augen, eines Menschen, der unter dem furchtbaren Schicksal seiner nächsten Angehörigen leidet.

M. Novyc'kyj – Jefremovs engster Mitarbeiter – ist in bedeutendem Maße der Gegenpol des letzteren. Es fehlt ihm fast gänzlich an emotionaler Einstellung zum erforschten Material, zeitweise gleicht er eher einem Mathematiker als einem Literaturwissenschaftler. Seine Verdienste um die Ševčenkoforschung sind groß. Er studierte das Archivmaterial über Ševčenkos Verhaftungen in den Jahren 1847, 1850 und 1859, veröffentlichte den noch unbekannten Teil dieses Materials und versah ihn mit kommentierenden Abhandlungen[25]. Er war sehr sorgfältig beim Studium der Do-

[24] Jefremov, S.: Poet i plantator, „Ševčenko ta joho doba" (Vseukraïns'ka Akademija Nauk). – [Charkiv] 1925.

[25] Novyc'kyj, M.: Ševčenko v procesi 1847 r. i Ševčenkovi papery, „Ukraïna"

kumente, aber es zeigt sich, daß diese dokumentalistische Leidenschaftslosigkeit sich auch nicht immer bewährt. Seine Arbeit über Ševčenkos Aufenthalt in der Ukraine im Jahre 1859 und über die Denunzierung des Dichters, der gegenüber der Muttergottes „Gotteslästerung" begangen haben sollte, zeigt auch die negativen Seiten des Dokumentalismus: es fehlte dem Forscher an der Weite des Blickfeldes, am Verständnis für die innere, seelische Welt Ševčenkos, und deshalb brachte Novyc'kyj den Haftdokumenten des Jahres 1859 mehr Vertrauen entgegen als sie verdienten. Gemeinsam mit Jefremov gab Novyc'kyj 1927 eine zweibändige Ausgabe von Ševčenkos „Poesie" heraus[26]. Nach Plevako und Ajzenštok (siehe weiter unten) war dies der zweite unter sowjetischen Verhältnissen unternommene Versuch, eine wissenschaftliche Ausgabe der Gedichte Ševčenkos in Übereinstimmung mit den Manuskripten des Dichters herauszugeben. Das veraltete Prinzip der Kontamination war auch hier verworfen worden.

Zu den Dokumentalisten zählen wir auch M. Jášek, der 1921 in Charkov das Büchlein „Taras Ševčenko – materialy do bibliografii" („Taras Ševčenko – Material zu einer Bibliographie") herausgab, in dem er Komarovs Arbeit fortsetzte, der seine Bibliographie nur bis zum Jahre 1903 durchgeführt hatte. Jašeks Büchlein umfaßte mit den bibliographischen Angaben auf seinen 104 Seiten bei weitem nicht alles, was an Ausgaben der Werke Ševčenkos und an Arbeiten über ihn während annähernd zwei Jahrzehnten nach dem Erscheinen von Komarovs Buch herausgekommen war. Bei weitem nicht alles war durchgesehen, es gab Fehler. Immerhin wäre ohne dieses, wenn auch unvollkommene, bibliographische Verzeichnis die weitere Entwicklung der Ševčenkoforschung unmöglich gewesen. Später wurde diese Bibliographie mehrmals ergänzt durch die in Zeitschriften veröffentlichten bibliographischen Übersichten über laufende Neuerscheinungen (Jašek, M. Pleváko, Ju. Mežénko u. a.). Eine Ergänzung hierzu waren die Auslandsübersichten V. Dorošenkos, P. Bohác'kyjs u. a. Alles in literaturwissenschaftlichem Sinne mehr oder weniger Wichtige wurde bibliographisch registriert, jedoch blieb vieles aus den populären Ausgaben und kritischen Arbeiten wie auch aus Äußerungen des Ševčenkokultes von den Bibliographen unbemerkt, was sich vor allem auf die Ausgaben in der Provinz bezieht. Eine erschöpfende Bibliographie blieb einfach (und bleibt es bis heute!) ein unerreichbares Ideal.

Unter den Dokumentalisten verdient auch Mijakovs'kyj erwähnt zu werden, und dies nicht nur als gewissenhafter Kommentator zur akademischen Ausgabe von Ševčenkos Werken: er tat sich hervor durch seine Publikation der Korrespondenz der Kyrillo-Methodianer, die er mit einem

1925, 1–2; Do istorii areštu 1850 r., „Ševčenko ta joho doba". – [Charkiv] 1925; Arešt Ševčenka 1859 roku, „Ševčenkivs'kyj Zbirnyk". – Kyïv 1924, Bd. I.

[26] Ševčenko, T.: Poezija. – Kyïv 1927, Bd. 1, 2.

Vorwort versah: „Menschen der vierziger Jahre“[27]. Die Briefe Bilosers'kyjs, Kuliš' und anderer in dieser Publikation sind außerordentlich interessant, sie bereicherten die Ševčenkoforschung um eine Vorstellung von den Gedanken, Gefühlen und Träumen der Kyrillo-Methodianer und ergänzten die früheren Memoiren von Kuliš und Kostomarov. In diesen Briefen spiegelte sich der nationale Enthusiasmus, die aufrichtige Menschlichkeit der Kiever Freunde, ihr „Neophythismus“.

Durch Spezialforschungen über Hulak[28], ein Mitglied der Kyrillo-Methodianischen Bruderschaft, durch eine Reihe anderer Forschungen und neues Material über die Bruderschaft erweiterte Mijaskovs'kyj die Vorstellungen von dem ideellen ukrainischen Milieu, in dem Ševčenko sich bewegte, bedeutend, aber in seinen Schlüssen war er als Dokumentalist allzu vorsichtig; vielleicht erklärt sich eben daraus auch ihre Spärlichkeit.

Nach den Dokumentalisten könnte man die nächste große Gruppe unter Vorbehalt die historisch-soziologische nennen. Für sie ist charakteristisch das Bestreben, den Charakter der Verbindungen Ševčenkos mit dem gesellschaftlichen Leben seiner Epoche zu klären, die sozialen Strömungen der Vergangenheit zu studieren und in ihnen den Platz für Ševčenko zu finden. Diese Gruppe hatte am meisten Rücksicht zu nehmen auf den Marxismus, und hierher gehörten, wenn schon nicht die Marxisten, so doch auf jeden Fall die Schein-Marxisten, da schon in den zwanziger Jahren irgendein anderes Verständnis der Lebensprozesse nicht zulässig war.

An erste Stelle ist hier Mykola Plevako zu setzen. Seine Arbeit „Ševčenko und die Kritik“ ist der erste Versuch einer kritischen Gesamtschau auf die Evolution der Meinungen über Ševčenko, mit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beginnend und mit den ersten Jahren der Sowjetherrschaft endend[29]. Die Bedeutung dieser Arbeit war zu ihrer Zeit sehr groß. In vielen Fällen war es dem Verfasser gelungen, in der Ševčenkoliteratur das Wichtige vom Zweitrangigen zu scheiden, die Denkrichtung festzustellen, die jene gebieterisch und weitgehend beherrschte, die sich mit Ševčenkos Schaffen befaßten. Der Verfasser bewies auch einige politische Kühnheit, er führte umfangreiche Zitate aus Arbeiten an, die Ševčenko als Seher und Propheten staatlicher Selbständigkeit der Ukraine behandelten. Aber beim ersten Historiographen der Ševčenkoforschung stoßen wir auf eine auffallende Unvollständigkeit, er erwähnt fast nichts von Frankos Arbeiten und vergißt Komarov. Wir finden bei ihm auch eine allzu pietätvolle Einstellung zu Sirko und Drahomanov, die er für „fast Marxisten und Materialisten“ hält. Er äußert sich anerkennend über

[27] Mijakovs'kyj, V.: Ljudy sorokovych rokiv, „Za sto lit“. – Kyïv 1928.
[28] Mijakovs'kyj, V.: Mykola Hulak, „Ševčenko to joho dola“. – Kyïv 1926.
[29] Plevako, M.: Ševčenko j krytyka, „Červonyj Šljach“, 1924, Nr. 3, 4–5; auch als Sonderdruck. – Charkiv 1924.

Ričyc'kyjs Buch Ševčenko im Lichte der Epoche", das nichts anderes war als die *offiziell anerkannte* Quelle aller ševčenkokundlichen „Höheren Weisheit" jener Zeit (s. d. Abhandlung von Hlobenko). Am Ševčenkokult sieht Plevako nur die negativen Seiten und vergißt, daß sich in ihm auch die Begeisterung des Volkes für Ševčenkos Ideen widerspiegelte. Übrigens richtet er seine Schläge auch gegen den „roten Ševčenkokult", durch den die Regierung jenen Kult, der in der Ukraine elementar erwachsen war, zu ersetzen strebte.

Der Forscher bekämpfte energisch die Tendenz, Ševčenko als ungebildeten Bauern zu zeigen. Er stellte für eine Volksausgabe Abschnitte aus Ševčenkos „Tagebuch" zusammen. Sowohl in der Auswahl wie auch in der Einführung wird der Dichter als „Sozialist" und Religionsgegner dargestellt, was ein Tribut an den herrschenden offiziellen Kurs war.

Zwischen 1907 und 1926 wurden alle guten Ausgaben des „Kobzar" nach der redaktionellen Überarbeitung durch Domanyc'kyj herausgegeben. Aber wie wir schon betont haben, hatte Domanyc'kyj die Methode der Kontamination angewandt. 1925 erschien der „Kobzar" unter neuer Redaktion, die Plevako zusammen mit Ajzenštok besorgt hatte. Die Kontaminationen waren ausgemerzt. Auf Grund der Manuskripte des Dichters kamen die Texte geschlossen zur Veröffentlichung. Plevako verfocht die Wissenschaftlichkeit der Ševčenkoforschung, deshalb war auch in der Textologie die subjektive Willkür des Redakteurs auszumerzen! Er hat eine sehr reichhaltige Bibliographie alles dessen, was mit Ševčenko zusammenhing, gesammelt und hat kurz vor seiner Verhaftung versucht, sie dem Ševčenkoinstitut zu verkaufen. Ihr weiteres Schicksal ist uns nicht bekannt.

Die soziologisierenden Autoren verwandten noch mehr Aufmerksamkeit als die Dokumentalisten auf die Kyrillo-Methodianische Bruderschaft, aber im Gegensatz zu ihnen versuchten sie, umfangreichere Verallgemeinerungen zu bringen und Schlüsse aus dem von den Dokumentalisten gesammelten Material zu ziehen.

Zu jener Zeit waren die wichtigsten Daten über die Bruderschaft (die Gerichtsakten, Korrespondenzen usw.) bereits veröffentlicht, und es erschien möglich, die Frage im Ganzen zu studieren.

Das Akademiemitglied Bahalij gab 1925 die Broschüre „T. G. Ševčenko und die Kyrillo-Methodianer" heraus[30]. Der ehrwürdige Historiker hatte es bei aller Hingabe an die Sache der ukrainischen Kultur verstanden, sowohl mit dem monarchistischen wie mit dem sowjetischen Rußland auszukommen. In seinem Büchlein über die Kyrillo-Methodianer unterstrich er seine Treue zur „Theorie des historischen Materialismus", obgleich seine Arbeit nichts weiter war als eine Neubearbeitung seiner

[30] Bahalij, D. J.: T. H. Ševčenko i Kyrylo-Metodiivci. – Charkiv 1925.

Abhandlung vom Jahre 1918, in der selbstverständlich auf den „historischen Materialismus" nicht einmal angespielt wurde. Das Büchlein ist von einigem wissenschaftlichem Interesse. Bahalij hat sich bemüht, die ererbte ideelle Verbundenheit der Bruderschaft mit den vorherrschenden Generationen von Revolutionären in der Ukraine, mit der „Gesellschaft der vereinigten Slaven" zu beweisen, und in dieser Hinsicht hat er recht gehabt.

Zwischen den ideellen Positionen Ševčenkos und der anderen Kyrillo-Methodianer sieht er einen schroffen Gegensatz, der sozusagen „Klassencharakter" hat. Ein Unterschied bestand natürlich. Aber war er vollkommen ausgeprägt? Wenn man schließlich die „Bücher über das Sein des ukrainischen Volkes" (für welches die Autorschaft Kostomarovs so gut wie bewiesen ist) mit den Ideen in Ševčenkos Werken in den Jahren 1844–1845 vergleicht (was M. Markovs'kyj[31] auch getan hat), dann stellt sich heraus, daß Kostomarov und Ševčenko nicht nur eine ganze Reihe gleichartiger Ideen hatten, sondern daß auch die Manier, diese Ideen bildhaft auszudrücken, bei beiden sehr ähnlich war.

Bahalij (wie übrigens die Mehrzahl der übrigen Vertreter der historisch-soziologischen Richtung) übertrieb die Unterschiede in den Ansichten der Kyrillo-Methodianer, er legte die Betonung auf die Abgrenzung nach Klassenprinzip: auf der einen Seite der „kleine Bürger" oder gar der „Gutsbesitzer", auf der anderen Seite aber der Vertreter des „halbproletarischen Elements", Ševčenko.

Und doch ist der Unterschied vor allem in den individuellen psychologischen Typen zu suchen, in den Besonderheiten der Temperamente, in der Art der Kenntnisse usw., und dann erst in den sozial bedingten „Positionen". Die Gefahr einer künstlich übersteigerten Abgrenzung bemerkte auch der Vertreter der historisch-soziologischen Richtung Hermajze, und er versuchte im Rahmen der Möglichkeiten, die die Zensur ihm ließ, die Situation zu retten. „Jene Epoche" – schrieb er – „war noch nicht in der Lage, eine scharfe ideologische Differenzierung zu schaffen. Das selbstherrscherlich-aristokratische und das Polizeiregime der vierziger und späterer Jahre trat mehr und mehr in Gegensatz zu den kapitalistischen Kräften der sozialen Entwicklung. Und die Opposition in der Gesellschaft vereinigte sich auf der Linie des Protestes gegen die Leibeigenschaft, gegen die Auswüchse des Systems der Selbstherrschaft und manchmal auch gegen die Selbstherrschaft als solche. Auf dieser Linie konnten vorderhand die Vertreter der verschiedenen sozialen Gruppen gleichermaßen stehen, ungeachtet dessen, daß zwischen ihnen der Antagonismus bereits herangereift und ins Leben eingedrungen war. In der Kyrillo-Methodianischen

[31] Markovs'kyj, M.: Ševčenko v Kyrylo-Metodiivs'komu Bratstvi, „Zapysky Ist. – Filol. Viddilu Ukr. Akad. Nauk", 1923, 4.

Bruderschaft ertönt bei allen eine Grundmelodie, die das Leben selbst und die Entwicklung der Produktionskräfte ihnen eingegeben hatte: Protest gegen die Leibeigenschaft; Demokratie und nationale Befreiung der Ukraine"[32].

Wie wir sehen, mußte Professor Hermajze, den man damals für einen „Marxisten" hielt (und der in Wirklichkeit Mitglied der Untergrundbewegung „Verband zur Befreiung der Ukraine" war), die „schwere Artillerie" marxistischer Phraseologie gebrauchen, um über die relative Gemeinsamkeit der ideellen Interessen bei den Kyrillo-Methodianern zu sprechen.

Schon damals erforderte die Verteidigung der wissenschaftlichen Wahrheit in der Ukraine eine gewisse Kühnheit. Diese Kühnheit besaß auch Z. Hurévyč, der 1928 in Charkov die Broschüre „Moloda Ukraïna" herausgab, die dem 80. Jahrestag der Gründung der Kyrillo-Methodianischen Bruderschaft gewidmet war. Seine Studien waren detailliert, er zog umfangreiches Tatsachenmaterial heran. In der Bruderschaft sieht er einen Vorboten der ukrainischen Volkstumsbewegung. Die Kyrillo-Methodianer mit den späteren Generationen der ukrainischen Gesellschaft in Verbindung zu bringen, das war damals schon gefährlich.

Der hervorragendste Ševčenkoforscher der historisch-soziologischen Richtung war Doroškévyč, der im Laufe der zwanziger Jahre in Zeitschriften und wissenschaftlichen Sammelwerken eine Reihe von Forschungsergebnissen veröffentlichte, von denen ein bedeutender Teil in den dreißiger Jahren in Buchform neu herausgegeben wurde. („Studien zur Ševčenkoforschung"[33].)

Doroškevyč war ein origineller Forscher; er häufte kein neues Material an, aber verstand es immer, neue Daten zur Untermauerung seiner Ansichten zu finden. Er stellte die Ševčenkoforschung vor einige neue Probleme. Beim Studium des Milieus, in dem sich Ševčenko während seiner in Petersburg verbrachten Jugendjahre befand, hielt sich Doroškevyč an die russische Memoirenliteratur der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts und gewann aus ihr mit großer Sorgfalt einige Kleinigkeiten, die sich als wichtige Stützen zum Verständnis der Lebensverhältnisse Ševčenkos erwiesen. Auf Ševčenkos autobiographischen Roman „Chudožnik" („Der Maler") blickte Doroškevyč mit dem Auge des Kenners jener Zeit und fand in diesem Werk Neues und für sein Thema Wichtiges. Auch Ševčenkos Jugendjahre lebten unter der Feder des talentvollen Literaturwissenschaftlers plötzlich auf und erglänzten in frischen Farben.

Das Thema der Ästhetik Ševčenkos war vor Doroškevyč sehr unzureichend behandelt worden. Doroškevyč gab wie im Vorübergehen in der

[32] Hermajze, O.: P. Kuliš i M. Kostomarov, jak členy Kyrylo-Metodiïvs'koho bratstva, „Ševčenko ta joho doba" (Vseukr. Akad. Nauk). – [Charkiv] 1925.
[33] Doroškevyč, O.: Etjudy z Ševčenkoznavstva. – Charkiv-Kyïv 1930.

Abhandlung „Die Natur in Ševčenkos Dichtung" eine ganze Reihe interessanter Beobachtungen über Ševčenkos ästhetische Ansichten und konzentrierte in dieser Abhandlung eine Reihe von Äußerungen des Dichters, die zeigen, daß Ševčenko, der die idealistische Abstraktion im Verständnis der Kunst verurteilte, den Idealismus als Weltanschauung, die die lebendige Vielfalt umfaßt, keineswegs ablehnte. Doroškevyč setzte als erster die Frage nach möglichen Kontakten und wechselseitiger Beeinflussung zwischen Ševčenko und den Petraševcen (einer revolutionären russischen Gruppe der zweiten Hälfte der vierziger Jahre, der unter anderen auch der junge Dostoevskij angehört hatte) auf die Tagesordnung. Er befaßte sich als erster mit der Erforschung des Einflusses des hervorragenden russischen Publizisten Hercen auf Ševčenko. Es gelang dem Forscher nicht, die beiden letztgenannten Themen allseitig zu erschließen. Noch schwieriger war es, sich auf der Basis objektiver Behandlungsweise zu halten. Waren doch beide Themen vom politischen Standpunkt aus sehr aktuell, die Versuchung, in diesen Themen – wenn auch entgegen den historischen Tatsachen – die sowjetische Idee von der „Freundschaft der Völker" unterzubringen, bestand bereits, und man kann in beiden Abhandlungen den Kampf der objektiven Forschung mit dem übermächtigen Hang zur politischen Aktualität bemerken.

Doroškevyč hat versucht, das Thema der matrimonialen Tendenzen Ševčenkos zu behandeln, allerdings nicht mit vollem Erfolg, die Einstellung zum Tatsachenmaterial wurde kompliziert durch das „Klassenkriterium".

Das „Klassenkriterium" zeigte sich auch in seiner textologischen Arbeit an Ševčenkos Manuskripten[84]: Doroškevyč verurteilt seine Vorgänger auf diesem Gebiet „von der Klassenposition aus", jedoch was seinen persönlichen Beitrag zum Studium des handschriftlichen Nachlasses Ševčenkos betrifft, so hat er auf diesem Gebiet viel getan, und seine Forschungen haben die Arbeit der Vorgänger ergänzt und vertieft. Auf der Grundlage der von Doroškevyč geleisteten textologischen Arbeit wurde 1933 eine dreibändige Gesamtausgabe der Werke Ševčenkos herausgegeben. Jedoch wurde Doroškevyč im Moment, in dem die Ausgabe erschien, zum „Schädling" und „Nationalisten" erklärt, und die eben erst gedruckte Ausgabe fiel der Vernichtung anheim. Auf Grund der textologischen Studien Doroškevyčs wurde sofort eine neue Ausgabe der „Gedichte" Ševčenkos gedruckt, aber ohne daß auch nur der Name des in Ungnade gefallenen Forschers erwähnt wurde. Übrigens wurde auch diese Ausgabe bald verboten, da sie ein Vorwort von Ričyc'kyj enthielt, der im Jahre 1933 ebenfalls des Nationalismus beschuldigt, verhaftet und verschickt wurde.

[84] Doroškevyč, O.: Pryncypy orhanizaciï tekstu Ševčenkovoï poeziï, „Žyttja j Revoljucija", 1932, Nr. 6–7.

Die nächste Gruppe der Ševčenkoforscher müßte man als die historisch-ästhetische bezeichnen. Charakteristisch für sie war in bestimmtem Maße das Interesse für die Methodologie O. Walzels mit seiner Neigung zum Erforschen der ideellen historischen Strömungen und der ästhetischen Natur der Stile und Werke. Zu dieser Gruppe gehörten die Professoren P. Fylypovyč, V. Petrov, P. Rúlin, V. Várneke u. a. Die Vertreter dieser Strömung achteten genau wie die vorhergehende Gruppe auf die literarischen Erscheinungen in Verbindung mit dem historischen Hintergrund, aber man spürte bei ihnen nicht nur den „Geist des Marxismus" nicht, sondern auch die marxistische Phraseologie trat nur in sehr begrenztem Maße in Erscheinung.

Als glänzendster Vertreter dieser Richtung muß der Mitarbeiter der Allukrainischen Akademie, V. Petrov, betrachtet werden, ein Mann von enormer literarischer Erudition, ein gewissenhafter Analytiker, der über eine hohe Darstellungskunst verfügte.

In einigen seiner Arbeiten steht Petrov an der Grenze zwischen Belletristik und Wissenschaft. Sein Werk „Der Roman Kostomarovs"[35], in dem wir auch Ševčenkos Gestalt finden, ist im Romangenre geschrieben. In Form einer belletristischen Darstellung entwickelt sich die Liebesgeschichte des Professors Kostomarov und der Alina Kargel'skaja, aber die belletristische, sehr spannende Darstellungsweise ist nur das plastische Mittel, wissenschaftliche Beobachtungen an äußerlichen Kleinigkeiten, die diese Epoche charakterisierten, an der inneren Welt seelischer Erlebnisse historisch beglaubigter Personen, an den philosophischen Gipfelpunkten ihrer Spekulationen anzubringen. Platz für die Phantasie gibt es hier nicht, der poetische Zug ist nur in dem Maße gestattet worden, in dem er sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse stützen kann. Die Kyrillo-Methodianer treten hier als Wortführer europäischen Denkens auf. Dieser kleine Roman als solcher stellt ein bedeutendes Mosaikbild aus der großen Menge angehäuften Materials über die Kyrillo-Methodianer dar, er ist das Experiment einer ästhetischen Darstellung der Errungenschaften auf dem Gebiet wissenschaftlichen Erfassens sowohl des geistigen wie des literarischen Lebens einer Epoche, des kulturellen Stils jener Epoche überhaupt. Petrov war tief eingedrungen in das Wesen der Kultur der europäischen Romantik.

Viel Mühe verwendete der Gelehrte darauf, Kuliš' Wirken zu erforschen. Das Verhältnis zwischen Kuliš und Ševčenko wurde zum Gegenstand spezieller Forschung in einigen Arbeiten Petrovs. Dieses Verhältnis hatte auch vordem schon mehrmals die Aufmerksamkeit der Ševčenkoforscher auf sich gelenkt, aber Petrov gelang es, sich zu diesem Thema besonders fesselnd zu äußern, nämlich eine Reihe verlockender Ideen zu

[35] Petrov, V.: Roman Kostomarova, „Žyttja j Revoljucija", 1929, Nr. 2, 3.

äußern, die jedoch nicht immer miteinander übereinstimmen. Petrov sieht gleichzeitig die Gemeinsamkeit und die Gegensätzlichkeit der beiden Schriftsteller: „Kuliš und Ševčenko", schreibt er, „liebten und schätzten einander, aber ihre Liebe war" – um sich mit den Worten des russischen Dichters auszudrücken – „voll Kummer und voll Mühsal". Bei aller Aufrichtigkeit waren ihre wechselseitigen Beziehungen niemals friedlich und ruhig ... Auf der einen Seite sehen wir den beherrschten, „kalten und schweigsamen, bis oben zugeknöpften Kuliš, bei dem „das Ich-kann und das Ich-will, das Herz und der Verstand sich im Gleichgewicht befanden"; auf der anderen Seite steht ihm der „Hajdamaka" (Aufrührer) Ševčenko gegenüber, der bei seiner Gewohnheit ein Landstreicherleben zu führen, nicht einmal eine Kiste besaß, um seine Manuskripte aufzubewahren, sondern diese bei seinen Freunden lassen mußte, wo das eine oder andere Werk geschrieben worden war. Kuliš liebte an Taras nicht seine Unordnung im Umgang mit Dingen, Menschen und Worten. Er hat ihm mehrmals Strafpredigten gehalten wegen seiner schlampigen „Nachlässigkeit und Faulheit". Diese Gegensätzlichkeit in der Lebensführung Ševčenkos und Kulišs berührt sich mit der Gegensätzlichkeit zweier Typen sozialen Denkens, zweier Typen von Künstlern.

Beim Zusammentreffen der Ideen von Rousseau mit den Ideen der „Aufklärung" war Kuliš ein erklärter Anhänger der Letzteren, in Ševčenko aber sah er „das Naturkind", den Aufrührer, der an die natürlichen elementaren Kräfte der versklavten Bauernschaft glaubte. Kuliš, der Staatsgläubige, stellte sich Ševčenko, dem Anarchisten, gegenüber.

„Verehrung für Ševčenkos Genialität bestand bei Kuliš", schreibt Petrov. „Ševčenko war für Kuliš ein Genie, aber ein rein elementares, ungeschliffenes, nichtkultiviertes Genie, das sich selbst noch nicht erkannt hatte. „Du, Mozart, bist ein Gott und weißt es selber nicht." Er ist ein Genie, das sich selbst noch nicht erkannte und begriff. Kuliš empfand tiefe und aufrichtige Bewunderung für Ševčenkos Genialität, aber es war eine Bewunderung, die mit Entrüstung über die scheinbare Bindungslosigkeit dieses Genies verbunden war[36].

Petrov unterstreicht, daß Kulišs Auffassung von Ševčenko literarisch bedingt war, daß er ihn durch das Prisma romantischer Theorie sah, wodurch das Bild des großen Dichters verzerrt wurde. Ševčenko sei dadurch groß, daß er in den Sinn der Volksdichtung tief eingedrungen ist und sie wiedergegeben hat. Ševčenkos Absinken, das von Kuliš verurteilt wird, besteht darin, daß der Verfasser des „Kobzar" aus den Bewußtseinsgrenzen des einfachen Volkes herausgetreten war. Sowohl Begeisterung wie Verurteilung sind von der romantischen Weltanschauung bestimmt; in der Gegensätzlichkeit von Kulišs Anschauungen ist eine innere Logik vor-

[36] Petrov, V.: Kuliš i Ševčenko, „Ševč. ta jobo doba", 1925, I, S. 61, 63–64.

handen. Auch Petrov hält sich an O. Walzel, an seine Arbeit „Deutsche Romantik", in der der deutsche Wissenschaftler auf das romantische Ideal eines Menschen mit der Natur eines Proteus hinweist, der das Leben durch die Vereinigung von Gegensätzen verkörpert.

Die Frage der Wechselbeziehungen zwischen Ševčenko und Kuliš ist außergewöhnlich kompliziert. Im Lichte der Abhandlungen Petrovs ist sie klarer geworden. Jedoch hat der feine Ästhet und Erudit Petrov das nationale Pathos Ševčenkos nicht recht erfaßt. Der Forscher konnte Ševčenkos Streben nach Nationalstaatlichkeit nicht in genügendem Maße nachfühlen, und das äußerte sich negativ in seinen Arbeiten. Im übrigen war dies ein Zeichen der Zeit.

Die Vertreter der historisch-ästhetischen Richtung – P. Rulin und B. Varneke – verweilten eingehend bei dem Problem: Ševčenko und das Theater.

Der Direktor des Theatermuseums der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften, Rulin, hatte beträchtliches Tatsachenmaterial über das Verhältnis Ševčenkos zum Theater gesammelt[37]. Er zeigte Ševčenko als einen Liebhaber der Bühnenkunst, der sich mit der damals aktuellen Dramaturgie wie auch mit vielen Beispielen des klassischen europäischen Dramas vertraut gemacht hatte.

Rulin wägt Bedeutung und Richtigkeit vieler lakonischer Bemerkungen Ševčenkos über dramatische Werke, über Opern und Operetten, über das Ballett und das Spiel der Schauspieler, er prüft diese Äußerungen Ševčenkos vor dem Hintergrunde der Geschichte der Theaterkunst jener Zeit und kommt zu dem Schluß, daß Ševčenko die Fähigkeit zu treffenden Charakteristiken gehabt, daß er es verstanden habe, den Stil in einem Drama und in seiner szenischen Realisierung zu erfühlen. Nach Rulins Meinung gab das rege Theaterleben in Petersburg und Moskau Ševčenko die Möglichkeit, höchste Schauspielkunst nicht nur bedeutender russischer, sondern auch deutscher und französischer Schauspieler kennenzulernen, und dies hatte einen sehr fruchtbaren Einfluß auf die Entwicklung der allgemeinen ästhetischen Kultur des Dichters. Skeptisch bewertet Rulin Ševčenkos eigene Versuche auf dem Gebiet des Dramas. Das einzige von Ševčenko beendete historische Drama, „Nasár Stodólja", schätzt er nicht genügend hoch ein.

Die Unterbewertung des „Nasar Stodolja" rief eine Abhandlung B. Varnekes, des hervorragenden Kenners russischer Theatergeschichte, hervor[38]. Varneke sagt, der „Nasar Stodolja" sei kein literarisches Drama;

[37] Rulin, P.: Dramatyčni sproby Ševčenka, „Ševčenko". – Kyïv 1921; Ševčenko i Piunova, „Ukraïna", 1925, 1–2; „Ševčenko i teatr", „Ševčenko ta joho doba", 1925, 1 und andere.

[38] Varneke, B.: Kompozycija „Nazara Stodoli", „Ukraïna", 1929, 5.

bei der Lektüre mache diese Arbeit einen schwachen Eindruck, jedoch auf der Bühne verwandle sich der „Nasar Stodolja"; dieses Drama sei von einer phänomenalen Bühnenwirksamkeit. Und der Theaterhistoriker untersucht eingehend die Natur dieser Bühnenwirksamkeit, er analysiert das Werk nach O. Walzels Methode, legt die Architektonik des „Nasar Stodolja" bloß, vergleicht die Struktur dieses Werks mit der Struktur der Shakespeareschen Dramen und kommt zu dem Schluß, daß man in Ševčenko hinsichtlich der szenischen Meisterschaft einen talentvollen Nachfolger Shakespeares sehen müsse.

Alle Ševčenkoforscher der zwanziger Jahre, abgesehen von der regierungstreuen marxistischen Richtung, unterstrichen die Vielseitigkeit von Ševčenkos persönlicher Kultur und zerstörten allmählich den Mythos von der „schlichten Volkstümlichkeit" und der „Naivität" des „Kobzar". Aber die historisch-ästhetische Schule hat wohl am stärksten die These von Ševčenkos beachtlichem kulturellen Niveau konkretisiert. Fylypovyč ironisiert die Vertreter der offiziellen Ševčenkoforschung, die die Ansicht verfochten, Ševčenko sei ein Bauerndichter gewesen. Der Literaturwissenschaftler sieht darin einen Rückschritt um ganze Jahrzehnte, eine Rückkehr zu den Irrtümern Drahomanovs. Fylypovyč selbst versucht, Ševčenkos Stellung in der europäischen Romantik im allgemeinen zu erkennen, die revolutionäre Eigenart der Ševčenkoschen Romantik zu finden und die Bedeutung Ševčenkos für die Entwicklung der ukrainischen Romantik festzustellen[39]. Dies gelingt Fylypovyč nur sehr provisorisch, seine Arbeiten bringen den Leser auf den Gedanken, daß mit dem angerührten Problem noch viele ungelöste Fragen verbunden sind. Doch auf jeden Fall wird in Fylypovyčs Arbeiten Ševčenko als eine der bedeutendsten Figuren der europäischen Romantik hervorgehoben.

Die gelungenste Studie Fylypovyčs ist seine Broschüre „Ševčenko und die Dekabristen" (1926)[40]. Es war ein verantwortungsvolles und heikles Thema. Vielen konnte es damals scheinen, als stehe das Thema dem Verständnis Ševčenkos als eines großen ukrainischen Patrioten und nationalen Propheten entgegen. Fylypovyč hat diese Befürchtungen nicht geteilt. Er hat das Problem sehr gründlich studiert, nachdem er alles ihm erreichbare Tatsachenmaterial gesammelt hatte.

Die Dekabristen hatten Ševčenkos geistigen Blick deshalb auf sich gezogen, weil sie Kämpfer gegen die russische Selbstherrschaft, gegen die Leibeigenschaft, weil sie Republikaner waren und Idealisten, die sich im Namen der reinen Idee der Freiheit selbst opferten. Aber bei Ševčenko bestand auch ein anderer, national bedingter Grund, sich für die Dekabristen zu interessieren: einer der Führer der Dekabristenbewegung, Ry-

[39] Fylypovyč, P.: Ševčenko i romantyzm, „Zap. Ist.-Filol. Vidd. UAN", 1924, 4.

[40] Fylypovyč, P.: Ševčenko i dekabrysty. – Kyïv 1926.

leev, hätte sich begeistert für die ukrainische national-historische Thematik und seine Anteilnahme an der Idee politischer Selbständigkeit für die Ukraine ausgedrückt. Und es ist das Verdienst Fylypovyčs, daß er durch Gegenüberstellung von Texten aus Gedichten Ševčenkos und Ryleevs den Einfluß des letzteren auf ersteren nachweisen konnte.

Hier berührt sich Fylypovyčs Methode mit der Methode der vergleichenden Literaturwissenschaft, die jedoch beim Studium Ševčenkos keine bestimmte Gruppe von Adepten hatte. Fast als einziger Komparativist trat Navróc'kyj mit seiner gründlichen Arbeit[41] über die Dichtung „Die Hajdamaken" in Erscheinung. Aber er kam zu dem Schluß, daß es vielfältige *Quellen* gegeben habe, die Ševčenko bei der Schaffung dieses Gedichtes benutzt habe, darunter auch Quellen völkischer Herkunft, und erst in zweiter Linie vermerkt er – nach Gegenüberstellungen – literarische Einflüsse und stellt vor allem den Einfluß der polnischen Literatur konkret heraus.

Auch dies letztere war für die Ševčenkoforschung von grundlegender Bedeutung. Die nicht genügend überzeugende Studie von Ščurat über die Verbindung Ševčenkos zu den revolutionären Kreisen Polens (1917) wurde von Seiten Novyc'kyjs (1923) einer energischen Kritik unterzogen, und so hat Navroc'kyj in gewissem Grade auf der Basis vertieften Tatsachenstudiums das Gleichgewicht wiederhergestellt.

B. Jakúbs'kyj, A. Šamráj, H. Májfet, D. Zahúl und zum Teil J. Ajzenštok und B. Navroc'kyj, die das Lager der formalistischen Literaturwissenschaftler vertraten, zeichneten sich durch einige Aktivität bei der Erforschung von Ševčenkos Schaffen aus, aber die objektive Bedeutung ihrer Aktivität ist gering.

Unter den ukrainischen Formalisten gab es keine Wissenschaftler vom Format eines Šklóvskij oder Žirmúnskij. Auch waren die Zensurverhältnisse für die Formalisten in der Ukraine schwieriger als in Rußland. Deshalb hielten sie nicht an methodologischer Folgerichtigkeit fest, sondern verfielen in banale Soziologisierung, und dies setzte den Wert ihrer Arbeit herab.

Den deprimierenden Eindruck in dieser Hinsicht äußerte seinerzeit Filarét Koléssa:

> „Das, was an diesen Arbeiten verblüfft, ist ihr Bemühen, einerseits selbst solche Besonderheiten poetischer Form wie Rhythmik und Reim auf die soziale Basis zurückzuführen, andererseits den unbezweifelbaren und starken Einfluß der ukrainischen Romantik auf den jungen Ševčenko tendenziös zu verkleinern, da angeblich ihre Vertreter eine „bürgerliche Ideologie" verkörpert hatten. In Wirklichkeit

[41] Navroc'kyj, B.: „Hajdamaky" T. Ševčenka. Džerela, Kompozycija, Styl'. – Kyïv 1928.

aber (hier widerlegt Kolessa die ukrainischen Formalisten) hat Ševčenko zwar in einem bedeutenden Teil seiner Dichtungen Versmaß und Stil der ukrainischen Volkslieder gebraucht, aber auf keinen Fall ist er von Klassenmotiven ausgegangen: er hat sich nur bemüht, eine vollkommene und zugleich vertraute Form für den Ausdruck seiner flammenden Ideen zu finden,

. . . daß meine Rede, Flammen gleich,
ins Herz der Menschen schmelzend dringe.

. . . Es wäre schwierig, mit dem Gefühl der Klassenzugehörigkeit die Tatsache in Einklang zu bringen, daß er (Ševčenko) gerade in seinen Revolutionsdichtungen gern sich des vierfüßigen Jambus bediente, den die Puškinsche Dichterplejade zur höchsten Vollendung geführt hatte[42]."

Es war den ukrainischen Formalisten gelungen, eine große Arbeit auf dem Gebiet der Registrierung formaler Besonderheiten in Ševčenkos Werk zu leisten, aber in den ästhetischen Sinn dieser Formen waren sie nur ganz oberflächlich eingedrungen.

Wenn wir recht unterrichtet sind, ist die interessanteste Arbeit, die ein positives Fazit aus den Bemühungen der Formalisten um eine Analyse des Ševčenkoschen Versbaus bringt, der Aufsatz von A. Šamraj: „Zur Evolution des „Kolomyjka"-Verses im Werk T. Ševčenkos"[43]. Šamraj war der kühnste ukrainische Formalist, er versuchte, sein eigenes methodologisches System auf der Grundlage der Verschmelzung von Formalismus, Komparativismus und der linguistisch-psychologischen Richtung Potebnjas zu schaffen.

Seine eingehenden Arbeiten über die ukrainischen Romantiker in Charkov betreffen zwar weniger Ševčenkos Schaffen, liefern aber zum Verständnis der Ästhetik und des Stils des letzteren ein reiches Ausgangsmaterial.

In dem Aufsatz über die „Zaporoger Vergangenheit" von Sreznevskij[44] ist Šamraj fasziniert von der Analogie: Sreznevskij-Macpherson, er übertreibt das Ausmaß der Verfälschung der ukrainischen Volkslieder durch Sreznevskij, und indem er nachweist, daß Ševčenko unter dem Einfluß dieser Fälschungen stand, verkleinert er die Bedeutung einzelner Erscheinungen in Ševčenkos Dichtung.

Die formalistischen Neigungen Ajzenštoks entwickelten sich nicht entsprechend seinen bedeutenden literarischen Fähigkeiten: ihn beeinträch-

[42] Kolessa, F.: Studiï nad poetyčnoju tvorčistju T. Ševčenka (Ukraïns'ka Mohyljans'ko-Mazepyns'ka Akademija Nauk. Praci Viddilu Ukraïnoznavstva, II). – Kyïv-L'viv, 1939, S. 111–112.

[43] Šamraj, A.: Do evoljuciï kolomyjkovoho viršu v tvorčosti T. Ševčenka, „Ševčenko". – Charkiv 1930, 2. Band.

[44] Šamraj, A.: Charkivs'ki poety 3–40 rokiv XIX stolittja. – Charkiv 1930.

tigte das Verlangen, populär zu sein und Karriere zu machen. Sein Vorwort zu Ševčenkos „Tagebuch" (1925), die erste qualifizierte Arbeit über dieses Prosawerk des großen Dichters, zieht die Aufmerksamkeit auf sich. Das Verdienst Ajzenštoks liegt darin, daß er schon 1922 nachdrücklich die Rede auf die Unentbehrlichkeit einer Ševčenkoforschung als eines Sondergebietes der Literaturgeschichte brachte, das dieselbe Spezialisierung erfordere wie sie die westlichen Wissenschaftler beim Studium Dantes, Shakespeares und Goethes erreicht hatten.

1927 passierte es ihm als verantwortlichem Sekretär des Ševčenkoinstitutes, daß er sich zwischen Scylla und Charybdis befand: einerseits hatte er die wissenschaftliche Arbeit des Instituts zu organisieren, zugleich aber mußte er das Institut in den Kampf gegen die „bürgerlichen Akademiemitglieder" einschalten, die sich in Kiev um die Akademie der Wissenschaften gesammelt hatten. Mit der Zeit war auch Ajzenštok selbst als „bürgerlicher Formalist" den Schlägen der sowjetischen Kritik ausgesetzt. Es kamen bedrohliche Zeiten für die ukrainische Kultur. Ajzenštok erfaßte das rechtzeitig und floh aus Charkov nach Rußland, wo er sich schnell in einen „Marxisten" umfärbte und in dieser Eigenschaft bis zum heutigen Tage sein Dasein führt. Ein ganz anderes Schicksal aber erwartete die Mehrzahl der ukrainischen Ševčenkoforscher.

Bei der Zerschlagung der ukrainischen Kultur durch Polizei und Partei in den Jahren 1930–1937 befand sich unter den Tausenden von Verhafteten aus der ukrainischen Intelligenz auch die Mehrzahl der Ševčenkoforscher (s. dazu die Abhandlung von Hlobenko), und ihre Bücher wurden verboten und vernichtet. Der Entwicklungsprozeß der Ševčenkoforschung wurde gewaltsam unterbrochen.

Späterhin konnte auf dem Gebiet der UdSSR nur eine von Parteivorschriften streng begrenzte Behandlung von Ševčenkos Werk existieren, die den politischen Interessen Moskaus entsprach.

Wenn man einen umfassenden Blick auf die Ševčenkoforschung der zwanziger Jahre wirft, muß man feststellen, daß sie nicht eine einzige Arbeit monographischer Art erbracht hat, die Ševčenkos gesamte Biographie und sein gesamtes Schaffen einschließt. Eine wissenschaftliche Synthese ist nicht durchgeführt worden, obwohl die Bearbeitung zahlreicher Probleme gegen Ende der zwanziger Jahre die Möglichkeit zur Gestaltung einer umfassenden Arbeit gegeben hätte.

Die größten Fortschritte waren zu spüren in der Textologie, in der wissenschaftlichen Herausgabe von Texten, in der Behandlung der Problematik der Kyrillo-Methodianischen Bruderschaft und der Wechselbeziehungen zwischen Ševčenko und Kuliš. Hinsichtlich Ševčenkos Biographie und seiner Beziehungen zur literarischen und wissenschaftlichen Welt wurden viele Probleme geklärt.

Am wenigsten erforscht blieben Ševčenkos national-revolutionäre

Werke: über sie durfte auch in der Ukraine der zwanziger Jahre nicht ausführlich und deutlich gesprochen werden.

Auch in dieser Hinsicht fiel eine wichtige ergänzende Arbeit den ukrainischen Wissenschaftlern der Westukraine und der Emigration zu. Sie konnten Ševčenko als ukrainischen Patrioten zeigen und taten es auch. Hier muß die Studie Prof. S. Smál'-Stóc'kyjs auf den ersten Platz gestellt werden. Als Ergebnis seiner langjährigen Arbeit über das Werk Ševčenkos erschien 1934 das Buch „Taras Ševčenko. Interpretationen"[45]. Dieses Buch besteht aus einer Reihe von Aufsätzen, die hauptsächlich den einzelnen Werken Ševčenkos gewidmet sind. Der Verfasser hat sich bemüht, in den ideellen Gehalt der einzelnen künstlerischen Details einzudringen und die Fäden zu finden, die die einzelnen Bilder miteinander verbinden und Ševčenkos Weltanschauung als die eines unerschütterlichen, konsequenten Kämpfers für die staatliche Selbständigkeit der Ukraine wieder aufleben lassen. Die Poetik in Ševčenkos Vers ist seiner Meinung nach eigentlich ganz auf der Poetik der ukrainischen Volkslieder gegründet.

Der bedeutendste Erfolg der Ševčenkoforschung im Westen war zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg die vielbändige Ausgabe von Ševčenkos Werken, die 1934–39 vom Ukrainischen Institut in Warschau herausgegeben wurde[46].

Leider verhinderte der Krieg, die Ausgabe zu Ende zu bringen: es gelangten 13 Bände zum Druck, die das dichterische Werk Ševčenkos samt Varianten bis einschließlich 1850 enthielten, ferner Übersetzungen seiner Gedichte in fremde Sprachen, alle seine Erzählungen, das Tagebuch, alle bis dahin entdeckten Briefe des Dichters, die dramatischen Werke, die Publizistik, archäologische und ethnographische Skizzen, einen Teil der von Ševčenko geschaffenen Bilder, Zeichnungen, Porträts, eine Bibliographie der Ševčenkoausgaben usw.

Die Vorbereitung der Ausgabe hatte eine Gruppe ukrainischer Wissenschaftler übernommen, die sich außerhalb der UdSSR befand und zu der nicht wenige bekannte Ševčenkoforscher gehörten: I. Bryk, V. Dorošenko, P. Zajcev, S. Smal'-Stóc'kyj, D. Čyžévs'kyj u. a. Die Redakteure waren O. Lotóc'kyj und vor allem Zajcev. In der Arbeit waren die Errungenschaften der Ševčenkoforscher in der Sowjetukraine gewissenhaft berücksichtigt worden.

Die textologische Arbeit war von Grund auf neu geleistet worden, da aber die Mehrzahl der handschriftlichen Originale Ševčenkos den Warschauer Forschern unerreichbar war, mußte man die vorausgegangenen tex-

[45] Smal'-Stoc'kyj, S.: T. Ševčenko, Interpretacii. – Varšava 1934.

[46] Povne vydannja tvoriv T. Ševčenka. Ukrains'k. Naukov. Instytut. – Varšava-L'viv, 1934–1938.

tologischen Studien summieren und sie durch Beobachtungen an den Erstdrucken ergänzen. Eine riesige Arbeit leistete V. Dorošenko auf dem Gebiet der Bibliographie, indem er in Band XVI 788 bibliographische Beschreibungen von Ševčenkoausgaben und einige Tausend Rezensionen dazu aufgezählt, wenn auch die vorbereitete Bibliographie der kritischen Arbeiten, die für zwei Bände berechnet war, wegen des beginnenden Krieges nicht mehr zum Druck gelangte.

In den erschienenen 13 Bänden sind 72 Artikel veröffentlicht. Ein Teil von ihnen sind ausführliche wissenschaftliche Kommentierungen zu den einzelnen Werken Ševčenkos, die übrigen behandeln die einzelnen Schaffensperioden des Dichters und die Hauptprobleme der Ševčenkoforschung. Diesem Umstand verdankt die Ausgabe ihren enzyklopädischen Charakter. Unter den Abhandlungen sind einige ungewöhnlich interessante wie z. B. „Ševčenko und die Religion" von D. Čyževs'kyj oder O. Lotoc'kyjs „Ševčenkos Staatsbewußtsein"[47]. Indem er aus den wissenschaftlichen Forschungsarbeiten einer Reihe von Gelehrten objektiv die Bilanz zieht, findet Lotoc'kyj präzise lakonische Formulierungen, die von den politischen Anschauungen des „Kobzar"-Autors ein vollständiges Bild geben. Er schreibt:

> „Das politische Denken des Dichters fand seinen Ausdruck hauptsächlich in seinen Dichtungen, in der poetischen Form. Es ist klar, daß wir hier nicht jene formale Akkuratesse suchen dürfen, die sich in einem politischen Programm oder in einem politischen Traktat findet ... Die epochale Rolle Ševčenkos in der Geschichte der Ukraine besteht darin, daß er unsere nationalstaatlichen Traditionen wieder aufleben ließ, daß er an die erste Stelle unserer geschichtlichen Aufgaben die Verwirklichung der Idee staatlicher Unabhängigkeit als der ersten Garantie der Interessen der Nation setzte. Im Prozeß des allgemeinen geistigen Wachstums des Dichters gewannen auch seine Ansichten über das politische Leben des ukrainischen Volkes ausdrucksvollere Formen: in diesem Prozeß vertiefte sich auch die Zentralidee der Ševčenkoschen Weltanschauung – die Idee der staatlichen Unabhängigkeit der Ukraine, es erweiterten sich ihre moralischen und juristischen Unterlagen, und ihre Lebensnotwendigkeit wurde deutlicher. Aber in ihrem Wesen erhält sich diese Idee in der Weltanschauung Ševčenkos unerschüttert von dem Moment an, in dem sein gesellschaftliches Bewußtsein sich bildete, bis zu den letzten Minuten seines Lebens als Schriftsteller, seines Lebens überhaupt ...
>
> Ševčenko hielt jede Vereinigung der Ukraine mit Rußland für das allergrößte Unglück der Ukraine, für den Ursprung ihres physischen, geistigen, materiellen, kulturellen und moralischen Verfalls, er hielt

[47] Lotoc'kyj, O.: Deržavnyc'kyj svitohljad T. Ševčenka. Povne vyd. tv, 1937, Bd. IV.

sie für eine Strafe Gottes. Er konnte die in seinem gesellschaftlichen Bewußtsein brennende Frage der sozialen Bedrückung nicht „umgehen", nicht „vergessen", gegen die er sein ganzes Leben lang flammende Proteste erhoben hatte, aber als Patriot mit Staatsbewußtsein begriff er sehr wohl, daß man soziale Krankheiten organisch nur unter den Lebensverhältnissen eigener staatlicher Unabhängigkeit heilen kann . . .

Als vor dem Dichter das Problem der revolutionären Befreiung der Ukraine auftauchte . . ., zögerte er nicht, dieses Problem positiv zu lösen . . . Der Dichter glaubte felsenfest an die unbegrenzte Kraft des Wortes und kämpfte sein ganzes Leben hindurch für seine Überzeugung kraft dieser Waffe, die er genial beherrschte – mit dem Wort . . . Ševčenko war nicht nur ein Dichter, sondern auch ein ideeller Führer."

Die von Lotoc'kyj geäußerten Gedanken sind zutreffend, aber sein Thema hat der Forscher enger gefaßt, als es dies verdiente: in den künstlerischen Bildern Ševčenkos, die von der Idee des Kampfes um die Unabhängigkeit der Ukraine durchdrungen waren, ist ein tiefer, allgemein ethischer Sinn enthalten, der das gesellschaftliche Bewußtsein der Welt bereichert hat.

Die Themen der Warschauer Ausgabe, die der Bibliographie und der Korrespondenz Ševčenkos gewidmet waren, wurden in der Neuausgabe (Chikago 1961) wesentlich ergänzt, was ein Verdienst V. Došenkos und V. Mijakovs'kyjs ist. Band I stellte eine von P. Zajcev verfaßte Ševčenkobiographie dar. Der Druck dieses Bandes war fast beendet, aber mit dem Moment des Kriegsausbruchs ging die Ausgabe verloren. Anhand eines erhalten gebliebenen Exemplars wurde das Buch neu durchgesehen und erschien 1955 in München unter dem Titel: „Žyttjá T. Ševčenka" („Das Leben T. Ševčenkos").

Dieser Band vereinte in sich ein sehr reichhaltiges, kritisch geprüftes biographisches Material. Es ist in lebendiger Sprache geschrieben und läßt vor den Augen des Lesers Ševčenkos Gestalt in der ganzen Vielseitigkeit seiner Natur entstehen; es zeichnet nicht nur den historischen Hintergrund, von dem sich die Gestalt des Dichters reliefartig abhebt, sondern stellt auch das innere Leben des Dichters dar und bringt seine Biographie in engen Zusammenhang mit seinem Schaffensprozeß.

Während der Nachkriegsjahre waren in der westlichen Welt die Entwicklungsbedingungen für die Ševčenkoforschung außerordentlich ungünstig. Von irgendwelcher erfolgreichen systematischen Arbeit mit beachtlichen Ergebnissen kann keine Rede sein.

Im Laufe von 125 Jahren hat sich keiner der westeuropäischen oder amerikanischen Slavisten in das Studium Ševčenkos gründlich genug vertieft, um neue Perspektiven zum Verständnis des Schaffens dieses ukraini-

schen Dichters geben oder irgendein spezielles Problem erschöpfend bearbeiten zu können. Die westlichen Wissenschaftler haben sich für gewöhnlich damit zufriedengegeben, die von ukrainischen, öfter aber noch von russischen (nicht immer objektiven) Forschern geäußerten Behauptungen zu popularisieren. Eine Ausnahme sind die Versuche von seiten des französischen Literaturwissenschaftlers G. Luciani, selbständig die Frage der Kyrillo-Methodianischen Bruderschaft zu erforschen und die des amerikanischen Wissenschaftlers C. A. Manning, der über Ševčenko eine Anzahl kühner Gedanken geäußert hat, sowie einiger anderer.

Zu den sehr erfreulichen Erscheinungen muß man die Ševčenko-Jubiläumsausgabe (1861–1961) rechnen, die durch die vereinten Bemühungen des Slavischen Seminars der Ludwig-Maximilians-Universität und der Ukrainischen Universität München erscheinen konnte. Von den Abhandlungen in diesem Sammelwerk ist besonders der Aufsatz von A. Schmaus hervorzuheben, der Ševčenkos Poetik im Zusammenhang mit dem ukrainischen Volksschaffen untersucht hat: als Kenner in Fragen literarischer Methodologie findet Schmaus in Ševčenkos Poetik Besonderheiten, die bei den vorhergehenden Forschern im Schatten blieben; er entwickelt seine Gedanken über das sehr hohe Niveau der poetischen Meisterschaft Ševčenkos.

In slavistischen Fachzeitschriften tauchen manchmal Arbeiten ukrainischer Ševčenkoforscher auf, in denen die Probleme des Zusammenhangs Ševčenkos mit den geistigen Strömungen des Westens in den Vordergrund gerückt sind.

1962 erschien endlich in englischer Sprache „Taras Ševčenko, 1814–1861, A Symposium edited by V. Mijakovs'kyj and G. Shevelóv", ein teils wissenschaftlicher, teils informatorischer Band einiger ukrainischer Wissenschaftler und Publizisten, der eine allgemeine Vorstellung von Ševčenko vermittelt und einzelne bedeutende Probleme der Ševčenkoforschung behandelt. Trotz des etwas fragmentarischen Charakters des Buches, trotz einiger fühlbarer Mängel darin ist das Erscheinen dieses Bandes von großer kultureller Bedeutung.

Es bleibt zu hoffen, daß das 150jährige Ševčenko-Jubiläum das Interesse für den Dichter neu beleben wird, sowohl im Kreis der westlichen Wissenschaftler wie auch in weiten Kreisen der westeuropäischen Gesellschaft. Sein literarisches Erbe hat es zweifellos verdient.

Mykóla Hlobénko

ŠEVČENKO IN DER SOWJETISCHEN LITERATURWISSENSCHAFT*

(gekürzt)

Im Anfangsstadium der Tätigkeit der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften kam es sofort nach der Errichtung der bolschewistischen Herrschaft zu einer ungewöhnlichen, interessanten Situation. In der Ukrainischen SSR waren die wissenschaftliche Bearbeitung der Werke und des Lebens von Ševčenko und die rote Publizistik, der damals noch überwiegend Vertreter des national-bolschewistischen Flügels angehörten, gleichzeitig tätig. In ihrer Aktivität und Förderung durch die Regierung hoben sich die – man könnte sagen – „offiziellen" (im Gegensatz zu den „akademischen") „Ševčenkoforscher" V. Korjak und A. Ričyc'kyj ab, die aus linken ukrainischen Parteien hervorgegangen waren. Ihre Methode war einfach. In der Behandlung der Gestalt Ševčenkos setzten sie die nationalen, volksverbundenen publizistischen Traditionen aus der Zeit des 19. Jahrhunderts fort. Ungeachtet der, vor allem von Konys'kyj, zusammengetragenen Tatsachen über das Leben Ševčenkos, die seine hochentwickelte Kultur bezeugen und seine ständigen Beziehungen zur Intelligenz (besonders zu führenden ukrainischen Gutsbesitzern) darstellen, und ungeachtet der nationalen Bedeutung Ševčenkos behandelte ihn die Tradition als „Bauern und Autodidakten", der „ständig von Schicksalsschlägen getroffen" wurde, wodurch er zu keiner wahren Größe aufsteigen konnte. In dieser Auslegung kreuzte sich die allzu subjektive und tendenziöse Bewertung Ševčenkos durch I. Turgenev und M. Drahomanov, die den Mythos eines „Dichters aus dem Volke" nach der Art Kol'covs verbreitet hatten, mit der Erhebung des Bauern auf das Piedestal durch das Volk.

V. Korjak begann mit Artikeln, die scharfe Angriffe gegen die früheren und zeitgenössischen Ševčenkoforscher enthielten. Mit Sarkasmus behauptete er, daß Ševčenko für die ukrainischen Wissenschaftler der 20er Jahre, M. Hruševs'kyj und S. Jefremov, „die Seele des sakramentalen

* Nach dem Buch: „Zapysky Naukovoho Tovarystva im. Ševčenka". – Nju-Jork–Paryž 1953, T. 161, Zbirnyk Filolohičnoï Sekciï, T. 24.

Ukrainetums", „dieser außerhalb der Klassen befindlichen gesamtukrainischen nationalen Ideologie" verkörpert[1]. Er entrüstete sich über neuere Arbeiten jüngerer Ševčenkoforscher, die sich zur Aufgabe gestellt haben, mit tiefer Pietät Ševčenko allseitig zu erforschen, und findet bei ihnen Bekenntnisse zur ukrainischen nationalen Ideologie und Erscheinungen einer Akademisierung. 1921 schrieb V. Korjak in den „Nachrichten des VUZVK" (des Allukrainischen Zentralen Exekutivkomitees):

„Im vergangenen Jahr erklärte der junge ukrainische Professor Synjávs'kyj auf der Festsitzung der Filiale der Kiever Wissenschaftlichen Gesellschaft in Charkov offen und mit Nachdruck, daß das „ukrainische Volk seinen Dichter dermaßen ehrt und schätzt, daß es sogar einen Kult zum Gedenken an Ševčenko geschaffen hat . . . Somit können derartige Erklärungen auch auf den diesjährigen und zukünftigen Feiern erfolgen, und dagegen muß ein entschiedener Kampf geführt werden"[2]. Der „Kampf" ist für Korjak in erster Linie die Bekämpfung der wissenschaftlichen Ševčenkokunde, die sich unter den nachrevolutionären Verhältnissen bemühte, ihre Tätigkeit zu entfalten: „Eine solche ‚objektive' Ševčenkokunde droht in den akademischen Kreisen neu aufzublühen; sie geht bereits zum Angriff über und tut, als ob sie sich auf marxistischem Grund revanchieren wollte . . . Wir brauchen unsere klassenbewußte Ševčenkokunde, aber auch jetzt sagen wir, daß wir unseren Ševčenko kennenlernen wollen. Der Kampf um Ševčenko ist noch nicht beendet[3]!"

Sich darüber entrüstend, daß seine zeitgenössischen Ševčenkoforscher behaupten: „Ševčenko ist kein Bauer, Ševčenko ist ein Akademiker", bemüht sich Korjak in seinen Artikeln das auf der „klassenbewußten Ševčenkokunde" begründetes Bild „seines" Dichters wiederzugeben:

„Wir schätzen unseren noch heute unter uns lebendigen Dichter, den aus den Knechten hervorgegangenen Dichter, dessen Angedenken unsere arme Bauernschaft in Ehren hält[4]." „Er ist ein ‚Dichter der Bauern', ein ‚Dichter der Knechte', seine Seele ist ‚einfach, nicht arglistig, nahe und eigen jeder Bäuerin, Magd und in erster Linie jeder Arbeiterin', aber ‚wir sind Menschen einer anderen Zeit als Ševčenko, und nicht von ihm empfangen wir die Befehle und das Wissen, neue Schlagworte und führende Gedanken[5]."

Nachdem Korjak dieses „soziologische Äquivalent" aufgestellt hat, bemüht er sich nicht, die Studien über die Schriften Ševčenkos näher und sorgfältiger zu betrachten, die schon Jahrzehnte vorher verfaßt worden waren und die sich in den 20er Jahren rege zu entfalten begannen. Die

[1] Korjak, V.: „Borot'ba za Ševčenka". – Charkiv 1925, S. 107.
[2] Ibid., S. 69.
[3] Ibid., S. 46.
[4] Ibid., S. 113.
[5] Ibid., S. 107.

Versuche, die Gedichte Ševčenkos in ihrer ganzen Vielfalt und Kompliziertheit zu untersuchen, verwirft Korjak empört als „antirevolutionär". Er führt einen Ausspruch Nikóvs'kyjs aus einem Artikel vom Jahre 1919 an: „Er ist keine Bandura, keine Flöte, kein Bauer mit Intuition, kein Autodidakt, sondern ein wirklicher, kultureller, wundersamer, strenger, gebildeter und launenhafter Dichter" ..., und stellt diesem folgende Behauptung entgegen: „Insgesamt gesehen, zeichnet sich die Dichtung Ševčenkos durch keine Originalität aus und ist für den Bauern vollkommen verständlich[6]." „Die ganze Dichtung Ševčenkos, sein ganzes Schaffen beruht nicht auf Buchweisheiten, sondern wuchs aus der Wurzel des Lebens selbst. Er brachte sie mit aus seinem Dorf, aus seinem armen Bauernhaus. Seine Dichtung schöpft aus der Tiefe des Volkslebens[7]." Dementsprechend löst der Vereinfacher sehr „einfach" das vielschichtige Problem der Literaturatmosphäre, in der sich das Schaffen Ševčenkos entfaltete: „Fügsam und begierig erfaßte er die fremden Herrenformen der Poesie, in die er jedoch seinen bäuerlichen Inhalt legte[8]."

Die späteren Artikel Korjaks haben diesem äußerst vulgären Schema nichts wesentlich Neues mehr hinzugefügt.

Mit „soziologischen" Aufgaben tritt Andrij Ričyc'kyj in seinem Buch „Taras Ševčenko im Lichte der Epoche" (1925) an das Thema heran. Dieses Buch wurde von der Kritik als „erste marxistische Arbeit" über Ševčenko gepriesen. Auch er geht aus von der im Grunde alten, volksnahen Konzeption über Ševčenko als den Bauerndichter, bemüht sich aber, ihr eine marxistische Argumentation zu geben. Die Bedeutung Ševčenkos besteht für Ričyc'kyj lediglich in der „unlösbaren Verbindung" mit der Bauernmasse. Für ihn ist Ševčenko ein „Dichter der Leibeigenen, Sänger der Arbeitermassen, ein Vertreter des Bewußtseins des aufkeimenden Proletariats in der Masse der Leibeigenen"[9], d. h. des Bewußtseins der „Vorläufer des Proletariats"[10] ... „Die grundlegenden Elemente seiner Weltanschauung schöpfte Ševčenko aus dem Bauerntum, aus dem er selbst hervorgegangen ist. Natürlich hat er seine Weltanschauung verbreitet, als er sich über das allgemeine Niveau des Bewußtseins und der Bildung seines Standes erhob, trotzdem stand er fest auf bäuerlichem Grund. Von der durch das zaristische Joch unterdrückten Ukraine, von den Erinnerungen des ‚hundertjährigen Großvaters' über die frühere ‚Kosakenfreiheit' empfing Ševčenko seinen Nationalismus und Patriotismus zur Ukraine[11]." Es folgt ein konsequentes Herabführen alles dessen von Ševčenko auf ein bäuerliches Niveau, was im allgemeinen nicht von der Abstam-

[6] Ibid., S. 111.
[7] Ibid., S. 53.
[8] Ibid., S. 47.
[9] Ričyc'kyj, A.: „Taras Ševčenko v svitli epochy". – Charkiv 1925, S. 144.
[10] Ibid., S. 154.

mung diktiert wird, sondern von der Breite des Gesichtskreises, der tiefen Einsicht in die Bewertung der geschichtlichen Vergangenheit und der Gegenwart. Ričyc'kyj bemüht sich das, was in sein Schema nicht paßt, zu übersehen oder nicht zu verstehen. „Die nationale Beschränkung – schreibt er – offenbart sich bei Ševčenko trotzdem als klassenmäßig. Sein Sendschreiben an die Landsleute enthält Beispiele der Bauernweisheit, wie z. B. den Rat an die Landsleute". – „Im eigenen Hause herrscht eigene Wahrheit, Kraft und Freiheit[12]." „Dieser Ausspruch" – sagt Ričyc'kyj – „... enthält das ganze Wesen der Bauernphilosophie, einer Philosophie mit beschränktem Horizont, die dieses ‚Häuschen im Hain' und den ‚Kirschgarten beim Hause' von der ganzen Welt absondert[13]." Als ob er die wesentlichen Gedanken des Werkes „Den Toten, den Lebenden und den Ungeborenen ..." nicht verstanden hätte, schreibt Ričyc'kyj: „Von der ausschließlich bäuerlichen Anschauung ausgehend, ist Ševčenko zur Nachahmung fremder, in diesem Fall deutscher Kultur, negativ eingestellt, er sieht darin nur die Bestrebungen der führenden Klasse der Herren und Gutsbesitzer, ihre Unterdrückung seiner ‚Armen Ukraine' zu verbergen[14]." „In seinen Gedanken über die Frau, über die Familie blieb Ševčenko auf dem Niveau der Bauernphilosophie. Der Leibeigene und Feind der Leibeigenschaft, der Bauerndichter, konnte sich nicht gegen den Aberglauben und die dunkle Philosophie seiner ‚Gesellschaft in Bauernkitteln" erheben[15]."

Ševčenko als nationaler Dichter, als führende Gestalt, die den Zeitgenossen ungeahnte Perspektiven eröffnet, existiert für die Nationalbolschewiken nicht. Aus Furcht vor dieser, wie Korjak sagt, „außerhalb der Klassen stehenden gesamtukrainischen nationalen Ideologie", setzen sie bewußt die Bedeutung Ševčenkos herab. Die publizistische volkstümliche Darstellung und Deutung der Gestalt des Dichters weist ihnen den Weg, wie sie das „marxistische Schema", das die „Klassenstellung" Ševčenkos bestimmen soll, auszufüllen haben. Diese „marxistische klassenmäßige Auslegung hat die offizielle Kritik den Wissenschaftlern bereits in den 20er Jahren aufzudrängen versucht. Zuerst hatten sie damit keinen Erfolg, denn die akademischen Kreise führten unter dem Feuer der ständigen Angriffe ihre Arbeit fort (O. Doroškevyč, B. Jakubs'kyj u. a.). Die Angriffe gegen die wissenschaftliche Ševčenkokunde wurden jedoch immer stärker.

A. Ričyc'kyj hatte in der Allukrainischen Assoziation von Marx-Lenin-Instituten (VUAMLIN) eine ganze Gruppe „marxistischer" Kritiker herangebildet, die den Ehrgeiz hatten, Forscher „neuen Typs" zu werden.

[11] Ibid., S. 94.
[12] Ibid., S. 95.
[13] Ibid., S. 96.
[14] Ibid., S. 98.
[15] Ibid., S. 112.

Selbstbildnis
(schwarzer und weißer Bleistift) 1858

Bevor sie in den Jahren 1937–1938 liquidiert wurde, vermochte diese Gruppe durch ihre offiziell geförderte Arbeit mit einem Teil der Aspiranten des Ševčenko-Institutes, das zu Beginn der 30er Jahre sich eilig „umzubilden" begann, tatsächlich im großen Maße zur Zerschlagung der wissenschaftlichen Forschung beizutragen.

Seit 1929, als die Vorbereitungen für den Prozeß über den Bund zur Befreiung der Ukraine (SVU) begannen, wurde die Tätigkeit der Akademie der Wissenschaften und anderer wissenschaftlicher Forschungsinstitute zum Objekt einer gefährlichen Kontrolle durch die Kommunistische Partei. Die ständige, man könnte fast sagen „übliche" Zweiteilung der wissenschaftlichen und der von offizieller Seite unterstützten „publizistischen" Ševčenkokunde führte zu einer aufdringlichen Kritik an jeder neuen Abhandlung über Ševčenko. Die Gefahr verstärkte sich zusehends nach dem Januar 1933, als durch Beschluß des Plenums des Zentralkomitees und der Zentralen Kontrollkommission der KPdSU in Moskau die gesamte bisherige Politik der „Ukrainisierung", d. h. der kulturellen Autonomie in der Ukraine, verworfen wurde, was praktisch einer Mißtrauenserklärung an den Partei- und Regierungsapparat der Ukrainischen SSR gleichkam: Der Angriff auf die ukrainische Kultur und insbesondere auf die Wissenschaft belastete in den folgenden Jahren die Arbeit auf dem Gebiet der Ševčenkoforschung. Es genügt zu erwähnen, daß nach 1929 S. Jefremov, M. Novyc'kyj und später auch M. Hruševs'kyj, P. Fylypovyč, O. Doroškevyc, M. Plevako, M. Zérov, A. Muzýčka und A. Šamraj aus ihren wissenschaftlichen Stellungen vertrieben wurden (O. Doroškevyc und A. Šamraj gelang es erst nach dem Krieg nach Kiev zurückzukehren). Die vorläufigen „Stellvertreter" aus den Reihen der jüngeren Wissenschaftler wurden nach und nach ebenfalls Opfer der Unterdrückung. Während der ständigen Säuberungen und Kontrollen gelangten in diesen Jahren Personen wie S. Pylypénko und Je. Sabliövs'kyj an die Spitze des Ševčenko-Instituts, die in keiner Weise qualifiziert waren, die wissenschaftliche Arbeit zu leiten. Unbeständigkeit, Inkonsequenz, Desorientierung und die Änderung der Anforderungen und Schwerpunkte spiegeln sich seither bis heute in der Ševčenkoforschung wider.

Bis vor kurzem wurden approbierte, d. h. von der Partei als „kanonisch" erklärte Bücher und Artikel meistens nach einigen Jahren offiziell als schädlich (als nationalistisch) verdammt. Sie mußten aus den Bibliotheken entfernt werden, und an ihrer Stelle erschienen andere in der von der Partei genehmigten Version.

Die mehrmalige Änderung der offiziellen „Versionen" und der Repressalien gegen die Wissenschaftler führte schließlich dazu, daß mit der ständigen Entfernung „feindlicher" und „nicht befürworteter" Bücher aus den Bibliotheken auch alle Ausgaben der Werke Ševčenkos und alle Abhandlungen nach und nach der allgemeinen Benutzung entzogen wur-

den. Während der Konfiszierung verschwanden Bücher aus den Regalen der Buchhandlungen und Bibliotheken oft nur aus dem Grunde, weil in ihnen in irgendeinem Zusammenhang lediglich der Name eines der unterdrückten Wissenschaftler erwähnt worden war.

Die weitere Verfolgung der wissenschaftlichen Ševčenkoforschung stellte die offiziellen Kreise vor die Notwendigkeit, neue verbindliche Direktiven zu erlassen, d. h. „kanonische" Versionen für die Auslegung Ševčenkos. Zur Direktive für die sowjetische Ševčenkoforschung in den Jahren 1934–1937 wurden 1934 die „Thesen des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine über Ševčenko" erhoben, an deren Abfassung V. Zatóns'kyj, A. Chvýla und Je. Šabliovs'kyj mitgewirkt hatten.

Auf Grund der Autorität der Kommunistischen Partei unterstützten die auch schon zuvor protegierten Korjak und Ričyc'kyj im Kampf mit der wissenschaftlichen Ševčenkoforschung die „Thesen", die Ševčenko zum „großen Bauerndichter" und einem „Revolutionär und Demokraten" erklärt hatten. Im Widerspruch zu der vorherigen hohen Bewertung Ševčenkos als einer eigenartigen, selbständigen Gestalt im revolutionären Plan – Skrýpnyk sprach damals von der „sozialistischen Ideologie" des Dichters, die zum Banner des Kommunismus werden kann, – betonten die Thesen die von Ričyc'kyj und Korjak in den Vordergrund gestellte „Beschränktheit" des „bourgeoisen Demokraten". Als Nachkomme von Leibeigenen trug er Wesenszüge einer „bäuerlichen Beschränktheit"; deswegen war er angeblich kein konsequenter Feind der Religion und hat die alte Vergangenheit der Ukraine romantisiert, die Ideale des bäuerlichen Besitzes in seinen Werken widergespiegelt; sein revolutionärer Geist hatte elementaren, rebellischen Charakter. Mit den aufrührerischen Bauern verbunden, war Ševčenko in den „Thesen" noch als eine Art Vorgänger der Bolschewiken verblieben. Die Korrekturen beschränkten sich hauptsächlich auf die Unterstreichung der „Beschränktheit" des Dichters und auf die Bestimmung der Stellung Ševčenkos in der Geschichte der revolutionären Bewegung im Russischen Imperium bei seiner gleichzeitigen „Loslösung" aus der ukrainischen Umgebung.

Die Verfasser der Thesen behaupten, daß Ševčenko sich von der anfänglichen Begeisterung für die nationale Romantik, was wiederum auf seine „bäuerliche Beschränktheit" hindeute, unter dem Einfluß der russischen Revolutionäre und Demokraten, A. Hercen, N. Černyševskij und N. Dobroljubov, gelöst habe. Die Thesen und die auf ihnen beruhenden Arbeiten verschweigen jedoch die Tatsache, daß Ševčenko mit den beiden letzteren erst nach der Rückkehr nach Petersburg im Jahre 1858 bekannt wurde, d. h. weniger als drei Jahre vor seinem Tode, und die Schriften Hercens erst kurz nach der Rückkehr aus der Verbannung kennenlernte. Belinskij wird in den Artikeln dieser Periode noch ausdrücklich als ein im Geiste verwandter Schriftsteller bezeichnet, der „zufällig" über Sev-

čenko das diesem gebührende Werturteil nicht abgab. Durch die Verknüpfung der unter den ukrainischen Lesern bekannten Konzeption von Korjak und Ričyc'kyj über den „beschränkten Bauerndichter" mit der auf bolschewistische Weise interpretierten Geschichte der russischen revolutionären Demokratie, taten die „Thesen" nun einen entscheidenden Schritt, die Gestalt und das Werk Ševčenkos dem Schema der russischen Geschichte des 19. Jahrhunderts anzupassen.

Die von offizieller Seite erhobene Forderung, die bisherige Arbeit auf dem Gebiet der Ševčenkoforschung zu widerlegen, wird zur Hauptaufgabe der Wissenschaftler. Aus dieser Einstellung sind die folgenden Worte I. Ajzenštoks in dem Artikel „Das Schicksal der literarischen Erbschaft T. H. Ševčenkos" („Das Literaturerbe") zu verstehen: „Im wesentlichen müssen alle mit Ševčenko verknüpften Probleme erneut durchgesehen und überprüft werden, sogar die, welche bisher als endgültig gelöst und entschieden betrachtet wurden; man wird den ‚Kampf um Ševčenko' in eine neue Phase führen und einen aktiven Kampf für die marxistisch-leninistische Ševčenkoforschung entfalten müssen[16] ... als einen der entscheidenden Momente bei der Bildung eines Kanons für Ševčenko (gemeint sind die Texte der Gedichte) müssen wir alle formalen und formalistischen Prinzipien verwerfen und das Prinzip der klassenmäßigen Bedeutung der Varianten annehmen"[17] ...

Der nächste Schritt in der Entwicklung der sowjetischen Ševčenkoforschung erfolgte in den letzten Vorkriegsjahren 1939–1940, als im Zusammenhang mit dem Jubiläum 1814–1939 (125. Geburtstag) eine Anzahl von Arbeiten und Artikeln über Ševčenko und einige Ausgaben seiner Werke erschienen. Man mußte sie unverändert herausgeben, denn 1937 und 1938 während der neuen Terrorwelle waren die Autoren von der Bildfläche verschwunden, die 1933–1937 beauftragt gewesen waren, die Werke Ševčenkos von bourgeoisen nationalistischen Verdrehungen zu säubern. V. Zatons'kyj, A. Chvylja, Je. Šabliovs'kyj und V. Korjak wurden zu „Volksfeinden" erklärt; gleichzeitig verschwand eine nicht unbedeutende Anzahl junger Literaturwissenschaftler – Mitarbeiter des Ševčenko-Instituts – von der Bildfläche, die in den Jahren 1930–1934 von noch für die damalige Zeit „orthodoxen" Positionen aus zahlreiche Fachleute der vorrevolutionären Schule kritisiert hatten. Mit ihnen verschwanden aus den Bibliotheken alle Bücher, wenn sie auch nur zufällig oder in einem anderen Zusammenhang ihren Namen enthielten. Es geschah, daß – welche Sensation – eine neue Sammlung der Gedichte Ševčenkos erschien, die frei von ideologischen Vorworten und Kommentaren war und nur wenige Anmerkungen enthielt[18].

[16] „Literaturnoe Nasledie". – Leningrad 1935, Bd. 19–21, S. 424.
[17] Ibid., S. 459.
[18] „Kobzar". – Kyïv 1937.

In dieser Periode wurde in der sowjetrussischen Geschichtswissenschaft nach der Liquidierung der „Schule Pokrovskijs" im Jahre 1930 ein unverhüllter imperialistischer Kurs proklamiert. Dem offiziellen Schema der Geschichte Rußlands mußte alles aus der Geschichte der Völker, die der UdSSR angehören, einverleibt werden. Bezüglich der Ukraine wurde hauptsächlich die „gemeinsame Abstammung" und die „historische Bindung an das russische Volk" betont und hervorgehoben. In einer breit angelegten Propaganda wurde Bohdan Chmel'nyc'kyj wegen des Vertrages von 1654 in Perejaslav verherrlicht. In den Publikationen zu Geschichtsthemen wurde in der Ukrainischen SSR das in der russischen Wissenschaft traditionelle Anathema gegen Mazepa wiederholt usw. Die Festigung und Verbreitung des neuen Kurses stellte natürlich das nach der Verlegung nach Kiev umgebildete Ševčenko-Literaturinstitut der Akademie der Wissenschaften der UdSSR vor die Aufgabe, seine Tätigkeit den neuen Bedingungen anzupassen.

Das Jubiläumsjahr 1939 ist gekennzeichnet durch das Erscheinen der fünfbändigen Ausgabe „Sämtliche Werke", unter der Redaktion von O. Kornijčúk, P. Tyčýna, M. Rýl's'kyj, F. Réd'ko, D. Kopýcja, herausgegeben vom Ševčenko-Literaturinstitut (Band I.-II. – Gedichte, III-IV. – Erzählungen und dramatische Werke, V. – Tagebuch).

Gleichzeitig erschien der erste Band der vom Institut geplanten Jubiläumsausgabe „Sämtliche Werke in zehn Bänden". Das Jubiläumsmaterial, vor allem der vom Ševčenko-Literaturinstitut der Akademie der Wissenschaften der UdSSR herausgegebene Sammelband „Dem Gedenken Ševčenkos"[19], der die Beiträge der damals offiziell protegierten I. Stebún, O. Bilec'kyj, O. Paradýs'kyj, A. Bróns'kyj, V. Masáls'kyj enthielt, wurde den in einem Leitartikel in der Pravda vom 6. März 1939 erhobenen Forderungen angepaßt. Die Forderung des Leitartikels, der die Überschrift trug „Der große Sohn des ukrainischen Volkes", lautete: „In den Gedichten Ševčenkos werden die Ideale der russischen revolutionären Demokratie der 60er Jahre dargestellt." Den Autoren fiel es natürlich schwer, alles miteinander zu verbinden und aufeinander abzustimmen; sie standen vor einer schweren Aufgabe. Ševčenko mußte nun sehr vorsichtig im Kreise der geistigen Väter des Bolschewismus dargestellt werden, denn derselbe Versuch hatte bekanntlich für Ričyc'kyj, Korjak und Šabliovs'kyj tragisch geendet; außerdem hinderten offenkundige Tatsachen, mit dem Einfluß Černyševskijs und Dobroljubovs zu operieren. Immer aufdringlicher wurde aber die Forderung gestellt, Ševčenko nicht als Gestalt in ukrainischer Umgebung, sondern im Kreise russischer Persönlichkeiten zu behandeln. Stebun, der sich am ausführlichsten mit dieser Problemstellung befaßt hatte, beschränkte sich auf Allgemeinheiten; er sagte, daß „Sev-

[19] „Pamjati T. H. Ševčenka". – Kyïv 1939.

čenko den russischen revolutionären Demokraten nahegestanden habe"[20]. Er sprach vom „offenbarenden kritischen Realismus des revolutionärdemokratischen Dichters"[21] und er sagte, daß „die von russischen revolutionären Demokraten erhobenen und von Černyševskij proklamierten Forderungen zum Inhalt der Gedichte Ševčenkos wurden"[22].

Wenn auch – selbstverständlich ohne jede Aussicht auf Verbreitung – trotzdem noch über die Beziehungen Ševčenkos zur westlichen Literatur geschrieben wurde (der Akademiker O. Bilec'kyj, „Ševčenko und die Weltliteratur", im Sammelwerk „Dem Andenken Ševčenkos") und wenn dabei zuweilen treffende Feststellungen und Beobachtungen über sein meisterhaftes dichterisches Können gemacht wurden, so bedeute die Behandlung der Biographie Ševčenkos durch I. Stebun jedoch einen Schritt zurück zu den vorrevolutionären Schablonen der volkstümlichen Publizistik.

Die Bedeutung einer „kanonischen" Ausgabe, deren Ziel es sein sollte, die von Zatons'kyj, Chvylja und Sabliovs'kyj aufgestellten, inzwischen kompromittierten „Thesen des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine" zu ersetzen, kann dem Buch „Taras Ševčenko – Ein kritisch-biographischer Umriß"[23] des russischen marxistischen Literaturwissenschaftlers N. F. Bél'čikov zugesprochen werden.

Bel'čikov polemisiert mehrmals gegen die Formulierungen der Autoren der „Thesen" von 1934 und der Kommentare zu den Ausgaben der Werke Ševčenkos dieser Zeit. „Die bourgeoisen ukrainischen Nationalisten verleumdeten Ševčenko, der sich angeblich für die nationalistische Romantik begeistert haben soll, der die Zaporoger Sič idealisiert, der die Hetmanenepoche nur in positiven Zügen geschildert hat. In all dem sahen die ‚Unglücksforscher' der nationalistischen Richtung die ‚Beschränktheit des Dichters' ... Sie verstanden nicht, daß Ševčenko diese Vergangenheit nicht idealisiert, sondern vielmehr den Heldenkampf des Volkes gegen die fremden Unterdrücker gezeichnet und poetisiert hat[24]." Schließlich verwirft Bel'čikov die Behauptung der „Thesen" über die „Inkonsequenz" Ševčenkos in religiösen Fragen und erklärt ihn zum Atheisten[25].

Diese Verurteilung durch die Vereinfacher bedeutete jedoch keineswegs eine grundlegende Änderung in der Behandlung und Auslegung Ševčenkos. Die naivsten, unter Einfluß der Schule Pokróvskijs 1934 in Eile fabrizierten Kommentare wurden von Bel'čikov durch ein ganzes System willkürlich zusammengetragener Sammlungen von Zitaten ersetzt; die Beschimpfung der anderen ukrainischen Dichter, der Vorgänger Ševčen-

[20] Ibid., S. 21.
[21] Ibid., S. 14.
[22] Ibid., S. 29.
[23] Bel'čikov: Taras Ševčenko. Kritikobiografičeskij očerk. – Moskva 1939.
[24] Ibid., S. 76.
[25] Ibid., S. 159.

kos und seiner Zeitgenossen, bedeutet eine ständige Betonung der bereits früher hervorgehobenen „Theorie" über eine tiefgehende Entfremdung und Entzweiung zwischen der ukrainischen Allgemeinheit und Ševčenko. Ševčenko wird im Verlauf des ganzen Buches von Bel'čikov mit russischen Gesinnungsgenossen, Bekannten, Freunden und Anhängern „umgeben". Bel'čikov beschuldigt die „ukrainischen bourgeoisen Nationalisten" der „Unterschätzung" und „Unterbewertung" Ševčenkos, da sie nirgendwo die positiven Gedanken der russischen Kritik über Ševčenko erwähnten; er „untermauert" die Gedanken des Dichters mit Zitaten aus den Werken der anerkannten revolutionären Autoritäten und führt die positive Bewertung durch die russische Kritik an, überwiegend die von Dobroljubov, Černyševskij und Gor'kij, bei denen selbstverständlich die große nationale Bedeutung Ševčenkos mit keinem Wort erwähnt wird. So entstand in einer weit mehr elastischen Form ein Bild Ševčenkos, das durch die Lostrennung aus der ukrainischen Literatur verfälscht wurde.

Das Buch Bel'čikovs beeinflußte in der Nachkriegszeit die Arbeiten und Artikel über Ševčenko; in einer Anzahl seiner Formulierungen stellt es heute eine überholte Etappe dar. Ähnliche Formulierungen werden heute von Seiten offizieller Organe scharf verurteilt. So zum Beispiel, wenn Bel'čikov sagt:

„Die Aufrufe Ševčenkos zur revolutionären Niederwerfung der Herrschaft des Zaren und der Gutsbesitzer: ‚Begrabt mich und dann erhebt Euch!' berühren sich in den 40er Jahren mit den revolutionären und gegen die Regierung gerichteten Gedichten Puškins, Lèrmontovs, Poležajevs, mit den glänzenden publizistischen Angriffen Hercens, in den 60er Jahren mit den revolutionären Aufrufen Černyševskijs und Dobroljubovs, sowie mit den revolutionären Werken Nekrasovs und Saltykov-Ščedrins. Die Überzeugungen Ševčenkos fanden ihren Widerhall in den bekannten Worten Hercens, die in dessen Artikel ‚Geheiligtes Eigentum' (1853) laut erschallten. Diese Broschüre Hercens-Iskanders las Ševčenko in Nižnij, über die er die bezeichnenden Worte äußerte: ‚Herzliche, ehrliche menschliche Worte...'[26]."

Bel'čikov, der die schablonenhaften Phrasen über die ideelle Verbindung Ševčenkos mit den revolutionären Demokraten der 60er Jahre wiederholt, behauptet, daß Ševčenko in der neuen revolutionären demokratischen Literatur die Verwirklichung seiner Ideen sah. Noch im Jahre 1843 „prophezeite Ševčenko in seinem Poem ‚Trizna' (Leichenfeier) das Erscheinen zukünftiger Revolutionäre"[27].

Bel'čikov reiht Ševčenko ständig in die „Plejade" der revolutionären Demokraten ein, aber in einer anderen Form als es gegenwärtig getan

[26] Ibid., S. 20–21.
[27] Ibid., S. 22.

wird: „Er war begeistert von der Idee der Bauernrevolution ..., und dadurch stand er geistig dem Führer der Revolutionären Demokratie, Černyševskij, nahe, aber auch Belinskij und Dobroljubov. Mit diesen starken Seiten seiner Weltanschauung gehört er zur Plejade der Vorgänger der russischen Sozialdemokratie[28]." Von der erst später kanonisierten „Abhängigkeit" und vom „unmittelbaren Einfluß" wird hier noch nicht gesprochen.

Bel'čikov spricht hier außerdem noch von der gesamteuropäischen politischen Atmosphäre, in der sich das Bewußtsein Ševčenkos entwickelte[29], vom „Kreis der westeuropäischen Dichter, der breiter war als der Kreis der russischen Dichter" und für die Ševčenko ein „großes Interesse" zeigte[30], aber auch von den Einflüssen „durch die Werke der weltbekannten Künstler und Genies". Die Periode von 1843–1844 charakterisierend, sagt er: „Unter dem Einfluß aller dieser Bedingungen – der Tätigkeit der Volksbewegung, der Befreiungsbewegung unter der Intelligenz und der westeuropäischen revolutionären Idee – erreichte Ševčenko eine hohe politische Reife. Ševčenko wurde zu einem bewußten revolutionären Entlarver des Systems der Leibeigenschaft. Sein revolutionärer Realismus wurde von der führenden Volksmeinung jener Epoche angeregt und bereichert[31]."

Einen besonderen Platz nimmt das Buch „Taras Ševčenko" von Marietta Šaginjan ein[32].

Selbstverständlich übernimmt Šaginjan im voraus die ganze, man kann sagen offizielle Anschauung der sowjetischen Ševčenkoforschung, die Autorität der Werturteile Dobroljubovs und Černyševskijs und die Bemühungen, den Dichter zum „eigenen" Dichter Rußlands und nicht nur aller Völker der UdSSR zu machen; sie übernimmt das staatliche Pathos, das den Erfordernissen der Lenin-Stalinschen Nationalitätenpolitik bei der Auslegung der Gestalt Ševčenkos als Ganzes angepaßt ist (etliche Male führt das zu abschweifenden Streifzügen, die in diesem Buch komisch wirken, wie z. B. über den Unterschied des Rotarmisten und des zaristischen Soldaten); sie übernimmt auch die plumpe offizielle Charakteristik der „ehemaligen Freunde" Ševčenkos, die zu Apologeten der zaristischen Herrschaft, zu „bourgeoisen Nationalisten" wurden[33]; besonders abfällig charakterisiert sie Kuliš, obwohl sie dabei durch eine Reihe von Äußerungen Ševčenko in seine ukrainische Umgebung zurückführt, aus der ihn die offizielle Ševčenkoforschung loszureißen bemüht war und weiterhin ist.

Naiv erscheinen die Betrachtungen und Gedanken der Forscherin Sa-

[28] Ibid., S. 30.
[29] Ibid., S. 73–74.
[30] Ibid., S. 56.
[31] Ibid., S. 104.
[32] Moskva 1941; 2. Auflage 1946.
[33] 2. Auflage S. 75.

ginjan, daß „die ukrainischen Nationalisten, bei all ihrer sentimentalen Anhänglichkeit und Liebe zur Selbständigkeit, die Sprache der Bauern – die reine Poltaver Sprache – wenig achteten", auch die Gedanken über das „galizische Sprachengemisch", das keine organische Wurzel besitze[34], oder die gänzlich komische Kritik der Sprache von Kuliš[35], sowie die Bemühungen und Forschungsergebnisse ukrainischer Wissenschaftler durch prinzipielle Grundsätze von Dobroljubov und Černyševskij zu ersetzen[36]. Ihre Ansicht über das vollendete, meisterhafte Können Ševčenkos ist strittig und widerlegbar. Und schließlich die „Bibliographie" am Ende dieses Buches, die selbst dann unbeholfen und chaotisch wirkt, wenn man die Zensurmaßnahmen in Erwägung zieht; immerhin erwähnt das in Moskau herausgegebene Buch auch solche Quellen, die in einem der Zensur vorgelegten Manuskript zu erwähnen in Kiev niemand gewagt hätte.

Wenn wir jedoch diese Arbeit aus der Perspektive anderer Abhandlungen dieser Zeit und der späteren Jahre betrachten, so finden wir in ihr zweifellos viel Neues und Frisches, sei es die Forderung, zur tieferen Erkenntnis der Gestalt Ševčenkos, „die Beeinflussungen dieses ewigen Vaters mit dem Kosakenschnurrbart, mit der allgemein bekannten Pelzmütze und mit dem Bauernmantel endgültig zu verwerfen, die sich in unserer Einbildung mit der äußeren Gestalt identifiziert hat. Wir müssen daran erinnern, daß der Dichter jung, daß er anziehend und vornehm war, daß ihn alle achteten, daß jeder von ihm fasziniert war, der ihn kennengelernt hatte"[37].

Die Frische und Neuartigkeit ihrer Ausführungen ist nach unserer Ansicht damit zu erklären, daß der Autorin das in seiner vielfältigen Darstellung des Themas außergewöhnliche Werk Prof. Pavlo Zajcevs, „Das Leben Taras Ševčenkos", welches 1939 in L'viv konfisziert wurde, bekannt war und daß die Autorin außerhalb der Ukraine jegliches Material, insbesondere die Erinnerungen über den Dichter, viel freier und ohne die in den Jahren 1930–1937 aufgedrängte Voreingenommenheit studieren konnte. Besonders heftig kritisiert sie die Erinnerungen Turgenevs und Polonskijs[38], die durch den 1876 in Prag herausgegebenen „Kobzar" dazu beigetragen hatten, daß bei der Masse der Leser ein vollkommen falsches Bild des Dichters entstand. Šaginjan leistete zwar ihren Tribut an die offizielle „Einflechtung der Gestalt Ševčenkos in den Kreis der russischen Zeitgenossen", aber sie sondert ihn nicht gänzlich aus seiner ukrainischen Umgebung ab; beiläufig führt sie eine Reihe von Details an, die in den jetzigen sowjetischen Standardbiographien entweder vollkommen fehlen

[34] Ibid., S. 12.
[35] Ibid., S. 94.
[36] Ibid., S. 14.
[37] Ibid., S. 32.
[38] Ibid., S. 116.

oder außerhalb der Beachtung der Leser bleiben, während sie für die Kenntnis des „wahren" Ševčenko und seiner Umgebung von unschätzbarer Bedeutung sind.

Aber neben der erwähnten allgemeinen Sympathie für Ševčenko, von der diese Arbeit der Autorin durchdrungen ist, finden wir in ihr noch einige wichtige Ergänzungen zu den bereits bekannten Tatsachen aus dem Leben Ševčenkos. In dem der Aral-Expedition gewidmeten Kapitel berichtet die Autorin viel Neues in der Darstellung der Verhältnisse, unter denen sich Ševčenko bei der Expedition befand, von seiner intensiven Arbeit, seinen Interessen usw.; sie bestätigte damit die Forschungsergebnisse von Professor Zajcev und gab dem sowjetischen Leser ein wichtiges Material, das dieser leider nicht aus dem Buch Zajcevs erfahren konnte, da ihm dieses nicht erreichbar ist.

Die Kriegszeit war durch einen scheinbaren „Liberalismus" gekennzeichnet – erzwungen durch die Notwendigkeit, die „patriotischen" Stimmungen mit der Betonung auf die „Freundschaft der Völker" zu unterstützen. In den gegebenen Fällen wiederholte die Presse jedoch die Schlagworte und Parolen der früheren Jahre.

Inzwischen wurde während der stürmischen Kriegsjahre der ungewöhnliche Versuch unternommen, schließlich doch noch eine ukrainische Literaturgeschichte herauszugeben. Anfang 1946 erschien der „Grundriß der Geschichte der ukrainischen Literatur", unter der Redaktion von S. Máslov und Je. Kyryljúk; Herausgeber war das Institut für Sprache und Literatur an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR.

Kurz darauf wurde dieses Lehrbuch durch einen besonderen Beschluß des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine vom 24. 8. 1946 – „Über Verdrehungen und Fehler in der Auslegung der Geschichte der ukrainischen Literatur im ‚Grundriß der Geschichte der ukrainischen Literatur'" – verurteilt und verworfen. Dort wurde der Bedeutung und Auslegung des Schaffens von Ševčenko keine besondere Beachtung beigemessen, vielmehr eine Anzahl von Forderungen aufgestellt, die sich sehr bald in der ganzen Ševčenkoforschung in der UdSSR abzeichnen sollten. Bekanntlich wurde in dem Beschluß festgestellt, daß die Autoren des Grundrisses „den Klassenkampf ignorieren", daß im Grundriß „die Theorie der Klassenlosigkeit und das Fehlen jeder Bourgeoisie in der Vergangenheit des ukrainischen Volkes propagiert werden, die den Kern der bourgeoisen nationalistischen Konzeption der ‚Schule' M. Hruševs'kyjs darstellen. Neben der Beschuldigung, die Autoren hätten die Rolle und die Bedeutung der revolutionärdemokratischen Strömungen in der ukrainischen Literatur herabgewürdigt (Ševčenko, Lesja Ukraïnka, Franko, Kocjubýns'kyj u. a.) enthielt der Beschluß noch andere Vorwürfe, die sich in der Praxis folgenschwer auswirkten:

„Im ‚Grundriß' ist der große und fruchtbringende Einfluß der russi-

schen Kultur und Literatur auf die Entwicklung der ukrainischen Kultur und Literatur nicht dargestellt worden, ihre Verbindung wurde verschwiegen, der Einfluß der westeuropäischen Literatur ist übertrieben worden . . ."

„Im ‚Grundriß' ist der Einfluß der Dekabristenbewegung, der Tätigkeit Belinskijs, Černysevskijs, Dobroljubovs und des großen proletarischen Schriftstellers Gor'kij auf die ukrainische Literatur nicht richtig dargestellt worden; der entscheidende Faktor bei der Bildung der neuen sozialistischen Ideologie, die Entwicklung des Marxismus in Rußland und die Rolle der Partei der Bolschewiken, wurden ignoriert[39] . . ."

Für die Periode der Fälschung der Gestalt des Dichters Ševčenko, die durch den „Beschluß" des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine von 1946 eingeleitet wurde, ist die Neuauflage des Buches „Taras Ševčenko" von M. Saginjan (Moskau 1946) keinesfalls charakteristisch, obwohl es den offiziellen Ton deutlich verstärkte. Das Buch war nämlich bereits eineinhalb Jahre vor dem Beschluß gedruckt worden. Weit mehr hat sich der neue verstärkte Druck auf die russische Ausgabe „Gesammelte Werke in fünf Bänden, unter der Redaktion von M. Ryl's'kyj und N. Ušakóv" von 1948–1949 ausgewirkt. Besonders deutlich sieht man das in dem einleitenden Artikel „Der große Dichter-Demokrat" von Kornijčuk, wo wir vom „unauslöschlichen Haß Ševčenkos zu den liberalen Gutsbesitzern und Nationalisten" lesen, „die sich bemüht hatten, ihn von den führenden Vertretern des russischen Volkes zu trennen", und von den ukrainischen Nationalisten, etwa Kuliš, die sich nicht nur von dem großen Dichter abwandten, noch bevor die Kränze auf seinem Grab zu welken begonnen hatten, sondern auch seine edle Muse, seine Poesie, eine ‚betrunkene Muse' nannten". Immer wieder wird die „Gemeinsamkeit der Schlagworte großer Demokraten", die „geistige Verwandtschaft des Dichters mit den führenden Strömungen des russischen demokratischen Denkens", der „Bruch Ševčenkos mit den ukrainischen Liberalen" hervorgehoben.

Als Beispiel der offiziellen Sprachregelung über Ševčenko kann der folgende Auszug aus einem Leitartikel der „Radjans'ka Ukraïna", des Organs des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine, vom 24. 4. 1949 dienen:

„Groß und glühend war die Liebe Taras Ševčenkos zum genialen russischen Volk. Aus der lebensspendenden Quelle der russischen Kultur eignete er sich begierig das beste an, was vom Genius des russischen Volkes hervorgebracht worden ist. Hoch schätzte Taras Ševčenko die Russen Hercen, Dobroljubov und Černyševskij, von denen er lernte. Große russische Revolutionär-Demokraten waren die engsten geistigen Gefährten Ševčenkos[40]."

Während dem russischen Leser in der Moskauer Ausgabe der Werke

[39] „Vitčyzna", 1946, Nr. 7–8, S. 12–13.
[40] „T. H. Ševčenko v dokumentach i materialach". – Kyïv 1950, S. 465.

für den damaligen politischen Kurs noch verhältnismäßig wahre und genaue Abhandlungen dargeboten werden, fabrizierte man 1939 für die Masse der Leser in der Ukraine eine unvollständige Auswahl der Gedichte mit der Absicht, damit die populäre Gesamtausgabe der Gedichte, den Kobzar, zu ersetzen.

Bekanntlich wurden 1934, auf dem Höhepunkt der Verfolgungen der Ševčenkoforscher, durch vulgäre „Anmerkungen und Kommentare" zwar völlig entstellte, jedoch vollständige Ausgaben der Gedichte für den „Massengebrauch" herausgegeben. 1949 erschienen die „Ausgewählten Werke" (Ein kritisch-biographischer Grundriß von O. Je. Kornijčuk, Kyïv 1949, S. 580). In diesem Buch erklärte Kornijčuk im Einklang zu den Forderungen der „Beschlüsse": „Ševčenko haßte die ukrainischen Herren, Liberalen und Nationalisten, die versucht hatten, den genialen Dichter von den führenden Vertretern des russischen Volkes abzusondern. Ševčenko suchte und fand Freunde und Gefährten unter den führenden Köpfen in der Ukraine (von denen kein einziger mit Namen genannt wird!) und unter den führenden Persönlichkeiten in Rußland, die den Zarismus bekämpften; hoch schätzte er Hercen, Černyševskij und Dobroljubov. In ihnen suchte er Mitgefährten und Kampfgenossen . . . In der Zeit, als die ukrainischen liberalen Herren – die Kulišs, Martos u. a. – ihr Volk verrieten und dem Zarismus als treu ergebene Lakaien dienten, erhoben die führenden russischen Demokraten ihre Stimme für die Freiheit des ukrainischen Volkes, seiner Kultur und seiner Sprache" (S. 4).

Mit dieser Tendenz war auch die „Auswahl" der Werke vorgenommen worden. Neben den Gedichten wurden die Erzählungen in der Originalsprache „Die Fürstin", „Der Musikant" und „Nazar Stodolja" in die Auswahl einbezogen. In der Auswahl der 21 lyrischen Werke sind die folgenden nicht berücksichtigt: „Das aufgewühlte Grab", „Cyhyryn", „Die große Gruft", „Überm Dorfe Subotovo", „Psalmen Davids" und „Hättest Du doch, betrunkener Bohdan", d. h. solche, die die Einstellung Ševčenkos zu der „Vereinigung" der Ukraine mit dem Nachbarn im Norden besonders deutlich charakterisieren. Die Ungeschicktheit und Plumpheit solcher Auslassungen fällt dem Wissenden um so mehr ins Auge, als die früheren Ausgaben bekanntlich sämtliche Gedichte enthalten haben. Wie die obigen Ausführungen Kornijčuks so zeugt auch diese Auswahl eher von einer Verwirrung und Ratlosigkeit im Literaturinstitut (infolge der Kritik über dessen Tätigkeit) als von der Fähigkeit, Ševčenko neu zu interpretieren oder vielmehr zu verfälschen. Im nächsten Jahr erschien diese unvollständige Auswahl (diesmal ohne Erzählungen und Dramen) in einem kleineren Format und enthielt keine Anmerkungen mehr über die vorgenommenen Kürzungen[41]. Somit begann für die Werke Ševčenkos der

[41] „Kobzar", Kyïv 1950.

Übergang zu der neuen Praxis – für den Durchschnittsleser nur ausgewählte Werke neu aufzulegen –, was bereits seit 1933 bei allen anderen ukrainischen Dichtern und Schriftstellern praktiziert wird.

Daß die neue Politik in der Ševčenkoforschung – im Vergleich zum Jahre 1939 – durch brutalere und plumpere Fälschungen gekennzeichnet ist, sehen wir aus weiteren Publikationen und Kritiken über die veröffentlichten Studien und Artikel. 1950 erschien in Kiev im Staatsverlag für politische Literatur der USSR der Sammelband „T. H. Ševčenko, Dokumente und Material"[42]. Im Vorwort definierte der damalige stellvertretende Direktor des Literaturinstituts, D. Kopycja, der später auf einer Anzahl verantwortlicher Posten in der Partei und Regierung zu finden ist, vielleicht deutlicher als jemand anderer, die gegenwärtigen Tendenzen in der Behandlung und Auslegung Ševčenkos:

„Eine der wichtigsten Aufgaben der sowjetischen Ševčenkoforscher ist auch heute noch das Studium und die Ausbreitung des Problems: Ševčenko und die revolutionären Prozesse in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Rußland und in der Ukraine ... Die maskierten Tendenzen, Ševčenko den russischen revolutionären Demokraten entgegenzustellen, sind bei uns noch ungenügend aufgedeckt, kritisiert und widerlegt worden. In den Bestrebungen, den Dichter angeblich zu verherrlichen, ihn zum Begründer des sogenannten revolutionär-demokratischen Realismus zu erheben, ihm den Lorbeerkranz der Priorität aufs Haupt zu legen, sondern einige ‚Theoretiker' Ševčenko von den russischen revolutionären Demokraten ab und stellen ihn diesen entgegen[43]." Damit wird die von den „Thesen des Zentralkomitees" verfolgte Linie verurteilt, wie auch die Äußerungen über die „Aufrufe" bei Bel'čikov, Saginjan.

Die offizielle Linie forderte also, Ševčenko den Ruhm der Priorität abzuerkennen, folglich für ihn die unvermeidlichen „Vorgänger" zu finden, ihn zum „Schüler" zu stempeln – denn für den herrschenden offiziellen Kurs mußte Ševčenkos Werk eine blinde Nachahmung der russischen Schriftsteller und Publizisten darstellen.

Selbstverständlich verlor die Aufgabe, Ševčenko als Dichter der nationalen Wiedergeburt zu bekämpfen, nicht an Aktualität. Die Mittel, welche die Autoren des Sammelbandes „Dokumente und Material" dabei anwandten, waren mehr als primitiv. Es genügt, ein einziges Beispiel anzuführen: auf Seite 114, in dem Auszug des Vortrags, den der Leiter der III. Abteilung (der Geheimpolizei), Graf A. F. Orlov, vor Car' Nikolaus I. über die Kyrillo-Methodianische Bruderschaft und über die Rolle, die Ševčenko in ihr spielte, hielt, ließen die Redakteure nach den mehrmals zitierten Worten: „Ševčenko erwarb sich unter seinen Freunden den Ruhm

[42] T. H. Ševčenko v dokumentach i materialach. – Kyïv 1950.
[43] Ibid., S. 12.

eines bekannten kleinrussischen Dichters, weswegen seine Gedichte doppelt gefährlich und schädlich sind", den nächstfolgenden Satz aus, welcher folgendermaßen lautet: „Mit diesen populären Gedichten könnten sich in Kleinrußland die Gedanken über die vermeintliche Glückseligkeit der Hetmanenepoche, über das Glück, diese Zeiten zu erneuern und über die Möglichkeit, für die Ukraine als eigener Staat zu bestehen, ausbreiten und verwurzeln."

1951 erschien das Buch „T. H. Ševčenko" von Je. Kyryljuk, das sich auf dem „vom Redaktionskollegium umgearbeiteten Kapitel des I. Bandes der ‚Geschichte der ukrainischen Literatur" aufbaute, die vom Ševčenko-Institut für Literatur an der Akademie der Wissenschaften der USSR zur Herausgabe vorbereitet wurde. Im Vorwort wird die beabsichtigte Fälschung des Bildes von Ševčenko (gemäß den Forderungen der KP) unverhüllt dargestellt: „Ševčenko ist ein großer ukrainischer Volksdichter, ein Künstler, Denker, ein revolutionärer Demokrat. Nachdem er sich die besten progressiven Traditionen seiner Vorgänger (welcher, wird nicht gesagt! – M. H.) und die Errungenschaften der führenden russischen Kultur angeeignet hatte, schrieb er die tiefgründigen Gedanken, Wünsche und Hoffnungen des Volkes – vor allem der geknechteten Bauern in ihrem Befreiungskampf nieder"[44]; es folgt eine Tirade über „den Mißerfolg der Bemühungen ukrainischer liberal-bourgeoiser (M. Kostomarov) und nationalistischer (P. Kuliš) Persönlichkeiten, den Dichter geistig zu beeinflussen und ihn von den russischen revolutionären Aufklärern loszureißen"[45]. „Die ukrainische nationalistische Kritik hat sich bemüht, den ‚revolutionären Sinn' des Schaffens von Ševčenko zu verneinen, während die heimatlosen Kosmopoliten – um die überragende Bedeutung Ševčenkos in der Geschichte des ukrainischen Volkes herabzusetzen – dem Dichter verschiedene Einflüsse der westeuropäischen Kultur zuschrieben, seine Originalität und Selbständigkeit bestritten und ihn als einen vom nationalen Grund Losgerissenen darstellten[46]." Weder die „nationalistischen Kritiker" noch die „Kosmopoliten" sind mit Namen genannt, lediglich C. Manning, der „Ideologe des amerikanischen Imperialismus", der „diese Fälschung fortsetzt", wird erwähnt.

Bei der Behandlung des Schaffens von Ševčenko während der 40er Jahre schreibt Kyryljuk von der „demokratischen und revolutionären", mit dem Realismus gepaarten Romantik; in der Einleitung zu den „Hajdamaken" findet er „philosophische materialistische Ansichten"[47] und in dem Gedicht „Leichenfeier" – einen „Protest gegen die bereits damals verbreiteten kosmopolitischen Ideen"[48]. Bei Kyryljuk besitzt also Šev-

[44] Kyryljuk, Je.: T. H. Ševčenko. – Kyïv 1951, S. 3.
[45] Ibid., S. 4.
[46] Ibid., S. 4.
[47] Ibid., S. 18.
[48] Ibid., S. 25.

čenko die Eigenschaften und die geistige Ausrichtung eines sowjetischen Schriftstellers.

Die seit 1934 ständig wiederholte Behauptung, daß Ševčenko im „Einklang" und in der „Gemeinsamkeit" der Gedanken mit den russischen Autoren stehe, während man gleichzeitig das wahre Wesen seines Schaffens verschwieg, schien den offiziellen Kreisen jedoch zu liberal. F. Poliščúk schreibt in dem Artikel „Gogol' und Ševčenko" folgendes: „Das gesamte Schaffen des großen ukrainischen Volksdichters und revolutionären Demokraten, T. H. Ševčenko, entwickelte sich unter unmittelbarem Einfluß in organischer Verbindung mit der führenden Kultur und Literatur des großen russischen Volkes. Es ist allgemein bekannt, mit welcher Ehrfurcht Ševčenko die großen russischen Dichter A. S. Puškin, N. Gogol', A. I. Hercen, M. E. Saltykov-Ščedrin, N. G. Černyševskij und N. A. Dobroljubov schätzte[49]." Derselbe P. Polišćuk „präzisiert" in einer Besprechung des Werkes „Russisch-ukrainische Beziehungen in der Literatur" die Auslegung der „geistigen Verwandtschaft" folgendermaßen:

„Die brüderliche Freundschaft progressiver Persönlichkeiten der russischen und ukrainischen Kultur manifestiert sich besonders deutlich in der geistigen Verwandtschaft des großen ukrainischen Dichters und revolutionären Demokraten, T. H. Ševčenko, mit Belinskij, Hercen, Černyševskij, Dobroljubov und anderen Vertretern der führenden russischen Intelligenz. Unter ihrem segensreichen Einfluß begann sich das schöpferische Genie Ševčenko zu entwickeln und reifer zu werden, seine revolutionäre Weltanschauung kristallisierte sich heraus: die Befreiungsideen der russischen revolutionären Demokratie fanden ihren Niederschlag in den Werken des feurigen Dichters und Revolutionärs[50]."

Selbstverständlich kann davon keine Rede sein, daß die Behauptungen über den „Einfluß" und die „Kristallisation" wenigstens durch eine augenfällige Wahrscheinlichkeit untermauert worden wären, – nicht einmal von einem annähernd chronologischen Ablauf der Ereignisse. Die Behauptungen werden dogmatisch vorgetragen.

Als größte Sünde betrachtet das Organ der Kommunistischen Partei der Ukraine die folgende Feststellung des Literaturwissenschaftlers Pil'huks: „In der Prosa ging Ševčenko den Weg der Neuerungssuche, wie kein anderer der damaligen Prosaisten hob er hervor, daß das äußere malerische Bild tiefgehende Widersprüche in sich berge"[51] (Die Prosa „T. H. Ševčenkos", S. 20–21). Von O. Mazurkévyč wird er daraufhin in der „Radjans'ka Ukraïna" folgendermaßen belehrt:

„Es ist doch allgemein bekannt, daß Ševčenko alle besseren Werte seiner

[49] „Radjans'ka Ukraïna", 1952, 1. 3., Nr. 52–9259.
[50] „Radjans'ka Ukraïna", 1952, 11. 4. Nr. 87–9294.
[51] Pil'huk, J.: Prozova tvorčist' T. H. Ševčenka. – Kyïv 1951.

Prosa der großen russischen Literatur verdankt, deren Vorbilder er unermüdlich studierte und deren beste Traditionen er mutig, konsequent und mit Nachdruck in der ukrainischen Literatur entwickelte. Bei Radiščev und Puškin lernte er, die Publizistik und die Beschreibung in die Kunstprosa einzuführen" (weiter reicht die Phantasie dieses „Literaturforschers" nicht!). Aber Pil'huk hatte von diesen „Einflüssen" überhaupt nicht geschrieben! – „Nirgends wird auch nur der Name Radiščevs erwähnt", schreibt Mazurkevyč weiter, denn nach seiner Meinung sind die Einflüsse Radiščevs offenkundig, da dieser in der „Reise von Petersburg nach Moskau" von der „Armut" der Bauern spricht und die Gutsbesitzer „Tiere" nennt, und in den Erzählungen Ševčenkos ebenfalls vom ärmlichen Dasein der Bauern und dem Gutsbesitzer – der Bestie gesprochen wird.

Pil'huk schreibt von den „Beziehungen der Prosa Ševčenkos zu der führenden russischen Literatur", während er „den segensreichen Einfluß der großen russischen Literatur, dank der die wertvollen Erzählungen Ševčenkos geschrieben wurden", nicht darstellt. Er glaubt zwar, daß eine Episode in der Erzählung „Der Musikant" von Ševčenko mit dem Sujet der Erzählung „Die diebische Elster" von Hercen Ähnlichkeit hat und daß die Erzählung Ševčenkos Beziehungen zu den Traditionen der „naturalistischen Schule", zu den Werken Gogol's, aufzuweisen habe. „Aber diese Behauptungen – schreibt der Kandidat der Philologie, O. Mazurkevyč – haben sich von den berüchtigten Theorien, der verwandten, nachbarlichen Literaturen, die bereits von Dobroljubov verurteilt worden ist, nicht allzu weit entfernt. Die Erzählungen Ševčenkos sind nicht einfach eine Erscheinung, die parallel zu der russischen Literatur verläuft – sie sind das Ergebnis des entscheidenden und sichtbaren Einflusses der führenden Literatur und der gesamten Kultur des großen russischen Volkes auf die Entwicklung der progressiven ukrainischen Literatur ..."

Das Verleugnen der Bedeutung Ševčenkos als großer nationaler Dichter und das Zurückführen seines Schaffens auf die Erscheinung eines „bäuerlichen Rebellen" durch die Nationalkommunisten Korjak und Ričyc'kyj, die die wissenschaftliche Ševčenkoforschung bekämpft hatten, wird nach 1933–1934 durch die Bestrebungen ersetzt, Ševčenko in die Entwicklung des russischen revolutionär-demokratischen Denkens einzuordnen.

Die Kommunistische Partei verlangt von den sowjetischen Ševčenkoforschern, Ševčenkos Tätigkeit als eine Episode in der Geschichte Rußlands darzustellen. So ist die Ševčenkoforschung in eine Sackgasse geraten.

Die „Allerheiligen"-Kirche im Höhlenkloster zu Kiev
(Gemälde von Ševčenko 1846)

Jurij Bojko

DER GEGENWÄRTIGE STAND DER ŠEVČENKOFORSCHUNG IN DER UdSSR

Ševčenko gehört auch heute noch zu den für das russische Regime in der Ukraine „gefährlichsten" Schriftstellern, und es ist nicht zu verwundern, daß sein Werk nach wie vor Gegenstand eifrig betriebener Verfälschung ist. Die Grundtendenz der vorhergehenden Periode, den Verfasser des „Vermächtnisses" in der Rolle eines provinziellen Epigonen seiner russischen Lehrer – der Schriftsteller und Publizisten – vorzustellen, ist bis jetzt voll erhalten geblieben. Diese Tendenz hat sich sogar weiter ausgewachsen, sie hat sich gefestigt und vieles von dem, was die wissenschaftliche Ševčenkoforschung früher bereits dargelegt und aufgehellt hatte, verzerrt. Das Bildnis des großen Ševčenko ist noch niemals so gründlich, fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden wie jetzt. Die Verfälschung hat den Charakter zynischer Verhöhnung des Andenkens an den Dichter angenommen.

Aber die Gerechtigkeit erfordert es zu vermerken, daß im Vergleich mit der Kritik der dreißiger und vierziger Jahre heute auch eine Originalität zu finden ist. Nur wenige Forscher entschlossen sich damals, nachdem die Formulierungen der Partei über Ševčenko festlagen, eigenverantwortlich etwas zu sagen und dieses oder jenes Detail zur wissenschaftlichen Behandlung der Persönlichkeit des Dichters beizusteuern. Jetzt, nach 1953, sind neben den Bemühungen der Verfälschung auch einige Ansätze objektiver Betrachtungsweise festzustellen.

Seit 1952 finden alljährlich wissenschaftliche Ševčenko-Konferenzen statt[1], zu denen sich nicht nur ukrainische Wissenschaftler sondern auch Literaturwissenschaftler aus Moskau und Leningrad versammeln. Von 1952 bis 1959 wurden auf diesen Konferenzen mehr als hundert, meist nicht rein wissenschaftliche, vielmehr tendenziöse Referate im Sinne sowjetischer Gegenwartspolitik gehalten.

So mag es nicht überraschen, daß die Siegespalme in der wissenschaftlichen Ševčenkoforschung dem bedeutenden ukrainischen Dichter Maksym

[1] „Radjans'ke Literaturoznavstvo", Nr. 19. Hier befinden sich die Nachrichten über die erste Konferenz.

Ryl's'kyj gebührt. Er gehört nicht zu den Ševčenko-Spezialisten, genießt aber in der Sowjetwelt Vorrechte und konnte es so wagen, vom trivialen und unerfreulichen Wege abzuweichen, den die Hüter der offiziellen Schemen und Dogmen hinsichtlich Ševčenko eingeschlagen haben.

Ryl's'kyj hat einige interessante Abhandlungen geschrieben, in denen er versucht, die formalen Elemente in der Poetik des „Kobzar" tiefer zu erfassen. Auf der 7. Ševčenko-Konferenz gab er eine ästhetische Analyse des Gedichtes „In das reiche Haus Katherinas". Dort legt er jedes Bildelement dieser Ballade frei und geht der Bedeutung jedes poetischen Ausdrucks nach. Seine hinreißende Untersuchung beleuchtet die ästhetische Auffassung dieses Werkes und führt zum wohlbegründeten Schluß: „In das reiche Haus Katherinas" gehört zu den Meisterwerken des dichterischen Wortes. Diese kleine Studie wird auch dadurch interessant, daß Ryl's'kyj darin seine vorhergehenden Forschungsergebnisse über Ševčenko zusammenfaßt. Er unterstreicht, daß, obschon Ševčenko durchaus ein Volksdichter war, das Volkstümliche seines poetischen Stils nur die Ausgangsposition einer stilistischen Entwicklung ist, die sich von Tag zu Tag immer mehr an die vielfältigen Stiltraditionen der Weltliteratur annäherte. In gedrängter Form charakterisiert Ryl's'kyj die Bedeutung der Metrik für Ševčenko anhand vieler Dichtungen. Einiges zu diesen Beobachtungen Ryl's'kyjs über das metrische System wäre indessen anzumerken, aber immerhin regt Ryl's'kyj zum Nachdenken an. Natürlich konnte auch er nicht umhin, den offiziellen Anschauungen seinen Tribut zu entrichten; auch er zitiert die Zeilen Dobroljubovs über Ševčenkos Volkstümlichkeit, aber der erfahrene Leser wird diesen Einschub als ein für die Konzeption des Autors völlig überflüssiges Element leicht aussondern.

Ebenfalls auf der 7. Ševčenko-Konferenz hielt der begabte Forscher Nedzvids'kyj aus Odessa einen für die sowjetische Ševčenko-Forschung ungewohnten Vortrag: „Das Thema der Stadt im Werk Ševčenkos." Dieses Thema hatte bisher nur Bahrij am Ende der zwanziger Jahre eingehend bearbeitet. Damals waren die Zensurverhältnisse weniger streng und das ermöglichte es Bahrij, den flammenden Haß Ševčenkos gegen Petersburg, eine seinem Weltgefühl fremde Stadt, mit hinreichender Eindringlichkeit zu zeigen. Dieser richtete sich zugleich gegen das Zentrum des Imperiums, gegen die Verkörperung des gesamten Systems nationaler Unterdrückung. In dieser Charakteristik der Einstellung Ševčenkos zu Petersburg folgte Bahrij dem russischen Schriftsteller Čukovskij, der schon 1911 die Wesensfremdheit Petersburgs für Ševčenko angeführt hatte. Nedzvids'kyj aber behauptet, Ševčenko habe das Petersburg der Werktätigen geliebt und das Petersburg der Ausbeuter gehaßt. Diese These ist nirgends gesichert. Im allgemeinen aber betrachtet der Forscher das Thema „Stadt" in Ševčenkos Werk genauer als Bahrij, und darin besteht sein Verdienst. Im Bewußtsein der Einwohner der UdSSR ist Ševčenko nicht länger mehr

der Dichter des Dorfes, er ist ein universaler Dichter und kommt als solcher der heutigen Generation noch näher.

Der Direktor des Ševčenkohaus-Museums in Kiev P. Bilec'kyj hielt auf der 7. Konferenz den Vortrag „Ševčenko und Rembrandt". Das Thema ist nicht neu, jedoch neu für die sowjetische Wissenschaft war es, daß der Vortragende seine Vorgänger in der Entwicklung dieses Themas nicht schon deshalb, weil sie „Nationalisten" waren, ignorierte; er erwähnt den Namen des Emigranten D. Antonóvyč und des „bürgerlichen" Forschers Novyc'kyj, wenn auch natürlich mit großer Vorsicht. In Ševčenko sieht Bilec'kyj durchaus zu Recht den Pionier der Rembrandtschen Manier für ganz Osteuropa. Daß Ševčenko ein Neuerer auf dem Gebiet der Radierung in Rußland war, ist den Ševčenkoforschern kein Geheimnis, aber es gehört Mut dazu, heute in der UdSSR zu sagen, daß auf diesem Gebiet der Kunst die Russen Ševčenkos Spuren gefolgt sind.

Einige sowjetische Ševčenkoforscher versuchen sich der pflichtgemäßen Ideologisierung dadurch zu entziehen, daß sie Themen wählen, die keine politischen Rückschlüsse zulassen. Diese Arbeiten sind besonders interessant.

Aber die Partei-Verlautbarungen überwiegen in der sowjetischen Ševčenkoforschung. So hieß es anläßlich des Staatsfeiertages der 300-jährigen „Wiedervereinigung" der Ukraine mit Rußland in den Thesen des ZKKPS: „In enger Verbundenheit mit den russischen Revolutionär-Demokraten führte den Kampf gegen Zarismus und Leibeigenschaft der große Sohn des ukrainischen Volkes, der Dichter und Revolutionär-Demokrat T. H. Ševčenko ... Den Weg zur Befreiung des ukrainischen Volkes sah er vor allem in der revolutionären Verbundenheit aller slavischen Völker mit dem russischen Volk. Ševčenko war ein unversöhnlicher Kämpfer gegen den ukrainischen bürgerlichen Nationalismus und Liberalismus[2]."

Diese Verlautbarung wird die Leitlinie, nach der die sowjetische Ševčenkoforschung sich ausrichtet. Auf neun Ševčenko-Konferenzen sind etwa einhundertzwanzig Vorträge gehalten worden, die Ševčenkos Abhängigkeit von den verschiedenen Erscheinungsformen russischer Kultur zu beweisen suchten oder seine vermeintliche Feindseligkeit gegen den ukrainischen Nationalismus herausstellten.

In den dreißiger Jahren war beständig die Rede von den Einflüssen Hercens, Dobroljubovs, Černyševskijs auf Ševčenko. Aber damals breiteten sich die phantastischen Vorstellungen nicht weiter aus, es gab fast keine neuen russischen Namen mehr, von denen sich die Abhängigkeit Ševčenkos konstruieren ließ. Auch hier war die Nichterfüllung der Aufgabe der kommunistischen Partei ständig fühlbar.

[2] „Radjans'ka Ukrai'na", 1954, 12. 1.

Und nun hielt auf der ersten Ševčenko-Konferenz (1952) Je. Kyryljuk seinen Vortrag „Die Rolle der überlegenen russischen Kultur bei der Bildung der ästhetisch-ideellen Anschauungen Ševčenkos". Hier endlich wird der ukrainische Dichter in sklavische Abhängigkeit von der russischen Kultur in ihrer Gesamtheit gestellt. Da sind die Dekabristen, die Petraševcen ebenso wie Radiščev und Belinskij; Hercen, Černyševskij und Dobroljubov fällt die Rolle der wichtigsten Lehrer zu, die Ševčenko die Interessen des ukrainischen Volkes endgültig klargemacht haben.

Besonders arrogant erscheint das Bestreben, Ševčenkos Abhängigkeit von Belinskij nachzuweisen. Dieser bedeutende russische Kritiker hat außerordentlich viel Wertvolles zur ästhetischen Entwicklung der russischen Gesellschaft beigetragen. Aber zugleich war er mit einer gewissen Hinfälligkeit für die Ideen des russischen Imperialismus begeistert. Es ist nicht zu verwundern, daß er gegen Ševčenko einen besonders auffallenden, ungezügelten Haß an den Tag legte. Dieser Haß des russischen Kritikers hatte einen prinzipiellen Anlaß: er fürchtete die Entwicklung der ukrainischen Literatur, fühlte in der ukrainischen Literatur den Beginn einer nationalen geistigen Wiedergeburt und verlachte deshalb grimmig die ukrainischen Schriftsteller. Mit der Macht seiner glänzenden publizistischen Begabung stürzte er sich auf die jungen Ansätze der ukrainischen Literatur, um mit Hilfe mörderischer Ironie und eines kategorisch verdammenden Tones dieser die Entwicklungsmöglichkeiten abzuschneiden.

So schreibt er in seiner Rezension des Gedichtes „Die Hajdamaken" von Ševčenko folgendes, nachdem er sich vorher über „die sogenannte kleinrussische Literatur" lustig gemacht hatte: „Der neue dilettantische Versuch des Herrn Ševčenko, des, wie es scheint, privilegierten kleinrussischen Dichters, überzeugt uns noch mehr, daß Werke dieser Art nur zur Erquickung und Erbauung der Autoren selbst herausgegeben werden; ein anderes Publikum haben sie, glaube ich, nicht. Wenn aber diese Herren Kobzare meinen, sie brächten mit ihren Poemen der unteren Klasse ihrer Landsleute Nutzen, so irren sie sich: ihren Poemen fehlt es ungeachtet des Überflusses an vulgärsten und ordinärsten Wörtern und Ausdrücken an der Einfachheit der Erfindung und der Fabel, sie wimmeln von Geschraubtheiten und Manieriertheiten, wie sie typisch sind für alle Schreiberlinge, die oft in keiner Weise volksverbunden sind, selbst wenn sie an die Geschichte, an Lieder und Überlieferungen anknüpfen. Vielmehr bleiben sie für das einfache Volk unverständlich, nichts macht sie ihm sympathisch[3]." Der wütende Haß ist in dieser Äußerung durchaus offenkundig. Entgegen Belinskijs Prophezeiung, daß das Gedicht keine Leser finden werde, erschien es über hundertmal in den Ausgaben des

[3] „Otečestv. Zapiski", 1842, XXII.

„Kobzar", mehr als dreißigmal in Einzelausgaben und in vielen fremdsprachigen Übersetzungen.

Belinskij war hocherfreut, als er von Ševčenkos Verhaftung erfuhr. Seine Genugtuung darüber äußert er in einem Brief an Annenkov Anfang Dezember 1847. Dort schreibt er, daß er Ševčenkos Dichtung, den „Traum", nicht gelesen habe, aber überzeugt sei, daß dieses Werk einer schmutzigen Verhöhnung der russischen Zarin als Frau gleichkomme. Er überschüttet Ševčenko mit übelsten Schmähworten und betont, daß Ševčenko ihm nicht leid tue. Wenn er Ševčenkos Richter wäre, so fährt Belinskij fort, würde er nicht weniger tun als der Zar[4].

Die erwähnten Dokumente feindseligen Verhaltens des russischen Kritikers zum Dichter sind in keiner Weise anzuzweifeln. Wie kann man in solchem Fall den „heilsamen Einfluß" des „Revolutionär-Demokraten" Belinskij auf Ševčenko beweisen? An diese Aufgabe machte sich noch vor dem letzten Krieg der Leningrader Professor Spiridónov. Unter den russischen Äußerungen über Ševčenkos Frühwerke gibt es eine Rezension in den „Otečestvennye Zapiski" von 1840, die vom Verfasser nicht unterzeichnet ist[5]. Spiridónov erklärte, sie entstamme der Feder Belinskijs, ungeachtet dessen, daß die darin geäußerten Ansichten dem, was Belinskij über die ukrainische Literatur und Ševčenko sagte, deutlich widersprachen. Und schließlich entstand im Zusammenhang mit dieser Rezension die Legende von der ideellen Einheit zwischen Belinskij und Ševčenko.

Zunächst stellt Kyryljuk in seinem Buch „Russisch-ukrainische Literaturzusammenhänge" (Moskau 1951) die Behauptung auf, die Ästhetik Belinskijs habe Einfluß auf Ševčenko gehabt, der „Kobzar" als hervorragende Erscheinung der Literatur sei von Belinskij für die Gesellschaft entdeckt worden. Für jeden gebildeten Menschen in der Ukraine klang diese Behauptung sehr wenig überzeugend und konnte durch ihre Unverfrorenheit nur Entrüstung hervorrufen. Um den ukrainischen Leser an das gegebene Thema zu gewöhnen, befaßten sich auch andere sowjetische Literaturwissenschaftler damit.

Auf der ersten Ševčenko-Konferenz hielt der Kandidat der Philologie Bass einen Vortrag: „V. G. Belinskij und T. H. Ševčenko[6]." Er versuchte noch einmal das zu beweisen, was als bewiesen galt. Eine Zeitschriftennotiz vermerkt aus diesem Anlaß: „Der Vortragende verwarf die Schmierereien bürgerlicher Nationalisten über die angebliche Feindschaft zweier hervorragender Persönlichkeiten der Befreiungsbewegung in Rußland und zeigte die Rolle, die Belinskijs Wirksamkeit bei der Bildung der revolu-

[4] Belinskij, „Pis'ma". SPB, 1914, T. III, S. 318–320.

[5] Spiridonov, V.: Neizvestnaja recenzija Belinskogo o „Kobzare". „Lit. Gazeta", 1939, Nr. 13.

[6] „Zbirnyk prac' peršoji i druhoji naukovych Ševčenkivs'kych konferencij". – Kyïv 1954, S. 26–46.

tionärdemokratischen Weltanschauung Ševčenkos und bei der Entwicklung des ukrainischen Literaturprozesses in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts gespielt hat[7]."

Es erwies sich jedoch als notwendig, daß diese „grundlegende, dem Urteil der Partei entsprechende Behandlung der Frage" eine „allergrundlegendste" Behandlung nach sich zog. Deshalb tritt auf der zweiten Ševčenko-Konferenz der Kandidat des Philologie Príjma aus dem Leningrader Institut für Russische Literatur auf. Er hält einen Vortrag über das Thema: „Die erste Ausgabe des ‚Kobzar' im Urteil Belinskijs." Er wiederholt abermals genau dasselbe, und nun ist der Olymp der Kiever Ševčenkoforscher zufrieden: endlich ist der Beweis gelungen! Aber die Leser befriedigen offenbar die Versicherungen der Fälscher nicht. Der russische Literaturwissenschaftler Oksman erhebt auf einmal eine Stimme des Protestes; er behauptet, die anonyme Rezension könne man unmöglich Belinskij zuschreiben, da sie dem gesamten System der Anschauungen des russischen Kritikers über die ukrainische Literatur widerspreche. Die Literaturwissenschaftler sind erregt. Sie verteidigen ihre Positionen noch, aber schon äugen sie nach den Parteiaufsehern, ob diese wohl befehlen werden, von dieser feurigen Phantasie entsprungenen Anschauung, daß Belinskij und Ševčenko sich nahegestanden hätten, als nicht überzeugend abzurücken. Wie dies enden wird, ist vorerst schwer zu sagen.

Über den populären russischen Journalisten und Verfasser interessanter publizistischer Gedichte, Nekrásov, schrieb Ševčenko in seinem „Tagebuch", jener sei seiner Meinung nach kein Dichter, vielmehr ein Verseschmied ohne Geschmack. Wenn man den großen Unterschied in den ästhetischen Positionen des ukrainischen Dichters und Nekrasovs in Betracht zieht, dann wird man leicht den tiefgreifenden Unterschied zwischen beiden Dichtern in ihrem Verhältnis zur Literatur spüren. Dennoch wurde auf der zweiten Ševčenko-Konferenz der Vortrag des Kandidaten der Philologie Čályj „Ševčenko und Nekrasov" gehalten. Die Methode des Beweises der engen Verbundenheit dieser Dichter erinnert an die Geschichte mit Belinskij. Die Geschichte mußte eben „auf Parteiweise" dargestellt werden, ganz so, wie die Interessen der Partei und des russischen Imperialismus sie diktieren.

Einige Arbeiten der letzten Zeit sind Ševčenkos Erzählungen gewidmet (Krútikova: „Künstlerische Eigenheiten in Ševčenkos Erzählungen"; E. Mahúra über Ševčenkos Lexikon und seine Phraseologie). Früher unterstrichen die objektiven russischen Literaturwissenschaftler, wie z. B. Pypin, daß diese Erzählungen nicht zu den hervorragenden Werken der Literatur gehören; jedermann war klar, daß man sie in literarischer Hinsicht nicht neben Ševčenkos Verse stellen könnte. Jetzt aber gilt eine solche Betrachtungsweise als Verleumdung der ukrainischen Nationalisten. Schon

[7] „Radjans'ke Literaturoznavstvo", Kyiv, Nr. 19.

allein die Tatsache, daß die Erzählungen russisch geschrieben sind, genügte für die Umwertung. Es ist der Versuch, Ševčenko als russisch-ukrainischen Schriftsteller zu zeigen, für den Rußland das Hauptvaterland, die Ukraine aber sozusagen nur zweite Heimat war.

In Nazárenkos Buch kann man auf folgende Gedanken stoßen: „Ševčenko schrieb eine Reihe poetischer Werke wie auch seine gesamte Prosa in russischer Sprache, um dem russischen Brudervolk die unterdrückte Ukraine so gut und so verständlich wie möglich vor Augen zu führen, um die Gemeinsamkeit der Interessen der ukrainischen und russischen Bauernschaft und die Notwendigkeit ihres gemeinsamen Kampfes gegen das Joch der Gutsbesitzer und des Zarismus zu unterstreichen. Sein Denken und Handeln war darauf ausgerichtet, die Verbundenheit und Freundschaft zwischen beiden Völkern zu festigen[8]."

Und in Wahrheit! Von einer pointiert revolutionären Haltung in Ševčenkos Prosa kann nicht die Rede sein, sie hat nicht jene revolutionäre Dynamik wie die Gedichte im „Kobzar". Ševčenko dachte nicht im Traum an eine Gemeinsamkeit der Interessen der russischen und ukrainischen Bauernschaft, als er die Erzählungen in den Jahren der Verbannung schrieb. Vielmehr hoffte er, durch die russische Sprache und die Prosaform unerkannt zu bleiben, denn er wollte sich leidenschaftlich gern veröffentlicht sehen. Ševčenko hat während seines ganzen Lebens unter dem Einfluß der Russen gestanden. Dieses sowjetische Axiom durchdringt die gegenwärtige sowjetische Ševčenkoforschung. Früher behaupteten die Biographen, Meister Širjaev, bei dem Ševčenko in Petersburg Geselle gewesen war, habe zu den qualifizierten Handwerkern gehört. Jetzt erhebt man ihn auf das Niveau eines Künstlers. Man erwähnt, daß Širjaev sich an die Akademie der Künste gewandt habe mit dem Gesuch, ihn als Künstler anzuerkennen, man verschweigt jedoch die Antwort darauf. Die Tatsache des Antrags allein genügt den Hütern der „Parteilinie". Širjaev zählt bereits damit für sie zu den russischen Künstlern, und es wird damit legitim, vom wohltätigen Einfluß der russischen Kultur auf Ševčenko bereits in den Jahren seines Leibeigenenstandes zu sprechen. Dann folgt Belinskij. Nach Belinskij die Petraševcen. Über die Möglichkeit einer Verbindung zwischen Ševčenko und dem Geheimzirkel Butaševič-Petraševskij in den vierziger Jahren schrieb noch 1924 O. Doroškevyč. Aber nach dem von ihm beigebrachten Material stellte sich die Sache so dar, als hätten sich die Petraševcen für das Schicksal des verbannten Ševčenko interessiert, jedoch weder Kontakt mit ihm noch mehr oder weniger enge Verbindung zu seiner Umgebung gehabt[9].

Die heutigen Forscher in der UdSSR haben aus dem Material zu diesem

[8] Nazarenko, I. D.: „Svitohljad T. H. Ševčenka". – Kyïv 1957, S. 6.
[9] Doroškevyč, O.: „Etjudy z Ševčenkoznavstva". Charkiv-Kyïv 1930.

Problem nichts Neues herausgefunden, sie vulgarisieren die Frage lediglich und sehen in dem Sachverhalt eine revolutionär-demokratische Front. Dies wurde selbst einigen sowjet-ukrainischen Forschern zu viel, und eine Rezension in „Radjans'ke Literaturoznavstvo" vermerkt kummervoll-ironisch: „Wenn in den Sammelwerken auch weiterhin solche Vorträge veröffentlicht werden wie „Ševčenko und die Petraševcen", in denen auch nicht ein Gran Unbekanntes oder auch nur Vergessenes oder Wenigbekanntes steht, sondern statt dessen eine modernisierte, simplifizierte Wiederaufzählung von Fakten, die bereits in den zwanziger und dreißiger Jahren von O. Doroškevyč beschrieben worden sind, dann wird die Lösung erstrangiger Aufgaben ziemlich kläglich voranschreiten, und man wird eine solche Situation schwerlich als befriedigend bezeichnen können[10]."

Wie die eintönige Melodie eines Refrains erklingt in den sowjetischen Arbeiten die These von der Abhängigkeit Ševčenkos während seiner letzten Lebensjahre von Hercen, Černyševskij, Dobroljubov. Sie nahm in den dreißiger Jahren ihren Ausgang und wurde dann durch die kategorischen Behauptungen Je. Šabliovs'kyjs, der dieser Frage ein ganzes Buch gewidmet hat, vulgarisiert. Später wurde Šabliovs'kyj verhaftet und verbannt. Nach dem Krieg kehrte er in die Ukraine zurück und machte sich mit dem früheren Eifer daran, Ševčenkos Werk zu entstellen, wie es den Parteidirektiven entsprach. Während Šabliovs'kyj sich in der Verbannung befand, übten sich an seinem Lieblingsthema mit Eifer andere, wie z. B. Marietta Šaginjan. Sie bekennt freimütig, daß man in der reichen Memoirenliteratur, die die Gestalt Ševčenkos behandelt, fast kein Wort findet über seine Wechselbeziehungen zu Černyševskij und der Redaktion des „Sovreménnik"[11]. Das ist eine sehr wichtige Erklärung. Ungeheure Anstrengungen, mühsame Suche haben keine Resultate erbracht. Die Gewissenhaftigkeit des Forschers verlangt in solchen Fällen, eine Hypothese zu revidieren. Aber in der UdSSR kann man das nicht tun, denn die Partei verlangt, daß der Zusammenhang Ševčenkos mit den Revolutionär-Demokraten um jeden Preis bewiesen werde. Deshalb auch sucht Šabliovs'kyj in seinem Buch „Ševčenko und die russische Revolutionär-Demokratie" (Kiev 1958) viel weniger nach Beweisen, als daß er den Leser mit Phrasen aus Parteierlassen und mit Äußerungen von Parteiautoritäten hypnotisiert.

Die sowjetischen Ševčenkoforscher geraten dank ihrer Unkenntnis des Materials oft in eine ausweglose Lage. Ein charakteristisches Beispiel ist vielleicht die Behandlung von Ševčenkos Gedicht „Ich bin ja, Gott sei Dank, noch munter" („Ja ne nezdužaju nivroku"). Darin stehen die folgenden Zeilen.

[10] „Radjans'ke Literaturoznavstvo", 1958, Nr. 5, S. 135.
[11] Šaginjan, M.: „Taras Ševčenko". – Moskva 1946, S. 308–309.

Mit unserer Freiheit ist es aus –
Sie schläft, seit sie Zar Nikolaus
Einschläferte. Ihr weckt sie nicht,
Die magre Freiheit, bis zusammen
Vereint, ihr nicht die Beile schleift,
Die Äxte stählt in Feuerflammen –
Ans Wecken geht, wenn alles reift.

A. Kurella

In diesen Worten fanden die sowjetischen Ševčenkoforscher ein poetisches Echo auf die Wörter Černyševskijs in seinem Schreiben an Hercen, das in der Londoner Zeitschrift „Kolokol" veröffentlicht wurde. Unter einem Pseudonym verborgen, schrieb Černyševskij an Hercen: „Möge Ihre ‚Glocke' nicht zum Gebet rufen, sondern Sturm läuten. Rufen Sie die Rus' zu den Äxten[12]!"

Als sie das Zusammentreffen dieses Bildes der „Äxte" bei Ševčenko und Černyševskij bemerkten, triumphierten die sowjetischen Forscher: für sie war der Beweis der ideologischen Abhängigkeit Ševčenkos von Černyševskij erbracht. Diese Entdeckung von zweifelhaftem Wert hatten sowjetische Kritiker bereits in den dreißiger Jahren gemacht, jedoch daran wurde mit anhaltender Begeisterung auch in den fünfziger Jahren festgehalten. Und das, obwohl feststeht, daß das Schreiben Černyševskijs an Hercen fast ein Jahr später verfaßt ist als die Verse „Ich bin ja, Gott sei Dank . . ." Um die Verbindung Ševčenkos zu den Russen zu unterstreichen, behauptet Šabliovs'kyj, bei Ševčenkos Bestattung sei auch Turgenev zugegen gewesen. Dabei lebte dieser im Jahre 1861 in Paris und hat Rußland nicht besucht[13]. Šabliovs'kyj scheut sich auch nicht, die Organisationen des Gedenkgottesdienstes für Ševčenko in Moskau Sergej Timofeevič Aksákov zuzuschreiben, wenngleich Aksákov am 30. April 1859, also lange vor Ševčenkos Tod, starb[14].

Die Verbindungen Ševčenkos zu Rußland sollten soviel wie möglich aufgebauscht und seine Zusammenarbeit mit der ukrainischen Intelligenz der damaligen Zeit auf ein Minimum reduziert werden. Das war das Ziel. Jeder auch nur zufällige Kontakt mit dieser oder jener russischen Persönlichkeit wird als etwas Besonderes und Bedeutendes unterstrichen, in diese Richtung bewegt sich die ständige Suche. Ukrainische Namen werden nur insoweit genannt, als man sie nicht völlig totschweigen konnte oder sie als Vermittler für Bekanntschaften des Dichters mit Russen dienten. Den Charakter der wechselseitigen Beziehungen Ševčenkos zu Persönlich-

[12] „Kolokol", 1860, Bogen 64.
[13] Šabliovs'kyj, Je.: „Ševčenko i rosijs'ka revoljucijna demokratija". – Kyïv 1958, S. 216.
[14] Ibid., S. 220.

keiten in der Ukraine zu studieren, gilt nicht als aktuelle Aufgabe. Schließlich ist es kein Zufall, daß auf diesem Gebiet der Ševčenkoforschung im Verlauf vieler Jahre wohl nur zwei Arbeiten verfaßt worden sind, die Aufmerksamkeit verdienen: „T. Ševčenko und Mykola Andrijovyč Markévyč" von Hajdáj[15] und „Ševčenko und Andrúz'kyj" von Kuz'miná[16].

Obgleich die letztgenannte Arbeit im Sinn der Materialanalyse ziemlich primitiv ist, werden hier doch interessante, bisher unbekannte, in Archiven verborgene Werke Andruz'kyjs angegeben, auf Grund deren wir sehen, daß dieser Student, ein Mitglied der Kyrillo-Methodianischen Bruderschaft, den sozialen und nationalrevolutionären Anschauungen treu war. Die in künstlerischer Hinsicht sehr schwachen Verse Andruz'kyjs spiegeln immerhin Ševčenkos revolutionäre Gesinnung konsequent wider:

Schaut, die Ukraine lacht,
Dies Lachen peinigt den Feind,
Wartet nur! Ihr werdet nicht so leicht davonkommen,
Dies Lachen wird die grimmigen Adler aufwecken!
Wir werden nicht zu den Gräbern gehen,
Man wird sich nicht lustig machen über unsere Lieben,
Dann werden an den Gräbern dort am Wege
Die Feinde weinen!

Die erwähnte Arbeit von Hajdaj über die Wechselbeziehungen zwischen Ševčenko und M. A. Markevyč bringt kaum etwas Neues. Früher hatten dieses äußerst wichtige Thema sowohl M. Markovs'kyj wie P. I. Zájcev und flüchtig auch Jefremov, Doroškevyč und Navroc'kyj gestreift, und trotzdem blieb es unaufgeklärt. Markevyč – begeisterter Ethnograph, Kenner und Übersetzer westeuropäischer Literatur, Verfasser des Gedichtbandes „Ukrainische Melodien" (Ukrainskije melodii), ausgebildeter Musiker, der Volkslieder samt Noten aufzeichnete, bearbeitete und veröffentlichte, Besitzer einer Menge von Truhen mit historischen Dokumenten aus der Zeit des Hetmanats und temperamentvoller Verfasser einer fünfbändigen Geschichte der Ukraine, ein Mann, der vom Nachklang der Ukrainischen Autonomie des 18. Jh. lebte und zugleich der Freund des Dekabristen Kjuchel'beker und ein naher Bekannter Puškins war – welch interessante und farbige Gestalt!

Ševčenko war befreundet mit dem enzyclopädisch gebildeten Markevyč, der auf ihn großen Einfluß ausübte. Dieser Einfluß schlägt sich in dem reichen Archivmaterial nieder, das Markevyč hinterlassen hat. Hajdaj hat diese ihm offen stehende Möglichkeit nicht genützt: ein vertieftes Studium der Zusammenhänge Ševčenkos mit Persönlichkeiten der Ukraine ist in der UdSSR eben unerwünscht. Das gilt im besonderen Maße für den

[15] „Rad. Literaturoznavstvo", 1960, Nr. 3.
[16] „Zbirnyk prac' 50ï naukovoï Ševčenkivs'koï Konferenciï. – Kyïv 1957.

ukrainischen Patrioten Markevyč, den Belinskij separatistischer Tendenzen geziehen hat.

Unerwünscht in der UdSSR ist auch eine Darstellung der Beziehungen zwischen Ševčenko und Kuliš. In der Kosaryks Chronik „T. Ševčenkos Leben und Wirken" (Žyttja i dijal'nist' Ševčenka. – Kyïv 1955), die sich zum Ziel gesetzt hatte, den Lebensweg des Verfassers des „Kobzar" Tag für Tag zu zeigen, kann man wohl die Geburtsdaten Dobroljubovs und Černyševskijs, auch Mitteilungen über einen Gedichtband des zweitrangigen russischen Dichters Kol'cov finden, aber es ist nicht herauszubekommen, wann Ševčenko und Kuliš sich kennengelernt haben, welche Interessen sie verbanden, wovon in ihren zahlreichen Gesprächen die Rede war. Im Sammelband I-II der Ševčenkokonferenzen wird auf einer einzigen Seite Kulišs Name fünfmal erwähnt, und zwar jedesmal mit für die sowjetische Propaganda passenden Epitheta.

Auch der alte erfahrene Ševčenkoforscher Jeremija Ajzenštok hatte sich die Aufgabe gestellt, die wissenschaftliche Behandlung der Wechselbeziehungen zwischen Ševčenko und Kuliš in ihren Grundfesten zu erschüttern[17].

Es ist allgemein bekannt, daß Kuliš sich später bisweilen als Antipode zu Ševčenko zeigte. Er lehnte ihn ab und kritisierte ihn heftig. Das war zu einer Zeit, als Kuliš sich in Widersprüche verloren und in der tragischen Wirklichkeit des Imperiums mit ihrer Ausweglosigkeit am Ende des 19. Jh. verirrt hatte. Aber in den letzten Lebensjahren Ševčenkos blieb Kuliš ihm ein treuer Freund, Berater und Helfer. Auch Ševčenko schätzte ihn trotz seiner Selbstsicherheit hoch und äußerte sich oft in diesem Sinne. Nach Ševčenkos Tod verwendete Kuliš viel Mühe darauf, Ševčenkos Namen unter dem ukrainischen Volk zu popularisieren. Die wissenschaftliche Ševčenkoforschung hat das schon längst festgestellt. Aber Jeremija Ajzenštok weiß sehr genau, daß die nicht zu erschütternde Tatsache des geistigen Zusammenhangs zwischen Ševčenko und Kuliš zu jener Wirklichkeit gehört, die man in Moskau gern gegen ein „ideologisch konsequentes" Bild austauschen würde.

J. Ajzenštok kommt diesem Verlangen der Parteidiktatoren entgegen. Er weist selbst auf seine Ausgangsposition hin: Wenn es bewiesen ist, daß Ševčenko im gleichen Lager wie Černyševskij stand, heißt das doch, daß er nicht mit dem „Nationalisten" Kuliš im gleichen Lager stehen konnte. Aber mit welchen Tatsachen soll man den „vollständigen Bruch" zwischen den beiden Leuchten der Ukraine belegen? Es gibt keine Tatsachen, man muß sie erfinden. In den Dienst der Erdichtung stellt Ajzenštok seine glänzende, bewundernswerte Erudition in Fragen der Ševčenkoforschung. Er

[17] Ajzenštok, I.: Iz rozšukiv pro Ševčenka. „Zbirnyk prac' 50ï naukovoï Ševčenkivs'koï Konferenciï. – Kyïv 1957.

macht in der russischen Zeitung „Sévernaja Pčelá" vom 23. Januar 1861 eine schroff ablehnende Rezension über die zweite Ausgabe der „Fibel" („Bukvár") von Kuliš ausfindig. Unter der Rezension steht die Unterschrift: „Bürger Š . . .". Diese Kritik über Kuliśs „Fibel" schreibt Ajzenštok Ševčenko zu und zieht daraus den Schluß, daß während der letzten Lebenstage Ševčenkos zwischen ihm und Kuliš ein endgültiger Bruch stattgefunden und eine geistige Kluft sich aufgetan habe. Nach Ajzenštoks Ansicht ist die erwähnte Rezension neben dem Gedicht „Ist's, Nachbarin, nicht an der Zeit" („Čy ne pokynut' nam, neboho . . .") Ševčenkos letzte Arbeit.

Der Durchschnittsleser wird die Glaubwürdigkeit von Ajzenštoks Behauptungen kaum bezweifeln. Er wird sich mit dem Argument zufriedengeben, daß sich im Stil der Rezension für Ševčenko charakteristische Ausdrücke wie die „suzdal'-byzantinische Darstellung" finden. Der Kenner freilich wird dem überzeugende Gegenargumente gegenüberzustellen wissen.

Auf der Jagd nach Zusammenhängen zwischen Ševčenko und der russischen Welt haben die sowjetischen Ševčenkoforscher allerhand unbekannte oder vergessene Fakten ausfindig gemacht, die ihre These zu stützen scheinen. Gleichwohl ergeben diese keine schlüssigen Beweise dafür, daß Ševčenko eine ideologische Annäherung an russische Kreise und eine geschlossene Einheit mit den russischen Revolutionärdemokraten in einem Lager erstrebt habe. Hingegen ist es den sowjetischen Forschern gelungen, genügend Material für die Bestrebungen verschiedener russischer Kreise, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken zu sammeln, Ševčenko in ihr Lager zu ziehen. Mit verblüffender Deutlichkeit sehen wir jetzt, wie russische Persönlichkeiten sich an ihn anlehnten, wie sie ihn zu sich hinüberzuziehen versuchten, wie sie in seinem Namen sprachen, ohne dazu befugt zu sein. Schon zu Ševčenkos Lebzeiten praktizierte man die Methoden der Provokation und war bemüht, ihn mit seinen ukrainischen Freunden zu verfeinden.

In dieser Hinsicht kann der Fall mit der „Severnaja Pčela" als charakteristisches Beispiel dienen. In literarischen Kreisen war Ševčenkos Prosastil genau bekannt. Viele hatten als Manuskript sein „Tagebuch" („Žurnal"), einige auch seine Erzählungen gelesen. Für einen erfahrenen Journalisten war es ein leichtes, eine Rezension im Stile Ševčenkos zusammenzubrauen. Wer das tun konnte – das ist jetzt kaum mit Sicherheit zu sagen. Möglicherweise war es Lamanskij, ein Ukrainehasser und ein Mensch, der die Anforderungen öffentlicher Moral außer acht ließ. In einem Brief an Ivan Aksakov aus dem Jahre 1867 deutete er nämlich an, er habe gehört, daß diese Rezension aus Ševčenkos Feder stamme. Weder vorher noch nachher hat dies jemals jemand bezeugt, und Ajzenštok mußte sich für seine Entdeckung eines „neuen Werkes von Ševčenko" auf den Ukrainehasser Lamanskij berufen.

Es bleibt ausgeschlossen, daß Ševčenko wenige Tage vor seinem Tode wegen seines schweren Leidens noch in der Lage war, eine Rezension zu schreiben. Ševčenko hoffte zwar bis zur letzten Minute auf Genesung, aber er ahnte auch das Nahen des verhängnisvollen Ausgangs. In der Dichtung „Ist's, Nachbarin, nicht an der Zeit" zeigt er sich mit weiser, stoischer Bescheidung bereit, die irdische Welt zu verlassen. Und unter diesen Umständen soll er mit Kuliš abgerechnet haben, dem der Dichter viele Jahre lang verbunden gewesen war? Es lag Ševčenko nicht, Hiebe auszuteilen und sich dabei unter einem Pseudonym zu verbergen. Wie konnte er überdies Mitarbeiter der „Severnaja Pčela" werden, einer Zeitung, die schon lange Zeit eine äußerst reaktionäre, russisch-nationalistische Stellung eingenommen hatte. Schließlich hatte sie mit Hilfe ihres Mitarbeiters Tolbin versucht, Ševčenko als russischen Patrioten hinzustellen. Die daraufhin erfolgte Replik Ševčenkos blieb selbstverständlich unveröffentlicht[18].

Ševčenko gehörte zur Redaktion der ukrainischen Zeitschrift „Osnova", die vor seinem Tode gegründet wurde. An der Gestaltung ihrer ersten Nummer war er noch beteiligt gewesen. Ausgerechnet dort erschien eine günstige Rezension über die zweite Ausgabe von Kulišs „Fibel". Und anderswo soll er über eben dieses Buch eine gehässige Rezension geschrieben haben! Überdies wird am Schluß der Rezension der „Severnaja Pčela" in verneinendem Sinne auch die erste Ausgabe der „Fibel" erwähnt, während doch die durchaus positive Beurteilung der ersten Ausgabe durch Ševčenko bekannt ist.

Das „neuentdeckte" Werk von Ševčenko bleibt eine Legende, mit deren Hilfe sich Ajzenštok bemüht, zwischen Ševčenko und Kuliš eine künstliche Grenze zu ziehen. Um so erfreulicher ist es festzustellen, daß sich neuerdings sowjetische Forscher den wirklichen Charakter der Beziehungen zwischen Kuliš und Ševčenko ins Gedächtnis zu rufen beginnen. Einmal ist es der Hinweis darauf, daß Ševčenko in seiner letzten Redaktion der „Magd" einige Verbesserungen Kulišs, die er für wertvoll hielt, berücksichtigt habe. Zum anderen werden eine Reihe von Tatsachen angeführt, die zeigen, wie hoch Kuliš die Muse seines Freundes schätzte und wie besorgt er war, daß Ševčenko die Zensurhindernisse, die ihm den Weg versperrten, überwand. Das ist gewiß nicht neu, aber es sind unter sowjetischen Verhältnissen erstaunlich objektive Feststellungen.

Heutzutage versucht man in der UdSSR, Ševčenko als russischen Patrioten darzustellen. Und da es keine Tatsachenbeweise gibt, wendet man den Kunstgriff der Anspielungen an. Ševčenko hat die Illustrationen zu Polevojs Buch über den russischen Feldherrn Suvórov nur gezeichnet, um

[18] Zajcev, P.: „Žyttja T. Ševčenka", 1955, S. 364 F. Pryjma: Ševčenko i poety „Iskry", „Zbirnyk prac' 7-oï Naukovoï Ševčenkivs'koï konferenciï". – Kyïv 1959, S. 158.

Geld zu verdienen. Daraus leitet Kyryljúk in seinem Buch „Ševčenko" eine Zuneigung des Dichters für Suvorov ab.

Bekanntlich hat Ševčenko, der der Archäographischen Kommission angehörte, Perejaslav besucht und eine Beschreibung der alten Bauwerke und historischen Kostbarkeiten dieses einst berühmten Kulturzentrums der kosakischen Ukraine verfaßt. Ševčenko war betroffen von der völligen Verwüstung, die mit der russischen Herrschaft über diese uralte Stadt hereingebrochen war. Eingehend schildert er die Überreste der Vergangenheit, wendet besondere Aufmerksamkeit auf die Spuren von Mazepas kulturellem Wirken und bezeichnet einige Male die Zerstörung ukrainischer Baudenkmäler als Barbarei[19]. Mit diesen Bemerkungen harmonisiert auch eine Zeichnung Ševčenkos: eine armselige Straße, mit einer Pfütze, in der sich ein Schwein suhlt, im Hintergrund die Umrisse der vernachlässigten Kirche Svjatá Pokróva, eines historischen Denkmals aus dem 18. Jh. Es ist unschwer zu erkennen, welche Stimmung diese Spuren der Verwüstung durch die Herrschaft Rußlands in Ševčenko hervorrief. Jedoch erhält das Bild einen gänzlich anderen Charakter, wenn wir in der kalendarisierten Biographie des Dichters nachlesen, die der sowjetische Forscher Kosaryk zusammenstellte[20]. Dort heißt es unter dem entsprechenden Datum: „Perejaslav. Ševčenko beschreibt für die Kiever Archäographische Kommission die historischen Denkmäler von Perejaslav und zeichnet sie, besonders die Himmelfahrtskathedrale als dem Ort, an dem im Jahre 1654 der Treueschwur auf die Vereinigung mit Rußland geleistet wurde." Und in Wirklichkeit? Ševčenko hat die erwähnte Kirche nicht gezeichnet; sie war lange zuvor abgebrannt. An ihrer Stelle stand zu Ševčenkos Zeit bereits eine neue Kirche mit neuen Kuppeln in dem der Ukraine fremden halbbyzantinischen Stil. „Ich kann sie nicht ansehen – geschweige denn zeichnen", schrieb Ševčenko mit Abscheu.

Beim Leser sollte eben der Eindruck hervorgerufen werden, Ševčenko habe dazu geneigt, das Ereignis des Jahres 1654 positiv zu beurteilen. Ševčenko erscheint bei Kosaryk als ein Befürworter der Vereinigung der Ukraine mit Rußland. Und beim Leser muß geradezu dieser Eindruck entstehen, wenn er ähnlichen Andeutungen auf Schritt und Tritt begegnet, zumal Ševčenkos antirussische Veröffentlichungen jetzt aus den gesammelten Werken des Dichters ausgeschlossen und nicht jedem in der Ukraine zugänglich sind.

Selbst die Gedichte werden in sowjetrussischer Sicht neu ausgelegt. So erklärte das Akademiemitglied Bilec'kyj, man müsse „Die große Gruft" („Velykyj L'och") unter dem Klassenaspekt und nicht unter dem nationalen Aspekt betrachten.

[19] Ševčenko, T.: „Tvory". – Čikago 1959, Bd. V, S. 155–158.
[20] Kosaryk, D.: „Žyttja i dijal'nist' T. Ševčenka". – Kyïv 1955, S. 73.

Als besonders peinlich für die sowjetischen Ševčenkoforscher bleibt festzustellen, daß die Akademieausgabe der Werke Ševčenkos, die fünfbändig 1949–53 herauskam, viele Irrtümer und Mängel textologischer Art aufweist.

Geradezu als skandalös aber muß es bezeichnet werden, daß das Ševčenko-Literaturinstitut in der Akademieausgabe der Werke des Dichters den Vers „Hättest Du doch, betrunkener Bohdan" weggelassen hat, dessen Zugehörigkeit zu Ševčenko von niemandem bezweifelt werden kann. Dessen waren sich auch die Akademiemitglieder bewußt. Aber dieses Gedicht verurteilt schroff die Vereinigung der Ukraine mit Rußland und deshalb mußte der hundertmal gedruckte Vers fallen.

Frauenakt von Ševčenko.
(Aquarellgemälde 1840)

B. Butnyk-Sivers'kyj

ŠEVČENKO ALS MALER

(gekürzt)

Taras Hryhorovyč Ševčenko, der geniale Dichter, Denker und Revolutionär war einer der bedeutendsten Meister der ukrainischen Malerei und Graphik.

In seinen Werken der darstellenden Kunst, vor allem in „Malerische Ukraine" („Živopísnaja Ukraína") und „Gleichnis vom verlorenen Sohn" („Prýtča pro blúdnoho sýna"), stellte und löste Ševčenko meisterhaft eine Reihe ideeller und künstlerischer Aufgaben wie keiner seiner zeitgenössischen Maler oder Graphiker.

Der Maler Ševčenko verherrlicht nicht nur den Leibeigenen-Bauern („Bauernfamilie" – „Seljáns'ka rodýna", „Gerichtsrat" – „Súdnja ráda", „Starosten" – „Starostý"), er verurteilt die bestehende Gesellschaftsordnung („Sage" – „Kázka", „Katharina" – „Kateryna", „Staatskulak" – „Derzávnyj kulák", „Gleichnis vom verlorenen Sohn"). Die Herausgabe der „Malerischen Ukraine" planend, stellte sich Ševčenko die Aufgabe, durch die Mittel der Kunst die Schönheit seines Landes, die Lebensart, die Sitten und Gebräuche und die ruhmreiche Vergangenheit seines Volkes zu verherrlichen. „Mir scheint", – schrieb er – „daß ich mein Vaterland auch dann mehr als die Schweiz, mehr als ganz Italien lieben würde, wenn es das ärmste, geringste und bedeutungsloseste Land auf der Welt wäre . . . Was sollen wir denn seinen Kindern erzählen? Man muß auf sein wunderschönes Vaterland stolz sein und es lieben. Ich, als Angehöriger seiner großen Familie, diene dem Vaterland; und wenn ich ihm keinen bedeutenden unmittelbaren Nutzen bringen kann, so will ich es für den Ruhm und für die Ehre der Ukraine tun. Da ich bescheidene Fähigkeiten der Kunstmalerei besitze, unternahm ich die Herausgabe der von mir benannten ‚Malerischen Ukraine'."

Aus der Autobiographie Ševčenkos und aus den Erinnerungen seines Schwagers Varfolomij ist bekannt, daß Ševčenko bereits in der frühesten Jugendzeit Lust und Talent zum Malen bekundet und seit dieser Zeit gemalt hat. Als Lakai (1829–1832) des Gutsherrn Engelhardt kopierte er

später verschiedene Gemälde. Aus dieser Zeit ist eine Kopie von der Hand Ševčenkos, das „Porträt einer Frau" erhalten geblieben, das er 1830 in Wilna gezeichnet hat und das seine Technik und Kunstfertigkeit des Kopierens verrät.

Im Jahre 1831, während des Aufenthaltes Ševčenkos und seines Gutsherrn in Petersburg, beginnt eine neue Etappe im Leben Ševčenkos. Die Arbeit bei dem Zukunftsmaler V. G. Širjaev (seit 1832), die Bekanntschaft mit dem ukrainischen Kunstmaler I. M. Sošenko und der Besuch der Klassen der Gesellschaft zur Förderung der Künstler (1835) – all das wies Ševčenko den Weg zum systematischen Studium und bildete eine gründliche fachliche Vorbereitung für den Eintritt in die Akademie der Künste.

Die erste Gruppe des künstlerischen Nachlasses der vorakademischen Periode (1830–1838) Ševčenkos bilden die Zeichnungen zu Sujets der antiken Geschichte: „Der Tod Lukrezias" („Smert' Lukrécii"), „Alexander von Mazedonien erweist dem Arzt Philipp seine Gunst" („Aleksánder Makedónskyj vyjavláje dovírja líkarevi Filípu"), „Der Tod Virginias" („Smert' Virhíniji"), „Der Tod des Sokrates" („Smert' Sokráta"), in denen sich Ševčenko bemühte, das Prinzip der damaligen zeitgenössischen Akademischen Kunstmalerei beizubehalten. Danach schuf er auch zwei Zeichnungen aus der Geschichte der Ukraine: „Der Tod Olehs, des Fürsten der Derevljanen" („Smert' Oléha, knjázja drevljáns'koho") und „Der Tod Bohdan Chmel'nyc'kyjs" („Smert' Bohdána Chmel'nýc'koho"). In den letzten Jahren der vorakademischen Periode malte Ševčenko eine Reihe von Aquarellporträts, darunter auch das des Dichters Je. P. Hrebinka (1837).

Im April 1838 begann die akademische Periode im Schaffen Ševčenkos als Maler. Der Freikauf aus der Leibeigenschaft, das Studium an der Akademie der Künste, die Arbeit unter der fördernden Anleitung K. P. Brjullovs, die Bekanntschaft mit einem breiten Kreis führender Persönlichkeiten der Kunst und Literatur – all das fand einen Niederschlag im künstlerischen Schaffen Ševčenkos: seine Werke erlangten einen ideellen, geistigen Gehalt und wurden vielseitig im Charakter, Genre und in der Ausführung.

In der Akademie erlernte Ševčenko die Technik der Ölmalerei, der Pastell- und Kreidezeichnung und der Radierung. Die während der akademischen Periode entstandenen Werke Ševčenkos können willkürlich in folgende Zyklen unterteilt werden: Kopien nach Ölgemälden und Aquarellen Brjullovs („Kopf einer Mutter" – „Holová máteri", „Gestörtes Rendezvous" – „Perérvane pobačennja", „Traum der Großmutter und der Enkelin" – „Son babúsi i vnúčky"), Lehrübungen nach Modellen, verschiedene Buchillustrationen, Zeichnungen zu Themen aus der Literatur, Porträts, Genrekompositionen und Landschaften. In der Art und Weise der Ausführung dieser verschiedenartigsten Werke spürt man den Einfluß Brjullovs, des Lehrers von Ševčenko. Dieser Einfluß wird besonders offen-

kundig in der Darstellung des menschlichen Körpers, in den Porträts und Genrekompositionen. Den Einfluß Brjullovs empfindet man auch in einem Werk Ševčenkos wie dem Ölgemälde „Katharina" (1842). Die Einstellungen und das Vorgehen in der Darstellung und Behandlung der Form, die der Schule Brjullovs nahestehen, finden wir in den Landschaftsbildern Ševčenkos dieser Jahre.

Noch während der Jahre an der Akademie nehmen in den Werken Ševčenkos soziale Motive einen immer breiteren Raum ein. Dafür ist nicht nur die Wahl der Sujets bezeichnend, sondern auch die Offenbarung ihres Inhalts. Weit mehr Beachtung und Aufmerksamkeit widmete Ševčenko Themen aus der Geschichte, aus der Lebensart und aus den Sitten und Gebräuchen des ukrainischen Volkes, dessen Würde er darstellte und verherrlichte.

Das spezifische Gewicht und die Bedeutung der verschiedenen vielseitigen Genres in den Werken Ševčenkos während der akademischen Periode ist nicht überall gleich. Den Anfang der akademischen Periode kennzeichnen Übungszeichnungen, Porträts, Bilder zu Themen der Literatur, und Buchillustrationen; gegen Ende dieser Periode stehen Porträts, Kompositionen zu verschiedenen Genres und Landschaften im Vordergrund.

Die stetige Vervollkommnung der Kunstfertigkeit Ševčenkos als Porträtmaler bekunden Werke wie sein wahrhaft meisterliches „Selbstbildnis" („Avtoportrét") aus den Jahren 1840–1841.

Zu Beginn der vierziger Jahre wurde Ševčenko bekannt als Buchillustrator. Seine Illustrationen zu zahlreichen Werken Kvítka-Osnovjánenkos, Gógols, Polévojs und Shakespeares verbreiteten seinen Ruhm.

Seine Genrebilder, wie „Knabe mit Hund im Wald" – „Chlópčyk z sobákoju v lísi" (1840), „Katharina" (1842), „Blinde Frau mit Tochter" – „Slipá z dočkóju" (1842), offenbaren seine tiefe demokratische Einstellung. Besonders deutlich tritt diese Linie in den Werken zutage, die Ševčenko während seiner ersten Reise durch die Ukraine schuf (Mai 1843 – Januar 1844). Während dieser Zeit malte er die Bilder „Bauernfamilie", „Auf der Weide" – „Na pásici" und „Der Blinde" – „Slipýj", letzteres in Sepia. Am bedeutendsten unter seinen Genrebildern sind jedoch die Radierungen zur „Malerischen Ukraine" – „Gerichtsrat", „Starosten", „Sage", „Gaben in Cyhyryn im Jahre 1649" – „Daŕy v Čyhyryní 1649 róku" und die zahlreichen Zeichnungen ukrainischer Bauern in seinem Reiseskizzenheft 1838–1843.

Während der ersten Reise durch die Ukraine widmete Ševčenko der Naturdarstellung große Aufmerksamkeit. Das Ergebnis dieser Bemühungen sind zahlreiche Bilder, darunter solche für die „Malerische Ukraine".

Nach Beendigung der Studien an der Akademie im April 1845 kehrte Ševčenko in die Ukraine zurück. Die von ihm in der Zeit zwischen April 1845 – April 1847 angefertigten Porträts, Skizzen und Landschaften stel-

len den dritten umfangreichen Teil seines künstlerischen Nachlasses dar.

In dieser Zeit schenkte Ševčenko dem Porträt eine unvergleichlich größere Beachtung als er es während des Studiums an der Akademie hatte tun können. Später wurde er zu einem wahren Meister der Porträtmalerei; zur selben Zeit war er in der Ukraine und weit über ihre Grenzen hinaus als bedeutender nationaler Dichter bekannt. Ein von der Hand Ševčenkos gemaltes Porträt zu besitzen, bedeutete ein Kunstwerk von bedeutendem Wert in Händen zu haben. Die von Ševčenko in diesen Jahren entweder auf Bestellung oder für Freunde gemalten Porträts stehen in keiner Beziehung hinter den Bildnissen der zeitgenössischen ukrainischen Kunstmaler und Porträtisten H. A. Was'kó, P. I. Slájfer und A. M. Mokrýc'kyj zurück; übertreffen diese im Gegenteil in bezug auf die tiefe Charakterisierung der dargestellten Personen und in der meisterhaften Ausführung.

Während Ševčenko ähnlich wie früher an Ölporträts arbeitete, maß er in dieser Periode dem Aquarellporträt eine größere Bedeutung bei. Aquarellporträts hatte er bereits während der Studienjahre an der Akademie gemalt, aber damals waren sie noch vielfarbiger – als hätte er alle Farben der Palette verwendet. Die Aquarellporträts der Periode nach Beendigung der Akademie sind bemerkenswert durch die Beschränkung auf einige wenige Farben und Auswertung einer einzigen Farbe in allen ihren Nuancen und Schattierungen. Zu ihnen gehört das „Porträt einer Unbekannten in blauer Kleidung" („Portrét nevidómoï v blakýtnomu vbranni") und „Porträt einer Unbekannten im fliederfarbenen Kleid" („Portrét nevidómoï v buzkóvij súkni").

Im Schaffen Ševčenkos in den Jahren 1845–1847 überwiegt die Landschaftsmalerei, wobei der Architektur eine wichtige Stellung zukommt. Das ist damit zu erklären, daß Ševčenko nach Rückkehr in die Ukraine als Maler bei der Kiever Archäographischen Kommission tätig war, in deren Auftrag er die Gebiete von Poltava, Kiev und Volhynien bereiste, um Kultur- und Kunstdenkmäler der ukrainischen Vergangenheit zu malen.

Die ersten Landschaften zeichnete Ševčenko mit dem Bleistift. Später kamen Aquarelle hinzu. Die Technik ihrer Ausführung ist verschieden, entweder in Sepia oder mit der Verwendung nur einiger weniger Farben. In bezug auf die Maltechnik sind die im Jahre 1845 im Gebiet von Poltava gemalten Landschaften am interessantesten. Es sind dies: „Kreuzerhöhungskloster in Poltáva" („Vozdvýžens'kyj monastýr v Poltávi"), zwei Aquarelle „In Rešetýlivka" („V Rešetýlivci") und eine Serie von Bildern im Album von 1845. Alle sind in zwei Farben gemalt – Indigo oder Berliner Blau für den Himmel und Sepia oder eine ähnliche Farbe für die Erde. Dieses für die Graphiker jener Zeit charakteristische Verfahren schränkte zwar den Maler in der Auswahl der Farben ein, erforderte jedoch eine vollkommene Beherrschung der Form und ein feines Empfinden

und Gefühl für Raum und Licht. Diese zweifarbigen Landschaften Ševčenkos nehmen in der ukrainischen und russischen Malerei der vierziger Jahre einen bedeutenden Platz ein. Zu mehrfarbigen Landschaften ging Ševčenko erst 1846 über.

Bei der Gesamtbeurteilung des Schaffens Ševčenkos als Maler in den dreißiger-vierziger Jahren muß unterstrichen werden, daß er während dieser Zeitspanne ausnahmslos fruchtbar und schöpferisch arbeitete. Er begann mit Kopien und Nachahmungen und gelangte schließlich zu vollendeten Werken in allen Genres bei der Anwendung aller zu seiner Zeit bekannten Maltechniken und Verfahren, einschließlich der Zeichnung und Gravur.

— —

Am 5. April 1847 wurde Ševčenko während der Überfahrt über den Dnipro in der Nähe Kievs verhaftet. Bereits am 9. Juli wurde er nach Orenburg überführt und als gemeiner Soldat dem 5. Bataillon des Orenburger Korps, das sich in Orsk befand, zugeteilt. Konnte in diesem Fall der Soldat der Strafkompanie, der politische Verbannte, der vom Zaren selbst „mit dem Verbot zu schreiben und zu malen unter allerstrengste Aufsicht" gestellt worden war, an eine weitere schöpferische Arbeit auch nur denken? Mehrere hundert von der Hand Ševčenkos in den Jahren 1848 bis 1857 geschaffener Bilder, Zeichnungen und Radierungen, die uns allen heute wohlbekannt sind, bestätigen unwiderlegbar, daß er in den Jahren der Verbannung auch unter den ungewöhnlichsten und schwersten Bedingungen und Verhältnissen nicht aufgehört hat, als Maler tätig zu sein, und daß er in seinen besseren Genrekompositionen und Landschaftsbildern ein Niveau erreichte, das in der damaligen ukrainischen und russischen darstellenden Kunst unerreicht blieb.

Aus seinem ersten Verbannungsort, Orsk, schrieb Ševčenko zahlreiche Briefe an seine Freunde in der Ukraine, und A. I. Lyzohub schickte ihm Farben, Papier, Pinsel und Bleistifte. In Orsk wurde er 1849 als Maler der von O. I. Butakóv geleiteten Aral-Expedition zugeteilt.

Die Bilder, Zeichnungen und Radierungen Ševčenkos aus den Jahren der Verbannung sind ein Dokument seines ungebrochenen Willens, seines Könnens, seiner unermüdlichen und schöpferischen Arbeit; sie sind gleichzeitig eine Darstellung seiner Vervollkommnung als Maler. Sie müssen in ihrer Gesamtheit betrachtet und beurteilt werden, ungeachtet der Tatsache, daß Ševčenko nach seiner zweiten Verhaftung (23. April 1850) wegen Übertretung des Zarenukaz länger als ein Jahr keine Möglichkeit zum Malen hatte.

Zum künstlerischen Schaffen Ševčenkos in der ersten Periode der Verbannung (1847–1850) gehören Porträts, Genrekompositionen und Landschaften. An erster Stelle stehen die Landschaftsbilder, dann folgen die

Porträts. Bemerkenswert ist, daß in den Genrebildern die Lebensart, die Sitten und Gebräuche an Bedeutung zunehmen. Die Porträts hatte Ševčenko noch während der Expeditionen zu malen begonnen, sie wurden im wesentlichen erst nach der Rückkehr von der Expedition in Orenburg vollendet. Seine Genrebilder sind den Sitten und Gebräuchen und der Lebensart der Kasachen gewidmet, mit denen Ševčenko sich während des Winterquartiers in Kos-Aral angefreundet hatte. Die Landschaftsbilder malte Ševčenko auf den einzelnen Etappen der Expedition, was auch seine eigentliche Aufgabe war. Das Überwiegen der Landschaften in seinem künstlerischen Schaffen während der ersten Periode der Verbannung ist damit zu erklären.

In dieselbe Zeit fallen seine Porträtkompositionen: „Ševčenko malt einen Kameraden" („Ševčenko malúje továryša") und „O. I. Butakov und der Feldscher O. Istómin während des Winter-Quartiers in Kos-Aral" („O I. Butakóv i feldšer O. Istómin pid čas zymívli na Kos-Arali"). Im wesentlichen sind es Genrebilder mit einer bis ins Detail gehenden Wiedergabe der Umgebung und mit wirkungsvollen Lichteffekten.

Neben den Porträtkompositionen stehen die während der Expedition angefertigten Genrekompositionen „Kasachischer Knabe entzündet einen Ofen" („Kasáchs'kyj chlópčyk rozpáluje hrubku"), „Kasachischer Knabe träumt neben dem Ofen" („Kasachs'kyj chlopcyk drimáje bila hrúbky") und „Kasache neben dem Feuer" („Kasáchy bíla vóhnju").

Während der Arbeit an den Genrebildern in den Jahren 1842–1843 trug Ševčenko redlich Material für ein geplantes Bild zusammen und suchte eine kompositionelle Lösung. Die drei angeführten Bilder wurden ohne Zweifel nach Modellen mit einer geringen Vorbereitung angefertigt. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, kann man sie neben die Arbeiten Ševčenkos nach Modellen stellen („Modell" – „Naturščyk") und „Modell in der Pose des hl. Sebastians" („Natúrščyk v pozi sv. Sebastijana"). Hier empfindet man auch das „gestellte Modell", nur ist es hier in einer betonten Umgebung und mit dem unterstrichenen Hinweis auf die Lichtquelle gemalt. Hier ist auch die Vorliebe Ševčenkos für die Darstellung des menschlichen Körpers zu spüren, gleichzeitig auch eine Charakterisierung des Menschen in seinem alltäglichen Leben. In diesen Bildern schränkte Ševčenko seine technischen Mittel ein (er malte mit Sepia und nicht mit Öl), was ihn jedoch nicht hinderte, in der psychologischen Charakterisierung der dargestellten Personen eine überwältigende Wirkung zu erzielen.

Aus dieser Feststellung darf jedoch nicht die Schlußfolgerung gezogen werden, Ševčenko habe während der ersten Periode seiner Verbannung vor Anfertigung von Genrekompositionen auf das Sammeln von Material und auf die Ausarbeitung von Skizzen verzichtet. Aus der großen Anzahl der vollendeten Sepiabilder kann hier das Bild „Kasachen im Zelt" („Ka-

sáchy v júrti") angeführt werden; die Skizzen dazu befinden sich in den Reiseaufzeichnungen Ševčenkos. In diesen Aufzeichnungen und Skizzen, die während der Expedition angefertigt wurden, befinden sich zwei aus der antiken Mythologie. Mythologischen Themen wandte sich Ševčenko auch während der zweiten Periode der Verbannung zu.

Die Landschaft schließlich nahm im Schaffen Ševčenkos während dieser Jahre einen wichtigen Platz ein. Seine Landschaftsbilder sind mit seiner Teilnahme an der Aral-Expedition (11. Mai 1848 – 22. September 1849) verknüpft, bei der er im Auftrag des Expeditionsleiters, O. I. Butakov, im Widerspruch zum Zarenukaz als Künstler tätig war und wissenschaftliche Bilder, Zeichnungen und Skizzen anzufertigen hatte, hauptsächlich Landschaften, die das erforschte Gebiet darstellten, sowie ihr Relief, die Fauna und Flora und vor allem ihre geologische Struktur aufzeigen sollten. Das heißt aber nicht, daß die Aquarelle, Zeichnungen und Skizzen Ševčenkos einen ausschließlich technischen Hilfscharakter trugen. Im Gegenteil, alles was die Expedition vom wissenschaftlichen Standpunkt aus interessierte, bewegte Ševčenko als Künstler. Deswegen tragen auch alle seine während der Expedition angefertigten Bilder einen einmaligen Charakter: sie zeichnen sich durch Genauigkeit in der Zeichnung, durch sanfte und einfühlende Wiedergabe der Nuancen und gleichzeitig durch ein hohes Maß an Lyrik aus. In jedem seiner Bilder fühlt man die Vorliebe und Begeisterung für das ihm unbekannte Land, und sehr oft sieht man in diesen Werken eine lyrische, romantische und manchmal sogar eine heroische Auslegung und Wiedergabe des Gesehenen und Empfundenen. Es genügt, das Aquarell „Brand in der Steppe" („Požéža v stepú") zu erwähnen, das wir als ein episches Bild auffassen, dann das von tiefer romantischer Stimmung erfüllte Gemälde „Grab Dustans" („Dustánova mohýla"), ferner das nicht weniger romantische Bild „Insel Kug-Aral" („Óstriv Kug-Aral") mit der Silhouette eines Adlers über den nackten Felsen, die in den Farben und in der Zeichnung zarte Landschaft „Zelt der Expedition auf der Insel Bars-Kelmes" („Satró ekspedýcii na óstrovi Barsa-Kelmes"), das Panorama „Hügeliges Ufer der Insel Nikolaj" („Horýstyj Bérch óstrova Nikolája") und die im Kolorit herrliche Landschaft „Mondnacht über Kos-Aral" („Mísjačna nič na Kos-Arali").

Niemals war Ševčenko so vielseitig in der Auswahl der Sujets, so feinfühlend in der Zeichnung, so reich in der farblichen Ausarbeitung wie in den Landschaftsbildern während der Aral-Expedition. Bei der Durchsicht aller dieser Landschaften können wir uns davon überzeugen, daß das Studium der Landschaft und Natur vom wissenschaftlichen Standpunkt aus Ševčenko als wahrhaft großen Kunstmaler nicht hindern konnte, schöpferisch zu wirken und die Schönheit der Natur zu empfinden – der Wissenschaftler und der Künstler vereinigten sich in seiner Person.

——

Im Sommer 1851, als Ševčenko sich bereits in der Novopetrovsker Befestigung befand, wurde er zusammen mit anderen Soldaten zur Wachmannschaft für die geologische Expedition abgestellt, die im Gebirge Kara-Tau auf der Halbinsel Mangišlak nach Steinkohlevorkommen suchen wollte.

Dort gelang es ihm dank der Unterstützung zweier Teilnehmer der Expedition, der aus politischen Gründen Verbannten B. Zaleski und L. Turno, wieder einen Pinsel in die Hand zu bekommen. Er wurde – ähnlich wie 1848–1849 – zum Maler der Expedition. Zum zweiten Mal übertrat Ševčenko den Zarenukaz, der ihm das Malen und das Zeichnen verbot. Von der Expedition brachte er eine große Zahl von Graphiken mit.

In den während dieser Expedition angefertigten Landschaftszeichnungen nimmt eine virtuose Schraffierung verschiedener Stärke einzelner Details einen immer größeren Raum ein, wodurch die Zeichnung ausdrucksvoller, klarsichtiger und von Licht erfüllt wird. Noch mehr als in den Zeichnungen der Jahre 1848–1849 wird in dieser Periode eine weiche Abschattierung angewandt, die es ermöglicht, sanfte Übergänge und Abstufungen der Farbtöne des Hintergrundes zu schaffen. Zeichnungen dieser Art geben nicht nur die Perspektive des Raumes und der Tiefe wieder, sie lassen auch die Tageszeit erkennen, zu der das jeweilige Bild angefertigt wurde.

Landschaftsaquarelle bilden die zweite große Gruppe der Arbeiten Ševčenkos während der Kara-Tau-Expedition. In der Auswahl der Farben und in den Farbenschattierungen sind sie noch verschiedenartiger und vielseitiger als die während der Aral-Expedition angefertigten Aquarelle.

Nach der Rückkehr der Expedition in die Novopetrovsker Befestigung (im September 1851) malte Ševčenko weiter, ungeachtet des Verbotes, das ihn unter strenge Aufsicht stellte und das Malen und Schreiben untersagte.

Nach der Ernennung des neuen Befestigungskommandanten, I. O. Uskóv (im April 1853), verbesserten sich die Bedingungen der Verbannung Ševčenkos. Er fand Anschluß an die ihm wohlgesinnte Familie Uskov, bei der er oft eingeladen war, und schließlich gewährte man ihm die Erleichterung, allein eine Erdhütte im Garten des Kommandanten zu bewohnen. Jetzt mußte er sich nicht mehr verbergen, wenn er malen wollte, jetzt konnte er in aller Ruhe, ohne häufige Unterbrechungen arbeiten. Die natürliche Folge ist, daß nach 1853 nicht mehr Bleistiftzeichnungen sondern wiederum die Sepia- und Aquarellbilder an erster Stelle stehen.

Ševčenko erhielt die Möglichkeit, die Landschaft mit einem weit ausgedehnten Horizont zu malen. Diejenigen seiner Bilder wie „Garten neben der Novopetrovsker Befestigung" („Sad bílja Novopetróvs'koho ukríplennja" 1853), „Mönchfelsen" („Skéla Monách", 1853), „Novopetrovsker Befestigung vom Meer aus gesehen" („Novopetróvs'ke ukríplennja z mór-

ja", 1853–1857 und 1856–1857), beeindrucken durch ihre außergewöhnliche Breite. Sie wirken, als ob der Maler alles darstellte, was in seinen Gesichtskreis fällt. Ihre überwiegende Mehrheit ist von einem höher gelegenen Standort aus gemalt, so daß der Hintergrund der Landschaft an Bedeutung gewinnt und die Grundlage des ganzen Bildes darstellt. Dadurch ist jedes dieser Bilder ungewöhnlich reichhaltig und eigenartig in der Auswahl der verwendeten Farben und auf einer subtilen Nuancierung der Farben aufgebaut. Diese Aquarellandschaften bilden einen Höhepunkt und die glänzende Vollendung dessen, was in Kos-Aral begonnen und in Kara-Tau fortgesetzt wurde. Wenn man hinzufügt, daß Ševčenko in denselben Jahren für das „Vilens'kyj-Album" von B. Zaleski noch einige Aquarelle nach Sujets der Kara-Tau-Expedition anfertigte, in die er alle seine malerischen Fähigkeiten legte, so dürfen wir getrost behaupten, daß gerade diese Aquarellandschaften Ševčenkos den Höhepunkt und die Vollendung seines Schaffens als Landschaftsmaler darstellen, daß diesen Aquarellen in der zeitgenössischen ukrainischen und russischen Kunst nichts Gleichwertiges gegenübergestellt werden konnte.

Dank der erleichterten Bedingungen, die ihm von wohlwollenden Vorgesetzten während des Aufenthaltes in der Novopetrovsker Befestigung gewährt wurden, konnte Ševčenko wieder die Porträtmalerei aufnehmen. Seine Sepiaporträts dieser Zeit zeichnen sich durch eine außergewöhnliche Vollkommenheit aus.

Besonders besprochen zu werden verdient das Bild „Kasachin Katja" („Kasáška Kátja"), in dem Elemente des Porträts und der Genrekomposition harmonisch vereinigt sind. Dieses Sepiabild stellt ein kasachisches Mädchen dar, die Magd der Familie Uskov. In der Hand hält es eine brennende Lampe, die die Gestalt des Mädchens und die Decke des Grabgewölbes erleuchtet. Die Erklärung dieses Sujets finden wir in einem Brief Ševčenkos an B. Zaleski, in dem er zwei seiner Bilder beschreibt, die leider nicht erhalten geblieben sind: „Ich nannte sie Gebet für die Verstorbenen. Das ist ein religiöser Volksglaube der Kasachen. In den Nächten lassen sie Hammelfett für die Verstorbenen brennen. Tagsüber gießen sie Wasser in das Öllämpchen, in dem während der Nacht das Öl brennt, damit die Vögel das Wasser trinken und auch für die Seele des verehrten Verstorbenen beten. Nicht wahr, ein wirklich poetischer Volksglaube?"

Der letzte Zyklus von Genrekompositionen aus den Jahren 1856–1857, „Das Gleichnis vom verlorenen Sohn" begründeten Ševčenkos unsterblichen Ruhm. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn aus der Heiligen Schrift verlegte Ševčenko in seine Gegenwart. Er stellte das Schicksal des einfachen Menschen des „dritten Standes" in Rußland dar, wie dieser, unter dem Regime Nikolaus I. geistig vernichtet, sich dem Kartenspiel und Trunk ergibt, in eine Räuberbande gerät, die Bestrafung mit dem Holzkeil und das Spießrutenlaufen über sich ergehen lassen muß und schließlich in der

Zwangsarbeit endet. Dies war stets die übliche strenge Bestrafung unter den Zaren.

Bemerkenswert ist hier nicht nur der ausgesprochen scharfe politische Inhalt des „Gleichnisses vom verlorenen Sohn" als vielmehr auch das hohe meisterliche Können Ševčenkos, insbesondere in den Blättern: „Bestrafung mit dem Holzkeil" („Kára Kolódoju"), „Spießrutenlaufen" („Kara spicrútenamy") und „Im Gefängnis" („U vjaznýci"). Diese Kompositionen stehen in einer Reihe neben Fedótov, Goya und Hogart.

Ševčenkos Wunsch war, diese Zeichnungen für breitere Kreise und Volksschichten in Aquatinta oder als Lithographien herauszugeben; dieses Vorhaben konnte jedoch nicht verwirklicht werden. Konnte man überhaupt an eine legale Herausgabe des „Gleichnisses" in der Zarenzeit denken? Wenn es Ševčenko auch nicht vergönnt war, dieses konkrete Vorhaben zu verwirklichen, so gelang ihm nach der Freilassung aus der Verbannung die Popularisierung der verschiedenen Kunstwerke mit Hilfe von Radierungen.

Aus der Verbannung kehrte Ševčenko mit breit angelegten Zukunftsplänen zurück: er verband sie mit der schöpferischen Tätigkeit eines Graveurs an der Akademie der Künste in Petersburg. Noch vor der Abreise mit dem Schiff schnitt Ševčenko Papierbögen in kleinere Streifen zurecht, um während der Fahrt auf der Volga die Landschaften und die Flußufer zeichnen zu können. Mit diesen kleinen Streifen begann ein Zyklus von Bleistiftzeichnungen.

Während seiner letzten Reise durch die Ukraine im Sommer 1859 zeichnete Ševčenko in seinem Reiseskizzenalbum eine Anzahl von Landschaftsstudien. Manchmal sind es stille, verborgene Fleckchen Erde, meistens aber Baumstudien: mächtige Baumstämme, verschlungenes Geäst. Trotz ihres Studiencharakters besitzen diese Zeichnungen einen hohen künstlerischen Wert. Sie beeindrucken durch eine virtuose Technik der Ausführung und durch eine vollkommene Arbeit in jedem Strich des Bleistifts, der Feder oder Tusche. Diese Skizzen beweisen überzeugend, daß Ševčenko ein bedeutender Meister der Landschaftszeichnung geblieben war, obwohl er dieser nicht mehr die Beachtung schenkte wie in der Verbannung und in den Jahren zuvor.

Mit dem Wunsch, Graveur zu werden, begann Ševčenko sofort nach der Rückkehr in Petersburg an Radierungen zu arbeiten. Obwohl selbst bereits ein bedeutender Künstler, wurde Ševčenko zum Schüler; er studierte die alten Meister und ging zu führenden Künstlern seiner Zeit, die wie er die Akademie der Künste absolviert hatten, in die Lehre. In der Akademie, in der er seinen Lebensweg als Künstler begonnen hatte und in die er aus der Verbannung zurückkehrte, besaß er ein Atelier.

Um in vollem Maße beurteilen zu können, daß die Arbeiten an Radierungen und Aquatinta für Ševčenko nicht nur eine Lehre, sondern

auch ein anstrengendes Unterfangen waren, muß berücksichtigt werden, daß Ševčenko aus einer zehnjährigen Verbannung nach Petersburg zurückgekehrt war. Von irgendeiner materiellen Versorgung war nicht die Rede. Die Arbeit an Radierungen und Aquatinta forderte ständige, bedeutende finanzielle Ausgaben zum Ankauf von Bleiplatten, Säuren, Farben und Papier. Der Druck der Zensur bezüglich der Herausgabe seiner Dichtung, auf die Ševčenko all seine Hoffnung gelegt hatte, vergrößerte die materielle Not noch mehr. Außerdem hatte die Verbannung seine Gesundheit untergraben, so daß Ševčenko am 27. Okt. 1858 feststellen mußte, daß „seine Sehkraft mit jedem Monat abnahm".

Ungeachtet all dieser Tatsachen arbeitete Ševčenko intensiv an den Radierungen. Erst nach einem Jahr wagte er zwei seiner Radierungen, das „Gleichnis vom Weingärtner" („Prýtča pro vynohrádnyka") und „Freunde" („Prýjateli"), der Akademie der Künste vorzulegen. Am 16. April 1858 prüfte der Rat der Akademie die vorgelegten Radierungen und beschloß, Ševčenko zum Akademiker vorzuschlagen. Am 2. September 1860 verlieh der Rat der Akademie Ševčenko die Würde eines Akademikers für Gravuren.

Die feierliche Anerkennung seines meisterhaften Könnens als Graveur war für Ševčenko nicht der Höhepunkt in seinem künstlerischen Schaffen. Im Gegenteil. Erst nachdem er die Technik der Radierung vollendet beherrschte, ging er zu Porträts über, die ihn seit dieser Zeit als einziges Genre bewegten.

Wenn wir den Lebensweg Ševčenkos betrachten, so können wir uns davon überzeugen, daß er ein bedeutender, vielseitiger, begnadeter Künstler war, der im gleichen Maße im Porträt- und Landschaftsmalen talentiert, der ein hervorragender Zeichner und Radierer war und der mit meisterhafter Virtuosität die Technik der Ölmalerei und des Aquarells beherrschte . . .

Aber nicht nur darin liegt die Größe und der Ruhm Ševčenkos. In den schweren Jahren der Leibeigenschaft, als die Verachtung des einfachen Menschen eine Alltäglichkeit war, widmete Ševčenko sein ganzes Talent eben diesem einfachen Menschen.

Die Gestalt des Menschen, seine ruhmvolle Vergangenheit, die Liebe zum Vaterland und der Haß auf seine Unterdrücker sind seine künstlerischen Sujets.

Der Revolutionär Ševčenko kämpfte als Dichter und Maler für das Glück und den Frieden des Volkes. Ihm opferte er sein Talent, seine Begeisterung. Darin offenbart sich das Genie des vielseitig begabten Menschen – des Dichters, Dramatikers, Prosaisten, Malers, Zeichners und Graveurs.

LITERATURVERZEICHNIS

Abkürzungen zur Bibliographie

A. N.	Akademija Nauk
č.	Čyslo
Ch.	Charkiv
„Č. Š."	„Červonyj Šljach"
F. L. k. š., 18.	Franko I.: Literaturno-krytyčni statti. Tvory v 20-ty tomach. Bd. 18. – Kyïv 1955
H.	Heft
Inst. T. Š.	Instytut T. Ševčenka
K.	Kyïv
K. Star.	Kievskaja Starina
L.	L'viv
LNV.	Literaturno-Naukovyj Vistnyk
Lo.	London
M.	Moskva
Mchn.	Mjunchen
NTŠ	Naukove Tovarystvo im. Ševčenka
N. Zb. U. V. U.	Naukovyj Zbirnyk Ukraïns'koho Vil'noho Universytetu
Pov. vyd. T. Š-a	Povne vydannja tvoriv T. Ševčenka, Varšava-L'viv –
Pov. vyd. tv. T. Š-a	Povne vydannja tvoriv T. Ševčenka, Čikago
Ptb.	Petersburg
Rad. L-vo.	Radjans'ke Literaturoznavstvo
Rez.	Rezension
T. Š. A. „Symp."	Taras Ševčenko, 1814–1861. A Symposium edited by Mijakovs'kyj and George Y. Shevelov. S-Gravenhage 1962
U. R.	Ukrainische Rundschau
U. V. A. N.	Ukraïns'ka Vil'na Akademija Nauk
U. V. A. N. v S. Š. A.	Ukraïns'ka Vilna Akademija Nauk v Spolučenych Statach Ameryky
U. V. U.	Ukraïns'kyj Vil'nyj Universytet
V.	Varšava
Vyzv. Š.	„Vyzvol'nyj Šljach", suspil'no-polityčnyj i naukovo-literaturnyj misjyčnyk, London
Win.	Winnipeg
Zap. N. T. Š.	Zapysky Naukovoho Tovarystva im. Ševčenka
Zb. pr. ... n. Ševč. konf.	Zbirnyk prac' ... naukovoï Ševčenkivs'koï konferenciï
Z lit. spad.	Hlobenko, M.: Z literaturoznavčoï spadščyny

Bibliographie der Ševčenkokunde

Komarov, M.: Ševčenko v literaturč i iskusstvč. Bibliografičeskij ukazatel' materialov dlja izučenija žizni i proizvedenij T. Ševčenko. – Odessa 1903
Rez. u. Ergänzungen: Domanyc'kyj, V.: „K. Star", 1904, 2, 5; Do bibliohrafiï literatury pro T. Ševčenka, „K. Star", 1906, 9; Franko, I.: Zap. NTS, Bd. 57
Jašek, M.: Taras Ševčenko – Materijaly do bibliohrafiï (r. r. 1903–1921). – Charkiv 1921, Vyp. 1; Erg.: Bahrij, A.: K bibliografii Ševčenka, „Izvestija Gorskogo Instituta Narodnogo Obrazovanija". – Vladikavkaz 1923
Jašek, M.: Nove pro Ševčenka, „Šljach Osvity", 1925, No. 3; Ds. „Radjans'ka Osvita", 1925, Nr. 3
Dorošenko, Vol.: Ševčenkoznavstvo za ostannje desjatylittja (1914–1924), „Stara Ukraïna", L. 1925
Dorošenko, Vol.: Ševčenkoznavstvo v 1925 r., „Slavjanskaja kniga", Praha, 1926, č. 4–5
Bohac'kyj, P.: Nove pro Ševčenka. – L. 1927, 5, 6
Jasyns'kyj, M.: Ševčenkivs'ka bibliohrafija ta ïï zavdannja, „Ukraïna", 1930, Nr. 3–4
Bahrij, O.: Ševčenkivs'ka studija. Holovni džerela ta zahal'ni pidručnyky. „Ševčenko". – Ch. 1931, Bd. 2
Bohac'kyj, P.: Nove pro Ševčenka, „Narodoznavstvo". – Praha 1931, Bd. 1–3.
Dorošenko, D.: Die Forschung über T. Ševčenko in der Nachkriegszeit, „Zeitschrift für slvaische Philologie", 1932, Bd. IX, H. 1/2
Hončarova, I, Šapiro, Je., Šerstjuk, T.: T. H. Ševčenko. Bibliohrafični materialy. – Ch. 1955
Jevnina, O.: Dožovtneva ta radjans'ka ukraïns'ka literatura za rubežamy SRSR. – K. 1956. (Über Ševčenko S. 20–75 und 151–179.)
Gimmelfarb, A.: T. G. Ševčenko. Pamjatka čitatelju (Gosudarstvennaja ordena Lenina b-ka SSSR im. V. I. Lenina. Gosudarstvennaja publičnaja b-ka USSR). – M. 1956
– Ukrainskaja literatura. Dooktjabr'skij period. Rekomendatel'nyj ukasatel' (Gosudarstvennaja ord. Lenina publ. bibl. SSSR im. V. I. Lenina. Gosud. publ. bibl. Ukr. SSR). – M. 1957 (T. G. Ševčenko – S. 25–48)
Plevako M.: Chrestomatija novoï ukraï ns'koï literatury. – Žytomyr, 1926, Bd. 1; Das. Plevako, M.: Statti, rozvidky j bibliohrafični materijaly (U. V. A. N. u SŠA. Z našoho mynuloho, č. 2). – Nju-Jork–Paryž 1961
S[woboda], V.: Bibliography. „Taras Shevchenko, Works in English Translation, Edit. by V. Swoboda, Vol. 1, Poetry, Part 1. (Shevchenko Centenary Committee). – Lo. 1961
– T. H. Ševčenko. Bibliohrafija bibliohrafï, 1840–1960 (AN Ukraïns'koï RSR. Deržavna Publična Biblioteka AN URSR). – K. 1961
Dorošenko, V.: Pokažčyk vydan' Ševčenkovych tvoriv, Peršodruky j okremi vydannja ta spys literatury pro nych. Zibrav i vporjadkuvav ... „Povne v. tv. T. Š." – Č. 1961, Bd. 14
Žukovsky, A.: Catalogue des Editions concernant Taras Ševčenko dans les Bibliothèques des Paris. – Paris 1961.
Velinská, E., Zilynskyj, O.: Taras Ševčenko v české kultuře, Bibliografie. – [Praha] 1962
Kravčenjuk, O.: Ševčenkijana nimec'koju movoju, „Sučasnist'", 1963, No. 3 (27)
Joukovsky, A.: Bibliographie en français, „Taras Chevtchenko". – Paris 1964

Abhandlungen über Ševčenko in Sammelbänden

Fischer, W.: Schewtschenko „Baltische Monatsschrift", 1887–1888, 34
Jevšan, M.: Samml. „Ševčenko", K. 1914
Jefremov, S.: T. Ševčenko. Zbirka statej. – K. 1914
Šišmanov, I.: T. Ševčenko. – Sofija 1914
Ščurat, V.: Z zyttja i tvorčosty T. Ševčenka. – L. 1914
Ševčenkivs'kyj zbirnyk. – Ptb. 1914
„Zb. pamjaty T. Ševčenka. – K. 1915
„Taras Ševčenko" Zb. za red. Ja. Hryhoruka i P. Fylypovyča. – K. 1921
Ševčenkivs'kyj zbirnyk, za red. P. Fylypovyča.-K. 1924, Bd. 1
„Ševčenko ta joho doba", Pid red. akad. C. O. Jefremova, M. M. Novyc'koho, P. P. Fylypovyča. – 1925, 1; 1926, 2
„Ševčenko" (Inst. T. Š.). – Ch. 1928, Ričnyk 1; K. 1930, Ričnyk 2
Doroškevyč, O.: Etjudy z Ševčenkoznavstva. – Ch. – K. 1930
Bahrij, O.: „Ševčenko". – (Inst. T. Š.). – Ch. 1930, B. 1; 1931, Bd. 2
Navroc'kyj, B.: Ševčenkova tvorčist'. – Ch.–K., 1931
– „Taras Schewtschenko. Der ukr. Nationaldichter (1814–1861)", (Beiträge zur Ukrainekunde herausgeg. vom Ukr. Wissensch. Institut, Heft VI). – Berlin 1937
„Pamjati T. H. Ševčenka", Zb. A-ī N.-K. 1939
Ševčenko, T.: 125 – godini ot paždaneto mu. – Sofija 1939.
„Ševčenko ta joho doba". Praci Ševčenkivs'koï konferencii 1946 r. (U. V. A. N.). – Avgsburg 1947, 1
„Ševčenko". – N'ju-Jork, 1952, 1; 1953, 2; 1954, 3; 1955, 4; 1956, 5; 1957, 6
Franko, I.: Literaturno-krytyčni statti. Tvory v dvadcjaty tomach, K-. 1955, Bd. 18
Mijakovs'kyj, V. and Shevelov, J.: Taras Ševčenko. 1814–1861. A Symposium edited by . . . – S – Gravenhage 1962
[Kravciv, B, Red.] Ševčenko i joho tvorčist': Zb. prac' i stattej, „Povne v. tv. T. Š.". – Čikago 1963, Bd. 13
[Uhryn, K., Joukovsky, A. Red.] Taras Chevtchenko (1814–1961), Sa vie et son œuvre. – Paris 1964

Ševčenkos Werke in ukrainischer Sprache

Ševčenko, T.: Kobzar'. – S. Ptb. 1840
Ševčenko, T.: Kobzar'. – S. Ptb. 1860
Ševčenko, T.: Tvory . . ., „Kobzar'" vydanyj pid red. I. Franka (Ukrains'ko-rus'ka Biblioteka. Vydaje Filolohična sekcija Naukovoho Tovarystva imeny Ševčenka, T. t. 6, 7). – L. 1908, Bd. 1, 2
Ševčenko, T.: Kobzar'. Vydannja „Obščestva im. T. G. Ševčenka dlja vospomoščestvovanija nuždajuščimsja uroženčam Južnoj Rossii, učaščimsja v vyssich učebnych zavedenijach S. Peterburga" ta „Blagotvoritel'nogo Obščestva izdanija obščepoleznych i děševych knig". – S. Ptb. 1907
Ševčenko, T.: Povne zibrannja tvoriv pid zahal'noju red. akad. S. Jefremova. Ščodenni zapysky (Zurnal). Tekst. Pervistni varijanty. Komentrij (U. A. N., Komisija dlja vydavannja pamjatok novitn'oho ukraïns'koho pys'menstva). – K. 1927, Bd. 4
Ševčenko, T.: Poezija za red. akad. S. Jefremova i M. Novyc'koho (U. A. N. Istoryčno – Literaturne Tovarystvo). – K. 1927, Bd. 1, 2

Ševčenko, T.: Povne zibrannja tvoriv pid zah. red. akad. S. Jefremova, Lystuvannja, Tekst, Komentarij (V. U. A. N., Komisija dlja vydavannja pamjatok novitn'oho ukraïns'koho pys'menstva). – [Ch.] 1929, Bd. 3
Ševčenko, T.: Povne vydannja tvoriv ..., Ukr. Naukovyj Instytut. – V.-L. 1934, Bd. 3, 6, 11; 1936, Bd. 8, 9, 10, 14; 1937, Bd. 4, 12; 1938, Bd. 15
Ševčenko, T.: Povne zibrannja tvoriv, pid red. V. P. Zatons'koho, A. A. Chvyli. Je. S. Šabliovs'koho. – K. 1935, Bd. 1; Das.: Pid red. V. P. Zatons'koho ta A. A. Chvyli. – Ch. 1937, Bd. 2
Ševčenko, T.: Kobzar. – Praha 1943
Ševčenko, T.: Poeziji, Red. P. Bohac'kyj i V. Dorošenko. – Praha 1944
Ševčenko, T.: Povne vydannja tvoriv ... – Cikago 1960, Bd. 1–12

Ševčenkos Werke in anderen Sprachen

a) In deutscher Sprache

Schewtschenko, T.: Ausgewählte Gedichte, Aus dem ukrainischen übertragen ... v. Julija Virginia. – Leipzig 1911
Schewtschenko, T.: Der Künstler. Autobiographischer Roman von ..., übersetzt von Arthur Seelieb, herausgegeben und eingeleitet von Julija Virginia. – Leipzig 1912
Schewtschenko, T.: Schewtschenkos Autobiographie, „Ukrainische Rundschau", 1914, Nr. 3–4
Schewtschenko, T.: Der Kobzar. – Moskau 1951. Bd. 1, 2
Schewtschenko, T.: Die Haidamaken und andere Dichtungen. Aus dem Ukrainischen Erich Weinert. – Berlin 1951
Koch, H.: Die Ukrainische Lyrik. – Wiesbaden 1955 (Ševčenko's Werke – S. 8–21)
Schewtschenko, T.: Der Kobzar. – Moskau [1963]

b) In englischer Sprache

Shevchenko, T.: Six Lyrics from the Ruthenian of Shevchenko, Trans. E. L. Voynich. (The Vigo Cabinet Series, Nr. 86). – Lo. 1911
Shevchenko, T.: The Kobzar of the Ukraine, trans. A. J. Hunter. – Win. 1922
Manning, A.: Shevchenko T. The Poet of Ukraine. Selected Poems translated with Introduction ..., – Jersey City 1945
Shevchenko, T.: Song out of Darknes, Selected Poems translated from the Ukrainian by Vera Rich. – Lo. [1961]

c) In französischer Sprache

Anthologie de la littérature ukrainienne jusqu'au milieu du XIXe siècle avec un avantpropos par de M. A. Meillet. – Paris 1921. (T. Ševčenko, S. 98–121).
Ševčenko, T.: Une épitre. Traduit par J. Exemplarski, „Le Monde Slave", 1918, 11.
Borschak, S. et Martel, R.: Le Jean Hus de Ševčenko, „Le Monde Slave", 1930, Mars

d) In den slavischen Sprachen

Ševčenko, T.: Poemy, povčsti i razskazy, pisannyja na russkom jazykč. – Kiev 1888
Ševčenko, T.: Izbrannyje stichotvirenija v perevode F. Sologuba. – [M.] 1934
Ševčenko, T.: Sobranije sočinenij v 5 tomach. – M. 1948, Bd. 2, 3; 1949, Bd. 1, 4, 5
Ševčenko, T.: Izbrani stichotvorenija. – Sofija 1949

Ševčenko, T.: Kobzar, Izbrane pesni. Per. J. Abram. – Lubljana 1907, Bd. 1; Lubljana 1908, Bd. 2
Ševčenko, T.: Kobzar. – Praha 1953.
Szewczenko, T.: Sowin'ski, Z.: Studium z dołączeniem przekladu „Hajdamaków". – Wilno 1861
Szewczenko, T.: Kobzarz. Z malorosyjskiego spolszczł Syrokomla, W. – Wilno 1863
Ševčenko, T.: Pereklady poezij na pol's'ku movu, Za red. B. Lepkoho, Povne vydannja tvoriv. – V.-L. 1936, Bd. 14
Šeŭčenka, T.: Kabzar. – Mensk 1939
Ševčenko, T.: Pjesničke pripoviesti (Zabavna knjižnica Matice Hrvatske. Svezak XCVI–XCVIII). – Zagreb 1887

e) In den verschiedenen Sprachen

Ševčenko, T.: Cobzarul. – Bucureşti 1952
Sevcsenko, T.: Kobzos. – Budapest 1953

f) In mehrsprachigen Ausgaben

Iličevs'kyj: Samml. „Tvory T. H. Ševčenka v perekladach na zachidni movy". – K. 1958
Ševčenko, T.: Zapovit movamy narodiv svitu. – K. 1964 („Das Vermächtnis" von Ševčenko in 55 Sprachen der Welt.)
Shevchenko, T.: Poems, Poćsies, Gedichte. – Munich 1961

Monographien und allgemeine Abhandlungen über Ševčenko

Battaglia, G.: Taras Szewczenko, Życie i pisma jego. – Lwów 1865
Čalyj, M.: Žizn' i proizvedenija T. G. Ševčenka. – Kiev 1882.
Hudrec, J.: T. H. Ševčenko, Studie, „Zlatá Praha", 1884, č. č. 44–50
Dobrogeanu – Gherea, C.: Taras Sevcenco (Biblioteca „Lumen" No. 10), 1894
Brandes, G.: Samlede Skrifter. – Kjobenhavn 1902, Bd. 10
Slavinskij, M.: Muza Ševčenka i jeja obščestvennoje služenije, „Věstnik Evropy". 1911, Nr. 2
Leger, L.: Le poète national de la Petite Russie, „La Russie intellectuelle. Etudes et Portraits". – Paris 1914
Machal, J.: Taras Ševčenko. „Poznanije Ukrainy", Kiev-Praha 1919. čiš. 8
Franko, I.: T. Shevchenko, „The Slavonic Review". – Lo. 1924, Vol. III
Doroschenko, D.: Schewtschenko der große ukrainische Nationaldichter. – Berlin 1929
Siger, O.: Ukraines National Poet T. Shevchenko great spiritual leader of his people – Canadians should know more of him, „The New Canadian", 1930, April
Dorochenko, D.: Chevtchenko, le poète national de l'Ukraine. – Prague 1931
Mainardi, Lauro: Taras Scevcenko il Bardo del l'Ucraina. – Roma 1933
Zemek, Oldzich.: Taras Ševčenko. – Brno 1933
Doroshenko, D.: Taras Shevchenko, bard of Ukraine. – New York City 1936
Meyer, K. H.: Taras Schewtschenko, „Taras Schewtschenko. Der ukrainische Nationaldichter (1814–1861)". – Berlin 1937
Čilingirov, S.: Taras Ševčenko. – Sofija 1939.

Doroscenco, D.: Taras Scevcenco poeta nazionale dell' Ukraina. – Praga 1939.
Šaginjan, M.: T. Ševčenko. – M. 1941; 2 izd, M. 1946; Das Šaginjan, M.: Sobranije sočinenij. – M. 1957
Manning, C. A.: The Poetry of Shevchenko, „Taras Shevchenko: The Poet of Ukraine, Selected Poems, Translated with an Introduction by ..." – Jersey City, New Jersey 1945
Mattews, W. K.: Taras Ševčenko, The man and the symbol. – Lo. 1951
Koch, H.: Die Gegensätzlichkeit der Gefühle bei Taras Schewtschenko, „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas", 1953, Neue Folge, Bd. 1
Iofanov, D.: Materialy pro žyttja i tvorčist' T. Ševčenka. – K. 1957
Hlobenko, M.: Žyvyj Ševčenko. – „Z lit. spad." – Paryž 1961

Ševčenkos Biographie

Konys'kyj, O.: T. Ševčenko – Hrušivs'kyj, Chronika joho žyttja, L. 1887, Bd. 1; 1901, Bd. 2
Konisskij, A.: Žizn' ukrainskogo poeta T. G. Ševčenko, Kritiko-biografičeskaja chronika. – Odessa 1898.
Jensen, A.: Taras Schewtschenko, Ein ukrainisches Dichterleben. – Wien 1916
Bourdon: La vie miraculeuse de T. Chevtchenko, „Le Revue de Prométhée". – Paris 1939, V. 2, No. 2 (4)
Manning, C. A.: The Life of Shevchenko, „Taras Shevchenko: The Poet of Ukraine, Selected Poems, Translated with an Introduction by ..." – Jersey City, New Jersey 1945
Zajcev, P.: Žyttja Tarasa Ševčenka. – Paryž – N'ju-Jork-Mchn 1955
Kostenko, A. (Herausg.): Spohady pro Ševčenka. – K. 1958
Dorošenko, K. (Verantv. Red.): „Biohrafija T. H. Ševčenka za spohadamy sučasnykiv. – K. 1958
Shlemkevych: The Substratum of Ševčenko's View of Life, „T. Š. A Symp"., S. – Gravenhage 1962
Uhryn, K.: La vie de Chevtchenko, „Taras Chevtchenko". – Paris 1964

Einzelne Perioden aus Ševčenkos Leben

Blagovščenskij, A.: Ševčenko v Peterburgě 1858–61. „Istoričeskij Věstnik", 1896, Nr. 6
Doroškevyč, O.: Peterburz'ke otočennja molodoho Ševčenka, „Etjudy z Ševčenkoznavstva". – Ch.-K. 1930
Šubravs'kyj, V.: Navčannja Ševčenka v Akademiï Chudožestv (1838–1843), „Visnyk A. N. U.R.S.R., 1958, Nr. 3

Einzelne Perioden von Ševčenkos Schaffen

Hruševs'kyj, O.: Try lita, „Ševčenkivs'kyj zbirnyk", Ptb. 1914, Bd. 1
Oleksandrenko: Z peterburz'kych rokiv 1838–1843, „Ševčenkivs'kyj zbirnyk", Ptb. 1914, Bd. 1
Smal' – Stoc'kyj, S.: Ostannij rik Ševčenkovoï tvorčosty. – Praha 1937. Das. in „Praci Ukr. Ist.-Fil. Tovarystva", Praha 1937
Petrov, V.: Kazematni poeziï Tarasa Ševčenka (kviten'-traven' 1847 r.), „T. Ševčenko. Kazematni poeziï". – Mchn. 1947

Bilec'kyj, L.: Nevol'nyča poezija, „T. Ševčenko: „Kobzar", Vin. 1952, Bd. 3
Bilec'kyj, L.: Osobysta liryka poeta na Kos-Arali, „T. Ševčenko: „Kobzar", Vin. 1952, Bd. 3
Bilec'kyj, L.: V kazemati, „T. Ševčenko: „Kobzar", Vin. 1952, Bd. 3
Bilec'kyj, L.: Ranni tvory Ševčenka, „T. Ševčenko: „Kobzar", Vin. 1952, Bd. 1
Bilec'kyj, L.: Try lita. T. Ševčenko: „Kobzar", Vin. 1952, Bd. 2
Hlobenko, M.: 1845 rik u tvorčosti Ševčenka. „Istoryko-literaturni statti" (Zap. NTŠ, Bd. 167). – Paryž 1958
Borodin, V.: Social'no-pobutovi poemy T. H. Ševčenka periodu „Tr'och lit" (1843–1845 r. r.) (Akademija nauk URSR. Instytut literatury im T. H. Ševčenka). – K. 1958
Pivovars'kyj, L.: Intymna liryka T. H. Ševčenka periodu zaslannja, „Filolohicnyj Zbirnyk, prysvjačenyj 4. Mižnarodnomu z'izdu slavistiv" Žytom. ped. instytut im. I. Franka. – Zytomyr 1958
Nenadkevyč, Je.: Poetyčnyj epiloh tvorčosti Ševčenka, „Zb. pr. 7-oï n. ševč. konf." – K. 1959
Shevelov, G. Y.: The Year 1860 in Ševčenko's Work, „T. Š. A. Symp.", S – Gravenhage 1962

Die einzelnen Genres, Thematiken und Sprachgruppen der Dichtung Ševčenkos

Pypin, A.: Russkija sočinenija T. H. Ševčenka, „Věstnik Evropy", 1888, Bd. 3
Popowicz, A.: Schewtschenko als Lyriker, „U. R.", Nr. 3–4
Markovs'kyj, M.: „Rosijs'ki i ukraïns'ki tvory Ševčenka v ïch porivnjannju, „Ukraïna", 1918, Nr. 1–2
Hruševs'kyj, O.: Nevil'nyc'kyj cykl' T. Ševčenka, „L. N. V.", 1918, 2–3
Deržavyn, V.: Liryka j humor v Ševčenkovomu žurnali, „Ševčenko (Inst. T. S.). – Ch. 1928, Bd. 1
Jefremov, S.: Ševčenko v svojemu lystuvanni. – „Povne zibrannja tvoriv T. Ševčenka pid zahal'noju redakcijeju akad. S. Jefremova". – [K. 1929], Bd. 3
Doroškevyč, O.: Pyroda v poeziï Ševčenka, „T. Ševčenko". – K. 1921; Das.: Doroškevyč, O.: „Etjudy z Ševčenkoznavstva". – Ch.–K. 1930
Navroc'kyj, B.: Ševčenkovi povisty, „Ševčenkova tvorčist'". – Ch.–K. 1931
Bilec'kyj, L.: Balady Ševčenka, „Pov. vyd. tv. T. Š-a". V.-L. 1934, Bd. 2; Das.: „Povne v. tv. T. Š." – 1959, Bd. 1
Bulachovs'kyj, L.: Rosijs'ki poemy T. Ševčenka ta ïch misce v systemi poetyčnoï movy peršoï polovyny 19. st., „Zb. pamjati T. Ševčenka". – 1944
Beledkij, A.: Russkije povesti T. G. Ševčenka, „T. Ševčenko", „Sobranije sočinenij v 5-ti tomach". – M. 1949, Bd. 5
Zajcev, P.: Prozova tvorčist' Ševčenka, „Pov. vyd. tv. T. Š-a". – V.-L. 1934, Bd. 7; Das.: „Povne v. tv. T. Š." – Č. 1959, Bd. 6
Ivakin, O.: Satyra Ševčenka. – K. 1959
Nedzvids'kyj, A.: Tema mista v poeziï Ševčenka, „Zb. pr. 7. n. Ševč. konf.", K. 1959

Vergleichende Untersuchungen einzelner Werke Ševčenkos

Franko, I.: [Peredhje slovo ...], Ševčenko: Perebendja, Z perednim slovom I. Franka. (Literaturno-Naukova Biblioteka, 1). – L. 1889; Das. in: F. L. k. s., 18

Franko, I.: Ševčenkova „Marija", „Zap. N. T. Š.". – L. 1917, 119–120; Das. in F. L. k. s., 18
Bryk, I.: Sevcenkova poema „Ivan Hus", „Zap. N. T. Š." L. 1917, Bd. 119–120
Smal'-Stoc'kyj, S.: „Velykyj L'och" T. Ševčenka, „L. N. V.", 1927, Nr. 6
Navroc'kyj, B.: „Hajdamaky" T. Ševčenka. Džerela, kompozycija, styl'. – K. 1928
Smal'-Stoc'kyj, S.: Poema Ševčenka „Cyhyryn", „L. N. V.", 1927, Nr. 7–8
Smal'-Stoc'kyj, S.: Pryčynky do zrozuminnja Ševčenkovych poezij. – Praha 1929
Borschak, S. et Martel, R.: Le Jean Hus de Ševčenko, „Le Monde Slave", Paris 1930, Mars
Navroc'kyj, B.: Styl' poemy „Najmyčka", „Ševčenkova tvorčist'". – Ch.-K. 1931
Navroc'kyj, B.: Styl'ovi osoblyvosti „Knjažny", „Ševčenkova Tvorčist'". – Ch.-K. 1931
Smal'-Stoc'kyj, S.: Ševčenko. Interpretacii, V. 1934
Ajzenštok, I.: Dnevnik T. G. Ševčenka, „T. Ševčenko, Sobranije sočinenij v 5-ti tomach". – M. 1949, Bd. 5
Zilynskyj, O.: K osudům Ševčenkova „Kaciře", „Slavia", 1955, č. 1
Borodin, B.: Poema Ševčenka „Sova". „Rad. L-vo", 1957, Nr. 4
Ryl's'kyj, M.: Balada Ševčenka „U tijeï Kateryny". „Zb. pr. 7 n. Ševč. konf." K. 1959
Ajzenštok, I.: „Podražanije Serbs'komu" T. Ševčenka, „Zb. pr. 8. n. Ševč. konf.", K. 1961
Ivakin, Ju.: Do pytannja pro ezopivs'ku movu Ševčenka (Tajnopys „Davydovych psalmiv"). „Zb. pr. 8. n. Ševč. konf." – K. 1961

Ästhetische Anschauungen Ševčenkos, seine künstlerische Vielfalt

Antonovyč, D.: Estetyčni pohljady Ševčenka. „L. N. V.", 1914, Nr. 2
Doroškevyč, O.: Pryroda v poeziï Ševčenka. „T. Ševčenko". – K. 1921; Das.: Doroškevyč, O.: „Etjudy z Ševčenkoznavstva". – Ch.-K. 1930
Petrov, V.: Estetyčna doktryna Ševčenka. „Arka", 1948, Nr. 3–4.
Romanenčuk, B.: Estetyčni pohljady T. Ševčenka, „Kyïv", Philadelphia, 1961, Nr. 2, 6; 1962, Nr. 1, 2
Petrov, V.: Ševčenko's Aesthetik Theory: an Approach to the Problem. „T. Š. A. Symp." – S – Gravenhage 1962

Der Stil in Ševčenkos Werk

Jakubs'kyj, B.: Iz studij nad Ševčenkovym stylem. „Ševčenkivs'kyj zbirnyk". – K. 1924
Fylypovyč, P.: Ševčenko i romantyzm. „Zap. Istor.-Filoloh. Vidd." U. A. N., 1924, 4.
Rodzevyč, S.: Sjužet i styl' u rannich poemach Ševčenka. Samml. „Ševčenko ta joho doba", – K. 1926, Bd. 2
Malanjuk, Je.: Rannij Ševčenko, „Pov. vyd. tv. T. Š-a", – V.-L. 1934; Bd. 2; Ds.: „Povne v. tv. T. Š." – C. 1959, Bd. 1
Plisec'kyj, M.: Do problemy romantyzmu Ševčenka, „Nauk. Zap. Kyïvs'k. Univ." (Zbirn. filol. fak. Nr. 1). – K. 1939
Rodzevyč, S.: Romantyzm i realizm u rannich poemach Ševčenka, „Nauk. Zap. Kyïvs'k. Ped. Inst." – K. 1939

Pelens'kyj, Je.: Ševčenko – kljasyk. – L-Krakiv 1942
Bilec'kyj, L.: Romantyzm – duchova i kompozycijna osnova tvorčosty Ševčenka, „T. Ševčenko: Kobzar". – Vin. 1952, Bd. 4
Odarčenko, P.: Poetyčna majsternist' Tarasa Ševčenka (v svitli novych doslidiv 1841–1946), „Ševčenko", (U. V. A. N. v S. S. A.). – Nju-Jork 1954
Šachovs'kyj, S.: Majsternist' i styl' liryky Ševčenka, „Rad. L.-vo", 1958, Nr. 2
Kocjubyns'ka, M.: Poetyka Ševčenka i ukraïns'kyj romantyzm, „Zb. pr. 6. n. Ševč. konf." – K. 1958
Zilynskyj, O.: O stylové podstatě Ševčenkovy poesie, „Československá rusistika", 1961, č. 1

Formen der Dichtungskunst bei Ševčenko

Jakubs'kyj, B.: Forma poezij Ševčenka. Samml. „Ševčenko". – Kyïv 1921
Zahul, D.: Ryma v „Kobzari" T. Ševčenka, „Ševčenkivs'kyj Zbirnyk". – K. 1924.
Dudar, D.: Z poetyky T. Ševčenka, „Ševčenkivs'kyj Zbirnyk". – K. 1924
Smal'-Stoc'kyj, S.: Rytmika poezii T. Ševčenka. – Praha 1925
Jakubs'kyj, B.: Do problemy rytmu Ševčenkovoï poezii, „Ševčenko ta joho doba". K. 1926, Zb. 2
Navroc'kyj, B.: Problemy Ševčenkovoï poetyky, „Č. S.", 1926, Nr. 2; Das. in „Ševčenkova tvorčist". – Ch.-K. 1931
Šamraj, A.: Do evoljucii kolomyjkovoho viršu v tvorčosti T. Ševčenka, „Ševčenko". – Ch. 1930, ričnyk 2
Balrij, O.: Formal'ni osoblyvosti liro-epičnych tvoriv Ševčenka, „Ševčenko" (Inst. T. Š.). – Ch. 1930, Bd. 1
Navroc'kyj, B.: Problema intonacijno-kompozycijnoï analizy Ševčenkovoho viršu, „Ševčenkova tvorčist'". – Ch.-K. 1931
Rozenberg, A.: Voprosy ritmiki T. G. Ševčenko, „Učenyje Zap. Char'kovskogo Univ." (Trudy filol. fak. Nr. 1). – Ch. 1939, Nr. 17
Kolessa, F.: Viršova forma poezij T. Ševčenka. Studii nad poetyčnoju tvorčistju T. Ševčenka (Ukraïns'ka Mohyljans'ko-Mazepyns'ka Akademija Nauk. Praci viddilu ukraïnoznavstva). – L.-K. 1939, Bd. 2
Ryl's'kyj, M.: Poetyka Ševčenka, Naukovi Zapysky „Rad. Lit-vo". – 1946
Čyzevs'kyj, D.: Dejaki problemy doslidžennja formal'noho boku poezij Ševčenka, „Ševčenko ta joho doba". – Avgsburg 1947, H. 1
Žurba, I.: Iz sposterežeń nad epitetom u poetyčnij movi T. H. Ševčenka, „Nauk. Zap. Mykolaïvs'k. Ped. Inst." – [Mykolaïv], 1953, Vyp. 4
Taranovski: Četverostopny jamb T. Ševčenka, „Južnoslovenski filolog", Beograd 1954
Sydorenko, H.: Rytmika Ševčenka, „Zb. pr. 9. n. ševč. konf." – K. 1961

Die Volkstümlichkeit der Dichtungen Ševčenkos

Čukovskij, K.: Ševčenko, „Russkaja Mysl'", 1911, Nr. 4, 5
Kolessa, F.: Ščepot'jev, V.: Do pytannja pro vplyv narodnoj slovesnosti na Ševčenkovi poezii, „Zap. Polt. In-ta Nar. Osv.", 1926, 2

Kolessa, F.: Folkl'ornyj element v poeziï Ševčenka. Studiï nad poetyčnoju tvorčistju Ševčenka. (Ukraïns'ka Mohyljans'ko-Mazepyns'ka Akademija Nauk. Praci viddilu ukraïnoznavstva, T. 2.). – L.-K. 1939
Komarynec', T.: Do problemy roli nardnoï tvorčosti v istoryčnij poeziï Ševčenka. Zb. pr. 5-oï n. ševč. konf.", K. 1957
Dobržans'ka L.: Pryslivja v poetyčnij movi Ševčenka, „Zb. pr. 8. n. ševč. konf.", K. 1961

Das Psychologische in Ševčenkos Schaffen
Die psychologischen Probleme in seinem Werk

Sumcov, N.: Sny T. Ševčenka (K psichologiï chudožectv. tvorčestva), „Izvestija otdelenija russk. jazyka i slovesnosti Imperatorsk. Akademii Nauk". – 1915, 4
Balej, S.: Z psychol'ogiï tvorčosty Ševčenka. – L. 1916
Samonenko, F.: Obraz Ševčenkovoï muzy, „Ševčenkivs'kyj Zb." – K. 1924, Bd. 1
Zajcev, P.: Jak tvoryv Ševčenko-poet, „My". – V., 1939, 2
Janiv, V.: Al'truïzm u Ševčenkovij liryci, „Vyzv. Š.", 1956, 10–11
Janiv, V.: Sociopsycholohična analiza „Moskalevoï krynyci", „N. Zb. U. V. U." – Mchn. 1956, Bd. 6
Janiv, V.: Do problemy instynktu boroť by u tvorčosti Ševčenka, „Rozbudova deržavy". – Toronto-Denver 1957, 20, 21; Toronto 1958, 22
Janiv, V.: Bažannja suspil'noho rezonansu v Ševčenka jak ljudyny j tvorcja, „Naukovi zapysky (U. V. U.)". – Mchn. 1961, 4–5
Zajcev, P.: Ševčenko's Creative Process, „T. Š. A. Symp.", S.-Gravenhage 1962

Ševčenkos Sprache

Sulyma, M.: Najjaskraviši osoblyvosti frazy Ševčenkovoho „Kobzarja", „C. S.", 1924, 10
Synjavs'kyj, O.: Elementy Ševčenkovoï movy. „Kultura ukraïns'koho slova". – Ch.-K. 1931
Ohijenko, I.: Ševčenkova mova. Narysy i zamitky. „Ridna mova", H.: Y, YI, YIII, X–XII, 1934
Simovyč, V.: Deščo pro Ševčenkovu archaïzovanu movu, „S'ohočasne j mynule". – L. 1939, 3–4
Vaščenko, V.: Osnovopoložnyk ukraïns'koï literaturnoï movy, „Nauk. Zap. Dnjepropetr. Univ.", 1940, 1
Levčenko, H.: Narysy z istoriï ukraïns'koï lit. movy peršoï polov. 19st. – K.-Ch. 1946 [S. 107–140]
Rudnyc'kyj, J.: Naholos v Ševčenkovij poeziï, „Ševčenko ta joho doba". – Avgsburg 1947, Bd. 1
Lev, V.: Leksyka rann'oï Ševčenkovoï poeziï, „Ševčenko ta joho doba". – Avgsburg 1947, Bd. 1
Il'in, V.: Mova tvoriv T. H. Ševčenka (Kurs istoriï ukraïns'koï literaturnoï movy, vyp. 5). – Kyïv 1957
Kysilevs'kyj, K.: Izohlosy Zvenyhorodščyny j Ševčenkova mova, „Naukovi Zapysky (U. V. U.)". – Mchn. 1961, 4–5
Vaščenko, V.: Pro chudožnij syntaksys Ševčenka, „Zb. pr. 8. n. ševč. konf." – K. 1961

Die Weltanschauung Ševčenkos. Die politischen Überzeugungen Ševčenkos und deren Widerspiegelung in seinem Werk

Vartovyj, P.: Lysty z Ukraïny naddniprjans'koï. – K. 1917; Das. „Bukovyna", 1892, 3

Dan'ko, M.: „Die politischen Motive in Schewtschenkos Dichtungen", „U. R." 1914, Nr. 3–4

Jefremov, S.: Poezija vseproščennja, „Ševčenko". – K. 1914

Dan'ko, M.: Nacional'nyj moment v proizvedenijach Ševčenka, „Ukrainskaja Žizn'," 1914, Nr. 2

Kuschnir, V.: Taras Schewtschenko als Träger der ukrainisch-politischen Tendenzen seiner Zeit, „U. R.", 1914, Nr. 3–4

Smal'-Stoc'kyj, S.: „Ševčenko – spivec' samostijnoï Ukraïny. – Praha 1930

Kuziela, Z.: Schewtschenko und sein national-politisches Vermächtnis, „T. Schewtschenko. Der ukrainische Nationaldichter (1814–1861)". – Berlin 1937

Lotoc'kyj, O.: Deržavnyc'kyj svitohljad T. Ševčenka, „Pov. vyd. tv. T. Š-a." – V.-L. 1937, Bd. 4; Das.: „Povne v. tv. T. Š." – Č. 1959, Bd. 3

Bilec'kyj, L.: Svitohljad Ševčenka, „T. Ševčenko: Kobzar". – Vin. 1952, Bd. 4

Bilec'kyj, L.: Duchovyj Typ T. Ševčenka, „T. Ševčenko: Kobzar". – Vin. 1952, Bd. 4

Savčuk, P.: Taras Ševčenko v svitli deržavnyc'kych idej. – „Vyzv. Š", 1958, 8/56

Savčuk, P.: Revoljucijna tvorčist' T. Ševčenka, „Vyzv. Š", 1958, 12/60; 1959, 1/61

Ševčenko und Rußland

Jefremov, S.: Na nerivnych pozvach (Ševčenko i samoderžavije), „Ševčenkivs'kyj zbirnyk". – K. 1924, Bd. 1

Bilec'kyj, L.: Ševčenko j Peterburg, „T. Ševčenko: „Kobzar". – Vin. 1952, Bd. 1

Bojko, J.: Ševčenko i Moskva (U. V. U.). – [Mchn.] 1952

Dorošenko, V.: Jak strinuly Ševčenkovi poeziï ukraïnci j moskali, „Kyïv", Philadelphia 1955, Nr. 2; Nr. 3

Hlobenko, M.: Na pozvach z imperijeju, „Z lit. spad". – Paryž 1961

Ševčenko und die Religion

Ščurat, V.: Sv. Pys'mo v Ševčenkovij poeziï. – L. 1914

Čyzevs'kyj, D.: Ševčenko und David Strauss, „Zeitschrift für Slavische Philologie", Leipzig, 1931, Bd. VIII, H. 3/4

Čyževs'kyj, D.: Ševčenko j relihija, „Pov. vyd. tv. T. Š-a". – V.-L. 1936, Bd. 10; Das.: „Povne v. tv. T. Š." – Č. 1960, Bd. 9

Ajzenštok, Je.: Ševčenko i Biblija, „Jak pracjuvav Ševčenko". – K. 1940

Manning, C. A.: The Religion of Shevchenko, „Taras Shevchenko: The Poet of Ukraine, Selected Poems, Translated with an Introduction by ..." – Jersey City, New Jersey 1945

Bilec'kyj, L.: Virujučyj Ševčenko (A. N. Serija: Literatura, č. 2.). – Vin. 1949

Ševčenko und die Geschichte der Ukraine

Antonowič, V.: O vozproizvedenii istoričeskich sobytij v poezii Ševčenko, „Čtěnije v istoričeskom ob-ve Nestora-lětopisca", 1888, 2
Košova, L.: Ševčenko ta „Istorija Rusov", Samml. „Ševčenko, (Inst. T. Š.)". – [Ch.] 1928, Ričn. 1
Dorošenko, D.: Istoryčni sjužety j motyvy v tvorčosti Ševčenka, „Pov. vyd. tv. T. Š-a." – V.-L. 1935, Bd. 3.; Das.: „Povne v. tv. T. Š." – Č. 1961, Bd. 2
Džura, Ja.: Ševčenko: Litopys Velyčka, „Ukraïna", K. 1961, Nr. 16

Ševčenko und seine Zeitgenossen

Ščurat, V.: Z kruha znajomych Ševčenka, „Z žyttja i tvorčosty T. Ševčenka." – L. 1914
Hruševs'kyj, M.: Materijaly do istorii Kyrylo-Metodiïvs'k. Bratstva: pryznannja Kyrylo-Metodiïvciv, „Zb. pamjaty T. Ševčenka". – K. 1915
Bohac'kyj, P.: Ševčenko i kn. V. N. Repnina, „Knyhar", 1917, 2
Zajcev, P.: „Knyhy bytija", jak dokument i tvir. „Naše mynule", 1918, Nr. 1
Semevskij, V.: Kirillo-Mefodievskoe obščestvo, „Golos minuvšego", 1918, Nr. 10–12
Voznjak, M.: Kyrylo-Metodiïvs'ke Bratstvo. – L. 1921
Markovs'kyj, M.: Ševčenko v Kyrylo-Metodiïvs'komu bratstvi, „Zap. Ist. Filoloh. Vidd. U.A.N., 1923, 4
Voznjak, M.: Ševčenko i knjažna Repnina. – L. 1925
Fylypovyč, P.: Ševčenko i dekabrysty. – K. 1926
Hurevyč, Z.: Moloda Ukraïna. Do vos'mydesjatych rokovyn Kyrylo-Metodiïvs'koho bratstva. [Ch.] 1928
Mijakovs'kyj, V.: Ljudy sorokovych rokiv, „Za sto lit", 1928, 2
Gołąbek, J.: Bractwo Cyryla i Metodego w Kijowie, Warszawa 1935
Bilec'kyj, L.: Ševčenko v Jahotyni, U. V. A. N. „Ševčenko ta joho doba", – Avgsburg 1949, Bd. 1
Bilec'kyj, L.: T. Ševčenko i Kyrylo-Metodiïvs'ke Bratstvo, T. Ševčenko: „Kobzar". – Vin. 1952, Bd. 2
Luciani, G.: Le Livre de la genèse du peuple ukrainien. Traduit de l'ukrainien avec une introduktion et des notes . . . – Paris 1956
Kuz'mina, Z.: Ševčenko i Andrus'kyj, „Zb. pr. 5-oï n. ševč. konf", – K. 1957
Zajončkovskij, P.: Kirillo-Mefodievskoe obščestvo. – M. 1959
Mijakovs'kyj, V.: Ševčenko in the Brotherhood of Saints Cyril and Methodius. T. Š. A. Symp. – S-Gravenhage 1962

Ševčenko und die ukrainische Literatur

Hruševs'kyj, O.: Ševčenko i Kuliš, „Sevcenkivs'ky zbirnyk". – Ptb. 1914, 1
Jefremov, S.: Ševčenko i Kotljarevs'kyj, „Zb. pamjaty T. Ševčenka". – K. 1915
Plevako, M.: Skovoroda i Ševčenko, im Artikel: „Hryhorij Skovoroda j ukraïns'ke pys'menstvo", „Naukov. Zb. Charkivs'k. Katedry Istorii Ukraïny". – Ch. 1924
Petrov, V.: Kuliš i Ševčenko (Do istorii ich vzajemovidnosyn v 1843–44 r. r.), „Ševčenko ta joho doba". – [Ch.] 1925, Bd. 1

Fylypovyč, P.: Ševčenko i Hrebinka, „Ukraïna", 1925, 1–2
Markovs'kyj, M.: Ševčenko i M. Markevyč, „Ukraïna", 1925, 1–2
Ljaščenko, A.: T. H. Ševčenko i. V. M. Zabila, „Naukovyj Zb. Leninhrads'koho Tovarystva Doslidnykiv ukraïns'k. istoriï, pys'mennstva ta movy". – K. 1929, Bd. 2
Bahrij, O.: H. Kvitka-Osnovjanenko j T. Ševčenko, „Kvitka-Osnovjanenko". – [Ch.] [1929]
Bahrij, O.: Osnovni literaturni zvjazky Ševčenka, „Ševčenko" (Inst. T. Š.). – Ch. 1930, Bd. 1
Popov, P.: Ševčenko i Skovoroda, „Nauk. Zap. Kyïvs'k. Univ. (Zb. filoloh. fak. Nr. 1). – K. 1939
Doroškevyč, O.: T. Ševčenko j ukraïns'kyj literaturnyj rudi, „Ukraïns'ka Literatura", 1944, Nr. 3–4
Mandryka, M.: Ševčenko i Franko. (Ukrainian Free Academy of Sciences. Series: Literature. Nr. 3). – Vin. 1957
Mykytas', V.: Do pytannja pro tradyciï davn'oï ukraïns'koï literatury v tvorčosti Ševčenka, „Zb. pr. 8. n. ševč. konf." – K. 1961
Čaplja: Stanovlennja novoï ukraïns'koï literatury i osnovopoložna rol' T. Ševčenka v c'omu procesi, „Zb. prac' 8. n. ševč. konf." – K. 1961

Ševčenko und die Slaven

Kolessa, O.: Ševčenko i Mickiewicz. „Zap. N. T. Š., 1895, Bd. 3
Danylov, V.: „Lileja" Ševčenka i „Lilie" Erbena, „Ukraïna", 1907, Nr. 5.
Šišmanovŭ: Tarasŭ Ševčenko, negovato tvorčestvo i negovato vlijanie vŭrchu, bŭlgarskitĕ pisateli predi Osvoboždenieto, „Spomenŭ za Tarasa Grigor'jeviča Ševčenko" (Biblioteka na slavjanska beseda.). – Sofija 1912
Ščurat, V.: Perši pol's'ki holosy pro Ševčenka, „Z žyttja i tvorčosty T. Ševčenka". – L. 1914
Ščurat, V.: Ševčenko v pol's'kij revoljucijnij prytči, „Z žyttja i tvorčosty T. Ševčenka". – L. 1914
Šišmanov, I.: Rol'Ukrainy v bolgarskom vozroždenii. – Sofija 1916
Hordyns'kyj, Ja.: T. Ševčenko i Z. Krasins'kyj. „Zap. N. T. Š." – L. 1917. Bd. 119–120
Ščurat, V.: Osnovy Ševčenkovych zvjazkiv z poljakamy, „Zap. N. T. Š." – L., 1917 Bd. 119–120; Rez.: Novyc'kyj, „Zap. Ist. Filoloh. Vidd. U. V. A. N.". – K. 1923, 2–3
Badalić, J.: Ševčenkovo doba i južni Slaveni, „Velikome Slavenu", spomen knjiga prigodom 60. god. smrti T. Ševčenka. – Zagreb 1922
Ajženstok, I.: Ševčenko i Turgenev, „Č. Š.", 1926, Nr. 2
Nenadkevyč, Je.: Try velyki poety slovjanstva: Midkjevic, Puškin, Ševčenko pered pamjatnykom Petra 1, „Č. Š.", 1929, Nr. 5–6
Lazurskij, V.: Ševčenko i L. Tolstoj. „Zapiski Odes'k. Naukov. pry U. A. N. Tovarystva, (Sekcija ist. – fil., Nr. 2). – Odesa 1929
Zaicew, P.: Ševčenko a Polacy. Warszawa 1934
Tychyj, F.: Ševčenko v čes'kij ta slovac'kij literaturi, „Pov. vyd. T. Š-a." – V.-L. 1938, Bd. 15
Veličkov, A.: Ševčenko i bolhars'ka literatura, „Rad. L.-vo" 1939, Nr. 4
Kolas, Ja.: Ševčenko i belorusskaja poezija, „Kolas, Ja.: Sobranije sočinenij v 4. tomach", M. 1952, Bd. 4
Verves, H.: T. Ševčenko i A. Mickevyč. „Rad. L-vo", 1952, Nr. 16

Bilec'kyj, O.: Ševčenko i slovjanstvo, „Rad. L-vo", 1952, Nr. 16
Mandryka, M.: Z bolharo-ukraïns'kych literaturnych vzajemyn. Vplyv Ševčenka na bolhars'ku poeziju. („Slavistyka", č. 26). Vin. 1956
Tkačenko, M.: T. Ševčenko i S. Sjerakovs'kyj, „Visnyk AN URSR, 1957, Nr. 3
Margolis, Ju.: Problema jedinenija slavjanskich narodov v političeskoj programme T. G. Ševčenko. Vestnik Leningradskogo Universiteta (Serija istorii, jazyka i literatury, vyp. 3. 1958, Nr. 14)
Prijma, F.: Ševčenko i russkije slavjanofily, „Russkaja literatura", 1958, Nr. 3
Kyryljuk, Je.: Ševčenko i slov'jans'ki narody, „Zb. pr. 7. n. ševč. konf." (Instytut literatury im. T. Ševčenka). – K. 1959
Markjevič, Z.: Ševčenko na tli pol's'ko-ukraïns'koho žblyzennja. – „Sučasnist'", 1961, Nr. 4, S. 19–30
Swoboda, V.: Shevchenko and Belinsky, „The Slavonic and East European Review, 1961, Dec., Vol. 40, Nr. 94
Pryjma, F.: Herzen i Ševčenko, „Rad. L-vo.", 1962, Nr. 3
Vinohradov, V.: Ševčenko i Janka Kupala, „Rad. L-vo.", 1962, Nr. 6

Ševčenkos Platz in der Weltliteratur

Specht, G.: Schewtschenkos Sonderstellung in der neueren Weltliteratur, „T. Schewtschenko, Der ukr. Nationaldichter (Beiträge zur Ukrainekunde herausgegeben vom Ukrainischen Wissenschaftl. Institut, Heft VI.) (1814–1861)". – Berlin 1937
Beleckij, A.: Ševčenko i mirovaja literatura, „Nauk. Zap. Charkivs'k. Ped. Instytutu", [Ch.] 1939, Bd. 2
Savčenko, S.: Ševčenko i svitova literatura. „T. H. Ševčenko. Naukovi Zapysky Kyïvs'k. Univ. (Zb. filoloh. fak. Nr. 1)." – K. 1939
Lejtes, A.: Ševčenko i mirovaja literatura, „Internacional'naja literatura", 1939, Nr. 3–4
Bojko, J.: Tvorčist' Tarasa Ševčenka na tli zachidn'oevropejs'koï literatury (U. V. U.). – Mchn. 1956
Bojko, J.: T. Shevchenko and West European Literature, „The Slavonic and East European Review". – L. 1955, December, Vol. XXXIV, Nr. 82
Havryškiv, B.: Svitova slava T. Ševčenka, „Zovten'", 1958, Nr. 3

Die Problematik der Übersetzung Ševčenkos in fremde Sprachen

Arasymovyč, L.: T. H. Ševčenko v pol's'kych perekladach, „Zap. Ist. Filoloh. Vidd. U. A. N.", 1927, 12
Luciv, L.: Do istorii čes'kych perekladiv Ševčenka, „Svit", 1927, Nr. 6
Majfet, H.: T. Ševčenko v francuz'kij interpretacii, „Žyttja j revoljucija", 1928, 3
Majfet, H.: Ševčenko v anhlijs'komu perekladi, „Ševčenko". (Inst. T. Š.). – [Ch.] 1928, Ričnyk 1
Bahrij, O.: Ševčenko v rosijs'kych perekladach, „Ševčenko". (Inst. T. Š.). – Ch. 1931, Bd. 2
Borščak, I.: Ševčenko u Francii. – L. 1933
Richter, K.: Die Lyrik Schewtschenkos in deutschen Übertragungen, „Ukrainische Kulturberichte", Berlin 1936, Nr. 25
Bezuško, V.: Ševčenko v anhlijs'kych perekladach, „Naukovyj Zbirnyk u 30-tu ričnycju naukovoï praci prof. d-ra I. Ohijenka." – V. 1937

Pačini-Savoj, L.: Ševčenko v italijs'kij movi, „Pov. vyd. tv. T. Š-a." – V.-L. 1938, Bd. 15
Dubyc'kyj, I.: Ševčenko u francuz'kij movi, „Pov. vyd. tv. T. Š-a." – V.-L. 1938, Bd. 15
Dubyc'kyj, I., Smal'-Stoc'kyj, R.: Ševčenko v anhlijs'kij movi, „Pov. vyd. tv. T. Ševčenka". – V.-L. 1938, Bd. 15
Dubyc'kyj, I., Smal'-Stoc'kyj, R.: Ševčenko v nimec'kij movi, „Pov. vyd. tv. T. Š-a." – V.-L. 1938, Bd. 15
Zajcev, P.: Ševčenko v rosijs'kych perekladach, „Pov. vyd. tv. Š-a." – V.-L. 1938, Bd. 15
Kurella, A.: Die deutsche Übersetzung des Kobzar (mit Nachwort des Herausgebers), „Der Kobzar". – Moskau 1951, Bd. 2
Šamraj, A.: Noyvj pereklad tvoriv T. H. Ševčenka nimec'koju movoju, „Vitčyzna", 1952, Nr. 3
Kocjubyns'ka, M.: Ševčenko v anhlijs'kych perekladach, „Zb. pr. 4. n. ševč. konf". – K. 1956
Martynov, V.: Ševčenko v perekladach Franka na nimec'ku movu. „Zb. pr. 5-oï n. ševč. konf." – K. 1957
Bojko, J.: Ševčenkos Werke in deutschen Übersetzungen, „Die Welt der Slaven", 1961, H. 1
Čečelnyc'ka, H.: „Kobzar" u perekladi nimec'kych poetiv, „Rad. L.-vo.", 1962, Nr. 6

Die textologischen Probleme

Domanyc'kyj, V.: Krytycnyj rozslid nad tekstom „Kobzarja". – K. 1907; Das. „K. Star.", 1906, 9, 10, 11–12
Jefremov, S.: Spadščyna Kobzarja Darmohraja, „Ukraïna", 1925, 1–2
Vyrovyj, E.: Pražske vydaniz Ševčenkova „Kobzara" z r. 1876, „Slovanský Přehled", 1926, č. 6
Tychovs'kyj, P.: Na šljachu do naukovoho vydannja Ševčenkovoho „Kobzarja", „Ševčenko". – Ch. 1928, Bd. 1
Doroškevyč, O.: Pryncypy orhanizacii tekstu Ševčenkovoï poezii, „Žyttja j revoljucija", 1932, Nr. 6–7
Nenadkevyč, Je.: Z tvorčoï laboratorii Ševčenka (Robota nad nevil'nyc'koju poezijeju v 1858 r.), „Zb. pr. 4-oï n. ševč. konf.", K. 1956
Kodac'ka, L.: Z tvorčoï laboratorii T. Ševčenka. Tekstolohičnyj analiz poezii „Lileja", „Rusalka", „Vid'ma". – K. 1959
Nenadkevič, Je.: Z tvorčoï laboratorii T. H. Ševčenka. Redaktors'ka robota nad tvoramy 1847–1858. r. r. – K. 1959
Opys rukopysiv T. H. Ševčenka. – K. 1961

Ševčenko und die Malerei

Holubec', M.: Ševčenko – maljar. – L.-K. 1924
Novyc'kyj, O.: T. Ševčenko jak chudožnyk. – K. 1930
Buraček, M.: Velykyj narodnyj chudožnyk. – 1939
Hordyns'kyj, S.: T. Ševčenko – maljar (Ukraïns'ke mystectvo. Vyp. 1). – Krakiv.-L. 1942
Antonovyč, D.: Ševčenko jak maljar, „Pov. vyd. tv. T. Š-a." – V.-L. 1937, Bd. 12; Das.: Povne v. tv. T. Š.-Čikago 1963, Bd. 11

Hornjatkevyč, D.: Kryterii v ocinci maljars'koï spadščyny Ševcenka, „Ševčenko", Ričnyk 6. (U. V. A. N.). – N'ju-Jork 1957
Bilec'kyj, P.: Ševčenko i Rembrandt, „Zb. pr. 7-oï n. ševč. konf." – K. 1959
Mystec'ka spadščyna T. H. Ševčenka, Materialy, prysvjačeni doslidžennju tvorčosti Ševčenka-chudožnyka. – K. 1959, Vypusk 1
Ginzburg, L.: Ševčenko i brjullovs'ka škola, „Zb. pr. 9. n. ševč. konf." – K. 1961
Hornjatkevyč, D.: Problems in the Evolution of Ševčenko's Art as a Painter, „T. S. Symp." – S-Gravenhage 1962

Ševčenko und die verschiedenen Gattungen der Kunst

Schyroc'kyj, K.: Die Radierungen Schevtschenkos, „U. R.", 1914, Nr. 3–4
Rulin, P.: Ševčenko i teatr, „Ševčenko ta joho doba". – [Ch.] 1925
Antonovyč, D.: Ševčenko dramaturh, „Pov. vyd. tv. T. Š-a." – V.-L. 1935; Das.: „Povne v. tv. T. Š." – Čikago 1959
Sičyns'kyj, V.: Ševčenko – graver, „Pov. vyd. tv. T. Š-a." – V.-L. 1937, Bd. 12
Revuc'kyj, D.: Ševčenko i narodna pisnja. – Ch. 1939
Hrinčenko, M.: Sevcenko i muzyka. – [Ch.] 1941
Kozyc'kyj, P.: Taras Ševčenko i muzyčna kul'tura, (T-vo dlja pošyrennja polit. i nauk. znan' URSR). – K. 1959
Čabrov, H.: Do pytannja pro skul'pturni tvory Ševčenka. „Zb. pr. 7-oï n. ševč. konf.", K. 1959

Die Entwicklung der Ševčenkokunde. Der ideologische Kampf um Ševčenkos Werk. Der Ševčenko-Kult. Die Zensur und Ševčenko

Hrinčenko, B.: Ševčenkiv „Kobzar" na seli. – K. 1914; Das. in „Nova Hromada", 1906, 2
Prinz Max von Sachsen als Verteidiger Schevtschenko's, „U. R.", 1912, Nr. 1
Stebnyc'kyj, P.: Povnyj „Kobzar" v Rosiï. – „L. N. V., 1914, 2
Jefremov, S.: Nečuvanyj juvilej, „Ševčenko". – K. 1914
Jefremov, S.: Ševčenko v svitli oficijalnoï krytyky, „Ševčenko". – K. 1914
Jefremov, S.: Sud'ba odnoj knigi. K stoletnej godovščine roždenija T. G. Ševčenka, „Golos Minuvšago", 1914, 2
Jefremov, S.: „Kobzar" na literaturnych pozvach, „Naše Mynule", 1919, 1–2
Ajzenštok, I.: Ševčenkoznavstvo – sučasna problema. – Ch. 1922
Svencic'kyj, I.: Ševčenko v svitli krytyky i dijsnosty. – L. 1922
Plevako, M.: Ševčenko j krytyka. (Evoljucija pohljadiv na Ševčenka). – Ch. 1924; Das. in „Č. Š." 1924, Nr. 3, 4–5; Das. in: Plevako, M.: Statti, rozvidky j biobibliohrafični materijaly (U. V. A. N. v S. Š. A. Z našoho mynuloho, č. 2). – Nju-Jork-Paryž 1961
Stebnyc'kyj, P.: „Kobzar" pid sudom, „Zap. Ist.-Fil. Vidd. V. U. A. N". – K. 1924, 4
Fylypovyč, P.: Do studijuvannja Ševčenka ta joho doby, „Ševčenko ta joho doba", [Ch.], 1925, 1
Fylypovyč, P.: Zabuti recenzii sorokovych rokiv na Ševčenkovi tvory, „Ukraïna", 1930, 3–4
Doroškevyč, O.: Sučasnyj stan Ševčenkoznavstva, „Ševčenko". – K. 1930, Ričnyk 2-yj.

Borščak, I.: Ševčenko u Francii, Narys z istorii franko-ukraïns'kych vzajemyn (N. T. Š., Praci Komisii Ševčenkoznavstva). – L. 1933
Ajzenštok, J.: Sud'ba literaturnogo nasledstva T. G. Ševčenko, „Literaturnoje nasledstvo", M. 1935, 19–21
Vladimirskij, G.: Kontrol' nad poetom, „Literaturnyj Donbass", 1935, Nr. 8–9
Lotoc'kyj, O.: Poezii Ševčenka pid rosijs'koju cenzuroju, „Pov. vyd. tv. T. Š-a". – V.-L. 1937, Bd. 4; Das.: „Pov. v. tv. T. Š." – Č. 1959, Bd. 3
Hrycaj, O.: Taras Schewtschenko und die Ukraine von heute, „Ukrainische Literatur im Dienste ihrer Nation". – Bern 1939.
Petrov, V.: Providni etapy rosvytku sučasnoho Ševčenkoznavstva, „Ševčenko ta joho doba". – Avgsburg. 1947, Bd. 1
Dorošenko, V.: Bol'ševyc'ki komentari do Ševčenkovych poezij, „Lit.-Naukov. Zbirn". – Hannover 1947, Bd. 2
Odarchenko, P.: The Struggle for Shevchenko, „The Annales of the Ukrainian Academy of Arts and Sciens in the US." – New-York 1954, Nr. 3
Bojko, Ju.: Franko- doslidnyk Ševčenkovoï tvorčosty, „N. Zb. U. V. U.", 1956, IV, S. 14–33
Bilec'kyj, O.: Zavdannja i perspektyvy vyvčennja Ševčenka, „Zb. pr. 9. n. ševč. konf." – K. 1961
Bojko, Ju.: Ševčenkova ričnycja i zavdannja ukraïns'koï nauky, „Kalendar – al'manach Ukraïns'koho Slova". – Paryž 1961
Bojko, Ju.: Fal'syfikacija Ševčenka v USSR, „Naukovi Zapysky" (U. V. U). – Mchn. 1961, 4–5
Swoboda, V.: Shevchenko and Censorship, „The Ukrainian Review", 1961, 1, 3
Hlobenko, M.: Zaboronena pravda, „Z lit. spad." – Paryž 1961
Kravciv, B.: Ševčenkoznavstvo v socrealistyčnij dijsnosti, „Sucasnist'", 1961, Nr. 3
Hlobenko, M.: Novitnij etap boroť by za Ševčenka, „Z lit. spad." – Paryž 1961
Dorošenko, V.: Z pidsovjets'koho ševčenkoznavstva, „Sučasnist'", 1962, Nr. 10 (22)
Odarčenko, P.: Ševčenko in Soviet Literary Criticism, „T. Š. A Symp." – S-Gravenhage 1962
Lawrynenko, J.: Ševčenko and his Kobzar in the Intellectual and Political History of a Century, „T. Š. A. Symp." – S. Gravenhage 1962
Kravciv, B.: O. Bilec'kyj pro radjans'ke Ševčenkoznavstvo. – „Sučasnist'", 1962, Nr. 1